angl.
99
45

J. o. angl. 539 t (15
Cooper

## Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit fl. 6. —
Für ein halbes Jahr mit . fl. 3. —
Für ein Vierteljahr mit . . fl. 1. 30 kr.
Für einen Monat mit . . . — 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . — 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt fl. 9. —
Für ein halbes Jahr . . . fl. 5. —
Für einen Monat . . . . fl. 1. —
Für 1 Band per Tag . . . — 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 7 Uhr offen, in den Wintermonaten an Sonn- und Feiertagen von 11—1 Uhr.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

20747.

<36640509080014

<36640509080014

Bayer. Staatsbibliothek

# J. F. Cooper's

# Amerikanische Romane,

neu

aus dem Englischen übertragen.

---

Fünfzehnter Band.

## Der Bravo.

---

Stuttgart.
Verlag von S. G. Liesching.
1843.

# Der Bravo.

Eine venetianische Geschichte

von

James Fenimore Cooper.

---

Aus dem Englischen

von

Dr. G. Friedenberg.

---

Giustizia in palazzo,
E pane in piazza.

---

Stuttgart.

Verlag von S. G. Liesching.

1843.

Lindauersche Bibliothek

# Vorwort.

Der Plan zum „Bravo" wurde während eines kurzen Aufenthaltes in Venedig, im Frühling des Jahres 1830, entworfen. Jene großen Ereignisse, die seitdem die politische Physiognomie Europa's so sehr verändert haben und vermuthlich noch mehr verändern werden, waren noch nicht zu ihrer Reife gediehen, wenn auch die steigende Macht jenes unaufhaltsamen Strebens nach Dem, was ewig wahr bleiben wird, in den Gemüthern nicht zu verkennen war. Das Werk wurde größtentheils in Paris geschrieben und zu einer Zeit, die dem Verfasser manche neue Belege für seinen Grundgedanken dar-

bot; denn sie lehrte, wie Falschheit und Hinterlist mit den gerechten Erwartungen der Menge ihr Spiel trieben, indem sie das Vertrauen des Volkes täuschten und die Früchte seines Schweißes zu feilen, selbstischen Zwecken mißbrauchten. Somit wird unnöthig sein, zu bemerken, daß die Tendenz dieses Buches eine politische ist; es will vornehmlich zweierlei — einmal: zeigen, wie die Menge in den Netzen einer Geheimpolitik sich verfängt, zu Zeiten, da selbst die Wohlmeinendsten der Macht der Umstände unterliegen; sodann: darzuthun, was die Nichtverantwortlichkeit einer aristokratischen Regierungsform heißen will, wo das Gehässige selbst der schlechtesten That allein auf eine Korporation ohne Herz und Seele fallen muß, die — um unserem Werke selbst einen Gedanken zu entlehnen — weder den Vortheil eines despotisch regierten Staates gewährt, wo die persönlichen Eigenschaften des Regenten mitunter so viel gut zu machen vermögen; noch den einer Demokratie, in welcher das menschliche Gefühl einer Stimmen-Mehrheit allein den Ausschlag geben darf.

Zu der Charakterzeichnung der Hauptperson, des „Bravo",

gab eine Reihe venetianischer Regierungsmaximen Anlaß, die in den Archiven dieses mitleidlosen Staates aufgefunden wurden, als die Franzosen im Revolutionskriege die Republik in Besitz nahmen. Wie sehr auch der Ausgang dieser Erzählung jedes gesunde menschliche Herz empören wird, so glauben wir uns doch hierin, weder in Beziehung auf die Grundsätze noch auf die Handlungsweise der venetianischen Republik — irgend einer Uebertreibung zeihen lassen zu dürfen.

Schon in dem Vorworte zur ersten Ausgabe erklärte der Verfasser, daß er Sitten nur schildern wollte, so weit sie mit Grundsätzen zusammenhiengen. Die Einführung wirklicher historischer Charaktere und Ereignisse ist absichtlich vermieden worden; Alles, was etwa hieran erinnern möchte, sollte nur dazu dienen, dem Gemälde venetianischen Lebens durch eine gehörige Mischung der Lokalfarben um so größere Wahrscheinlichkeit zu leihen. Die Moral des Ganzen sollte nur aus der Erzählung selbst fließen, daher es um so paßender erscheint, dem Leser jede derartige Nutzanwendung ausschließlich zu überlassen.

Der Druck des Originals ging während der Abwesenheit des Verfassers in einem andern Lande vor sich, was einige nicht unwesentliche Druckfehler herbeiführte. Auch ist durch falsche Interpunktion hie und da der Sinn entstellt worden oder gänzlich verloren gegangen. Alle diese Mängel, so weit sie dem Verfasser bekannt geworden — sind in der vorliegenden Ausgabe verbessert worden und wir hoffen somit, daß das Werk in seiner neuen Gestalt die Mühe des Lesers wenigstens eher als zuvor belohnen werde.

London, October 1833.

# Der Bravo.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

## Erstes Kapitel.

Hier ragt ein Kerker, dort ein Schloß; es war
Venedigs Seufzerbrücke, wo ich stand.
Ich sah Gebäu den Wellen wunderbar
Entsteigen, wie durch Zauber hingebannt;
Sah ein Jahrtausend um mich, das entschwand.
Zurück des Ruhmes Abschiedslächeln schaut
Auf alte Zeit, da manch bezwungnes Land
Venedigs Flügellöwen hat vertraut,
Wo's seine Macht auf hundert Inseln hat gebaut.

**Byron.**

Die Sonne war hinter den Tyroler-Alpen verschwunden und schon begann der Mond über die niedere Fläche des Lido heraufzusteigen. Gleich einem Strom, der sich durch einen engen Kanal in ein geräumiges, schäumendes Becken ergießt, zwängten sich aus den schmalen Gassen Venedigs Hunderte von Fußgängern hervor nach dem St. Markusplatze. Stolze Cavalieri und gravitätische Cittadini, dalmatische Krieger und venetianische Matrosen, ehrsame Bürgerfrauen und Damen von feineren Sitten, Juwelenhändler von Rialto und Kaufleute aus der Levante, Jude, Türke, Christ, Reisender, Abenteurer, Podesta, Kammerdiener, Advokat und Gondoliere — Alle zogen nach dem einen gemeinschaftlichen Mittelpunkte der Erholung. Der geschäftige und der nachlässige Blick, der gemessene Schritt und das prüfende Auge, Scherz und Gelächter, der Cantatrice Lied und die Melodie der Flöte, die drolligen Geberden eines Lustigmachers und das tragische Zürnen des Improvisators, das gezwungene melancholische Lächeln des Harfners und das Geschrei der Wasser-

verkäufer, Mönchskaputzen, Federbüsche — dieß Durcheinandergesumme, dieses mannichfache Hin- und Herdrängen, verbunden mit den unbeweglichern Gegenständen des Ortes, machte den Auftritt zu dem eigenthümlichsten, den man in der ganzen Christenheit finden konnte.

Auf der Grenzlinie liegend, die das westliche Europa von dem östlichen scheidet, und mit dem letzteren in ununterbrochenem Verkehr, besaß Venedig eine größere Mischung der Charaktere und der Costüme, als irgend einer der zahlreichen Häfen dieser Region. Noch jetzt, da sein Stern längst untergegangen ist, sind die Spuren dieser Eigenthümlichkeit zu sehen; doch damals als sich das begab, was wir erzählen wollen, war es noch reich und mächtig, wenn auch nicht mehr Herrin des Mittelmeers oder selbst des adriatischen Busens. Damals wog es noch etwas in der Wagschale der Regierungen gebildeter Völker, und sein Handel, freilich schon im Abnehmen begriffen, war doch noch so bedeutend, daß die Enkel Derer, welche sich im höchsten Flor der Republik zu Reichthum und Glanz emporgeschwungen hatten, den ererbten Besitz behaupten konnten. Kurz, jene Lethargie, welche den moralischen wie den physischen Verfall eines Staats bezeichnet, fing nur eben an, die Bewohner dieser Eilande zu beschleichen.

Zur genannten Stunde waren die Kaffeehäuser und Casinos in den die drei Seiten der länglich viereckigen großen Piazza umgebenden Porticos mit Gesellschaft schon überfüllt, und das Menschengewimmel auf dem freien Platze selbst ward daher zusehends größer. Tausende von Fackeln und Lampen erleuchteten die Arkaden mit hellem Glanze, während die Procuratien, eine Flucht von großartigen Gebäuden, der massive Palast des Dogen, die Kirche, eine der ältesten in der ganzen Christenheit, die Granitsäulen der Piazetta, die Siegesmasten des großen Platzes und der schwindelerregend hohe Thurm der Campanile in dem mildern Mondesstrahle schlummerten.

Der geräumigen Fläche des großen Platzes die Vorderseite zukehrend, stand die groteske und ehrwürdige Kathedrale des San Marco. Ein Tempel von Trophäen, Zeuge von der Tapferkeit und Fröm-

migkeit der Gründer, überragte dies merkwürdige Gebäu die übrigen Monumente des Platzes, als ein Denkmal von der alten Herrlichkeit und Größe der Republik. Seine saracenische Architektur, die Reihen schmuckreicher aber nutzloser Säulchen, die niedrigen asiatischen Kuppeln, seit einem Jahrtausende auf dem Gemäuer ruhend, der rohe Prunk der Mosaikarbeit, und vor allem die erbeuteten Pferde von Korinth, die aus der düstern Masse im Glanze griechischer Kunst hervortreten, Alles erhielt in der ernsten eigenthümlichen Beleuchtung einen so melancholischen, so geheimnißvollen Anstrich, wie er wohl zu den zahlreichen Erinnerungen paßt, welche dieser mächtige Ueberrest der Vergangenheit in der Seele des Beschauers hervorruft.

Neben diesem Bau that sich manch' andre eigenthümliche Zier des Platzes hervor. Der Fuß der Campanile lag tief im Schatten, während die Ostseite des grauen Gipfels wohl hundert Fuß abwärts vom vollen Mondlichte beglänzt war. Daneben dämmerten in dunkeln gespenstigen Linien die Maste, welche erbeutete Fahnen von Candia, Constantinopel und Morea zu tragen bestimmt waren. Aber am andern Ende des kleinern Platzes, nahe der Seeküste, erhoben sich auf ihren Säulen von afrikanischem Granit hier der geflügelte Löwe, dort der Schutzheilige der Stadt, gegen den azurnen Hintergrund sich deutlich absetzend.

Am Fuße der erstern von diesen Steinmassen stand ein Mann, der in die belebte und auffallende Scene vor seinen Augen, wie es schien, mit der achtlosen Gleichgültigkeit der Gewohnheit schaute. Die Menge, zum Theil maskirt, zum Theil nicht vermeidend, daß man sie kenne, war den Damm entlang in die Piazetta geströmt, um den Hauptplatz zu erreichen, während jener Mann, wie vor Ermüdung, kaum einen Blick seitwärts warf, kaum ein Glied rührte. Er stand wie Jemand, der gewohnt ist, mit Geduld und Gehorsam dem Vergnügen Anderer zu dienen. Seine verschränkten Arme, sein auf einem Beine ruhender Körper und sein müßiger gutmüthiger Blick schienen auf den Wink eines Herrn zu warten, ehe er

sich vom Fleck rührte. Eine seidene Jacke mit Blumen in glänzenden Farben durchwirkt, der umgelegte Scharlachkragen, und die mit einem Wappen vorn gestickte Sammtmütze verriethen einen Gondolier in Privatdiensten. *

Ueberdrüßig der Possen einer etwas entfernten Gauklerbande, deren lebendige Pyramiden er eine Weile angeschaut hatte, wandte er sich dem leichten Lüftchen zu, welches aus dem Wasser aufstieg, als plötzlich die Freude des Wiedererkennens durch seine Züge leuchtete, und in einem Augenblick waren seine Arme verschlungen mit denen eines schwarzbraunen Seemannes, der die lose Kleidung und die phrygische Mütze seines Standes trug. Der Gondolier begann die Unterhaltung in der wohlklingenden Aussprache seiner Geburtsstadt.

„Du bist's, Stefano! sagten sie doch, Du wärst den verdammten Barbaren in die Klauen gerathen, und pflanztest Blumen für einen Ungläubigen mit Deinen Händen und begössest sie mit Deinen Thränen."

In der härteren Mundart Calabriens und mit der derben Vertraulichkeit eines Seemannes ward erwiedert:

„La bella Sorrentina ist keine Köchin eines Priesters! Keine Dirne, die mit einem tunesischen Kaper, der sie umschwärmt, Siesta hielte. Wärst Du je über den Lido hinausgekommen, so wüßtest Du, daß es was anders ist, Jagdmachen auf die Feluke, und was anders: sie fangen."

„Auf's Kniee, und danke San Teodoro für die Rettung. Es ward wohl viel gebetet auf Deinem Verdeck, caro Stefano, obgleich in dem ganzen Gebirg von Calabrien kein Mensch kühner ist, wenn Deine Feluke nämlich erst sicher auf den Strand ** gezogen ist."

* Auch die öffentlichen Gondolieri hatten früher ihre eigene Tracht, wie alle dienstthuenden Klassen in Europa. Jetzt tragen nur noch die Gondolieri in Privatdiensten eine Art von Livree.

** Dieß „Stranden" der kleineren Schiffe findet man längs der ganzen Küstenausdehnung des Mittelmeeres, die zwar fast durchgehends felsig ist, aber doch sandiges Vorland genug besitzt, um diesen dem Auge wohlthuenden Brauch zu gestatten.

Der Seemann warf einen halb komischen, halb ernsten Blick hinauf zum Bilde des Schutzpatrons und sagte dann:

„Die Flügel Deines Löwen hätten wir besser gebrauchen können, als die Gunst deines Heiligen. Ich versteige mich mit den Bitten um Beistand nicht weiter nördlich als zum heiligen Januarius, und wenn ein Orkan los heulte.“

„Desto schlimmer für Dich, caro, denn der gute Bischof versteht sich wohl darauf, die Lava zu hemmen, aber nicht die Winde zu stillen. Aber war's denn rechte Gefahr, die Feluke und ihre brave Mannschaft an die Türken zu verlieren?“

„Ja wahrhaftig, es schwärmte ein Tuneser zwischen Stromboli und Sicilien, aber Ali di San Michele! leichter hätte er die Wolke über dem Vulkan gehascht, als die Feluke im Sirocco!“

„Du warst wohl ein Hase, Stefano?“

„Ich! — Eher war ich wie Dein Löwe da, einige Ketten und Maulkörbe zugerechnet!“

„Das war wohl aus der Eilfertigkeit der Feluke zu sehen?“

„Cospetto! Ich habe mich tausendmal während der Jagd zum Johanniterritter gewünscht, und la bella Sorrentina zu einer tüchtigen Malthesergaleere, und wärs nur um die christliche Ehre! Der Ungläubige war mir beinah drei Stunden lang so nahe, daß ich Dir genau sagen konnte, welcher von den Schuften schmutziges Zeug in seinem Turban hatte, und welcher reines. Es war ein jämmerlicher Anblick, Stefano, für einen Christenmenschen, den Heiden so auf sich lossegeln zu sehen.“

„Dir sind wohl die Sohlen heiß geworden beim Gedanken an die Bastonade, caro mio?“

„Ich bin zu oft barfuß über unsre calabrischen Berge gerannt, als daß mir bei derlei Einbildungen die Sohlen jucken sollten.“

„Jedweder Mensch hat seinen empfindlichen Fleck. Der Deinige ist Furcht vor Türkenhänden. Die Berge in Deinem Vaterlande haben ihre weichen Stellen eben so gut als ihre harten, aber die

Tunesen, sagt man, wählen eine Diele so knorrig wie ihre eigenen Herzen, wenn's drauf ankommt, sich am Jammer eines Christen zu erlustigen."

„Pah! der größte Glückspilz von uns allen muß es nehmen, wie es das Glück bringt. Sollen meine Sohlen durchaus gestrichen werden, nun so wird der ehrliche Priester von Sant' Agata um ein Beichtkind geprellt seyn. Ich hab's abgemacht mit dem guten curato, daß alle solche unvorhergesehene Leiden mit zählen sollen in der Generalrechnung meiner Bußen. Aber wie steht's in Venedig? — und Du, was thust Du derzeit in den Kanälen, um die Blumen auf Deiner Jacke frisch zu erhalten?"

„Heut wie gestern, und morgen wie heute. Ich rudre die Gondel vom Rialto zur Giudecca, vom San Giorgio zum San Marco, vom San Marco zum Lido, und vom Lido nach Hause. Auf dem Wege giebt's keine tunesischen Kaper, die das Herz starr machen und die Fußsohlen heiß."

„Genug der Freundschaft! Aber ist nichts los in der Republik? Kein junger Edler ertränkt, kein Jude gehängt?"

„Nichts das ich wüßte von Bedeutung — außer das Unglück, das dem Pietro begegnet ist. Du erinnerst Dich noch des Pietrillo? der einst mit Dir nach Dalmatien kreuzte als Supercargo, weil er just in Verdacht war, dem jungen Franken geholfen zu haben, der mit einer Senatorstochter durchging."

„Ob ich noch denk' an die letzte Hungersnoth? Der Spitzbube that nichts als Maccaroni fressen und den lacrymae christi schlürfen, den der dalmatische Graf an Bord hatte."

„Poverino! Seine Gondel ward von einem Anconaschiff niedergerannt. Das ging darüber weg wie ein Senator, der eine Fliege zertritt."

„Klein Fisch muß nicht in tief Wasser!"

„Der ehrliche Kerl fuhr über die Giudecca mit einem Fremden, der gemeint war, sein Gebet im Redentore zu verrichten. Da schoß

ihm die Brigg in den Baldachin, und schlug die Gondel in Stücken, als wär's 'ne Wasserblase gewesen, die der Bucentaur zurückläßt."

„Der Padrone hätt' so großmüthig seyn sollen über Pietro's Dummheit nicht zu klagen, da der ja seine Strafe ohnehin hatte."

„Madre di dio! Der Padrone ging zur Stund' in See, oder er wäre Futter für die Fische in den Lagunen geworden! Da ist kein Gondelier in ganz Venedig, der nicht den Schimpf im Herzen fühlte. Wir wissen uns so gut Recht zu schaffen als unsre Herren."

„Ei nun, eine Gondel ist so gut sterblich wie eine Feluke, und jedes hat seine Zeit. Besser, am Stoß einer Brigg sterben, als in die Klauen eines Türken fallen! — Was macht Dein junger Herr, Gino? Ist's zu hoffen, daß er seine Ansprüche beim Senat durchsetzt?"

„Morgens kühlt er sich in der Giudecca ab, und willst Du wissen, was er Abends macht, sieh Dich nur um unter den Edlen im Broglio."

Indem er sprach, warf der Gondelier einen Blick seitwärts, auf eine Gruppe Patricier, die unter den schattigen Arkaden am Palast des Dogen umherwandelten, einem Ort, welcher zu gewissen Zeiten nur den Bevorrechteten verstattet war.

„Mir ist nicht unbekannt, daß die Edlen von Venedig zur Abendzeit die niedrige Colonnade da zu besuchen pflegen, aber daß sie in der Giudecca sich baden, habe ich mein Lebtage nicht gehört."

„Und würf sich der Doge selbst aus einer Gondel, er müßte sinken oder schwimmen so gut wie ein schlechteres Christenkind."

Acqua dell' Adriatico! Wollt' der junge Herzog auch zum Redentore, da zu beten?"

„Er kam zurück und hatte es gethan — doch was verschlägt's, in welchem Kanal ein junger Edelmann seine Nacht verseufzt? Wir waren eben in der Näh', als das Anconaschiff das Kunststück machte. Während Giorgio und ich vor Wuth schäumten über die Tölpelei des Fremden, sprang mein junger Herr, der, was Gondelfahren

anlangt nicht viel Geschmack und Kenntniß hat, in's Wasser und rettete die junge Dame, damit es ihr nicht wie ihrem Onkel erginge."

„Diavolo! Du hast mir noch keine Silbe gesagt von einer jungen Dame und dem Tod ihres Onkels."

„Ach, Du hattest Deinen Tunesen im Kopf und hast's vergessen. Ich muß Dir ja doch gesagt haben, wie nah die schöne Signora daran war, das Schicksal der Gondel zu theilen, und wie der Padrone den Tod des römischen Marchese auch auf seiner Seele hat."

„Santo Padre! daß ein Christ den Tod eines gehetzten Hundes sterben soll durch die Unachtsamkeit eines Gondeliers!"

„Es mag ein Glück für den von Ancona gewesen seyn, daß es so kam, denn der Römer, sagen sie, war ein Mann von Bedeutung, daß er allenfalls hätte auch einen Senator über die Seufzerbrücke spediren können."

„Hol' der Teufel alle unachtsamen Schiffsleute," sag' ich! — Was ist aus dem linkischen Schurken geworden?"

„Ich sag' Dir, er machte, daß er aus dem Lido kam, oder —"

„Pietrillo?"

„Den holte Giorgio mit der Ruderstange herauf, denn wir waren alle beide hinterher, die Kissen und andere Sachen von Werth aufzufischen."

„Konntest Du für den armen Römer gar nichts thun? Es kann ja der Brigg Uebeles begegnen um seinen Tod!"

„Immerhin, immerhin sag' ich Dir, bis sie ihre Rippen auf einen Felsen legt, der härter ist als das Herz ihres Padrone. Für den Fremden konnten wir nichts thun als beten zu San Teodoro, denn der ist nicht wieder aufgestanden. — Aber was hat Dich hergebracht nach Venedig, caro mio? denn Dein letztes Unglück mit den Orangen hat Dir ja den Platz unerträglich gemacht."

Der Calabrese legte einen Finger auf die eine Backe und zog damit die Haut nach unten, so daß sein dunkles, schelmisches Auge

ein possenhaftes Aussehen bekam, während auf dem übrigen Theil seines wirklich schönen griechischen Gesichts ein Anflug roher Laune durchblickte.

„Schau doch, Gino; — fordert nicht Dein Herr manchmal seine Gondel zwischen Sonnenuntergang und Morgen?“

„Eine Eul' ist nicht wachsamer als er in der letzten Zeit war. Dieser mein Kopf lag auf keinem Kissen ehe die Sonne über den Lido heraufkam, nun schon seit der Schnee schmolz von Monselice.“ *

„He? und wenn die Sonne des Angesichts Deines Herrn unter ist in seinem Palaste, dann läufst Du zur Brücke von Rialto,** zu den Juwelieren und Fleischern und posaunst aus, was er die Nacht durch gethan hat?“

„Diamine! Das wär' die letzte Nacht meines Dienstes beim Herzog von St. Agata, wäre meine Zunge so schlüpfrig! Der Gondelier und der Beichtiger, das sind die beiden Geheimräthe eines Edlen, Meister Stefano; 's ist nur der kleine Unterschied, daß der letztere bloß weiß, was der Sünder ihm enthüllen will, der erstere aber weiß manchmal mehr. Da kann ich was Besseres thun, als mit meines Herrn Geheimnissen in den Straßen umherlaufen!“

„Und ich bin auch klüger, als daß ich jeden jüdischen Trödler von San Marco sollt' in meinen Frachtbrief gucken lassen!“

„He, alter Freund, 's ist bei allem dem ein Unterschied zwischen unser beider Geschäft. Ein Padrone von einer Feluke kann sich billigerweise nicht messen mit dem so überaus vertrauten Gondelier

* Die einzigen Berge — oder richtiger Hügel der Lombardei, die vermuthlich als Golf-Inseln aus dem das jetzige Festland bedeckenden Wasser hervorragten. Sie sind dreißig und etliche Meilen von Venedig entfernt, auf dem Wege nach Ferrara.

** Diese berühmte Brücke wird von zwei Budenreihen in drei Gänge getheilt. Im mittlern Gange sind hauptsächlich Goldschmiede, in den beiden andern Fleischer. Der Rialto ist eine Insel und die Rialtobrücke, die erste Venedig's — führt zu derselben. Mit dem Rialto des Shakespeare ist ohne Zweifel letztere gemeint, die als eine Art von Börse diente.

eines neapolitanischen Herzogs, der Anwartschaft hat auf einen Sitz im Rathe der Dreihundert."

„Just der Unterschied zwischen still Wasser und rauhem. — Du kräuselst die Oberfläche eines Kanals mit Deinem schläfrigen Ruder. Ich aber, ich durchlaufe den Kanal Piombino unter einem Windstoß, den Faro von Messina vorbei im hellen Sturm, umsegle Santa Maria de Leuca unter einem levantinischen Winde, und streiche übers adriatische Gewässer, vor einem Sirocco her, der heiß genug ist, meine Maccaroni zu kochen und die See schäumen zu machen, toller als der Scylla ihr Kessel."

„St!" unterbrach ihn jählings der Gondelier, der mit italienischem Humor, doch ohne wirklichen Eifer, in den Rangstreit sich eingelassen hatte. „St! da kommt Einer, der sonst glauben möchte, wir bedürften seiner Faust, um den Streit zu schlichten — Eccolo!"

Der Calabrese trat einen Schritt zurück, und betrachtete schweigend und mit düsterem, angespannten Blick den Vorübergehenden, welcher diese schnelle Bemerkung veranlaßt hatte. Der Fremde ging langsam vorbei, ein Mann noch nicht dreißig Jahr alt, obwohl der ruhige Ernst seiner Züge ein vorgerückteres Alter vermuthen ließ. In seinen Wangen war kein Blutstropfe — aber mehr geistige Leiden als körperliche schienen sie gebleicht zu haben. Gesundheit verrieth sonst der starke muskulöse Bau seines Körpers, der, gewandt und schmeidig, doch alle Zeichen der Kraft an sich trug. Sein Schritt war sicher, fest und gleichförmig; er hielt sich aufrecht und leicht. In seinen Mienen konnte dem Beobachter ein hervorstechender Zug von Selbstbeherrschung kaum entgehen. Seine Bekleidung aber gehörte dem niederen Stande an. Ein Wams von geringem Sammt, eine dunkle Montero-Mütze, dergleichen in den südlichen Gegenden Europa's damals gebräuchlich war, und andere Kleidungsstücke ähnlicher Art, machten seinen Anzug aus. Sein Blick war eher schwermüthig als finster, und dessen Festigkeit stimmte gut zu der ruhigen Haltung des ganzen Körpers. Die Gesichtszüge waren kühn und

wohl edel zu nennen, sich hervorthuend in jener kräftigen männlichen Zeichnung, welche den schöneren Männern in Italien eigen ist. Aus diesen auffallenden Zügen hervor blitzte ein Auge voll Feuer, Klugheit und Leidenschaft.

Indem der Fremde vorüberging, streiften seine glänzenden Augen den Gondelier und dessen Gefährten, aber dieser Blick, obgleich durchdringend, war doch antheillos, einer von jenen Streifblicken, welche Menschen, die zu Mißtrauen Ursach haben, in die Menge zu werfen pflegen. Derselbe Blick traf jeden Nächsten, der entgegenkam, und ehe sich die feste gehaltne Gestalt im Haufen verlor, hatte das unstäte Auge mit seinem schnellen blitzenden Strahl wohl zwanzig Andere berührt.

Der Gondelier und der Seemann schwiegen still, bis sie den Fremden, dem sie starr nachsahen, gänzlich aus den Augen verloren. Dann stieß der erstere eintönig und mit tiefem Athemzuge hervor: „Jacopo!“

Sein Kamerad hob drei Finger auf, verstohlen auf den Palast des Dogen deutend:

„Lassen sie Den so frei umherlaufen, selbst in San Marco?“ fragte er mit unverstelltem Erstaunen.

„'s ist nicht leicht, caro amico, Wasser Strom auf treiben, oder den Strom, wo er hinabstürzt, hemmen. Die meisten Senatoren, sagt man, würden lieber ihre Aussicht auf die gehörnte Mütze fahren lassen als diesen Jacopo! Er kennt mehr Familiengeheimnisse als der gute Prior von San Marco, und doch sitzt der arme Mann die Hälfte seiner Zeit im Beichtstuhl.“

„Aha, sie haben Furcht, ihm ein eisern Wams anzulegen, damit nicht Geheimnisse ungeschickt ausgepreßt werden.“

„Corpo di Bacco! 's wär' wenig Frieden in Venedig, wenn der Rath der Dreie sich 's einfallen ließe, die Zunge jenes Mannes so plump frei zu machen.“

„Man sagt aber, Gino, daß der Rath der Dreie eine Manier

hat, die Fische der Lagunen zu füttern, welche den Verdacht auf irgend so ein unglückliches Anconaschiff werfen könnte, wenn man je den Leichnam fände."

„He, Du brauchst das nicht so laut zu schreien, als grüßtest Du einen Sicilianer durch's Sprachrohr, wenn sich's auch so verhält. Wahrhaftig, es gibt wenig Geschäftsleute, denen man mehr Kundschaft zutraut als dem, welcher eben nach der Piazetta ging."

„So, für zwei Zechinen!" setzte der Calabrese mit einer erläuternden Geberde hinzu.

„Santa Madonna! Du vergissest, Stefano, daß der Beichtvater keine Mühe hat, wenn dieser Einen expedirt. Von seiner Faust hast Du den Stoß nicht einen Deut* wohlfeiler als hundert Zechinen. Deine Sorte für zwei Zechinen läßt ja einem Manne Zeit, Geschichten zu erzählen, oder gar seinen Segen zu beten während der halben Arbeit."

„Jacopo!" rief der Andre mit einem Nachdruck, der all seinen Abscheu und sein Entsetzen gleichsam in einen Laut zu fassen schien.

Der Gondelier zuckte die Achseln, und in der Geberde lag soviel, als ein Mann von der Ostseeküste nur in Worten sagen könnte, aber auch ihm schien die Sache zur Genüge verhandelt.

„Stefano Milano," sagte er nach einer Pause, „es gibt Dinge in Venedig, die ein Mann, der seine Maccaroni in Frieden essen will, wohl thut, zu vergessen. Mag Dein Geschäft hier seyn, welches es wolle, Du kommst gelegen, dem Wettfahren beizuwohnen, das der Staat selber morgen gibt."

„Wirst Du bei dem Rennen dabei seyn?"

„Georgio oder ich, unterm Schutz des heiligen Teodoro. Der Preis ist eine silberne Gondel für Den, der durch Glück oder Geschicklichkeit den Sieg davon trägt. Dann werden wir auch noch die Hochzeit mit dem Meere haben."

* Im Original steht caratano, die niedrigste Münze Venedig's — im Werthe etwa ein Pfennig. Das Wort scheint aus quaranta (40) verderbt zu seyn.

„Deine Edlen sollten nur recht ernstlich um die Braut freien, denn 's gibt Ketzer, die ihr die Cour machen. Ich bin da einem Streifer von absonderlichem Getakel und wundersamer Behendigkeit begegnet, als ich die Spitzen von Otranto umfuhr. Der schien große Lust zu haben, der Feluke zu folgen in die Lagunen hinein."

„Hast Du bei dem Anblick wieder heiße Sohlen bekommen, mein Lieber?"

„Es war kein Turban auf dem Deck, sondern jede Seemütze saß auf einem behaarten Schopf mit geschornem Kinn. Dein Bucentaur ist nicht mehr die tüchtigste Barke, die zwischen Dalmatien und den Inseln segelt, wenn auch ihre Vergoldung am meisten glänzt. 'S gibt Leute jenseit der Herkulessäulen, die sind nicht zufrieden zu schaffen, was an ihren Küsten zu schaffen ist, sondern haben Lust auch Vielerlei zu schaffen, was es an der unsern zu schaffen gibt."

„Die Republik ist ein Bischen alt, caro, und das Alter bedarf der Ruh. Die Fugen des Bucentauren sind geborsten von der Zeit und den vielen Fahrten zum Lido. Meinen Herrn habe ich sagen hören, daß der geflügelte Löwe nicht mehr so große Sätze macht, als ehedem, selbst in seinen jungen Tagen."

„Don Camillo hat den Ruf dafür, daß er kühnlich über die Grundlagen dieser Pfahlstadt abspricht, wenn er das alte Dach von St. Agata sicher über'm Kopfe hat. Spräch' er ehrerbietiger von der gehörnten Mütze und vom Rathe der Dreie, so möchten auch seine Ansprüche auf die Berechtigungen seiner Vorfahren in den Augen seiner Richter billiger erscheinen. Die Weite aber verschmilzt die Farben und verkleinert die Furcht. Meine eigne Ansicht über die Eil der Feluke und die Tüchtigkeit eines Türken ist auch anders im Hafen als in offener See; und ich hab' Dich gesehn, guter Gino, wie Du in Neapel den heiligen Theodor vergaßest und zum heiligen Januarius ganz wacker schriest, als ob Du wirklich gedacht hättest, der Berg könnt' Dir's anhaben."

„Ja, man muß sich an den nächsten wenden, so wird man am schnellsten erhört," — entgegnete der Gondolier, indem er einen Blick, der halb launig halb abergläubisch war, zu dem Heiligenbild hinaufwarf, an dessen Fußgestell er gelehnt stand. — „Das ist eine Wahrheit, die uns zur Vorsicht ermahnt, denn jener Jude dort wirft einen Blick her, als wär's wider sein Gewissen, eine unehrerbietige Bemerkung von unsrer Seite passiren zu lassen, ohne uns anzugeben. Der bärtige, alte Schurke soll ohnedieß mit den Dreihunderten mehr zu thun haben als bloß das Geld einzufordern, das er ihren Söhnen geliehen hat. Und so meinst Du, Stefano, die Republik wird keinen Siegesmast mehr aufpflanzen in San Marco und der ehrwürdigen Kirche keine Trophäen mehr bringen?"

„Napoli selber, mit all' seinem ewigen Herrenwechsel, könnte ebenso gut eine große That zur See thun, als Deine geflügelte Bestie dermalen! Du verstehst's wohl, eine Gondel in den Kanälen zu rudern, Gino, oder Deinen Herrn nach seinem Schloß in Calabrien zu begleiten, aber um zu wissen, was in der weiten Welt vorgeht, da sey zufrieden, wenn Du von einem Seemann, der weit herumkommt, etwas zu hören kriegst. Der Tag von San Marco ist aus und es kommt der der Ketzer weiter im Norden."

„Du warst neuerlich viel im Lügenland, bei den Genuesen, da kommst Du denn her mit solch müssigem Geschwätz von dem, was ein Ketzer vermag. Genova la Superba! Was ist so eine Stadt von lauter Mauern gegen eine von Kanälen und Inseln, wie diese hier? — und was hat die Apenninenrepublik denn geleistet, daß man sie mit der Königin des adriatischen Meeres vergleichen darf? Du vergissest, Venedig war — — "

„Zitto, zitto! war, war, caro mio, das ist ein wichtiges Wort in ganz Italien. Du bist so stolz auf's Vergangene wie ein Römer auf sein Trastevere." *

* Trastevere, der Stadttheil in Rom östlich von der Tiber. Die Bewohner

„Und der Römer mit seinem Trastevere hat Recht. Gilt Dir's denn nichts, Stefano Milano, von einem großen und ruhmreichen Volke abzustammen?"

„'s ist besser, Gino Monaldi, von einem Volk zu seyn, das eben noch groß und ruhmreich ist. Die Freud' an der Vorzeit ist wie das Vergnügen des Narren, der vom gestern getrunkenen Weine träumt."

„Gut das für einen Neapolitaner, dessen Land niemals eine Nation gewesen ist," — versetzte ärgerlich der Gondolier. — „Ich hab' oft gehört von Don Camillo, der geboren und erzogen ist in dem Lande, daß halb Europa euer Sicilien als Pferd gebraucht und eure neapolitanischen Beine strapazirt hat; nur Die haben's nicht gethan, die das nächste Recht dazu hatten."

„Wenn auch! Die Feigen sind doch so süß, und die Feigenschnepfen so zart wie immer. Die Asche vom Vulkan deckt Alles."

„Gino," sagte eine befehlende Stimme neben dem Gondolier.

„Signore."

Der, welcher das Gespräch unterbrochen hatte, deutete auf das Boot, ohne weiter ein Wort zu sagen.

„A rivederti," murmelte der Gondolier in Hast. Sein Kamerad drückte ihm ganz freundschaftlich die Hand — denn eigentlich waren sie geborne Landsleute, obgleich das wandelbare Schicksal den Einen in die Kanäle geführt hatte — und im nächsten Augenblick ordnete Gino die Kissen für seinen Herrn, nachdem er zuvor seinen ihm untergebenen Rudergesellen aus tiefem Schlaf geweckt hatte.

desselben geben vor, von den alten Herren der Welt abzustammen und blicken mit Verachtung auf die übrigen Römer als Barbaren.

## Zweites Kapitel.

Schwammst je in einer Gondel zu Venedig?
**Shakespeare.**

Als Don Camillo Monforte in die Gondel getreten war, setzte er sich nicht in den Pavillon derselben. Einen Arm auf das Dach des Baldachins gelehnt, den Mantel nachlässig über eine Schulter geworfen, stand der junge Edle in Gedanken vertieft, bis seine geschickten Dienstleute das Fahrzeug mitten aus der kleinen Flotte, die am Quai sich drängte, losgewirrt und in's offne Wasser gebracht hatten. Nach diesem ersten Geschäft griff Gino an seine Scharlachmütze und sah seinen Herrn fragend an, des Befehls, nach welcher Richtung er rudern solle, gewärtig. Eine stillschweigende Bewegung, welche auf den großen Kanal deutete, diente zur Antwort.

„Du setzest eine Ehre darin, Gino, Deine Geschicklichkeit in der **Regatta*** zu zeigen?“ bemerkte Don Camillo nach einer kleinen Weile. „Dies Streben verdient durch Erfolg belohnt zu werden. Du sprachest da mit einem Fremden, als ich Dich zur Gondel rief?“

„Ich erkundigte mich, was es auf unseren calabrischen Höhen Neues gäbe bei Einem, der mit seiner Feluke in den Hafen kam, obgleich er beim heiligen Januarius geschworen hatte, daß seine vorige unglückliche Reise hieher die letzte seyn sollte.“

„Wie nennt er seine Feluke und wie heißt der Padrone?“

„Das Schiff heißt **la bella Sorrentina** und wird von einem gewissen Stefano Milano, dem Sohn eines alten Dieners auf Sant' Agata kommandirt. Was die Schnelligkeit anbetrifft, ist das Schiff keins der schlechtesten, und gilt auch für ziemlich schön. Es muß überdieß mit Glück gesegnet seyn, denn der gute Priester hatte es mit manch' andächtigem Gebet der heiligen Jungfrau und dem heiligen Franciscus empfohlen.“

* **Regatta**, Wettfahren mit Gondeln.

Der Edle schien jetzt dem Gespräch mehr Aufmerksamkeit zu schenken, da er es bisher in dem gleichgültigen Tone geführt hatte, mit dem ein herablassender Vorgesetzter seinen Untergebnen zu ermuntern pflegt.

„La bella Sorrentina! Sollte ich nicht das Fahrzeug kennen?“

„Ei freilich, Signore! Der Padrone hat Verwandte zu Sant' Agata, wie ich Ew. Excellenz berichtet habe, und sein Schiff hat manch frostigen Winter beim Schlosse auf dem Strand gelegen.“

„Was führt ihn nach Venedig?“

„Wenn ich das erfahren könnte, ich gäb' meine neueste Livreejacke drum. Es ist grade meine Sache nicht, mich um andrer Leute Thun zu kümmern, und freilich wohl ist Bescheidenheit die Hauptugend eines Gondoliers. Indeß ich brachte so einen geheimen Wink über sein Gewerb' hier an, wie alte Nachbarn wohl mögen, da war der Mensch aber so zurückhaltend, als hätt' er die Beichten von fünfzig Christenseelen in Fracht genommen. Aber, wenn's Ew. Excellenz gelegen ist, mir Vollmacht zu geben, ihn auszufragen, so müßt's ja mit dem Teufel zugehn, wenn wir nicht so mit dem Respekt vor Ew. Excellenz und mit guter Manier etwas mehr von ihm herausbrächten als einen falschen Frachtzettel?“

„Du magst unter meinen Gondeln eine zur Regatta auswählen, Gino!“ bemerkte der Herzog von Sant' Agata und trat in den Pavillon, wo er sich auf die glatten schwarzledernen Kissen warf, ohne weiter auf das Geschwätz seines Dieners zu achten.

Geräuschlos flog die Gondel dahin in jener gespenstigen Weise, welche dieser Art von Fahrzeugen eigen ist. Gino, welcher als der Vorgesetzte seines Gehülfen, auf dem kleinen, geschweiften Verdeck des Hintertheils stand, bewegte sein Ruder mit gewohnter Behendigkeit und Geschicklichkeit, indem er das leichte Boot bald zur Rechten bald zur Linken schwenken ließ, während es zwischen den zahllosen Barken von allerlei Form und Bestimmung, die entgegenkamen, hindurchglitt. Ein Palast nach dem andern, und mancher von den

Hauptkanälen, welche nach den verschiednen Schauspielhäusern und den übrigen Vergnügungsorten führten, die sein Herr zu besuchen pflegte, blieben dahinten, ohne daß Don Camillo eine neue Anweisung gab. Endlich befand sich das Boot einem Hause gegenüber, welches mehr als gewöhnliche Erwartung zu erregen schien. Giorgio führte sein Ruder nur mit einer Hand und sah über seine Schulter nach Gino, und dieser ließ das seinige gemächlich auf dem Wasser schleppen. Beide schienen weiteren Befehl zu erwarten, nach Art jener mechanischen Uebereinstimmung mit der Gewohnheit des Gebieters, welche ein langgebrauchtes Pferd in der Nähe einer Thür, die sein Herr selten unbesucht läßt, zu zeigen pflegt.

Das Gebäude, welches die Gondoliere so zögern machte, war eine von denjenigen Wohnungen Venedig's, die durch äußre reiche Verzierung ebenso sehr auffallen, als durch ihre seltsame Lage mitten im Wasser. Ein plumper, massiver Sockel von Marmor wurzelte so fest in der Flut, als wüchse er aus lebendigem Felsen, während Stockwerk auf Stockwerk merklich aufgesetzt war, in muthwilliger Anwendung der eigensinnigsten Regeln einer ausschweifenden Architektur, bis zu einer Höhe hinauf sich thürmend, wie man sonst nur an Palästen der Fürsten zu sehen gewohnt ist. Colonnaden, Medaillons und massive Karnieße schwebten über dem Kanal, als hätte menschliche Kunst einen Stolz darin gesetzt, in der schweren Fülle des oberen Baues das unstäte Element an seinem Fuße zu höhnen. Eine Reihe Stufen, an welche jede leichte, von der vorüberfahrenden Barke erregte Wallung, eine Welle antrieb, führte zu einem geräumigen Hausflur, welcher in verschiedner Beziehung die Dienste eines Hofraums that. Zwei bis drei Gondeln, welche dicht dabei lagen, zeigten, unbemannt, daß sie für den Gebrauch der Hausbewohner da waren. Die Gondeln wurden vor dem Anreiben der vorüberfahrenden Barken durch schräg in den Grund getriebne Pfähle geschützt. Dergleichen Prellpfähle, bunt gemalt und mit verzierten Köpfen, oft das Wappen und die Farben des Eigenthümers tragend,

bilden vor der Thür eines jeden irgend bedeutenden Hauses eine Art kleinen Hafen für die dem Haushalt nöthigen Gondeln.

„Wohin belieben Ew. Excellenz?“ fragte Gino, als er merkte, daß sein sympathetisches Zögern keinen weitern Auftrag bewirkte.

„Nach dem Palazzo!“

Giorgio warf einen Blick der Verwundrung auf seinen Kameraden, jedoch die folgsame Gondel schoß, wie auf plötzlichen innern Antrieb, der düstern aber reichen Wohnung vorüber. Einen Augenblick darauf drehte sie sich seitwärts, und an dem hohlen Rauschen wie Wasser von hohen Mauern eingedämmt es erzeugt, war zu merken, daß man in einen engern Kanal einfuhr. Mit verkürzten Rudern ließen die Leute das Boot nach vorwärts gehn, jetzt in einen neuen Kanal kurz einbiegend, jetzt unter einer niedrigen Brücke hinschlüpfend, jetzt den bei Bootsleuten des Landes üblichen hellen, aber wohlklingenden Laut ausstoßend, welcher den Entgegenschiffenden zur Warnung dient. Bald jedoch wandte Gino mit einer Rückbewegung des Ruders den Bord des gehemmten Fahrzeugs einer kleinen Treppe zu.

„Du folgst mir,“ sagte Don Camillo, indem er seinen Fuß mit gewohnter Vorsicht auf die nassen Steine setzte, und legte eine Hand auf Gino's Schulter. „Ich habe einen Auftrag für Dich.“

Weder der Hausflur, noch der Eingang und was sonst von der Wohnung zunächst in die Augen fiel, verrieth soviel Pracht und Reichthum, als jener Palast im großen Kanal, doch war immer noch die Wohnung eines Edelmanns von Bedeutung daran zu erkennen.

„Du wirst wohl thun, Gino, Dein Glück der neuen Gondel anzuvertrauen,“ sagte der Herr, die schweren Steinstufen zu einem obern Flur hinansteigend, und wies auf ein neues, schönes Boot, welches in einem Winkel der geräumigen Halle lag, wie man etwa anderswo Kutschen im Hofe stehn sieht. „Du weißt, Freund, wer Gunst finden will bei Jupiter, muß selber Hand an's Werk legen.“

Gino's Auge glänzte vor Freude und er ergoß sich in Danksagungen. Der erste Flur war erreicht und schon befanden sich die

Beiden in einer Reihe düsterer Gemächer, ehe sich die Dankbarkeit und der Handwerksstolz des Gondoliers hinlänglich Luft gemacht hatten.

„Mit einem tüchtigen Arm und einer behenden Gondel kannst Du so gut siegen, Gino, als ein Andrer, sagte Don Camillo, indem er die Thür schloß, sobald sein Diener im Zimmer war. „Jetzt kannst Du mir einen neuen Beweis von Deinem Eifer in meinem Dienste geben. Ist Dir ein Mann Namens Jacopo Frontoni persönlich bekannt?“

„Excellenz!“ rief der Gondolier, nach Luft schnappend.

„Ich frage Dich, ob Du einen, der Frontoni heißt, von Angesicht kennst?“

„Von Angesicht, Signore?“

„Woran sonst wollt'st Du einen Mann erkennen?“

„Einen Mann, Signor' Don Camillo!“

„Hast Du Deinen Herrn zum Besten, Gino? Ich habe Dich gefragt, ob Dir ein gewisser Jacopo Frontoni von Person bekannt ist, der hier in Venedig wohnt?“

„Ja, Excellenz!“

„Ich meine den, welcher längst durch das Unglück seiner Familie bekannt ist; sein Vater soll auf der dalmatischen Küste oder anderswo in Verbannung leben.“

„Ja, Excellenz!“

„Es giebt viele dieses Namens, es ist daher wichtig, daß Du den rechten Mann nicht verfehlst. Der Frontoni, den ich meine, heißt Jacopo, ist ein junger Mann von ungefähr fünfundzwanzig Jahren, hat eine behende Gestalt, ein schwermüthiges Gesicht, und kein so lebhaftes Wesen, als man in seinen Jahren zu haben pflegt.“

„Ja, Excellenz!“

„Er unterhält nur wenig Umgang mit seines Gleichen, und zeichnet sich mehr durch sein schweigsames Betreiben seiner Geschäfte als durch die gewöhnlichen Tändeleien und Vergnügungen von Leu-

ten seines Schlages aus. Also, ein gewisser Jacopo Frontoni, der irgendwo in der Nähe des Arsenals wohnt, ist's, den ich meine."

„Cospetto! Herr Herzog, uns Gondolieren ist der Mensch so bekannt, wie die Rialto-Brücke, Excellenz brauchen sich mit seiner Beschreibung nicht zu mühen."

Don Camillo suchte unter den Papieren in seinem Schreibtische. Bei der Bemerkung seines Dieners blickte er etwas überrascht auf, fuhr dann aber gelassen wieder fort zu suchen, indem er sagte: „Wenn Dir der Mann bekannt ist, desto besser."

„Ja Excellenz! Und was ist Ihr Begehren von diesem verwünschten Jacopo?"

Der Herzog von Sant' Agata schien jetzt das Gesuchte gefunden zu haben, legte die umhergeworfenen Papiere wieder zusammen und schloß den Schreibtisch zu.

„Gino," redete er nun seinen Diener in einem vertrauten und freundschaftlichen Tone an, „Du bist auf meinen Gütern geboren, und obgleich in Venedig zum Schiffer erzogen, so hast Du doch Dein Leben in meinem Dienste zugebracht."

„Ja, Excellenz!"

„Es ist mein Wunsch, daß Du Dein Leben beschließen sollst, wo Du es begannst. Ich hab' in Deine Verschwiegenheit bisher immer viel Vertrauen gesetzt, und es freut mich, sagen zu können, daß es mich nie getäuscht hat, wiewohl Du Zeuge warst von einigen meiner Jugendthaten, die Deinem Herrn manche Verlegenheit zuziehn konnten, wenn Du minder verschwiegen warst."

„Ja, Excellenz!"

Don Camillo lächelte, aber dies heitre Aufleuchten machte schnell einem ernsten und besorgten Blicke Platz.

„Da Du den Mann, den ich Dir genannt habe, kennst, so ist unser Geschäft einfach. Nimm dies Packet," sagte er und legte einen versiegelten Brief von mehr als gewöhnlicher Größe in die Hand des Gondoliers, zugleich einen Siegelring vom Finger ziehend,

„und dies zum Wahrzeichen Deiner Sendung. In dem Bogen des Dogenpalastes, welcher zum Kanal San Marco führt, unter der Seufzerbrücke, wirst Du Jacopo finden. Gieb ihm das Packet, und sollte er es fordern, so vorenthalte ihm auch den Ring nicht. Erwarte sein Geheiß, und bringe mir Antwort.“

Gino vernahm diesen Befehl mit vollkommner Ehrerbietung, aber mit unverstellbarem Schrecken. Die gewohnte Unterwerfung unter den Willen seines Herrn schien in ihm mit tiefem Abscheu gegen das ihm aufgetragne Geschäft zu kämpfen. Es zeigte sich sogar in seinem, wenn auch unterwürfigen Zaudern eine Spur davon, daß der Grund zu seinem Widerwillen tiefer lag. Wenn dem Don Camillo der Blick und die Geberdung seines Dieners überhaupt nicht entgingen, so that er doch, als merkte er nichts.

„Beim gewölbten Durchgange des Palastes unter der Seufzerbrücke,“ sagte er nochmals kaltblütig. „Mach, daß Du zeitig hinkommst, möglichst kurz vor der ersten Stunde der Nacht.“ *

„Ich wollte, Signore, es hätte Euch beliebt, Giorgio und mir zu befehlen, Euch nach Padua zu fahren.“

„Das ist weit. Warum hast Du mit einem Male Lust, Dich so müde zu machen?“

„Weil es da auf den Wiesen keinen Dogenpalast giebt, und keine Seufzerbrücke, und keinen Hund von Jacopo Frontoni.“

„Mein Auftrag ist Dir nicht genehm, aber Du sollst wissen, daß ein treuer Diener gewissenhaft auszuführen hat, was sein Herr ihm befiehlt. Du bist geboren auf meinem Grund und Boden, Gino Monaldi, und obgleich Du von Jugend auf dies Geschäft eines Gondoliers versehen hast, bist Du doch eigentlich mein Vasall in Neapel.“

„St. Januarius verleih mir Dankbarkeit für solche hohe Ehre, Signore! Aber es gibt keinen Wasserhändler in den Straßen von Venedig und keinen Schiffer auf den Kanälen, der nicht diesen Ja-

* In Venedig zählt man die Stunden nach dem Sonnenuntergang.

copo überall hinwünschte, nur nicht in Abraham's Schooß. Er ist der Schrecken aller jungen Liebhaber und aller dringenden Gläubiger auf den Inseln."

„Du siehst, einfältiger Schwätzer, daß es noch von den ersteren einen gibt, der sich nicht vor ihm fürchtet. Du suchst ihn auf unter der Seufzerbrücke, zeigst ihm den Siegelring und übergiebst ihm das Packet, wie ich Dir befohlen habe."

„Ich bin um meine ganze Ehre, wenn man mich mit dem gottlosen Kerl reden sieht. Erst gestern sagte Annina, die hübsche Tochter des alten Weinhändlers auf dem Lido, in Jacopo Frontoni's Gesellschaft gesehen zu werden, sey eben so schlimm, als wenn Einer zweimal dabei ertappt wird, altes Tau aus dem Arsenal zu entwenden, wie es ihrer Mutter Vetter, dem Roderigo, erging."

„Dein Gleichniß schmeckt nach der Moral vom Lido. Vergiß nicht den Ring zu zeigen, damit er Deiner Botschaft nicht mißtraue."

„Hätte mir Ew. Excellenz nicht befehlen können, die Flügel des Löwen zu kappen, oder ein beßres Gemälde zu malen als Tiziano di Vecelli? Es ist mir in den Tod zuwider, auch nur gegrüßt zu werden von einem von euern Kehlabschneidern. Säh mich einer von unsern Gondolieren mit dem Manne reden, Ew. Excellenz ganzer Einfluß reichte nicht hin, mir einen Platz bei der Regatta zu verschaffen."

„Wenn er Dich bleiben heißt, Gino, so warte ab, was ihm beliebt, wenn er Dich aber gleich wieder fortschickt, so eile zurückzukommen, damit ich Bescheid erhalte."

„Ich weiß sehr wohl, Signore Don Camillo, daß die Ehre eines Edelmannes von zarterer Natur ist als die seines Bedienten, und daß ein Fleck auf der seidenen Senatorsrobe weiter gesehen wird als der Schmuz auf einer Livreejacke. Wenn aber Einer, der Ew. Excellenz Aufmerksamkeit nicht werth ist, eine Beleidigung gewagt hat, sind Giorgio und ich jederzeit bereit zu beweisen, wie sehr es uns am Herzen liegt, daß unsers Herrn guter Name nicht

angetastet werde. Aber so ein Miethling für zwei oder zehn oder auch hundert Zechinen!"

„Ich danke Dir für den Wink, Gino. Geh' schlafen in Deine Gondel, und schicke Giorgio in mein Kabinet."

„Signore!"

„Bist Du denn entschlossen keinen von meinen Aufträgen auszuführen?"

„Befehlen Ew. Excellenz, daß ich auf dem Fußweg zur Seufzerbrücke gehe oder durch die Kanäle?"

„Du könntest einer Gondel bedürfen — zu Wasser."

„Ehe sich ein Gaukler umdrehen kann, soll Antwort da seyn von Jacopo."

So seine Absicht plötzlich ändernd, verließ der Gondolier das Zimmer; sein Widerwille verstummte augenblicklich, als er sah, daß ein Andrer das ihm vom Herrn geschenkte Vertrauen genießen sollte. Er stieg schnell eine geheime Treppe hinunter, um den Hausflur zu vermeiden, wo ein halbes Dutzend Dienstleute verschiedentlich beschäftigt war. Ein enger Korridor des Palastes führte ihn in einen innern Hof, und dann durch eine niedrige, unscheinbare Thür in einen dunklen Weg, der mit der nächsten Straße zusammenhing.

Unsre Zeit ist zwar reich an Betriebsamkeit und Kenntniß, und der atlantische Ocean keine Schranke mehr, selbst für Vergnügungsreisen, aber doch haben sehr viele Amerikaner nie Gelegenheit gehabt, mit eigenen Augen das Land zu sehen, in welchem die Stadt, die jetzt Gino so eilig durchwandelte, nicht das letzte des Merkwürdigen ist.

Die so glücklich waren, Italien besucht zu haben, werden daher entschuldigen, wenn wir eine kurze, aber wie uns dünkt, nützliche Abschweifung zum Besten Derer machen, die sich dieses Vorzugs nicht erfreuen.

Venedig steht auf einer Gruppe niedriger, sandiger Inseln.

Wahrscheinlich ist das Land, welches dem Meerbusen am nächsten liegt, wenn nicht gar die ganze ausgedehnte Ebene der Lombardei, angespülter Boden. Wie aber auch dies weite fruchtbare Königreich entstanden seyn mag, der Ursprung der Lagunen, und Venedigs mit seiner einzigen und malerischen Lage, ist zu unzweideutig. Mehrere Ströme, die von den Alpenthälern herabkommen, zollen hier dem adriatischen Meer ihren Tribut, Bergtrümmer führend, die fast in ihre ursprünglichen Bestandtheile zerstäubt sind. Solche Theilchen mußten, sobald sie der Macht des Stromes entgingen, da wo sie zuerst der Gewalt des Meeres anheim fielen, im Meerbusen abgesetzt werden. Unter dem Einfluß von Gegenströmungen, Wasserwirbeln und Wellenbewegung, thürmten sie sich unterseeisch auf, und einige dieser Bänke stiegen endlich über der Oberfläche der See empor, Inseln bildend, deren Erhebung durch verwesende Pflanzen allmählig vermehrt ward. Ein Blick auf die Landkarte wird lehren, daß Venedigs Golf, wenn auch nicht buchstäblich, doch der Sache nach, und mit Rücksicht auf die Wirkungen des Südostwindes, den man Sirocco nennt, als Vorland im adriatischen Meere anzusehen ist. Aus dem erwähnten Umstande ist es zu erklären, warum die Lagunen an den Mündungen der kleinern Ströme, die sich hier in die See ergießen, einen entschiedneren Charakter haben als an den Mündungen der meisten größeren Flüsse, welche von den Alpen oder Appenninen in die Seichten desselben Meeres fallen. Wo ein Fluß in ein weites Wasserbecken strömt, ohne auf Felsengrund zu gerathen, ist die natürliche Folge, daß da, wo gegenwirkende Ursachen zusammentreffen, eine Bank gebildet wird, die man Barre nennt. Die Küste der amerikanischen Staaten giebt einen augenscheinlichen Beweis für die Wahrheit dieser Theorie, da jeder Strom seine Barre hat mit Kanälen, welche durch den Wechsel von frischen Wassern, Winden und Ebb' und Fluth bald versetzt, bald geklärt werden. Bei den Lagunen von Venedig hat die unablässige, gewaltige Wirkung der Südostwinde, im Zusammentreffen mit dem periodischen

Anwachsen der Alpenströme, eine lange grade Reihe niedriger Sandinseln, quer durch die Mündung des Golfs, gebildet. Die Ströme haben sich Kanäle zwischendurch gebahnt, sonst wäre, was jetzt Lagune ist, ein See geworden. In tausend Jahren vielleicht kann der Charakter dieser merkwürdigen Bucht sich so weit ändern, daß die Kanäle Ströme, die Lagunen Sümpfe und Wiesen werden, ähnlich denen, die man jetzt so viele Meilen landeinwärts sieht.

Der niedrige und sandige Strich, ohne welchen der Hafen von Venedig keinen Schutz gegen die See hätte, heißt der Lido di Palestrino. An vielen Stellen ist er durch Kunst verbunden und gesichert; der Damm des Lido (wörtlich: Strand), obgleich unvollendet, wie die meisten berühmten und großen Werke Europa's, und besonders Italien's, kann sich wohl messen mit dem Steindamm von Ancona und dem von Cherburg. Einen Kanonenschuß weit von dieser natürlichen Grenze liegen die hundert Inseln beisammen, welche die Reste jener Herrlichkeit des Mittelalters tragen, wo noch Venedig der Markt des mittelländischen Meeres war. Natur und Kunst haben sich vereinigt, das ganze aufs Beste zu gestalten, und abgesehen von moralischen Ursachen, der Nebenbuhlerschaft einer benachbarten, durch politische Sorgfalt gehobenen Stadt, und dem allmähligen Ausfüllen des Wassers durch den beständigen Niederschlag der Ströme, ist es fast unmöglich, sich einen bequemeren Hafen zu denken, und einen, der innerhalb mehr Sicherheit gewährte, als der von Venedig auch noch heut zu Tage.

Da die tieferen Kanäle der Lagunen sämmtlich erhalten sind, so ist die Stadt in allen Richtungen von kleinen Armen der See durchschnitten, welche der äußern Aehnlichkeit wegen Kanäle genannt werden. An deren Ufern steigen die Gebäude im eigentlichen Sinne des Worts aus der Fluth empor, weil die Eigenthümer zur Raumersparung bis dicht an den Rand des Wassers gebaut haben, wie man bei uns zu Lande Quais und Dämme bis hart an die Flüsse führt. Die Inseln selbst sind hie und da nicht viel mehr als Sand-

bänke gewesen, die nur bei der Ebbe sichtbar waren, und überall hat man Pfähle einrammen müssen, um die Last von Palästen, Kirchen und öffentlichen Denkmälern zu tragen, die im Laufe der Zeiten den armen Sandhaufen aufgebürdet wurden.

Das vielfache Treiben in den Kanälen, und vielleicht auch Rücksicht auf Erleichterung des Geschäftsverkehrs, haben bewirkt, daß man bei weitem die meisten Häuser mit Zugängen von der Wasserseite versah, während die Hintergebäude mit den innern Straßen der Stadt in Verbindung stehen. Es ist der Fehler der meisten Beschreibungen von Venedig, daß sie von den Kanälen viel zu rühmen wissen, aber nichts melden von den stillen, engen, gepflasterten, bequemen Straßen, welche alle Inseln durchschneiden, und mit einander durch zahllose Brücken zusammenhängen. Man hört nie den Hufschlag eines Pferdes oder das Rollen eines Rades in diesen schmalen Gängen, aber sie sind dem Verkehr des gewöhnlichen Lebens förderlicher als selbst die Kanäle.

In eine von diesen Straßen gelangte Gino, als er aus dem geheimen Gange trat, der zu dem Palast seines Herrn führte. Er machte sich durch die hin- und herziehende Menge Bahn, geschickt wie ein Aal, der sich durch die Wucherpflanzen der Lagunen schmiegt. Nickend nur beantwortete er die häufigen Grüße seiner Kameraden, und hemmte seinen schnellen Schritt erst, als er, in einem Stadtviertel, welches Leute niederen Standes bewohnten, in die Thür einer niedrigen dunkeln Wohnung trat. Zwischen Fässern, Tauwerk und Wegwurf aller Art umhertappend, gelang es dem Gondolier eine innere versteckte Thür zu finden, welche in ein kleines Zimmer führte, das sein Tageslicht nur aus einer Art Spalt zwischen diesem und dem Nachbarhause erhielt.

„Gebenedeite St. Anna! Bist Du's, Gino Monaldi!“ rief eine lebhafte venetianische Dirne, in deren Ton und Geberde Koketterie und Erstaunen sich mischten. „Zu Fuß und durch die geheime Thür. Ist dies eine Stunde zu Geschäften Deiner Art?“

„Du hast recht, Annina. Zu einem Handel mit Deinem Vater ist es nicht Zeit, und für einen Besuch bei Dir ist es zu früh. Aber hier gilt's nicht schwatzen, sondern thun. Um San Theodors und eines einfältigen und getreuen Burschen willen, der, wenn nicht Dein Sklav, doch zum mindesten Dein Hund ist, gieb mir die Jacke, die ich trug, als wir mit einander zu der Lustbarkeit nach Fusina gingen."

„Ich weiß nichts von Deinem Handel, Gino, und von Deinen Gründen, die Livree Deines Herrn mit dem Anzug eines gemeinen Schiffers zu vertauschen. Diese seidnen Blumen stehn Dir viel besser, als der verblichne Sammet, und wenn ich den einmal gelobt habe, so geschah es bloß, weil es eben auf die Lustbarkeit abgesehn war, und weil es filzig gewesen wäre, wenn man doch von der Parthie ist, solch einem Gefährten, der, wie Du weißt, ein artiges Lob gern hört, ein Wörtchen des Beifalls vorzuenthalten."

„Zitto, zitto! hier ist nichts von Lustbarkeit und Gefährten, sondern eine wichtige Sache, die gleich zu Ende gebracht werden muß. „Die Jacke, wenn Du mich lieb hast!"

Annina, welche über die theoretische Verhandlung das Wesentliche nicht versäumt hatte, warf das Kleidungsstück auf einen Stuhl, den der Gondolier von dem Ort erreichen konnte, wo er diese Anforderung an ihre Gefühle that, und zeigte deutlich, daß ein Bekenntniß dieser Art auch im unbewachtesten Augenblick ihr nicht zu entlocken war.

„Wenn ich Dich lieb habe? o ja! Da hast Du die Jacke, Gino, und Du magst Dir in den Taschen die Antwort auf den Brief suchen, den Du von des Herzogs Schreiber hast anfertigen lassen, was mir aber nicht lieb ist. Ein Mädchen muß vorsichtig seyn in dergleichen Angelegenheiten; man weiß ja nicht, ob er nicht einen Nebenbuhler zum Vertrauten macht."

„Jedes Wort darin so ehrlich, als hätt's der Teufel selber für mich besorgt, Mädchen!" brummte Gino, indem er seine geblümte

Jacke abwarf und die einfachere geschwind anzog, welche er verlangt hatte. „Die Mütze, Annina, und die Maske!“

„Eine so falsche Physiognomie, wie Deine, bedarf doch nicht erst des seidnen Läppchens, um sich zu verstecken,“ sagte sie, ihm dessenungeachtet beides hinwerfend.

„Gut so — Pater Baptista selber, der sich rühmt, er könne einen Sünder von einem Reuigen durch den bloßen Geruch unterscheiden, soll doch in diesen Kleidern nicht Don Camillo Monforte's Diener ahnen! Cospetto! Ich habe halb Lust, dem Schuft von Juden, bei dem Deine goldne Kette versetzt ist, einen Besuch zu machen, und ihm einen Wink über die Folgen zu geben, wenn er drauf besteht, die accordirten Zinsen doppelt zu nehmen.“

„'S wär christliche Gerechtigkeit! Was soll aber unterdessen aus der wichtigen Sache werden, Gino, die Du so eilig zu Stande bringen mußt?“

„Du hast Recht, Mädchen. Pflicht über Alles; obschon es so gut Pflicht wie irgend etwas ist, einem diebischen Juden einen Schrecken einzujagen. Sind Deines Vaters Gondeln alle in Wasser?“

„Wie sollt' er denn sonst nach dem Lido gekommen seyn, und mein Bruder nach Fusina, und die zwei Arbeitsleute an ihre gewöhnlichen Geschäfte auf den Inseln, oder woher sollt' ich sonst allein im Hause seyn?“

„Diavolo! ist kein Boot im Kanal?“

„Du hast ungewöhnliche Eil, Gino, jetzt mit Deiner Maske und Sammetjacke! Ich weiß nicht, ob ich einen darf in meines Vaters Haus herein lassen, wenn ich allein bin, daß er dann so verkleidet und zu dieser Tageszeit fortschleiche. Du mußt mir Deinen Auftrag sagen, damit ich urtheilen kann, ob das zulässig ist.“

„Fordre lieber von den Dreihunderten, daß sie Dir ihr Criminalbuch aufmachen! Gieb mir den Schlüssel von der Vorderthür, Mädchen, daß ich meiner Wege gehn kann.“

„Wenn ich erst wissen werde, ob dies nicht ein Handel ist, der

meinem Vater beim Senat Ungelegenheit machen könnte. Du weißt, Gino, ich bin —"

„Diamine! da schlägt der Thurm von San Marco, und ich zaudere über die befohlene Zeit. Wenn ich mich verspäte, so ist's Deine Schuld."

„Es wäre nicht das erste Mal, daß ich Deinen Nachlässigkeiten zur Entschuldigung dienen müßte. Hier bist Du und hier sollst Du bleiben, bis ich den Auftrag erfahre, der eine Maske und eine Jacke nöthig macht, und alles um Deine Sache von Bedeutung."

„Du sprichst wie ein eifersüchtiges Weib, und nicht wie ein vernünftiges Mädchen, Annina! Ich habe Dir gesagt, daß ich ein Geschäft von der äußersten Wichtigkeit habe, das nicht ohne sehr üble Folgen aufgeschoben werden kann."

„Bei wem? was für ein Geschäft? Warum willst Du, den man sonst nicht eifrig genug treiben kann, dies Haus zu verlassen, jetzt so hastig fortlaufen?"

„Hab' ich Dir nicht gesagt, Mädchen, daß es eine Sache von Belang ist, die sechs adlige Familien angeht, und daß, wenn ich die Sache nicht zeitig besorge, ein Streit daraus entstehen kann — eh, zwischen dem Florentiner und der Republik!"

„Du hast mir nichts der Art gesagt, und ich glaub' auch nicht dran, daß Du ein Gesandter von San Marco bist. Sag doch nur einmal die Wahrheit, Gino Monaldi, oder leg' die Maske und die Jacke hin und nimm wieder Deine Livree von St. Agata."

„Nun denn, weil wir Freunde sind, und weil ich Dir zutraue, daß Du verschwiegen bist, Annina, Du sollst die Wahrheit von A bis Z wissen, zumal ich höre, daß die Glocke nur die Viertel geschlagen hat, und mir also noch ein Augenblick Zeit übrig bleibt, Dir's mitzutheilen."

„Du siehst nach der Wand, Gino, und suchst eben Deinen Witz zusammen zu einer scheinbaren Lüge."

„Ich seh nach der Wand, weil mir auf's Gewissen fällt, daß

meine allzu große Schwäche für Dich mich von meiner Pflicht abführt. Was Du für Verstecktheit hältst, ist bloß Scham und Bescheidenheit."

„Das werden wir sehn, wenn die Geschichte erzählt ist."

„So höre! Du hast von dem Abenteuer gehört, das meinem Herrn mit der Nichte des römischen Marchese begegnete, welcher in die Giudecca fiel durch die Unvorsichtigkeit eines Anconafahrers, der über die Gondel hinging, als wäre seine Feluke eine Galeere vom ersten Rang gewesen."

„Seit einem Monat spricht man ja hier auf dem Lido von nichts anderem; die aufgebrachten Gondoliers haben die Geschichte mit allen möglichen Variationen schon bis zum Ueberdruß wiederholt."

„Gut, diese Sache scheint's, wird heut Nacht zu Ende kommen. Mein Herr, fürcht ich, wird einen rechten Narrenstreich ausführen."

„Sich trauen lassen?"

„Oder noch was Schlimmeres. — Ich soll möglich schnell und heimlich einen Priester holen."

Annina hörte mit großer Theilnahme dem Mährchen des Gondoliers zu. Aber war es mißtrauisches Temperament, oder alte Gewohnheit, oder Bekanntschaft mit der Art und Weise ihres Gefährten, genug es regten sich in ihr einige Zweifel an die Wahrheit der Geschichte.

„Das wird ein sehr plötzliches Hochzeitfest seyn!" sagte sie nach einer Pause. „'s ist gut, daß nur Wenige dazu gebeten sind, sonst möchten die Dreihundert die Freude verderben! Zu welchem Kloster bist Du geschickt?"

„Ich hab' keinen bestimmten Auftrag. Der erste Beste kann's seyn, wofern er ein Franziskaner ist, und ein Priester, der Herz hat für Liebende, denen Eil noth thut."

„Den Camillo Monforte, der Erbe eines alten berühmten Geschlechts, vermählt sich nicht mit so wenigen Umständen. Dein Lügenmaul, Gino, hat mich betrügen wollen, aber Du solltest doch

längst wissen, wie Du damit bei mir unrecht ankommst. Sag' mir die Wahrheit, oder Du sollst nicht an Dein Geschäft kommen, sondern hier mein Gefangner bleiben, so lang mir's beliebt."

„Vielleicht, daß ich Dir nicht von Geschehenem geredet habe, sondern was ich denke, daß binnen kurzem geschehen wird! Aber Don Camillo hat mich neuerlich so auf dem Wasser erhalten, daß ich fast alles im Traum thue, sobald ich nicht beim Ruder bin."

„Du suchst mich umsonst zu hintergehn, Gino! denn Dein Auge sagt mir die Wahrheit, und wenn Deine Zunge und Dein Hirn wer weiß wohin gerathen. Trink da einen Schluck und entlaste Dein Gewissen als ein Mann."

„Ich wollte, Dein Vater machte mit Stefano Milano Bekanntschaft, — sagte der Gondolier nach einem langen Athemzuge und noch längeren Trunk. — Das ist ein Padrone aus Calabrien, der oft köstliches Getränk aus seiner Gegend in den Hafen bringt, und der Dir ein Faß rothen lacrymae christi durch den Broglio selbst schafft, ohne daß es ein einziger von den Herren gewahren soll. Der Mann ist gegenwärtig hier, und wenn Du willst, so könntet ihr bald um einige Schläuche Handel eins werden."

„Ich bezweifle, daß er besseres Getränk hat, als was hier im Sande des Lido gereift ist. Trink noch einen Schluck, es schmeckt, wie man sagt, das zweitemal besser als das erste."

„Wenn der Wein sich auf solche Weise verbessert, so muß Deinem Vater das Herz schwer werden, wenn er die Hefen sieht. 'S wär ein Werk der Barmherzigkeit, ihm Stefano's Bekanntschaft zu verschaffen."

„Nun, und warum nicht jetzt gleich? Seine Feluke, sagst Du, ist im Hafen, und Du kannst ihn ja herführen durch die geheime Thür und die Gäßchen."

„Du vergißt mein Geschäft. Don Camillo ist nicht gewohnt, zuletzt bedient zu werden. Cospetto! 'S wär ein Jammer, wenn

ein Anderer den Wein bekäme, den der Calabrese gewiß heimlich mitgebracht hat.“

„Dein Geschäft kann nicht so dringend seyn als das, einen Wein von so besondrer Güte, wie Du sagst, zu erlangen; oder wenn ja, so magst Du erst Deines Herrn Auftrag besorgen, und dann zum Hafen und Stefano aufgesucht. Damit wir um den Kauf nicht kommen, will ich selber eine Maske nehmen, und mit Dir gehn, um den Calabresen zu sprechen. Du weißt, mein Vater hat in solchen Angelegenheiten viel Zutrauen zu mir.“

Während Gino über diesen Vorschlag halb verdutzt und halb erfreut da stand, wechselte die hurtige verschmitzte Annina einige ihrer Kleidungsstücke, nahm eine seidne Maske vor's Gesicht, verschloß sorgfältig die Thüre, und hieß dem Gondolier ihr folgen.

Der Kanal, mit welchem die Wohnung des Weinhändlers in Verbindung stand, war eng, düster und wenig befahren. Eine Gondel der einfachsten Art lag dicht beim Hause angebunden; das Mädchen sprang ohne weitere Umstände hinein. Don Camillo's Diener zauderte nur einen Augenblick, denn er merkte, daß der Plan, welcher ihm durch den Kopf fuhr, mit Hülfe einer andern Gondel zu entfliehn, unausführbar war, weil es an Geräth fehlte, und so nahm er seinen gewöhnlichen Platz im Hintertheil des Fahrzeugs ein und fing an, mit mechanischer Geläufigkeit zu rudern.

---

## Drittes Kapitel.

Welch' wackrer Führer steht uns gegenüber?

**König Heinrich VI.**

Annina's Gegenwart setzte Gino sehr in Verlegenheit. Er hatte seine geheimen Wünsche und seinen besondern Ehrgeiz so gut als andere Menschen, und unter den ersteren vorzüglich den, die

Tochter des Weinhändlers sich geneigt zu erhalten. Aber das gewandte Mädchen hatte seinen Gaumen mit einem Wein gekitzelt, der unter Leuten seines Standes nicht minder durch seine Stärke als durch seinen Wohlgeschmack berühmt war; dieser hatte in Gino's Kopf eine Verwirrung hervorgebracht, die sich nicht so geschwind zerstreuen ließ. Das Boot schwamm im großen Kanal, und hatte schon ein gutes Stück von seinem Wege zurückgelegt, ehe die Sinne des Gondoliers wieder hinlänglich klar geworden waren. Endlich brachte das Rudern, die frische Abendluft und der Anblick so vieler gewohnter Gegenstände seinen Verstand allmählig wieder in einige Ordnung. Sobald das Boot sich dem Ende des Kanals näherte, schaute er umher, die wohlbekannte Feluke des Calabresen zu suchen.

Obgleich Venedigs Glanz schon damals sich sehr verringert hatte, war der Handel der Stadt doch noch nicht so gesunken als jetzt. Der Hafen war noch von Schiffen aus sehr entfernten Gegenden belebt, und man sah die Flaggen der meisten Seemächte Europa's in gemessenen Entfernungen innerhalb der Grenzen des Lido. Der Mond stand hoch genug, um sein mildes Licht über das schimmernde Bassin zu ergießen, und die Raaen der Lateysegel, die schlankeren Maste der Polacken und die stärkeren und schwerfälligeren Windfänge regelmäßig aufgetakelter Schiffe, starrten über dem schweigenden Wasser wie ein dichter Wald empor.

„Du verstehst nichts von der Schönheit eines Schiffes, Annina,“ sagte der Gondolier, der tief hinten im Boote stand, „sonst hätt' ich Dir gerathen, diesen Fremden von Candia anzusehn. Ein schönerer Bau soll nie innerhalb des Lido gesehn worden seyn als eben dieser Grieche.“

„Wir haben nichts mit dem Kaufmann von Candia zu schaffen, Gino; daher rudre nur zu, die Zeit eilt.“

„Er hat viel herben griechischen Wein im Raume, aber wie Du sagst, wir haben nichts mit ihm zu thun. Jenes stolze Schiff, welches abgesondert liegt von den übrigen kleinern Fahrzeugen unsrer

Gewässer, gehört einem Ketzer von den englischen Inseln. 'S war ein Unglückstag für die Republik, Mädchen, an welchem sie diesen Fremden zuerst erlaubte, das adriatische Meer zu befahren."

„Ist's denn gewiß, Gino, daß San Marcus Arm stark genug war, es ihnen zu verwehren?"

„Element! ich wollte, Du thätst eine solche Frage nicht an einem Ort, wo so viele Gondeln in Bewegung sind! Hier sind Ragusaner, Malteser, Sicilianer, Toskaner in Unzahl, und dort liegt an der Einfahrt der Giudecca eine kleine Anzahl französischer Schiffe dicht bei einander. 'S ist ein Volk, das zu Wasser und zu Lande immer zusammenhält, weil's das Schwatzen liebt. Doch hier sind wir am Ende unsrer Fahrt."

Gino's Ruder machte eine Rückbewegung, und die Gondel hielt neben einer Feluke still.

„Einen guten Abend der bella Sorrentina und ihrem ehrenwerthen Padrone," grüßte der Gondolier, indem er auf das Verdeck des Schiffs trat. „Ist der wackre Stefano Milano an Bord der behenden Feluke?"

Der Calabrese antwortete ohne Verzug, und in wenigen Augenblicken war der Padrone mit seinen beiden Gästen in ein Gespräch vertieft.

„Ich habe Dir hier Jemanden gebracht, der Lust hat, gute venetianische Zechinen in Deine Tasche zu schaffen, caro," sagte der Gondolier, nachdem die ersten Vorläufer der Unterhaltung in bester Form erledigt waren. „Es ist die Tochter eines höchst reellen Weinhändlers, und ist eben so bereit, Eure sicilische Trauben in die Inseln zu versetzen, als sie im Stand' und gesonnen ist, sie zu bezahlen."

„Und gewiß auch eben so schön," sagte der Seemann mit plumper Galanterie, „wenn die schwarze Wolke vor ihrem Antlitz behend weggezogen würde."

„Eine Maske hindert nicht bei'm Handel, wofern nur ordentlich bezahlt wird. Wir haben hier in Venedig immerwährend Car-

neval, und der Käufer wie der Verkäufer hat es frei, sein Gesicht zu verstecken so gut als seine Gedanken. Was hast Du im Artikel verbotner Weine, Stefano, damit meine Gefährtin den Abend nicht mit müßigen Worten verliere?"

„Per Diana! Meister Gino, Du bist ohne Umstände in Deinen Fragen. Der Raum der Feluke ist leer, wie Du Dich überzeugen kannst, wenn Du die Treppe hinunter steigen willst. Was aber Wein anbelangt, so lechzen wir nach einem Tropfen unser Blut zu wärmen."

„Statt also herzukommen, ihn hier zu suchen," sagte Annina, „hätten wir besser gethan, nach der Cathedrale zu gehen und ein Ave zu beten für Deine glückliche Heimfahrt. Und nun, da unser Witz aus ist, wollen wir gehn, und einen Andern suchen, der weniger pfiffig im Antworten ist, als Du, Meister Stefano."

„Cospetto! Du weißt nicht, was Du sprichst," flüsterte Gino, als er sah, daß die vorsichtige Annina nicht bleiben wollte, „der Mann besucht nicht die kleinste Bucht in Italien, ohne auf eigne Rechnung etwas Nutzbares in der Feluke versteckt mitzubringen. Ein einziger Kauf von ihm entscheidet die Frage, ob Deines Vaters Weine oder die von Baptista besser sind. Da ist kein Gondolier in ganz Venedig, der nicht in Deinen Laden läuft, wenn Du mit dem Burschen da ein Geschäft abschließen kannst."

Annina ward nachdenklich. Die lange Uebung in dem kleinen, aber geheimen und überaus gefährlichen Handel, den ihr Vater, trotz der wachsamen und strengen venetianischen Polizei, bisher glücklich geführt hatte, machte ihr es einerseits bedenklich, einem gänzlich Unbekannten ihre Absicht zu zeigen, andrerseits aber ein Geschäft aufzugeben, wobei etwas zu gewinnen seyn konnte. Daß Gino in Bezug auf seinen Auftrag sie geäfft hatte, war ganz klar, da ein Diener des Herzogs von San Agata nicht leicht einer Verkleidung bedürfen konnte, um so einen Priester aufzusuchen, doch kannte sie

seine Sorge für ihr persönliches Wohl zu gut, um in einer Sache, die ihre eigne Sicherheit anging, ihm zu mißtrauen.

„Wenn Du Furcht hast, daß hier Polizeispione sind," sagte sie zu dem Padrone in einem Tone, der ihren Wunsch verrieth, „so kann Gino Dich leicht enttäuschen. Bezeug ihm doch, Gino, daß bei einem Geschäft der Art kein Verdacht eines Verraths mich treffen kann."

„Laß mich dem Calabresen ein Wort in's Ohr sagen," erwiederte der Gondolier mit Nachdruck. — „Stefano Milano, wenn Du mich lieb hast," sprach er, als sie ein wenig bei Seite getreten waren, „so verwickle das Mädchen hier in Unterredung, und handle mit ihr auf gut Glück."

„Soll ich ihr Don Camillo's Weinärndte oder die des Vicekönigs von Sicilien verkaufen, caro? 'S ist von beiden soviel Wein an Bord der bella Sorrentina, daß die Flotte der Republik darin schwimmen könnte."

„Wenn Du wirklich trocken bist, so stelle Dich wenigstens, als hättest Du etwas, und mach' Schwierigkeiten mit dem Preise. Halte sie nur eine Minute mit Redensarten hin, daß ich inzwischen unbemerkt in meine Gondel kommen kann, und dann, einem alten geprüften Freund zu Liebe, bringe sie sänftiglich auf den Quai mit der schönsten Manier, die nur möglich ist."

„Aha! ich fange an, den Sinn von der Sache zu begreifen," sagte der gefällige Padrone, einen Finger seitwärts an die Nase legend. „Ich will mit dem Frauenzimmer eine Stunde lang von der Blume meines Weins, oder, wenn Du willst, von ihrer Schönheit schwatzen; aber aus den Rippen der Feluke einen Tropfen besseres als Lagunenwasser pressen, wäre ein Wunder San Theodors würdig."

„Du brauchst nicht eben von was anderem zu sprechen als von der Güte des Weins. Das Mädchen ist nicht wie andere, und sie nimmt's bald übel, wenn man von ihrem Aeußern schwatzt. Wahr-

haftig, die Maske trägt sie mehr, um ein Gesicht zu verbergen, das nicht grade gemacht ist, die Augen zu reizen, als etwa weil hier Heimlichkeit nöthig wäre."

„Da Gino sich offenherzig über die Sache ausgelassen hat," nahm der gewandte Calabrese das Wort, als hätte er plötzlich Zutrauen gefaßt, „so fang ich an zu glauben, daß wir doch noch einig werden können. Beehrt mich, schöne Donna, in meine arme Kajüte zu treten, da wollen wir mit Ruhe sprechen, wie es unser beiderseitiger Vortheil und unsre beiderseitige Sicherheit erfordern."

Annina hatte im Stillen wohl Bedenklichkeiten, dennoch aber ließ sie sich vom Padrone an die Stufen führen, als thäte sie es mit der größten Bereitwilligkeit. Kaum wandte sie den Rücken, so schlüpfte Gino in die Gondel, die ein einziger Druck seines kräftigen Arms über eines Mannes Sprungweite vom Schiffe abtrieb. So schnell und geräuschlos dies geschah, hatte Annina's eifersüchtiges Auge dennoch die Flucht des Gondoliers entdeckt. Nicht im Stande, diese zu verhindern, ließ sie sich, ohne Unruhe zu verrathen, hinunter führen, als wäre alles so verabredet gewesen.

Mit einer Geistesgegenwart, welche zufällig mit dem Plan ihres vorigen Gefährten zusammentraf, warf sie hin: „Gino sagte mir, Ihr hättet ein Boot, welches mir nach beendigter Unterredung den freundlichen Dienst erweisen würde, mich an den Quai zu setzen."

„Die Feluke selber sollte es thun, wenn andre Mittel fehlten," versetzte der Seemann galant, als sie in die Kajüte eintraten.

Gino, nunmehr ungehindert, seine Schuldigkeit zu thun, betrieb seine Arbeit mit verdoppeltem Eifer. Das leichte Boot glitt durch die geschickte Handhabung des einzigen Ruders zwischen den vielen Fahrzeugen in solchen Windungen hin, daß alles Zusammenstoßen vermieden ward, bis er in den engen Kanal einfuhr, welcher den Dogen-Palast von dem in schönerem und gediegnerem Styl erbauten Gefängnisse der Republik trennt.

Er passirte erst die Brücke, welche zur Verbindung der Quais

gehört. Darauf stahl er sich unter jenen berühmten Bogen, den Träger einer bedeckten Galerie, die das obere Stockwerk des Palastes mit dem des Kerkers vereinigt. Es ist dies der Gang, durch welchen die Gefangenen geführt werden, um vor ihren Richtern zu stehen, und man hat ihm deshalb den pathetischen Namen der Seufzerbrücke gegeben.

Gino's Ruder ließ jetzt ein wenig nach und die Gondel näherte sich einer Treppe, über welche, wie gewöhnlich, leichte Wellen hinschlugen. Indem er auf die unterste Stufe trat, warf er ein kleines, eisernes Anker, welches an einem Tau hing, in eine Spalte zwischen zwei Steinen und überließ sein Boot der Sicherheit dieser eigenthümlichen Befestigung. Darauf schritt er die Stufen unter dem gewölbten Wasserthor des Palastes hinauf und trat in den weiten, düsteren Hof.

Dieser war beinah ganz menschenleer, denn es war spät und Alles zog sich nach dem dicht dabei gelegenen munter belebten Platze. Nur eine Wasserträgerin stand am Brunnen, und wartend bis das Bassin voll wäre, um daraus ihre Eimer zu füllen, horchte sie gleichgültig nach dem Gesumme der Volksmenge außen. In der offnen Galerie am Eingang der Riesentreppe schritt ein Hellebardier auf und nieder, und hier und da scholl der Fußtritt andrer Schildwachen unter den gewölbten, schweren Bogen der langen Korridor. Aus den Fenstern blinkte kein Licht, sondern das Gebäude gab ein passendes Bild jener geheimnißvollen Macht, welche das Geschick Venedig's und seiner Bürger leitete. Ehe sich Gino aus dem Schatten des Ganges wagte, durch welchen er eingetreten war, bemerkte er am andern Ende des Hofes zwei bis drei neugierige Gesichter, welche einen Augenblick stehen blieben, um sich dem düstern und gewaltigen Eindruck des furchtbaren Palastes hinzugeben, ehe sie in dem Gewühl verschwanden, welches so ganz in der Nähe des geheimen und unerbittlichen Gerichtshofes umhergaukelte, wie

der Mensch auch auf der Schwelle einer unabsehbaren und ungeahnten Zukunft sorglos tändelt.

Da der Gondolier die Hoffnung seinen Mann unter dem Bogen zu finden, getäuscht sah, ging er weiter; er schmeichelte sich, ihn gar nicht mehr zu treffen, und das ermuthigte ihn, durch ein lautes Hm! seine Gegenwart bemerklich zu machen. In diesem Augenblick glitt von der Seite des Quais eine Gestalt in den Hof und ging schnell bis in dessen Mitte. Gino's Herz pochte heftig, aber er nahm sich zusammen und trat dem Fremden entgegen. Da zeigte das Mondlicht, welches auch in diesen düstern Raum drang, daß der Fremde ebenfalls maskirt war.

„San Teodoro und San Marco mögen Euch behüten," hob der Gondolier an. „Wenn ich mich nicht irre, seyd Ihr der Mann, den ich hier treffen soll."

Der Fremde stutzte, und schien anfangs sich schnell davon machen zu wollen, besann sich aber plötzlich und entgegnete:

„Kann seyn, oder auch nicht. Nimm die Maske ab, daß ich sehen kann, ob dem so ist, wie Du sagst."

„Mit Eurer gütigen Erlaubniß, würdiger und werther Herr, und wenn's Euch und meinem Herrn genehm ist, möchte ich's vorziehn, die Abendluft abzuhalten durch dies Stückchen Pappe und Seidenzeug."

„Hier ist Keiner, Dich zu verrathen, und wärst Du nackt, wie Dich Gott geschaffen hat. Wenn ich nicht weiß, wer Du bist, wie soll ich Dir traun?"

„In der That, Signore, ich weiß wohl, was ein unmaskirtes Gesicht vermag, und drum bitt ich Euch selbst, mir zu zeigen, was die Natur an Eure Gesichtsbildung gewendet hat, denn ich, der ich Euch etwas anzuvertrauen habe, muß wissen, ob es an den rechten Mann kommt."

„Das ist gut und zeugt von Deiner Klugheit, doch hab' ich nicht Lust, meine Maske abzulegen, und da wenig Aussicht ist, daß

wir uns verständigen werden, so will ich meiner Wege gehn. Schöne gute Nacht."

„Cospetto!" Signore, Ihr seyd zu eilig mit Euren Gedanken und Manieren für mich, der ich an solche Unterhandlungen nicht gewöhnt bin. Hier ist ein Siegelring, der uns vielleicht verständigen kann."

„Der Fremde nahm den Juwel und hielt ihn gegen das Mondlicht, wobei sich Ueberraschung und Vergnügen in seiner Bewegung verriethen.

„Das ist der Falkenbusch des Neapolitaners — dessen, der Herr von Sant' Agata ist."

„Ja, und von manchen andern Lehen, guter Signore, nicht zu gedenken der Ehrenstellen, auf welche er in Venedig Anspruch hat. Hab' ich Recht, daß mein Auftrag Euch angeht?"

„Es ist wahr, daß mein gegenwärtiges Geschäft eben Niemanden betrifft, als Don Camillo Monforte. Aber Dir war doch nicht bloß aufgetragen, den Ring vorzuzeigen?"

„O nein, hier ist ein Packet, welches nur darauf wartet, daß ich über die Person dessen, mit dem ich rede, Gewißheit erlange, um es in seine Hände zu geben."

Der Fremde dachte einen Augenblick nach, dann umherblickend sprach er hastig:

„Hier ist nicht der Ort, Freund, sich zu demaskiren, und wenn wir uns auch nur zum Spaß verkleidet hätten. Wart' hier, ich will gleich wieder kommen und Dich an einen gelegneren Platz führen."

Kaum waren diese Worte gesprochen, so sah sich Gino allein mitten im Hofe. Der maskirte Fremde war schnell fortgegangen und befand sich schon am Fuße der Riesentreppe, ehe der Gondolier Zeit hatte, sich zu besinnen. Mit leichtem, schnellem Schritt und ohne den Hellebardier zu beachten, stieg er hinauf und näherte sich der ersten von den drei bis vier Oeffnungen der Mauer, die berühmt sind als die Behälter zur Aufnahme geheimer Anklagen,

und denen die geschnitzten Thierköpfe umher den Namen der Löwenrachen gegeben haben. Er warf etwas in den gähnenden Marmorschlund hinab; die Entfernung und Dunkelheit der Galerie verhinderten Gino zu bemerken, was es war. Darauf aber sah er die Gestalt wie einen Schatten die massiven Stufen hinunter schweben.

Gino hatte sich nach dem Bogen des Wasserthores zurückgezogen und erwartete, daß der Fremde im Schatten desselben sich zu ihm gesellen würde; er sah aber, zu seiner großen Bestürzung, die Gestalt durch das äußere Portal des Palastes dem St. Marcusplatz zueilen. Im Augenblicke jagte er mit athemloser Eil ihm nach. Er erreichte die glänzende, munterbelebte Piazza, die gegen den düstern Hofraum abstach wie Tag gegen Nacht. Hier sah er, wie ganz vergeblich eine weitere Verfolgung des Fremden seyn würde. Doch, geängstet durch den Verlust des Siegelringes, warf sich der unvorsichtige, aber ehrliche Gondolier in die dichte Volksmenge und suchte umsonst seinen Dieb aus tausend Masken herauszufinden.

„Heda, Signore!“ murmelte er halbverstört einem Manne zu, der ihn mißtrauisch angesehn hatte, und Lust verrieth, ihn zu vermeiden, „wenn Deine Finger sich nun hinlänglich an meines Herrn Siegelring ergötzt haben, so ist Gelegenheit da, ihn zurückzuliefern.“

„Ich kenne Dich nicht,“ erwiederte eine Stimme, die Gino's Ohren ganz fremd war.

„Es ist nicht wohlgethan einen, wie Ihr wißt, so mächtigen Herrn zu reizen,“ flüsterte er einem Andern zu, den er in Verdacht hatte. „Den Siegelring, wenn Dir's beliebt, und unser Handel braucht nicht weiter zu gehen.“

„Wer sich drauf einläßt, mit oder ohne solch Pfand, würde gut thun, still zu schweigen.“

Der Gondolier wendete sich einem Dritten zu: „Der Ring,“ sagte er, „paßt zu Deiner Verkleidung nicht, lieber Freund! Weshalb willst Du den Podesta um solche Kleinigkeit bemühn?“

„So schweig, daß er Dich nicht höre.“ Die Antwort war, wie alle andern, ungenügend und auf's Gerathewohl gegeben. —

Gino fragte nun keinen mehr, sondern musterte nur mit wachsamen Auge die Menge. Funzig Mal war er im Begriff zu reden, und eben so oft zeigte ihm eine kleine Verschiedenheit des Wuchses oder Anzugs, ein Gelächter oder ein leicht hingeworfnes Wort, daß er sich geirrt habe. Er drang bis zum Ausgang der Piazza, dann nahm er seinen Weg zur andern Seite durch das Gedränge der Portikos, blickte in jedes Kaffeehaus und betrachtete jeden Vorübergehenden, bis er wieder zurück zur Piazzetta gelangte. Da fühlte er seinen Elbogen leicht gestreift und hemmte seinen Schritt, indem er sich umsah. Ein Frauenzimmer, gleich einer Contadina (Bäuerin) gekleidet, redete ihn wie gewöhnlich mit verstellter Stimme an:

„Wohin so schnell? Was hast Du in diesem lustigen Haufen verloren? Wenn's ein Herz ist, so paff' auf; es giebt hier Viele, die nach dem Juwel lüstern sind!“

„Corpo di Bacco!“ rief der abermals getäuschte Gondolier. „Wer solch ein Ding, wie das meinige, gefunden hat, möge sein Glück behalten. Ist Dir nicht ein Domino begegnet, der etwa so aussieht, wie andre ordentliche Leute, und einen Gang hat ungefähr wie ein Senator, oder ein Padre, oder ein Jude, und der eine Maske trägt, welche tausend anderen hier auf dem Platze so ähnlich ist, wie eine Seite der Campanile der andern?“

„Du zeichnest den Mann so vortrefflich, daß man ihn nicht verfehlen kann. Da steht er neben Dir.“

Gino drehte sich geschwind um und sah an dem Orte, wo er den Fremden zu finden gedachte, einen grinsenden Harlekin Possen treiben.

„Deine Augen, schöne Contadina, sind so blöd wie eines Maulwurfs.“ Er unterbrach seine Worte, denn sobald die, welche ihn angeredet hatte, sah, daß sie sich in der Person geirrt habe, war sie verschwunden. So immerfort getäuscht, drängte er sich dem

Wasser zu, bald den ungestümen Gruß eines Possenreißers erwiedernd, bald Frauenzimmer abweisend, die weniger als jene Contadina verstellt waren. Endlich erreichte er einen Platz am Quai, welcher mehr Raum für Beobachtungen darbot. Er blieb stehen, unentschlossen, ob er zurückkehren und seinem Herrn seine Unvorsichtigkeit eingestehen, oder ob er den Versuch zur Wiedererlangung des so albern eingebüßten Ringes noch einmal erneuen sollte. Auf dem leeren Raum zwischen den beiden Granitpfeilern befand sich Niemand als er und noch ein Andrer, der regungslos wie eine Bildsäule am Fußgestell des Löwen von St. Marcus stand. Zweie oder dreie streiften dicht an dem unbeweglichen Fremden hin, sey es aus Neugier, sey es, weil sie Jemanden suchten, der sich hier einfinden sollte, aber, wie zurückprallend vor seiner Stein-Physiognomie, glitten sie vorüber. Da Gino mehrmals dies auffallende Zurückschrecken vor dem Unbekannten bemerkt hatte, fühlte er sich bewogen, sich diesem über den Platz hin zu nähern und die Ursach zu erforschen. Bei'm Schalle der Tritte drehte sich der Fremde ein wenig, und, als das volle Mondlicht jetzt auf seine Züge fiel, zeigten sich dem Gondolier das ruhige Gesicht und forschende Auge dessen, an den er abgeschickt war.

Zuerst durchzuckte den Gondolier wie alle Anderen die Lust, sich schnell zu entfernen, aber er gedachte seines Auftrags und seines Verlustes, und suchte seinen Widerwillen und seine Bestürzung zu bemeistern. Noch sprach er nicht, sondern starrte nur den Banditen mit einem Blick an, welcher zugleich die Verwirrung seines Gemüths und halbe Lust zur Anrede kund gab.

„Willst Du etwas von mir?“ fragte Jacopo, da beide sich länger angesehn hatten als bei zufälligem Hinblicken zu geschehn pflegt.

„Meines Herrn Siegelring!“

„Ich kenne Dich nicht.“

„Dies Bild San Theodor's, wenn es reden könnte, müßte bezeugen, daß ich die heilige Wahrheit sage. Ich hab' die Ehre nicht, Euch bekannt zu seyn, Signore Jacopo, aber man kann auch

mit einem Fremden Geschäfte haben. Wenn Ihr es war't, der mit einem friedlichen und unschuldigen Gondolier im Hofe des Palastes zusammentraf, eben als der Thurm der Piazza das letzte Viertel schlug, und von diesem einen Ring erhielt, der keinem als dem rechtmäßigen Eigenthümer etwas nützen kann, so wird ein so edelmüthiger Mann nicht anstehn, ihn zurückzugeben."

„Hältst Du mich für einen Juwelier vom Rialto, daß Du von Ringen mit mir sprichst."

„Ich halte Euch für einen Mann, der gar wohl bekannt und geschätzt ist bei vielen Leuten von Rang und Bedeutung hier in Venedig, wie der Auftrag meines Herrn an Euch beweisen kann."

„Nimm die Maske ab. Ehrliche Leute brauchen das Gesicht nicht zu verstecken, womit sie geboren sind."

„Ihr sprecht gar sehr wahr, Signore Frontoni, was nicht zu verwundern ist, da Ihr so oft Gelegenheit habt, in die Handlungsweise der Menschen zu schauen. Aber mein Gesicht hat nichts, das die Mühe verlohnte, es anzusehn; und ich möchte gern wie alle Andern thun in dieser lustigen Zeit, wenn's Euch beliebt."

„Wie Du willst. Ich bitt' Dich aber, lass' mich desgleichen thun."

„Wer wollte so verwegen seyn, Euch Euer Belieben streitig zu machen, Signore?"

„Mir beliebt, allein zu seyn."

„Cospetto! kein Mensch in Venedig hülf' Euch lieber dazu als ich, wenn nur meines Herrn Auftrag besorgt wäre," murmelte Gino zwischen den Zähnen. „Ich habe hier ein Packet, Signore, das ich Euch und keinem Andern abgeben soll."

„Ich kenne Dich nicht. — Hast Du einen Namen?"

„So wie Ihr's meint, eben nicht, Signore! In der Art von Ruf bin ich so namenlos wie ein Findelkind."

„Wenn Dein Herr nicht mehr bedeutet als Du, so kann das Packet zurückgegeben werden."

„'S giebt Wenige im Gebiet von St. Marcus, die edleren

Stammes sind und schönere Aussichten haben als der Herzog von Sant' Agata."

Die Kälte in den Zügen des Banditen verschwand.

„Wenn Du von Don Camillo Monforte kommst, warum zögerst Du, mir das zu sagen? Was verlangt er?"

„Ich weiß nicht, ob das, was in diesem Papiere steht, von ihm selber ist, oder von irgend einem Andern, aber so, wie es da ist, Signore Jacopo, ward mir befohlen, es Euch abzuliefern."

Er nahm schweigend das Packet; der Blick aber, welchen er auf das Siegel und die Aufschrift warf, schien dem schüchternen Gondolier der Blick eines Tigers zu seyn, der Blut sieht.

„Du sprachst etwas von einem Ringe. Hast Du den Siegelring Deines Herrn mitgebracht? Ich bin gewohnt, Wahrzeichen zu sehen, ehe ich Zutrauen fasse."

„Wollte Gott, ich hätt' ihn noch! und wär' er so schwer wie ein Schlauch Wein, ich trüg' ihn mit Vergnügen, aber Jemand, den ich fälschlich für Euch hielt, Meister Jacopo, hat ihn an seinem eignen langen Finger, fürcht' ich."

„Das magst Du mit Deinem Herrn ausmachen," erwiederte der Bandit kalt und betrachtete das Siegel von Neuem.

„Wenn Ihr die Handschrift meines Herrn kennt," fiel der Gondolier hastig ein, der für das Schicksal seines Packets fürchtete, „so werdet Ihr in diesen Zügen seine geschickte Hand erkennen. Wenig Leute in Venedig, oder gar in ganz Sicilien, schreiben eine bessere Hand mit ihrem Gänsekiel als Don Camillo Monforte. Ich Ich selbst kann's nicht halb so schön machen."

„Ich bin kein Schreiber," sagte der Bandit, ohne sich dieses Geständnisses zu schämen. „Ich hab's nicht gelernt, solche Schreiberei zu entziffern. Wenn Du die Kunst so gut verstehst, sag' mir, an wen die Aufschrift lautet."

„Es wäre sehr unziemlich, auch nur ein Silbchen auszusprechen von den Geheimnissen meines Herrn," erwiederte der Gondo-

lier, sich plötzlich eine Hinterthür suchend. „Es ist hinlänglich, daß er mir befahl, den Brief abzugeben; außerdem auch nur ein wenig zu flüstern, wäre gar sehr anmaßend."

Das dunkle Auge des Banditen rollte über die Gestalt seines Gefährten hin, daß diesem das Blut aus den Adern entwich.

„Ich sage Dir, lies laut den Namen, der auf diesem Papier steht," rief Jacopo mit strengem Ton. „Hier ist Keiner uns zu behorchen, als der Löw' und der Heilige da über unsern Köpfen."

„Gerechter San Marco! Wer kann sagen in Venedig, welches Ohr offen ist und welches geschlossen! Wenn's Euch beliebt, Signor Frontoni, wollen wir die Untersuchung auf eine passendere Gelegenheit aufschieben."

„Freund, ich lass' mich nicht zum Narren haben! Den Namen, oder zeig' mir irgend ein Pfand, daß Du von dem kommst, welchen Du sagst, sonst nimm Dein Packet zurück, 's ist kein Geschäft für mich."

„Denkt einen Augenblick an die Folgen, Signore Jacopo, und beschließt nicht so hastig."

„Es kann keine Folgen haben, eine solche Botschaft abzuweisen!"

„**Per Dio**, Signore! Der Herzog wird Lust haben, mir kein Ohrzipfelchen zu lassen, um Vater Battista's Rath anzuhören."

„So wird der Herzog dem Henker eine Müh sparen."

Mit diesen Worten warf der Bandit dem Gondolier das Packet vor die Füße und fing an, langsam die Piazetta hinaufzugehn. Gino hob den Brief auf, und sein Hirn wirbelte von der Anstrengung, einen von seines Herrn Bekannten auszudenken, an den ein Brief bei solcher Gelegenheit gerichtet seyn konnte.

„Ich wundre mich, Signor Jacopo," sagte er, „daß ein so kluger Mann, wie Ihr, nicht daran denkt, daß ein Packet, so an ihn abgegeben wird, auch an ihn selbst addressirt seyn muß."

Der Bandit nahm das Papier und hielt die Schrift gegen das Mondlicht.

„Das ist nicht der Fall. Ich kann nicht lesen, aber die Züge meines Namens hat mich die Nothdurft schon kennen gelehrt.“

„Diamine! So geht mir's auch, Signore. Wenn der Brief an mich gerichtet wäre, so wollt ich's so geschwind erkennen wie die Alte ihr Junges.“

„Du kannst also nicht lesen?“

„Ich habe nie Anspruch darauf gemacht. Auch hab ich nur ein Bischen vom Schreiben gesprochen. Die Gelehrsamkeit theilt sich, wie Ihr wohl wißt, Meister Jacopo, in Lesen, Schreiben und Rechnen; man kann wohl das Eine verstehen, ohne ein Wörtchen vom Andern zu wissen. Es ist nicht gerade nothwendig, daß wer einen kahlen Scheitel hat, ein Bischof sey, oder wer einen Bart trägt, ein Jude.“

„Das hätt'st Du gleich sagen sollen. Geh, ich will die Sache bedenken.“

Gino war froh, loszukommen; er hatte aber kaum einige Schritte gethan, so sah er ein Frauenzimmer hinter einer der Granitsäulen hervorgleiten. Indem er sich geschwind so wendete, daß er entdecken konnte wer es war, der vermuthlich gehorcht hatte, sah er, daß Annina Zeugin gewesen von seinem Gespräch mit dem Banditen.

---

## Viertes Kapitel.

Die Welt ist schroff und holp'rig, mein Glück,
Das läuft bergabwärts.

**Richard II.**

Während auf den Plätzen Venedigs ein so heiteres Getümmel wogte, lag die übrige Stadt schweigend wie ein Grab. Ein Ort, in welchen man den Hufschlag von Pferden und Rädergerolle niemals hört, muß nothwendig einen ganz besondern Charakter haben;

aber in Venedig erlag die Heiterkeit der eigenthümlichen Regierungsform und der langen Gewöhnung des Volks an Argwohn und Mißtrauen aller Art. Es gab allerdings Zeiten und Orte, welche der Beweglichkeit der Jugend und dem Leichtsinn Gelegenheit boten, sich auszulassen, und das nicht selten. Aber sobald das Gelüste des Augenblicks und der Hebel der Geselligkeit aufhörten, nahm der Charakter der Venetianer ein so düsteres Wesen an wie ihre Stadt.

Während jenes lebendigen Treibens auf der Piazza San Marco, welches das vorige Kapitel geschildert hat, lag der Ueberrest der Stadt still und einsam im Lichte des Mondes, der so hoch stand, daß sein Schein zwischen die Häuser fiel, und hier und da auch die Oberfläche des Wassers flimmernd berührte; die Kuppeln und Thürme ruhten von ihm beglänzt in feierlicher Majestät. Zuweilen entfaltete ein Blick seines Lichtes auf die schweren Karniesse eines Palastes den merkwürdigsten Contrast finsterer Einsamkeit von innen, und glänzend reicher Architektur des äußern Gebäudes. Zu einem von diesen Edelsitzen ersten Ranges führt uns gegenwärtig unsre Erzählung.

Eine schwerfällige Pracht herrschte in der Bauart des Hauses. Der geräumige Flur war massiv gewölbt, die marmornen Stufen breit und schwer. Die Zimmer überraschten durch Bildwerk und Vergoldung, und die Wände waren reichlich geschmückt mit unzähligen Meisterwerken der größten italienischen Künstler. Der Kenner konnte unter diesen Denkmälern einer schöneren Zeit der Kunst leicht den Pinsel eines Titian, eines Paul Veronese, eines Tintoretto, erkennen, jener Dreie, die mit Recht Venedigs Stolz sind. Diesen Gemälden schlossen sich andere an, von Bellino, Montegna und Palma Vecchio, Meister, die nur den berühmteren Coloristen der venetianischen Schule nachstanden. Da wo keine Gemälde hingen, liefen große Spiegel über die Wände hin; die Vorhänge waren von Sammet und Seide, das ganze eine wahrhaft königliche Pracht. Die kühlen, schönen Mosaikfußböden von den kostbarsten

Marmorarten Italiens und des Ostens, auf's künstlichste polirt und zierlich gefächert, vollendeten den stolzen Styl, welcher Glanz und Geschmack vereinigte.

Das Gebäude, welches auf zwei Seiten unmittelbar aus dem Wasser hervorstieg, hatte in der Mitte, wie gewöhnlich, einen dunklen Hof. Den verschiedenen Seiten des Hauses folgend, konnte man durch manche zu dieser Stunde dem kühlen Zug der Seeluft geöffnete Thür, in die langen Reihen der Gemächer blicken, deren Ausstattung wir eben beschrieben haben, und in denen umschattete Lampen ein sanftes angenehmes Licht verbreiteten. Wir müssen ohne Unterschied durch Besuchzimmer und Schlafgemächer, welcher letzteren Einrichtung die gemeinen Bedürfnisse des Lebens zu verspotten schien, den Leser in einen Theil des Palastes führen, zu welchem der Fortgang unsrer Geschichte uns ruft.

In der Ecke des Hauses, an dem kleineren der beiden Kanäle, und ganz entfernt von dem Hauptkanale der Stadt, dem das Gebäude die Fronte zukehrte, befand sich eine Reihe von Zimmern, welche nicht mindere Pracht, als die zuvor beschriebenen, verriethen, aber zugleich mehr Rücksicht auf die Bequemlichkeiten des gewöhnlichen Lebens. Die Vorhänge waren vom schwersten Sammet oder von glänzendem Seidenzeuge, die Spiegel waren groß und äußerst rein, die Fußböden wieder von gefälligen heitern Farben, und die Wände mit Kunstwerken bedeckt. Aber das Ganze bot mehr ein Bild häuslicher Behaglichkeit dar. Die Wandbekleidungen und Vorhänge hingen in ungezwungnen Falten herab, die Betten waren zum Schlafen eingerichtet, die Gemälde waren zarte Kopien von der Hand einer jungen Liebhaberin, deren Muße in dieser artigen und weiblichen Beschäftigung sich ergötzte.

Die Schöne, welche früh unterrichtet so viele geschickte Nachbildungen der göttlichen Gestalten Raphael's, oder der herrlichen Färbung Titian's, in's Leben gerufen, hatte eben in ihrem Gemach eine Unterredung mit ihrem geistlichen Rathgeber und mit einer

Person ihres Geschlechts, welche lange bei ihr die Stelle einer Erzieherin und Mutter vertreten hatte. Die Herrin des Palastes war noch in so zartem Alter, daß sie in nördlicherer Gegend für kaum mehr als ein Kind gegolten hätte, während in ihrem Lande das Ebenmaaß und die Ausbildung ihrer Formen, und der Ausdruck eines dunkeln, sprechenden Auges, weibliche Reife in körperlicher und geistiger Hinsicht kund gaben.

„Für den guten Rath danke ich Euch, mein Vater; und meine vortreffliche Florinde wird Euch noch mehr dafür dankbar seyn, denn Eure Ansicht stimmt mit der ihrigen immer so ganz überein, daß ich mich oft gewundert habe, wie die Erfahrung auf eine geheimnißvolle Art den Weisen und den Tugendhaften gleiche Gedanken eingiebt, und noch dazu über einen Gegenstand von so wenigem persönlichen Interesse."

Ein leichtes verstohlenes Lächeln umzog den abgestorbenen Mund des Carmeliters, als er die naive Bemerkung seines freimüthigen Zöglings vernahm.

„Du wirst lernen, mein Kind," erwiederte er, „wenn die Zeit Dich mit Weisheit ausgerüstet haben wird, daß wir in den Dingen, welche unsre Leidenschaften und Interessen am wenigsten berühren, gerade am fähigsten sind, vorsichtig und unparteiisch zu urtheilen. Wenn Donna Florinde auch noch nicht das Alter erreicht hat, in welchem man endlich die Begierde unterjocht, und obgleich noch so vieles sie an die Welt fesselt, so wird sie Dir doch diese Wahrheit bezeugen können, oder ich müßte mich sehr irren über die Vortrefflichkeit dieses Gemüths, welches sich bisher tadellos geleitet hat auf der Pilgerfahrt, die wir alle vollbringen müssen."

Obgleich der Redner, sich offenbar eben zum Fortgehen rüstend, die Kutte über den Kopf gezogen hatte, und sein tiefliegendes Auge mit unverändertem Wohlwollen auf dem schönen Antlitz seiner Schülerin ruhte, rötheten sich doch die bleichen Wangen der mütterlichen Freundin, und ihr Lob ergoß einen Schein über ihre

Züge, wie das plötzliche Leuchten des Winterhimmels beim Untergange der Sonne.

„Ich darf glauben, daß Violetta dies nicht erst jetzt erfährt,“ sagte Donna Florinde mit merklich weicher und zitternder Stimme.

„Es wird wenig geben, das einem so unerfahrenen Mädchen als ich bin, gesagt werden kann, was sie mich nicht gelehrt hätte,“ entgegnete schnell ihr Zögling, und ergriff, ohne es selbst zu merken, und ohne vom Gesicht des Carmeliters den Blick abzuwenden, die Hand ihrer treuen Führerin. „Aber warum verlangt der Senat über ein Mädchen zu verfügen, das, wie bisher, auch ferner leben möchte, glücklich in ihrer Jugend, und zufrieden mit der Zurückgezogenheit, die ihrem Geschlechte geziemt?“

„Die Jahre sind unaufhaltsam; selbst ein unschuldiges Kind, wie Du, muß einst das Unglück und die Versuchungen eines vorgerückteren Alters fühlen. Es gibt in diesem Leben gebieterische, oft tyrannische Pflichten. Du weißt, welche Politik in einem Staate herrschen muß, welcher sich durch hohe Waffenthaten, durch Reichthümer und weit verbreiteten Einfluß, so berühmt gemacht hat wie dieser. Es giebt ein Gesetz in Venedig, welches Jedem, der in den Angelegenheiten der Stadt irgend eine Stelle einzunehmen berechtigt ist, verbietet, sich mit Ausländern der Art zu verbinden, daß seine Ergebenheit für die Republik dabei in Gefahr käme. So darf kein Patricier des San Marco in einem andern Staate Güter besitzen, keine Erbin eines so hohen und geehrten Namens, wie Du, sich einem Ausländer von Bedeutung vermählen, es sey denn mit dem Wunsch und der Bewilligung Derer, welche über das Gemeinwohl zu wachen eingesetzt sind.“

„Hätte die Vorsehung mir durch die Geburt einen geringern Stand angewiesen, so wäre Alles dies anders. Mich dünkt, es stimmt nicht wohl zum weiblichen Glück, dem Rathe der Zehn besonders am Herzen zu liegen.“

„Du sprichst unbescheiden, und ich beklage es, sagen zu müssen,

gottlos. Es ist unsre Schuldigkeit, uns den weltlichen Gesetzen zu unterwerfen, und mehr als Schuldigkeit, die Ehrfurcht gebietet uns, gegen die Vorsehung nicht zu murren. Aber die Last scheint mir aber auch gar so schwer nicht, gegen welche Du Dich auflehnst, meine Tochter. Du bist jung, reicher als ein vernünftiger Wunsch zu begehren erlaubt, von einem Adel, der einen verderblichen, weltlichen Stolz erregen könnte, und schön genug, um Dir selbst der gefährlichste von allen Feinden zu werden — warum murrst Du gegen ein Loos, das ja doch allen Deines Geschlechtes und Deiner Verhältnisse zu Theil wird?“

„Wenn ich gegen die Vorsehung gemurrt habe, so fühle ich jetzt schon Reue darüber,“ entgegnete Donna Violetta, „aber fürwahr, es würde weniger unangenehm seyn für ein Mädchen von sechzehn Jahren, wenn die Väter des Landes so viel Wichtigeres zu thun hätten, daß sie des Mädchens Stand und Alter, und etwa auch ihren Reichthum darüber vergäßen.“

„Es wäre kein Verdienst eben, mit einer Welt zufrieden zu seyn, die wir nach unseren Grillen zugeschnitten hätten, und es ist die Frage, ob wir, wenn alles nach unserm Wunsch ginge, glücklicher wären als jetzt, wo wir uns fügen müssen in die Ordnung, wie sie einmal besteht. Den Antheil, welchen die Republik an Deinem besondern Wohl nimmt, meine Tochter, mußt Du Dir gefallen lassen, und so ihr vergelten für die Sicherheit und Herrlichkeit, welche sie Dir gewährt. Wer in dunklerem Stande, weniger gesegnet mit Glücksgütern geboren wird, kann mehr Freiheit seines Willens haben, muß aber dafür den Glanz entbehren, welcher die Wohnung Deiner Väter erfüllt.“

„Ich wollte, es wäre weniger Pracht und mehr Freiheit darin.“

„Die Zeit wird Dich lehren, anders hierüber zu denken, Dein Alter sieht Alles in goldigen Farben; das Leben erscheint dann gleich zwecklos, sobald auch selbst der unbesonnenste Wunsch unerfüllt bleibt. Indessen läugne ich nicht, daß gerade Dein Schicksal

mit ganz besondern Umständen verbunden ist. Es herrscht eine Politik in Venedig, die viel berechnet, und die mancher darum vielleicht für grausam hält.“ Die Stimme des Carmeliters war gesunken und einen Augenblick innehaltend, warf er einen unruhigen Blick unter seiner Kutte hervor. Dann fuhr er fort: „Die Vorsicht erheischt vom Senate, daß er solchen Interessen, welche gegen einander ankämpfen und wohl gar die des Staates selbst gefährden, die Wage halte. Daher kommt es, wie ich sagte, daß ohne Erlaubniß und Aufsicht der Republik Niemand, der zum Stande der Senatoren gehört, Grundbesitzer im Auslande seyn, und keine Person von Bedeutung sich mit Fremden, die einen gefährlichen Einfluß besitzen, verheirathen darf. Der letztere Fall ist der Deinige; von den verschiedenen Großen des Auslandes, welche um Deine Hand anhalten, kann der Senat keinen begünstigen, ohne zu fürchten, daß ein Fremder hier mitten in der Stadt eine ungebührliche Macht erwerbe. Don Camillo Monforte, der Kavalier, welchem Du Dein Leben verdankst, und dessen Du neulich voll Erkenntlichkeit gedachtest, hat wahrhaftig mehr Ursache sich über die Härte dieser Beschlüsse zu beklagen, als Du irgendwie haben kannst.“

„Mein Kummer,“ fiel Violetta schnell ein, „würde noch größer seyn, wenn ein Mann, der für mich so viel Muth bewiesen hat, Grund hätte zu empfinden, wie gerecht dieser Kummer ist. Was hat den Herrn von Sant' Agata grade mir zum Glücke nach Venedig gebracht, wenn es anders für ein erkenntliches Mädchen nicht unziemlich ist, so zu fragen?“

„Dein Antheil hieran ist ganz natürlich und lobenswerth,“ erwiederte der Carmeliter mit einer Einfalt, die seiner Kutte mehr Ehre machte als seiner Beobachtungsgabe. „Er ist jung und zweifelsohne durch seine Reichthümer und die Leidenschaftlichkeit der Jugend zu manchem Leichtsinn geneigt. Schließ ihn in Dein Gebet ein, meine Tochter. Dies ist der Dank, welchen Du ihm abstatten magst. Das weltliche Interesse, welches er hier hat, ist aber all-

gemein bekannt, und ich kann Deine Unwissenheit darüber nur Deiner zurückgezogenen Lebensweise zuschreiben."

„Mein Pflegling hat an andere Dinge zu denken, als an die Angelegenheiten eines jungen Fremden, der in Geschäften nach Venedig kommt," bemerkte Donna Florinde sanft.

„Aber wenn ich für ihn beten soll, mein Vater, so würde mein Gebet mehr Bestimmtheit haben, wenn ich wüßte, wessen der junge Edelmann am meisten bedarf."

„Bitte nur allein für sein geistliches Wohl. In Wahrheit, von den zeitlichen Gütern dieser Welt fehlt ihm wenig, obgleich die fleischlichen Begierden den, welcher am meisten hat, verführen, immer mehr noch verlangen. Es hat den Anschein, als ob ein Vorfahr Don Camillo's vor Zeiten Senator in Venedig gewesen, als der Tod eines Verwandten calabrische Güter in seiner Besitz brachte. Von seinen Söhnen übernahm der jüngere diese Güter in Folge eines Gesetzes, welches zu Gunsten einer Familie, die dem Staate treu gedient hatte, ausdrücklich war erlassen worden. Auf den älteren Sohn dagegen und auf dessen Nachkommen ging die Senatorwürde und das Familienbesitzthum in Venedig über. Die ältere Linie ist nun ausgestorben, und Don Camillo bestürmt seit Jahren den Rath, ihn wieder in die Rechte einzusetzen, denen sein Ahnherr entsagt hat."

„Können sie ihm dies verweigern?"

„Um es zu gewähren, müßten sie vom Gesetz abgehn. Wenn er seinen calabrischen Besitzungen entsagen wollte, so würde er mehr verlieren als gewinnen. Soll er aber beides haben, so wird gegen ein Gesetz gehandelt, welches man nur sehr selten suspendirt. Ich verstehe nicht viel, meine Tochter, von den Verhältnissen des Lebens, aber es giebt Feinde der Republik, welche sagen, daß sie eine schwere Knechtschaft übt, und selten eine Gunst gewährt ohne reichlichen Ersatz dafür zu fordern."

„Ist das aber Recht? Wenn Don Camillo Monforte Ansprüche

hat in Venedig, betreffe es nun Paläste an den Kanälen, oder Ländereien auf dem Festlande, oder Ehrenstellen, oder einen Sitz im Senat, immer sollte ihm Gerechtigkeit werden ohne Verzug, damit es nicht heiße, die Republik prahle mehr mit dieser heiligen Tugend, als sie dieselbe übe."

„So heißt Dich Dein argloser Sinn reden. Es gehört zur Gebrechlichleit des Menschen, meine Tochter, daß er seine öffentlichen Handlungen von der ängstlichen Gewissenhaftigkeit seines Thuns als Privatmann fernhält, als ob Gott, den Menschen zugleich mit Vernunft und mit dem herrlichen Trost des Christenthums beschenkend, ihm zwei Seelen gegeben hätte, für deren eine nur allein zu sorgen wäre."

„Giebt es nicht Leute, mein Vater, welche glauben, es werde nur dasjenige Böse an uns gestraft, welches wir als Einzelne begehn, was aber von Staats wegen geschieht, falle der Nation auch zur Last?"

„Der Stolz der menschlichen Vernunft hat manche Spitzfindigkeiten ersonnen, seinen eignen Begierden zu fröhnen, aber er findet an keiner unglückseligeren Täuschung, als diese ist, Nahrung. Die Sünde, welche Andere mit fortreißt in ihre Schuld oder in ihre Folgen, ist eine doppelte Sünde, und wenn es auch die Natur der Sünde ist, ihre eigne Strafe nach sich zu ziehen, sogar schon in diesem Leben, so schmeichelt Derjenige sich doch mit falscher Hoffnung, welcher meint, die Größe des Vergehens werde ihm zur Entschuldigung dienen. Die größte Sicherheit für uns Menschen ist, uns von der Versuchung zurückzuziehen; der ist am meisten geborgen vor den Lockungen der Welt, wer sich von ihren Lastern am meisten entfernt hält. Ich wünsche zwar, daß der edle Neapolitaner sein Recht erlange, doch kann es vielleicht um seines ewigen Heiles willen seyn, daß ihm diese Vergrößerung seines Reichthums, nach welcher er trachtet, vorenthalten wird."

„Ich kann mir nicht einbilden, mein Vater, daß ein Cavalier,

welcher sich so bereitwillig zeigte, dem Unglücklichen beizuspringen, die Gaben des Glücks so leicht mißbrauchen werde."

Der Carmeliter heftete einen unruhigen Blick auf die klaren Züge der jungen Venetianerin. Väterliche Besorgniß und Ahnung sprachen aus seinem Auge, doch war der Ausdruck durch die Milde eines beherrschten Gemüthes gemindert.

„Dankbarkeit für Deinen Lebensretter geziemt sowohl Deinem Stande als Deinem Geschlechte, und ist eine Schuldigkeit. Halte dies Gefühl werth, denn es ist der Verpflichtung des Menschen gegen seinen Schöpfer gar sehr verwandt."

„Ist es denn genug, Dankbarkeit bloß zu fühlen?" fragte Violetta. „Eine Person von meinem Namen und Einflusse sollte doch mehr thun. Wir können die Patrizier, welche mir verwandt sind, zu Gunsten des Fremden bewegen, ein schnelleres Ende dieses langwierigen Prozesses herbei zu führen."

„Ei behüte, Tochter! der Eifer einer jungen Dame, an welcher die Republik so vielen Antheil nimmt, könnte dem Don Camillo eher Feinde als Freunde erwecken."

Donna Violetta schwieg. Der Mönch und Donna Florinde betrachteten sie mit besorgter Theilnahme; der Erstere brachte darauf seine Kutte in Ordnung, und rüstete sich zum Aufbruch. Die edle Jungfrau trat dem Carmeliter näher, und mit unverstelltem Zutrauen und gewohnter Ehrerbietung ihn anschauend, bat sie um seinen Segen. Nach dieser feierlichen Handlung wandte sich der Mönch zu der Gefährtin seiner Fürsorge. Donna Florinde ließ das Seidenzeug, an welchem sie nähete, in ihren Schooß fallen, und saß demüthig schweigend mit gebeugtem Haupt, während der Carmeliter seine Hande über sie hinstreckte. Seine Lippen bewegten sich, aber man hörte die Worte des Segens nicht. Wäre das feurige Mädchen, welches ihrer beiderseitigen Sorge anvertraut war, minder mit eignen Gefühlen beschäftigt oder mit den Interessen der Welt, in welche sie erst eintreten sollte, bekannter gewesen, so hätte sie

wieder einen Beweis entdeckt von jener tiefen und sanften Gemüthsverwandtschaft, welche in dem schweigenden Verständniß ihres geistlichen Vaters mit ihrer Erzieherin sich kund gab.

„Du wirst uns nicht vergessen, mein Vater?“ sagte Violetta mit einnehmendem Ernst. „Eine Waise, mit deren Schicksal die klugen Herren des Staates sich so ernstlich beschäftigen, bedarf eines zuverlässigen Freundes.“

„Gesegnet sey Dein Fürsprecher,“ sagte der Mönch „und der Friede der Unschuldigen sey mit Dir.“

Er erhob seine Hand noch einmal. Dann drehte er sich um und verließ das Zimmer. Donna Florinde's Auge folgte den weißen Gewändern des Carmeliters so lange sie sichtbar waren, und als es wieder auf den Seidenstoff in ihrem Schooß fiel, schloß es sich für einen Augenblick, als schaute es innen hinein auf Regungen des Gewissens.

Die junge Herrin des Palastes rief indeß einen Bedienten und befahl ihm, ihrem Beichtvater bis zu seiner Gondel das Geleite zu geben. Dann begab sie sich zu dem offnen Balkon. Es folgte ein langes Schweigen, sinnig, überschwenglich, jene italienische Ruhe athmend, wie sie dieser Stadt und der Abendstunde angemessen war. Plötzlich trat Violetta bestürzt einen Schritt vom offnen Fenster zurück.

„Ist ein Boot unten?“ fragte ihre Gefährtin, deren Auge die plötzliche Bewegung Violetta's natürlich auf sich gezogen hatte.

„Das Wasser war niemals ruhiger. Aber hörst Du nicht diese Töne von Hoboen?“

„Sind die so selten auf den Kanälen, daß sie Dich vom Balkon treiben können?“

„Es sind Cavaliere unter den Fenstern am Mentoni-Palast, die ohne Zweifel unserer Freundin Olivia ein Ständchen bringen.“

„Auch diese Galanterie ist ganz gewöhnlich. Du weißt, daß

Olivia binnen kurzem ihren Verwandten heirathen wird, nun bezeigt er ihr seine Verehrung wie gewöhnlich."

„Findest Du nicht, daß solch ein öffentliches Liebeszeichen lästig ist? Wollte man um mich werben, so wünschte ich, daß Niemand davon hörte als eben ich."

„Diese Gesinnung ist schlimm für eine Dame, deren Hand der Senat zu vergeben hat. Ich fürchte, ein Mädchen Deines Standes muß sich darein finden, daß ihre Schönheit gepriesen und ihre Talente besungen werden, vielleicht bis zur Uebertreibung, und zwar selbst von Miethlingen unter einem Balkon."

„Ich wollte es wäre aus," rief Violetta, sich die Ohren zuhaltend. „Niemand kennt die Vortrefflichkeit unsrer Freundin besser als ich; doch diese offne Darlegung von Gefühlen, die im Stillen bleiben sollten, muß sie verletzen."

„Geh' nur wieder auf den Balkon. Die Musik hört auf."

„Dort singen Gondoliers am Rialto; das ist eine Musik, die ich liebe. Diese süßen Töne beleidigen nicht unsre heiligsten Gefühle. Willst Du heut Abend fahren, liebe Florinde?"

„Wo wolltest Du hin?"

„Ich weiß nicht, aber der Abend ist schön und ich habe ein Verlangen den Glanz und die Freude da außen zu genießen."

„Tausende giebt es auf den Kanälen, die ein Verlangen haben, den Glanz und die Freude da innen zu genießen. So ist es immer im Leben, was wir besitzen wird gering geachtet, und was wir nicht haben, ist uns unschätzbar."

„Ich bin meinem Vormund einen Besuch schuldig," sagte Violetta, „wir wollen nach seinem Palaste fahren."

Trotz der moralischen Predigt meinte es Donna Florinde so streng nicht. Sie warf ihre Arbeit bei Seite und machte sich bereit, ihrer Pflegebefohlnen zu willfahren. Es war die gewöhnliche Stunde für Standespersonen auszufahren, und die Lockung, das Freie zu suchen, so reizend, wie sie nur Italien mit seinem milden Klima,

Venedig mit seinem bunten Gedränge bieten konnte. Einer Dienerin ward befohlen, das Zimmer zu hüten; die Gondoliere wurden gerufen; die Damen nahmen ihre Mäntel und Masken und waren geschwind im Boote.

---

## Fünftes Kapitel.

— Will dein Herr,
Daß eine Kön'gin bei ihm bettele, sag' ihm,
Der Majestät gezieme nicht zu bitten
Um Mindres, als ein Königreich.

**Antonius und Cleopatra.**

Der Flug der Gondel mit seiner Todtenstille brachte die schöne Venetianerin und ihre Erzieherin bald zu dem Wasserthore des Edlen, dem vom Senate die besondre Aufsicht über die Person der vornehmen Erbin anvertraut war. Seine Wohnung war düsterer als gewöhnlich, und bekundete alle die feierliche, schwerfällige Pracht, welche die Privatwohnungen der Patricier in dieser Stadt des Reichthums und des Stolzes auszeichnete. Der Umfang und die Architektur des Gebäudes waren weniger großartig als an Donna Violetta's Palaste, zeigten aber doch ein Privathaus ersten Ranges und verriethen in allen ihren äußeren Zierrathen die Wohnung eines Mannes von großer Bedeutung. Innen kam der geräuschlose Schritt und die mißtrauische Miene der Bedienten zu der finsteren Größe der Zimmer, um dieser Behausung den Charakter der ganzen Republik im Kleinen zu geben.

Da die beiden Besucherinnen Signor Gradenigo's (so hieß der Besitzer des Palastes) unter seinem Dache nicht fremd waren, so stiegen sie die massiven Steinstufen hinan, ohne sich mit Betrachtung der eigenthümlichen Bauart eines solchen Hauses, die des Fremden Auge gefesselt haben würde, aufzuhalten. Der Rang und das Ansehn der Donna Violetta sicherten ihr einen bereitwilligen Empfang, und

während ein Haufe bückender Bedienter sie nach der obern Zimmerreihe hinaufführte, lief einer, mit geziemender Eil ihre Ankunft seinem Herrn zu melden. Im Vorzimmer verweilte die junge Dame, um die Bequemlichkeit und Einsamkeit ihres Vormundes nicht zu stören, aber nur einen Augenblick; denn kaum erfuhr der alte Senator ihre Gegenwart, so eilte er aus seinem Kabinet zu ihrem Empfange mit solchem Eifer herbei, daß zu erkennen war, wie er das ihm anvertraute Amt sich angelegen seyn ließ.

Das Gesicht des alten Patriciers, welches Nachdenken und Sorge mit dem Alter in Gemeinschaft gefurcht hatten, glänzte in unzweideutiger Freude, als er sich beeilte, seine schöne Mündel zu begrüßen. Er hörte nicht auf die halb gesagten Entschuldigungen wegen ihres Eindringens, sondern führte sie hinein, sein Vergnügen galanterweise aussprechend, daß ihn ihr Besuch auch zu einer Zeit beehre, welche der ängstlichen Zurückhaltung sonst ungelegen erscheinen könnte.

„Du kommst nie zur unrechten Zeit, da Du das Kind meines alten Freundes bist und die Sorge der Republik," setzte er hinzu. „Die Thüren des Palastes Gradenigo würden sich von selbst öffnen, und wäre es in der spätesten Stunde der Nacht, um solchen Gast aufzunehmen. Außerdem ist diese Stunde die passendste für eine Person Deines Standes, welche die Abendfrische auf den Kanälen genießen will. Wollte ich Dich auf Stunden und Minuten beschränken, so könnte leicht manch' augenblicklicher Wunsch, manche unschuldige Jugendlaune unbefriedigt bleiben. — Ach, Donna Florinde, wir haben wohl zu beten, daß nicht unsre Zuneigung, oder soll ich's Schwäche nennen, für dies einnehmende Mädchen am Ende ihr selbst zum Nachtheil gereiche."

„Ich bin Beiden für ihre Nachsicht dankbar," sagte Violetta. „Nur fürchte ich, Euch mit meinen kleinen Anliegen zu belästigen, wenn Eure Zeit eben würdiger für das Wohl des Staates in Anspruch genommen ist."

„Du überschätzest meine Wirksamkeit. Ich besuche wohl bisweilen

den Rath der Dreihundert, aber mein Alter und meine Kränklichkeit verhindern mich jetzt, dem Staate, so wie ich gern möchte, zu dienen. Gelobt sey unser Patron Sanct Marcus. Seine Angelegenheiten stehen nicht schlecht im Verhältniß zu unserm abnehmenden Glücke. Wir haben die Ungläubigen jüngst ganz tapfer geschlagen, der Vertrag mit dem Kaiser ist nicht zu unserm Schaden, und der Zorn der Kirche über unsern anscheinlichen Treubruch neulich hat sich gelegt. In der letztern Angelegenheit verdanken wir Etwas einem jungen Neapolitaner, der sich in Venedig aufhält und der nicht ohne Einfluß beim heiligen Stuhle ist, denn sein Oheim ist Cardinal=Sekretär. Freunde zur rechten Zeit gebraucht können viel helfen. Dies ist Venedig's Staats=Kunststück; was die Macht nicht zu Stande bringen kann, muß man mit Gunst und kluger Mäßigung ausrichten."

„Eure Rede ermuthigt mich zu einer neuen Bitte, und ich will Euch gestehn, daß außer dem Verlangen, Euch meine Ehrfurcht zu beweisen, der Wunsch mich hergeführt hat, Euren großen Einfluß in Bezug auf ein ernstliches Anliegen, welches ich habe, in Anspruch zu nehmen."

„Sieh' da! Unsere junge Schutzbefohlne, Donna Florinde, hat mit den Gütern ihrer Familie zugleich deren alte Liebe zur Fürsprache und Protection geerbt! Wir wollen ihr aber diese Gesinnung nicht verwehren, denn derselben liegt etwas Gutes zu Grunde, und wenn sie recht angewendet wird, kann dadurch der Vornehme und Mächtige sich befestigen in seiner Stellung."

„Und sollen wir nicht sagen," erwiederte Donna Florinde sanft, „daß der Reiche und vom Glück Begünstigte, wenn er für den Aermeren sich bemühet, eine heilige Pflicht übet und seine Seele kräftig und heilsam dadurch bildet?"

„Ohne Zweifel! Nichts kann heilsamer seyn, als jedem Stande in der Gesellschaft einen gehörigen Sinn für seine Obliegenheiten und ein richtiges Gefühl für seine Pflichten beizubringen. Diese Ansicht billige ich gar sehr, und wünsche, daß meine Mündel sie sich ganz aneigne."

„Sie ist glücklich, so tüchtige Lehrer zu besitzen, und die so bereitwillig sind, ihr alles Wissenswerthe beizubringen," sagte Violetta. „Demnach darf ich Signor Gradenigo bitten, meinem Gesuche ein Ohr zu leihen?"

„Deine kleinen Anliegen sind immer willkommen. Ich wollte nur noch bemerken, daß hochherzige und feurige Geister einem entfernten Gegenstand oft so eifrig nachjagen, daß sie andre übersehen, die näher liegen und dringender sind, und auch leichter zu erlangen. Indem wir dem Einen nützlich seyn wollen, müssen wir uns vorsehn, nicht vielen Andern Nachtheil zuzufügen. Hat vielleicht ein Verwandter eines Deiner Hausleute sich unachtsamerweise anwerben lassen?"

„Wenn das wäre, so hoffe ich, daß der Rekrut nicht so unmännlich seyn wird, seine Fahnen zu verlassen."

„Oder Deine Amme, welche wenig dazu gemacht ist, den Dienst, welchen sie Deiner Kindheit geleistet hat, zu vergessen, wünscht vielleicht ein Aemtchen für einen ihrer Verwandten beim Zollwesen?"

„Ich glaube, es giebt in ihrer ganzen Familie keinen Unangestellten mehr," sagte Violetta lachend, „wir müßten denn der guten Mutter selbst einen Ehrenposten geben wollen. Nein, meine Bitte betrifft sie heute nicht."

„Oder Deine Erzieherin, unter deren pflegender Hand Du so schön und gesund herangewachsen bist, wünscht einen stattlichen Anzug? Meiner Meinung nach aber thäte sie besser, zu bleiben wie sie ist, wenn auch ein wenig träge, und wie ich fürchte, überfüttert durch Deine Freigebigkeit. Die vielen Bitten um Almosen haben auch wohl Dein Taschengeld erschöpft; oder vielleicht hat Dich eine wunderliche Mode viel gekostet?"

„Nichts von dem allen. Des Goldes bedarf ich wenig, da eine standesmäßige Pracht in meinem Alter noch nicht unumgänglich nöthig ist. Nein, mein Vormund, ich komme mit einer viel wichtigeren Bitte."

„Sie betrifft doch nicht etwa Jemanden, dem Du wohl willst,

und der sich mit unziemlichen Reden vergangen hat!" rief Signor Gradenigo, einen hastigen und forschenden Blick auf seine Mündel werfend.

„Nein, wer sich in so weit vergessen hat, möge auch die Strafe seines Vergehns leiden."

„Du hast vollkommen Recht. Man kann in diesem Zeitalter neuer Meinungen, und aller Arten von Neuerungen, die Leute nicht streng genug halten. Wenn der Senat die wüsten Theorien der Gedankenlosen und Thörichten unbeachtet lassen wollte, da würden sie bald zu den untergeordneten Gemüthern der Unwissenden und Faullenzer dringen. Geld fordre von mir, zwanzigfach, wenn Du willst, nur nicht Verzeihung für einen Störer der öffentlichen Ruhe."

„Ich begehre keine Zechine. Ich habe ein edleres Geschäft."

„So rede denn, und lasse mich nicht länger rathen."

Jetzt, da sie nun, was ihres Herzens Wunsch im Stillen gewesen war, in eigene Worte fassen und aussprechen sollte, schien Donna Violetta sich davor zu fürchten. Sie wechselte mehrmals die Farbe, und suchte im Auge ihrer aufmerksamen und verwunderten Gefährtin Rath. Diese aber, die ihr Vorhaben nicht kannte, vermochte die Supplikantin durch nichts zu ermuthigen, als durch jenen Blick des Mitgefühls, den Frauenzimmer einander nicht vorenthalten, wann ihre eigenthümlich weiblichen Empfindungen irgend in's Gedränge kommen. Violetta stockte, sich selber mißtrauend, dann aber lachte sie über den eignen Mangel an Selbstbeherrschung, und fuhr fort zu reden.

„Ihr wißt, Signor Gradenigo," sagte sie mit einem Nachdruck, der, wenn auch bei weitem verständlicher, doch nicht minder auffallend war, als ihre Gemüthsbewegung einen Augenblick früher; „Ihr wißt, daß ich von einem Geschlecht stamme, das seit Jahrhunderten groß war in Venedig."

„So meldet unsre Geschichte."

„Daß ich einen altberühmten Namen führe, den von aller Befleckung rein zu erhalten mir persönlich obliegt.“

„Das ist so wahr, daß es kaum einer so deutlichen Auseinandersetzung bedarf,“ entgegnete der Senator trocken.

„Und daß ich trotz dieser reichen Geschenke des Glücks und der Geburt eine Gabe, die ich empfing, nicht vergolten habe, so daß es dem Hause Tiepolo keine Ehre macht.“

„Das wird ernsthaft. Donna Florinde, unsere Mündel ist heut über allen Begriff feierlich gestimmt, und ich muß Euch um Aufklärung darüber bitten. Es ziemt ihr freilich nicht, Gaben der Art von irgend Jemanden anzunehmen.“

„Ich kenne zwar ihr Verlangen nicht,“ entgegnete sanft die Gefährtin, „doch denk' ich, sie spricht von der Rettung ihres Lebens.“

Signor Gradenigo's Gesicht verfinsterte sich.

„Ich verstehe Euch,“ sagte er kalt. „Es ist wahr, der Neapolitaner war schnell bereit, Dich zu retten, als Deinen Oheim von Florenz das Unglück betraf, aber Don Camillo Monforte ist kein gemeiner Taucher vom Lido, dem man für das Auffischen einer Kleinigkeit, die aus einer Gondel fiel, ein Trinkgeld giebt. Du hast dem Cavalier gedankt. Ich glaube, daß ein edles Mädchen in solchem Falle nichts weiter thun kann, als dies.“

„Wohl hab' ich ihm gedankt, und recht herzlich gedankt,“ betheuerte Violetta feurig. „Wenn ich seine Wohlthat vergesse, heiligste Maria und ihr lieben Heiligen, so vergesset mich!“

„Mir kommt vor, Signora Florinde, als habe Euer Pflegekind mehr Zeit mit den leichtsinnigen Büchern in ihres Vaters Bibliothek, und weniger Zeit mit ihrem Meßbuche zugebracht, als für ihren Stand geziemend ist.“

Violetta's Auge glühete, und sie schlang einen Arm um ihre bebende Gefährtin, welche bei diesem Vorwurf den Schleier fallen ließ, und kein Wort entgegnete.

„Signor Gradenigo,“ sagte die junge Erbin, „ich mag meinen

Lehrern Schande gemacht haben. Aber wenn der Zögling träg' gewesen, soll der Tadel doch keinen Unschuldigen treffen. Indeß hat es nicht den Schein, als würden die Vorschriften der heiligen Kirche verletzt, wenn ich für einen Mann, der mein Leben gerettet hat, ein gutes Wort einlege. Don Camillo Monforte macht schon lange ohne Erfolg so gerechte Ansprüche geltend, daß, wenn auch kein andrer Grund wäre, ihm zu willfahren, die Würde Venedig's schon allein den Senatoren gebieten sollte, ihn nicht länger hinzuhalten."

„Meine Mündel hat zur Erholung bei den Doktoren von Padua studiert! Die Republik hat ihre Gesetze, und Keiner, der ein Recht hat, wendet sich an sie vergeblich. Deine Dankbarkeit ist nicht zu tadeln, ist vielmehr Deines Standes und Deiner Stellung würdig. Aber, Donna Violetta, wir sollten uns erinnern, wie schwierig es ist, die Wahrheit von der Spreu der Täuschung und spitzfindigen Verkehrung zu sichten; vor allem aber sollte ein Richter, bevor er ein Dekret erläßt zu Gunsten eines Bittstellers, erst gewiß seyn, ob er nicht einen Andern dadurch beeinträchtige."

„Sie schalten mit seinen Rechten! Weil er in einem fremden Staat geboren ist, verlangt man von ihm, daß er im Auslande weit mehr aufopfre, als er in der Republik gewinnen kann. Er verschwendet sein Leben und seine Jugendkraft an ein Phantom. Ihr vermögt viel im Senate, mein Vormund; wenn Ihr ihm die Hülfe Eurer einflußreichen Stimme und Eurer wichtigen Belehrung angedeihen ließet, so würde ein Fremder, dem Unrecht geschieht, zu seinem Recht gelangen, und Venedig würde vielleicht eine Kleinigkeit einbüßen, dafür aber seine Würde rechtfertigen, auf die es so eifersüchtig ist."

„Du bist ein beredter Advokat, und ich will mir die Sache überlegen," sagte Signor Gradenigo, den finstern Zug, der um seine Brauen spielte, mit der Leichtigkeit Dessen, der gewohnt ist, seine Mienen jedesmal seiner Politik anzupassen, in einen Blick des Wohlwollens verwandelnd. „Ich sollte den Neapolitaner nur als

Richter, meinem öffentlichen Charakter gemäß, hören, aber der Dienst, welchen er Dir geleistet hat, und meine Liebe zu Dir, bestimmen mich, Dir zu willfahren."

Donna Violetta empfing dies Versprechen mit leuchtendem, treuherzigen Lächeln. Sie küßte die Hand, welche er ihr zum Pfande darbot, mit einer Glut, welche ihrem aufmerksamen Vormund ernstliche Besorgnisse erregte.

„Du bittest zu einnehmend," sagte er, „als daß Dir Jemand widerstehen könnte, auch wer schon bis zum Ueberdruß unzählige, scheinbare Ansprüche in seinem Leben hat abweisen müssen. Junge und edle Gemüther, Donna Florinde, meinen, alle Menschen wären gerade so, wie ihr Wunsch und ihre Einfalt sie gern haben möchte. Was Don Camillo's Recht betrifft — aber nichts weiter! — Du willst es so haben, gut, es soll untersucht werden mit der Blindheit, welche ja ein Fehler der Gerechtigkeit seyn soll."

„Das Bild meint aber doch nur blind gegen Vorliebe, keineswegs unempfindlich gegen das Recht."

„Ich fürchte, in Bezug auf diesen Sinn des Worts könnten unsre Hoffnungen getäuscht werden — allein wir wollen sehen! Mein Sohn, Donna Violetta, hat doch neuerlich nicht etwa seine schuldige Ehrerbietung versäumt? Man braucht freilich den jungen Menschen nicht zu treiben, daß er meiner Mündel, der schönsten Dame von Venedig, seine Aufwartung mache. Du empfängst ihn doch freundschaftlich wegen der Liebe zu mir?"

Donna Violetta verneigte sich mit jungfräulicher Zurückhaltung.

„Die Thür meines Palastes ist dem Signor Giacomo zu jeder schicklichen Zeit offen," setzte sie gleichgültig hinzu. „Signor, der Sohn meines Vormunds, kann mir nur ein ehrenwerther Gast seyn."

„Ich wünschte dem Jungen einige Aufmerksamkeit — und mehr noch, ein wenig von jener hohen Achtung — doch wir leben in einer eifersüchtigen Stadt, Donna Florinde, in einer Stadt, welche Vorsicht zur größten Tugend macht. Wenn der junge Mensch weniger eifrig

sich zeigt als ich wünsche, glaubet mir, so geschieht es nur aus Besorgniß, Diejenigen, welche sich um unserer Pflegebefohlenen Schicksale kümmern, voreilig aufmerksam zu machen."

Beide Damen verbeugten sich und verriethen durch die Art, wie sie ihre Mäntel zusammennahmen, daß sie sich zu entfernen wünschten. Donna Violetta bat, sie zu segnen, und nach den üblichen Abschiedsgrüßen zog sie sich mit ihrer Gefährtin in ihr Boot zurück.

Signor Gradenigo ging das Zimmer, in welchem er seine Mündel empfangen hatte, mehrere Minuten lang schweigend auf und nieder. Kein Laut war hörbar in dem ganzen weiten Hause, und der leise vorsichtige Tritt der Bewohner entsprach der Ruhe, welche draußen auch in der Stadt herrschte; endlich aber fesselte ein junger Mann, der, alle Spuren der Lasterhaftigkeit von gutem Tone in seinem Gesichte, durch die Zimmer schlenderte, das Auge des Senators und er hieß ihn näher kommen.

„Du hast Unglück wie gewöhnlich, Giacomo," sagte er halb mit dem Tone väterlicher Zuneigung, halb des Vorwurfs. „Donna Violetta war noch vor wenigen Minuten hier und Du warst nicht zugegen. Eine unwürdige Intrigue mit der Tochter eines Juweliers oder ein noch schlimmerer Handel mit ihrem Vater hat Dir eine Zeit geraubt, die ehrenvoller und vortheilhafter angewendet werden konnte."

„Ihr thut mir Unrecht," erwiederte der junge Mann. „Mein Auge hat diesen Tag weder Jude noch Jüdin gesehn."

„Das sollte man im Kalender anmerken! Ich möchte wissen, Giacomo, ob Du die schöne Gelegenheit, welche meine Vormundschaft Dir bietet, zu Deinem Vortheil auch recht benutzest, und ob Du die Wichtigkeit dessen, worauf ich dringe, mit hinlänglichem Ernste bedenkst?"

„Zweifelt daran nicht, Vater. Wer so sehr Mangel an dem gelitten hat, was Donna Violetta so reichlich besitzt, bedarf nicht eben, daß man ihn treibe in solchen Dingen. Ihr habt's mir dadurch

abgenöthigt, daß Ihr Euch weigert, mir soviel zu geben, als ich brauche. Kein Narr in ganz Venedig seufzt lauter unter dem Fenster seiner Gebieterin, als ich der Dame die Wünsche meines Herzens vorbringe — wenn Zeit und Gelegenheit ist und ich bei Laune bin."

„Du kennst die Gefahr den Senat aufmerksam zu machen?"

„Habt keine Furcht. Ich mache im Stillen und nur allmählig Fortschritte. Weder meinem Gesicht noch meiner Seele ist die Maske so ungewohnt — Dank sey es der Noth! Mein Geist war zu sprudelnd, als daß er mich nicht hätte mit der Verstellung vertraut machen sollen."

„Du sprichst, undankbarer Mensch, als ob ich Dir die Freiheit, welche man der Jugend Deines Standes und Alters vergönnt, entzogen hätte. Deine Ausschweifungen habe ich beschränken wollen und nicht Deinen Geist. Doch mag ich Dich jetzt nicht mit Vorwürfen belästigen. Giacomo, Du hast in dem Fremden einen Nebenbuhler. Seine That in der Giudecca hat ihm die Phantasie des Mädchens gewonnen, und wie edle und feurige Gemüther pflegen, hat sie, obgleich von seinen übrigen Verdiensten nichts wissend, sich doch seinen Charakter mit allen Tugenden, die ihr offner Sinn kennt, ausgeschmückt."

„Ich wollte, sie machte es mit mir so."

„Bei Dir, Spitzbube, hätte meine Mündel eher zu vergessen als zu erfinden. Hast Du Bedacht genommen, den Rath auf die Gefahr aufmerksam zu machen, welche seiner Erbin droht?"

„Allerdings."

„Und wie?"

„Auf die einfachste und sicherste Weise — durch den Löwenrachen."

„Ha! das ist wahrhaftig ein keckes Unternehmen."

„Und gelingt wie alle kecken Unternehmungen am leichtesten. Fortuna hat diesmal nicht geknickert gegen mich. — Ich habe zum Beweise des Neapolitaners Siegelring beigelegt."

„Giacomo! weißt Du auch, was Du bei Deiner Verwegenheit

wagst! Ich hoffe doch, Du wirst Dich nicht durch irgend ein Kennzeichen in der Handschrift verrathen haben, oder durch die Art, wie Du Dir den Siegelring verschafft hast?"

„Wenn ich Deine Rathschläge, Vater, auch in minder wichtigen Angelegenheiten, oft in den Wind geschlagen habe, so vergesse ich doch Deine Winke über Venedigs Politik nicht. Der Neapolitaner ist angeklagt, und wenn Dein Collegium auf Treu und Glauben hält, wird er verdächtig, wenn nicht gar verbannt werden."

„Daß der Rath der Dreie sein Amt verwalten wird, ist gar kein Zweifel. Wäre ich nur eben so gewiß, daß nicht ein unvorsichtiger Eifer Dich irgend wie bloß giebt."

Der schamlose Sohn starrte den Vater einen Augenblick zweifelhaft an, und ging dann in die innern Gemächer des Palastes, wie Jemand, der an zweideutiges Handeln zu sehr gewöhnt ist, um eine Sache zweimal zu überlegen. Der Senator blieb zurück. Er ging schweigend auf und ab, augenscheinlich in großer Unruhe. Dann und wann fuhr er mit der Hand über sein Gesicht, wie bei schmerzlichem Nachdenken. Inzwischen stahl sich eine Gestalt durch die lange Reihe der Vorzimmer, und blieb an der Thür des Gemachs, in welchem der Senator sich befand, stehen. Es war ein bejahrter Mann, mit gebräuntem Gesicht und dünnem, altergrauem Haar, in der armseligen und groben Tracht eines Fischers. Aber ein angeborner Adel, und ein freies, verständiges Wesen sprach sich in seinem kühnen Auge und in seinen hervorstechenden Zügen aus, während die entblößten Arme und die nackten Beine, wohlgebaut und muskulös, die Kraft des Mannes eher in ihrem Stillstand, als im Abnehmen zeigten. Er stand einige Augenblicke mit abgezogener Mütze, mit gewohnter Ehrerbietung, aber unbefangen, ehe seine Gegenwart bemerkt wurde.

„Ha, bist Du da, Antonio," rief der Senator, als er ihn sah. „Weshalb kommst Du?"

„Signore, mein Herz ist schwer."

„Hat der Kalender keine Heilige, der Schiffer keinen Schutzpatron? — Der Sirocco hat wohl das Wasser der Bucht gerüttelt, und Deine Netze sind ledig. Wart! Du bist mein Milchbruder, und sollst nicht Noth leiden."

Der Fischer trat mit Würde zurück, und lehnte so, einfach und entschieden, das Geschenk ab.

„Signore, wir haben von der Zeit an, daß wir unsre Milch von derselben Brust empfingen, bis in unser Alter hier gelebt. Habt ihr mich je als einen Bettler gekannt?"

„Du pflegst zwar nicht um Geschenke zu bitten, Antonio, aber das Alter bezwingt unsren Stolz, wie unsre Kraft. Wenn Du nicht um Geld kommst, sage, was Du sonst wünschest!"

„Giebt es nicht andre Bedürfnisse als die des Körpers, Signore, und andre Leiden als den Hunger?"

Das Gesicht des Senators verdüsterte sich. Er warf einen stechenden Blick auf seinen Milchbruder, und schloß, ehe er antwortete, die Thür, welche nach dem äußern Zimmer führte.

„Deine Worte verkündigen Unzufriedenheit, wie gewöhnlich. Du hast Dich gewöhnt, über Maaßregeln und Verhältnisse abzusprechen, die über Deinen beschränkten Verstand weit hinausgehen, und Du weißt, daß Deine Meinungen Dir schon Tadel zugezogen haben. Die unwissenden Leute des niederen Standes sind im Staate wie Kinder, deren Schuldigkeit es ist, zu gehorchen, und nicht zu klügeln. — Aber Dein Geschäft?"

„Ich bin nicht der Mann, für den Ihr mich haltet, Signore, an Armuth und Entbehrung gewöhnt, bin ich mit Wenigem zufrieden. Den Senat ehre ich als meinen Herrn, aber ein Fischer hat so gut Gefühl, als der Doge."

„Wieder! — Dies Dein Gefühl, Antonio, macht allzu hohe Ansprüche. Du bringst es bei jeder Gelegenheit vor, als wäre das die Hauptsorge im Leben."

„Signore, und ist sie es nicht für mich? Obgleich ich genug

an meine eigne Sorge zu denken habe, bleibt mir doch noch Gefühl für die Leiden Derer, die mir werth sind. Als Ew. Excellenz Tochter, die junge schöne Dame, abgerufen ward, und zu den Heiligen versammelt, da fühlte ich den Schlag, als wäre mein eignes Kind gestorben. Und es hat Gott gefallen, wie ihr wohl wißt, Signore, mich nicht unbekannt zu lassen mit dem Jammer eines solchen Verlustes."

„Du bist ein wackrer Bursch, Antonio," versetzte der Senator, heimlich eine Thräne aus dem Auge wischend, „ein redlicher und hochherziger Mensch für Deinen Stand."

„Die, von der wir beide unsre erste Nahrung erhielten, Signore, hat mich oft ermahnt, nächst meinen eignen Verwandten, besonders das edle Geschlecht zu lieben, zu dessen Erhaltung sie das ihrige gethan hat. Ich rechne mir ein natürliches Gefühl nicht zum Verdienst an, denn es ist eine Gabe vom Himmel; um so weniger aber sollte der Staat solche Gefühle leichthin behandeln."

„Wieder der Staat! — Sage mir Dein Geschäft!"

„Ew. Excellenz kennet meine traurige Lebensgeschichte. Ich brauche Euch nicht zu erzählen, Signore, von den Söhnen, die es Gott gefallen hat, durch die Hülfe der Jungfrau und des heiligen Antonius, mir zu schenken, noch wie mir sein Rathschluß einen nach dem andern wieder genommen hat."

„Du hast Kummer erlebt, armer Antonio; ich weiß, daß Du viel gelitten hast."

„Ja wohl, Signore! Fünf kräftige, wackere Söhne zu verlieren ist ein Unglück, das einen Stein rühren muß. Aber ich habe gelernt, Gott verehren und für Alles danken."

„Braver Fischer, der Doge selbst könnte Dich beneiden um diese Ergebung. Es ist aber oft leichter, den Tod eines Kindes, als sein Leben zu ertragen, Antonio!"

„Signore, meine Söhne haben mich nie betrübt, als durch ihren Tod. Und auch da," der alte Mann wendete sich seitwärts, um die Bewegung seines Gesichts zu verbergen, „auch da habe ich

gerungen, mir nur allein vorzustellen, wie vielem Kummer, wie vielen Mühen und Leiden sie entnommen sind, um zu einem seligen Zustand überzugehn."

Signor Gradenigo's Lippe bebte, und er ging mit schnelleren Schritten auf und nieder.

„Ich denke doch, Antonio," sagte er, „ich denke doch, mein wackrer Antonio, daß ich für ihre Seelen habe Messe lesen lassen."

„Das habt Ihr, Signore; der heilige Antonio gedenk' Euch Eure Liebe in Eurer letzten Stunde. Ich sagte mit Unrecht, daß die Knaben mich einzig durch ihren Tod betrübt haben. Denn es giebt einen Gram, den kein Reicher kennt, wenn man zu arm ist, um für sein gestorbenes Kind ein Gebet zu bezahlen."

„Willst Du mehr Messen haben? Deinen Kindern soll die Fürsprache der Heiligen nicht fehlen zu ihrer Seelen Seligkeit."

„Ich danke Euch, Excellenz, aber ich verlasse mich auf das, was geschehen ist, und mehr noch auf Gottes Barmherzigkeit. Doch mein jetziges Geschäft betrifft Lebende."

Das Mitgefühl des Senators wurde plötzlich erkältet und er horchte mit einer zweifelhaften und forschenden Miene.

„Dein Geschäft?" wiederholte er einsylbig,

„Ist, Euch zu bitten, Signore, daß Ihr mir die Loslassung meines Enkels von den Galeeren auswirkt. Sie haben den Burschen, der erst vierzehn Jahre alt ist, ergriffen und ihn zum Kriege gegen die Ungläubigen verdammt, ohne an sein zartes Alter zu denken, ohne an das böse Beispiel zu denken, ohne an mein verlaßnes Alter zu denken, ohne alles Recht, denn sein Vater ist in der letzten Schlacht gegen die Türken geblieben."

Als der Fischer seine Rede beschloß, blickte er in die Marmarzüge dessen, zu dem er sprach, sehnsüchtig spähend, ob seine Worte Eindruck gemacht hätten. Aber jene Züge blieben kalt, theilnamlos, ohne menschliches Mitleid. Die empfindungslose Ausübung einer scheinbaren Staatsklugheit hatte längst in dem Senator bei den-

jenigen Angelegenheiten, die mit einem in ihm so lebendigen Interesse als Venedig's Seemacht war, zusammenstießen, alles Gefühl getödtet. In dem kleinsten Anlauf gegen so delikate Rücksichten sah er das Wagstück einer Neuerung, und die Politik hatte sein Gemüth zu einer unbarmherzigen Härte gewöhnt, wann es das Recht des heiligen Markus, die Dienste seines Volkes zu fordern galt.

„Ich wollte, Du wärst gekommen, mich um Seelmessen oder um Geld oder um irgend sonst etwas zu bitten, Antonio, nur nicht um dies!“ erwiederte er nach einer kleinen Pause. „Du hast, wenn ich nicht irre, den Jungen von seiner Geburt an immer um Dich gehabt?“

„Signor, ja, ich hatte diese Freude. Er ward als Waise geboren, und ich hätte ihn gern behalten, bis er tüchtig gewesen wäre in die Welt zu treten, ausgerüstet mit Redlichkeit und Glaube, um ihn vor Unbill zu behüten. Wäre mein eigner tapfrer Sohn hier, er würde auch um kein andres Glück für den Jungen bitten, als ihm den Rath und Beistand nicht zu rauben, denn auch ein armer Mann das Recht hat, seinem Fleisch und Blut angedeihen zu lassen!“

„Er fährt nicht schlimmer als Andere, und Du weißt, daß der Staat eines jeden Armes bedarf.“

„Excellenz! als ich in den Palast trat, sah ich Signor Giacomo aus seiner Gondel steigen.“

„O über Dich, Gesell! Machst Du keinen Unterschied zwischen dem Sohn eines Fischers, zwischen einem, der von Rudern und von Handarbeit lebt, und dem Abkömmling einer alten Familie! Geh, anmaßender Mann, und denke an Deinen Stand, und an den Unterschied, den Gott zwischen unsre Kinder gesetzt hat.“

„Ja wohl, die meinigen haben mir niemals Kummmer gemacht, als in ihrer Sterbestunde,“ sagte der Fischer mit dem Ton eines ernsten aber sanften Vorwurfs.

Signor Gradenigo fühlte die Schärfe dieses Tadels, der aber der Sache seines rücksichtslosen Milchbruders keineswegs frommte.

Er ging sehr aufgeregt im Zimmer einigemal hin und wieder, bezwang aber seinen Unwillen in so weit, daß er mit der Milde antworten konnte, die seinem Stande geziemte.

„Antonio," sagte er, Deine verwegene Gesinnung ist mir nicht fremd. Wenn Du Seelmessen für die Todten verlangtest, oder Geld für die Lebendigen, Du solltest es haben; aber mich um Verwendung beim General der Galeeren bitten, das heißt um etwas bitten, was in so kritischen Zeiten auch dem Sohne des Dogen nicht könnte zugestanden werden, wäre der Doge selbst ...."

„Ein Fischer," fiel Antonio ein, da er bemerkte, daß der Senator stockte, „lebt wohl. Signore! ich möchte nicht im Groll von meinem Milchbruder scheiden. Mögen die Heiligen Euch segnen, Euch und Euer ganzes Haus. Möget Ihr nie den Schmerz erleben, ein Kind schlimmer als durch den Tod zu verlieren — durch Untergang in Sünde."

Nachdem Antonio geendigt hatte, verbeugte er sich, und ging denselben Weg zurück, den er gekommen war. Der Senator bemerkte sein Weggehn nicht, denn er hatte sich abgewendet, in seinem Innern, das Gewicht der Worte fühlend, die der Andere in seiner Einfalt gesprochen hatte. Erst nach einer Weile bemerkte er, daß er allein sey. Aber ein anderer Fußtritt fesselte alsbald seine Aufmerksamkeit; die Thür ging wieder auf, und ein Diener erschien. Er meldete Jemanden, der eine Privat-Audienz nachsuchte.

„Lass' ihn herein," sagte der Senator bereitwillig, und ordnete seine Züge zu ihrem gewöhnlichen, vorsichtigen und mißtrauischen Ausdruck.

Der Diener entfernte sich, und ein maskirter Mann, in einen Mantel gehüllt, trat schnell ein. Er warf die Hülle über den Arm, und nahm die Maske ab. Da zeigten sich die Züge und die Gestalt des gefürchteten Jacopo.

---

## Sechstes Kapitel.

Arbeit hat Cäsar selbst, und unser Druck
Ist schwerer als wir dachten.

**Shakspeare.**

„Hast Du Den bemerkt, welcher eben von mir ging?“ fragte Signor Gradenigo eifrig.

„O ja!“

„Hinlänglich, um seine Gestalt und seine Züge wieder zu erkennen.“

„Es war ein Fischer von den Lagunen, Namens Antonio.“

Der Senator ließ seinen ausgestreckten Arm sinken, und sah den Bravo mit einem Blick an, in welchem sich Erstaunen und Bewunderung mischten. Er fuhr fort, das Zimmer auf und nieder zu gehn, während der Andere auf sein Geheiß wartete, in einer ruhigen, ja würdigen Stellung. So gingen ein paar Minuten hin.

„Du hast ein scharfes Auge, Jacopo,“ hob der Patrizier nach dieser Pause wieder an. „Hast Du mit dem Mann zu thun gehabt?“

„Niemals.“

„Und Du weißt gewiß, daß es —“

„Ew. Excellenz Milchbruder ist.“

„Ich habe nicht gefragt, ob Du von seiner Jugend und von seiner Geburt weißt, sondern von seinen gegenwärtigen Umständen,“ sagte Signor Gradenigo, und wendete sich ab, sein Gesicht vor dem brennenden Blicke Jacopo's zu verbergen. „Hat ihn Dir irgend ein Mann von Bedeutung bezeichnet?“

„Nein! mein Beruf hat mit Fischern nichts zu thun.“

„Unsre Schuldigkeit, junger Mann, kann uns noch in niedrigere Gesellschaft führen. Wer die schwere Last des Staates auf seinen Schultern hat, muß nicht die Beschaffenheit dessen, was er trägt, ansehn. Wie ist Dir dieser Antonio bekannt geworden?“

„Ich hab' ihn als einen Mann kennen gelernt, den seine Kameraden schätzen, der sein Gewerbe versteht, und sehr gewandt ist in den Kunststücken der Lagunen."

„Du meinst, er ist ein Schmuggler?"

„Nicht doch. Er arbeitet zu viel von früh bis spät, als von etwas Anderem zu leben, denn von seinem Gewerbe."

„Du weißt, Jacopo, wie streng unsre Gesetze in Bezug auf die Steuern sind."

„Ich weiß, daß die Gerechtigkeit San Marco's nirgend leise auftritt, wo sein eigner Vortheil angetastet wird."

„Du bist nicht aufgefordert, über diesen Punkt Betrachtungen zu machen. Jener Mann pflegt um das Wohlwollen seiner Kameraden zu buhlen, und seine Stimme zu erheben in Dingen, darüber nur seine Obern richtig urtheilen können."

„Signore, er ist alt, und das Alter löst die Zunge."

„Das ist nicht Antonio's Fall. Die Natur hat ihn nicht stiefmütterlich behandelt. Wäre seine Geburt und seine Erziehung seinen Fähigkeiten angemessen, so würde er im Senat gern gehört worden seyn. — Jetzt aber fürchte ich, er schwatzt sich um seine eigne Ruhe."

„Freilich, wenn er spricht, was San Marco's Ohr nicht gern hört."

Ein lebhafter, mißtrauischer Blick des Senators traf den Bravo, als sollte er den wahren Sinn seiner Worte ergründen. Da aber der Senator den gewohnten Ausdruck von Selbstbeherrschung in den Zügen fand, welche er durchforschte, nahm er wieder das Wort. sich stellend, als wäre ihm nichts aufgefallen.

„Wenn er, wie Du sagst, dergleichen spricht, was die Republik gefährdet, so haben ihn seine Jahre nicht besonnen gemacht. Der Mann ist mir lieb, Jacopo! Man ist gewöhnlich eingenommen für Die, welche dieselbe Brust genährt hat."

„O ja, Signore."

„Und da meine Schwachheit für ihn so groß ist, so wünschte ich, daß man ihn zur Vorsicht ermahnte. Du kennst ohne Zweifel seine

Ansichten über die neuliche dringende Maßregel, alle jungen Leute von den Lagunen zum Dienst in den Flotten des Staats einzustellen?“

„Ich weiß, daß die Aushebung ihm den Jungen, der in seiner Gesellschaft arbeitete, entrissen hat.“

„Um ehrenvoll, und vielleicht nicht ohne Gewinn, für das Wohl der Republick zu arbeiten.“

„Möglich, Signore!“

„Du bist heute Abend kurz in Deinen Reden, Jacopo! Wenn Du aber den Fischer kennst, so ermahne ihn zur Behutsamkeit. Sankt Marcus duldet die dreisten Ansichten seiner Klugheit nicht. Es ist schon das drittemal, daß man diesen Fischer weges seines Vorwitzes hat tadeln müssen; die väterliche Fürsorge des Senats darf nicht Mißvergnügen in den Gemüthern einer Klasse, die er seiner Pflicht gemäß und mit Freuden beglücken möchte, sich einnisten lassen. Suche Gelegenheit, ihn diese ersprießliche Wahrheit hören zu lassen. Ich möchte wirklich nicht gern, daß ein Unglück den Sohn meiner alten Amme besonders in seinen letzten Jahren beträfe.“

Der Bravo beugte seine Gestalt, zum Zeichen, daß er den Auftrag übernehme, während Signor Gradenigo im Zimmer auf und niederging, aufrichtige Theilnahme in seiner Haltung verrathend.

„Du hast gehört von dem Rechtsspruch in Sachen des Genuesen?“ hob er wieder an, nachdem eine neue Pause ihm Zeit gegeben hatte, seine Gedanken anderswohin zu lenken. „Die Tribunale haben schnell entschieden, und obgleich eine Mißhelligkeit zwischen den beiden Staaten bevorzustehn scheint, wird die Welt nun sehen, wie streng dennoch auf unsern Inseln Gerechtigkeit geübt wird. Ich vernehme, man wird dem Genueser ansehnliche Geldbußen geben, und einige von unsern eignen Bürgern werden um große Summen gestraft werden.“

„So habe auch ich seit Sonnenuntergang auf der Piazetta gehört, Signore!“

„Und sprechen die Leute nicht von unsrer Unparteilichkeit, und

mehr noch von unsrer Schnelligkeit? Bedenk' doch, Jacopo, es sind erst acht Tage, daß die Sache vor den Senat gebracht wurde."

„Keiner zweifelt an der Schnelligkeit, mit welcher die Republik Beleidigungen ahndet."

„Noch an der Gerechtigkeit, will ich hoffen, lieber Jacopo! Es ist eine solche Schönheit und ein solches Ebenmaaß in den Bewegungen der Staatsmaschine bei unsrer Verfassung, daß der Beifall der Menschen uns zu Theil werden muß. Die Gerechtigkeit hilft den Bedürfnissen der Gesellschaft ab und zähmt die Leidenschaften mit einer so stillen und würdigen Kraft, als kämen ihre Beschlüsse vom Himmel herab. Ich vergleiche öfter den ruhigen Gang unsres Staates neben den stürmischen Bewegungen einiger seiner italienischen Schwestern mit der Stille unsrer schweigenden Kanäle gegenüber dem Lärmen einer geräuschvollen Stadt. Also haben die Maskirten heute von der Rechtlichkeit unsers letzten Dekrets gesprochen?"

„Signore! Die Venetianer sind kühn, wenn Gelegenheit da ist, ihre Herren zu loben!"

„Meinst Du, Jacopo? Mir scheinen sie immer geneigter, ihr aufrühreriſches Mißbehagen zu äußern. Aber es ist den Menschen eigen, karg im Lob, und im Tadel ausschweifend zu seyn. Das Dekret des Tribunals muß im Gespräch bleiben, nicht bloß die baare Gerechtigkeit gelobt werden. Unsere Freunde sollten auf den Kaffeehäusern und dem Lido viel darüber sprechen. Sie brauchen nichts zu fürchten, wenn sie dabei ihre Zungen ein wenig gehen lassen. Eine gerechte Regierung sieht die Bemerkungen der Leute nicht scheel an."

„Freilich, Signore!"

„Ich rechne auf Dich und Deine Kameraden, daß die Sache nicht zu schnell vergessen werde. Die Erwägung von solchen Handlungen wie diese muß in der öffentlichen Meinung die verborgne Saat der Tugenden zeitigen. Wer immerfort Exempel der Rechtlichkeit vor Augen hat, muß diese Eigenschaft am Ende lieben lernen. Der Genuese, hoffe ich, wird zufrieden abreisen?"

„Ohne Zweifel, Signore! ihm ward alles was einen Gekränkten zufrieden stellen kann, sein Eigenthum mit Wucher zurück und Rache an seinen Beleidigern."

„Ja, so lautet das Dekret, vollständige Ersatzleistung und Zuchtstrafe. Wenige Staaten würden so gegen ihren eignen Vortheil erkennen, Jacopo!"

„Geht denn die Sache des Kaufmanns den Staat an, Signore?"

„Als seines Bürgers, freilich! Wer seine eignen Glieder kasteiet, leidet doch. Wer kann sich von seinem eignen Fleisch scheiden ohne Betrübniß? Sag', Bursch?"

„Es gibt Nerven, die empfindlich gegen Berührung sind, Signore, und ein Auge oder ein Zahn ist kostbar; aber ein beschnittener Nagel oder ein ausgefallenes Haar ist nicht von Belang."

„Wer Dich nicht kennt, Jacopo, sollte meinen, Du stehest im Interesse des Kaisers. Es fällt kein Sperling vom Dache in Venedig, ohne daß die väterlichen Gefühle des Senats den Verlust beklagten. Genug. Geht unter den Juden noch immer das Gerede von einer Abnahme des Goldes? Zechinen sind freilich nicht so in Ueberfluß da, als früher, und die Prellerei dieser Klasse sieht das nicht ungern, in Hoffnung größeren Gewinnes."

„Ich habe neuerlich Gesichter auf dem Rialto gesehen, die nach leeren Börsen schmecken. Die Christen scheinen ängstlich und in Noth, während die Ungläubigen ihre Kittel mit zufriedneren Mienen als sonst tragen."

„Man hat das erwartet. Macht das Gerücht irgend einen Juden namhaft, der jungen Adligen Geld auf Wucherzinsen zu leihen pflegt."

„Zu der Klasse können alle gezählt werden, die etwas zu verleihen haben; die ganze Synagoge, Rabbinen und alles ist dabei, wenn es sich um christliche Geldbeutel handelt."

„Du liebst die Juden nicht, Jacopo, aber sie leisten doch der Republik gute Dienste. Wir zählen alle zu unsern Freunden, die im Nothfall mit ihrem Geld zur Hand sind. Doch soll die junge

Blüthe Venedigs ihr Vermögen nicht im unvorsichtigen Handel mit dieser geldgierigen Race vergeuden, und wenn Du von einigen Vornehmen hörst, welche recht in ihren Klauen stecken, so wirst Du wohl thun, die Beaufsichtiger des Gemeinwohls davon zu unterrichten. Wir müssen behutsam mit Denen umgehen, welche den Staat stützen helfen, aber wir müssen auch vorsichtig mit Denen umgehen, welche ihn nun bald ausmachen sollen. Hast Du mir in der Art nichts zu sagen?"

„Man spricht davon, daß Signor Giacomo ihre Gunst am allertheuersten bezahlt."

„Jesu, Maria! mein Sohn und Erbe! Betrügst Du mich nicht, Mensch, um Deinen eignen Haß gegen die Hebräer zu befriedigen?"

„Ich hege gegen dies Volk sonst keine Bosheit, als nur einen heilsamen christlichen Widerwillen. So viel, denk' ich, muß einem frommen Mann erlaubt seyn, außerdem aber hasse ich keinen Menschen. Es ist allbekannt, daß Euer Sohn mit seinem dereinstigen Vermögen etwas frei schaltet, und selbiges zu einem Preise hingibt, wie geringere Aussichten ihn nur auferlegen könnten."

„Das ist wichtig! Der Junge muß so schnell als möglich an die üblen Folgen erinnert werden, und man muß Sorge tragen, daß er künftig vorsichtiger sey. Der Jude soll bestraft werden zum feierlichen Exempel für das ganze Volk, und die Schuld soll einbehalten werden zum Besten des Schuldners. Wenn sie dies Beispiel vor Augen haben, werden die Schurken nicht so bereitwillig seyn mit ihren Zechinen. Großer Sankt Theodor, es wäre Selbstmord, wenn man einen jungen Mann von solchen Erwartungen durch einen Mangel an Vorsicht zu Grunde gehen ließe. Ich will mir selber die Sache als eine besondere Pflicht angelegen seyn lassen, und der Senat soll nicht sagen können, daß ich seine Interessen vernachlässige. Hast Du neuerlich Beschäftigung gehabt in Deinem Beruf als Rächer von Privatbeleidigungen?"

„Nichts von Bedeutung — es sucht jemand meine Hülfe eifrig nach, aber ich weiß noch nicht vollständig, was er wünscht.“

„Dein Geschäft ist von zarter Natur und heischt Vertrauen; sein Ertrag aber, wie Du wohl weißt, ist gewichtig und sicher.“ Er sah die Augen des Bravo funkeln, und hielt unwillkürlich inne. Bald aber herrschte wieder jene merkwürdige Ruhe auf Jacopo's bleichem Gesichte, und der Redner fuhr fort, als hätte keine Unterbrechung statt gefunden. „Ich wiederhole es Dir, der Staat wird seine Belohnung und Milde nicht vergessen. Im Punkte der Gerechtigkeit ist er unerschütterlich streng, aber im Verzeihen herzlich und freigebig in seinen Gunsterweisungen. Ich habe mir viel Mühe gegeben, Dir diese Thatsachen zu beweisen, Jacopo. Gelobter St. Marcus! daß eines von den Reisern deines großen Stammes seine Kraft vergeuden sollte für eine Race von Ungläubigen! Aber Du hast mir Den nicht genannt, der so ernstlich um Dich wirbt.“

„Da ich seinen Handel noch nicht kenne, wird es gut seyn, Signore, ehe ich etwas Weiteres thue, zu erfahren, was er wünscht.“

„Diese Zurückhaltung ist am unrechten Ort. Du brauchst der Klugheit der Staatsbeamten nicht zu mißtrauen, und es sollte mir leid thun, wenn die Inquisitoren eine üble Meinung von Deinem Eifer bekämen. Jenes Individuum muß namhaft gemacht werden.“

„Ich klage ihn nicht an. Alles was ich sagen kann, ist, daß er Lust hat, heimlich mit Jemandem sich einzulassen, mit dem sich einzulassen fast ein Verbrechen ist.“

„Ein Verbrechen verhüten ist besser, als es bestrafen, das ist das Hauptaugenmerk beim Regieren. Du wirst mir den Namen Deines Correspondenten nicht vorenthalten!“

„Nun denn, es ist ein edler Neapolitaner, der wegen wichtiger Angelegenheiten und wegen des Anrechts auf einen Sitz im Senat, sich seit einiger Zeit hier in Venedig aufhält.“

„Ah! Don Camillo Monforte! Hab' ich Recht, Bursche?“

„Allerdings, Signore!“

Es erfolgte eine Pause, nur unterbrochen durch die Thurmuhr vom großen Platze, welche elf schlug, die vierte Stunde der Nacht nach italienischer Weise. Der Senator fuhr auf, sah auf eine Uhr seines Zimmers und sagte darauf:

„Es ist gut. Deiner Aufrichtigkeit und Pünktlichkeit soll gedacht werden. Sieh nach dem Fischer, Antonio. Man muß nicht zugeben, daß das Murren des alten Mannes Mißfallen erwecke, um eine solche Kleinigkeit, daß man seinen Enkel von einer Gondel zu einer Galeere versetzt hat. Besonders aber beobachte die Gerüchte auf dem Rialto. Der Glanz und das Ansehen eines adligen Namens soll nicht wanken um einiger Jugendverirrungen willen. Aber dieser Fremde — geschwind Deine Maske und Deinen Mantel — gehe aus dem Hause, als wärst Du nur ein Freund, der die müßigen Spielereien dieser Tageszeit mittreibt."

Der Bravo verhüllte sich mit der Gewandtheit, welche die lange Uebung ihm gab, aber mit einer Ruhe, welche sich nicht so leicht aus ihrer Haltung bringen ließ, als die des Senators. Dieser sagte nichts weiter, aber ein ungeduldiger Wink seiner Hand bedeutete Jacopo, sich eilig zu entfernen.

Als die Thüre sich geschlossen hatte und Signor Gradenigo allein war, sah er noch einmal nach der Uhr, fuhr mit der Hand langsam und nachdenkend über seine Stirn und ging wieder auf und ab. Beinahe eine Stunde dauerte diese Uebung, oder vielmehr diese Mitleidenschaft des Leibes mit einer vielleicht überarbeiteten Seele, ohne äußere Unterbrechung fort. Da ward leise an die Thür geklopft, und nach dem gewöhnlichen Herein-Ruf erschien ein andrer dicht maskirter Mann, wie denn dies allgemeiner Gebrauch zu jener Zeit in Venedig war. Der Senator schien seinen Gast an der Gestalt zu erkennen und empfing ihn mit dem zierlichen Anstand, welcher damals herrschte, aber wie Jemanden, der erwartet kommt.

„Der Besuch Don Camillo Monforte's ist mir eine Ehre," sagte er, während dieser Mantel und Maske abstreifte. „Ihr kommt

aber so spät, daß ich schon dachte, irgend ein Zufall hätte mich des Vergnügens beraubt, Euch zu sehen.“

„Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, edler Senator, jedoch die Kühle auf den Kanälen, die Heiterkeit des Platzes und dann auch die Furcht, Euch die kostbare Zeit zu früh zu rauben, haben mich verspätet. Indeß hoffe ich von der allbekannten Güte des Signor Gradenigo für meine Vertheidung —“

„Pünktlichkeit ist nicht das größte Verdienst der vornehmen Herren in Unter-Italien,“ erwiederte Signor Gradenigo trocken. „Die jungen Leute sind so darauf erpicht, zu leben, daß sie darüber die Minuten vergessen, die ihnen entwischen; wir Alten lassen es uns hauptsächlich angelegen seyn, die Versäumnisse der Jugend einzubringen. So ist es das Tagesgeschäft der Menschen, Herr Herzog! zu sündigen und zu bereuen, bis zu beiden nicht mehr Gelegenheit ist. Wir wollen aber nicht verschwenderischer mit den Augenblicken umgehen, als nöthig ist. — Können wir von dem Spanier bessere Ansicht der Sache erwarten?“

„Ich habe nichts versäumt, was irgend auf einen vernünftigen Mann wirken kann, besonders habe ich ihm vorgestellt, welche Vortheile die Achtung des Senats ihm gewähren würde.“

„Daran habt Ihr klug gethan, Signore, sowohl in Rücksicht auf seinen als auf den Euren. Der Senat ist Denen, welche ihm dienen, ein freigebiger Zahlmeister und Denen, welche dem Staate schaden, ein furchtbarer Feind. Ich hoffe, die Sache wegen der Succession ist ihrem Schlusse nahe.“

„Ich wünschte, daß man dies sagen könnte. Ich liege dem Tribunal an mit allem erforderlichen Eifer, und versäume keine Pflicht persönlicher Aufwartung und Bitte um Verwendung. Es gibt keinen gelehrteren Doktor von Padua, als meinen Anwalt, und doch zieht sich die Sache hin, wie in einem Schwindsüchtigen das Leben. Wenn ich mich nicht als würdiger Sohn des heiligen Marcus in dieser Angelegenheit mit dem Spanier erwiesen habe, so ist die

Schuld auf meine Ungeübtheit in politischen Verhandlungen, aber nicht auf meinen Eifer zu schieben."

„Die Wagschaalen der Gerechtigkeit müssen sehr gleich abgewogen seyn, daß keine weder fallen noch steigen will. Ihr müßt noch ferneren Fleiß anwenden, Don Camillo, und Euch mit großer Behutsamkeit die Gunst der Patricier gewinnen. Es wird gut seyn, durch fernere Dienstleistungen bei dem Gesandten Eure Anhänglichkeit an den Staat kenntlich zu machen. Man weiß, daß Ihr in seiner Achtung stehet, und daß Eure Rathschläge ihn zu bestimmen vermögen. Es sollte auch einen so wohlgesinnten und hochherzigen jungen Mann der Gedanke zu Anstrengungen befeuern, daß er, dem Vaterlande dienend, die Sache der Menschheit überhaupt fördert."

Von der Richtigkeit der letzteren Bemerkung schien Don Camillo nicht sehr überzeugt zu seyn. Indessen verbeugte er sich, des Senators Ansicht höflich zugebend.

„Es ist angenehm, Signore, solche Ueberzeugung zu haben," sagte er. „Mein Verwandter aus Castilien ist ein Mann, der Vernunft annimmt, möge sie kommen woher sie wolle. Er begegnete meinen Argumenten zwar mit einigen Anspielungen auf die abnehmende Macht der Republik, doch bemerke ich in ihm deshalb nicht eine Verringerung seiner Ehrfurcht vor dem Einflusse eines Staates, der sich so lange durch seine Thatkraft ausgezeichnet hat."

„Venedig, Signore Duca, ist nicht mehr das, was die Inselstadt ehedem war; aber ohnmächtig ist sie noch nicht. Die Flügel unsers Löwen sind ein wenig beschnitten, aber noch springt er weit und seine Zähne sind gefährlich. Wenn der neue Fürst seine herzogliche Krone fest haben will auf seinem Kopfe, wird er wohl thun, sich die Anerkennung seiner nächsten Nachbarn zu erwerben."

„Das ist einleuchtend, und das Wenige, was mein Einfluß bei der Sache vermag, soll nicht unterbleiben. Nun aber möchte ich von Eurer Freundschaft Rath erbitten, was ich für meine eignen, lange vernachlässigten, Rechte thun soll."

„Ihr werdet wohl thun, Don Camillo, die Senatoren durch öftere Beobachtung der Höflichkeit, die Ihr ihrem und Eurem Range schuldig seyd, an Euch zu erinnern.“

„Das vernachlässige ich nie, da mein Stand und meine Angelegenheit es auf gleiche Weise mir zum Gesetz machen.“

„Man soll auch die Richter nicht vergessen, junger Mann, denn es ist klug, zu bedenken, daß die Gerechtigkeit ein Ohr für Bitten hat.“

„Es kann Niemand eifriger diese Pflicht erfüllen, als ich; und ich gebe auch Denen, welchen ich mit meinem Gesuche zur Last fallen muß, die handgreiflichsten Beweise meiner Achtung.“

„Besonders eifrig müßt Ihr es Euch aber angelegen seyn lassen, die Achtung des Senats zu verdienen. Dieser Körper übersieht keinen dem Staate geleisteten Dienst, und die geringste That für dessen Vortheil wird den beiden Rathskollegien kund.“

„Könnt' ich nur mit diesen ehrwürdigen Vätern zusammen kommen! ich glaube, die Gerechtigkeit meiner Ansprüche würde bald selber ihr Recht geltend machen.“

„Nein, das geht nicht,“ erwiederte der Senator ernst. „Diese erhabnen Körperschaften halten ihre Sitzungen geheim, damit nicht ihre Majestät, mit gemeinen Interessen zusammentreffend, sich beflecke. Gleich der unsichtbaren Macht des Geistes über den Leib regieren sie, und bilden die Seele des Staates, deren Sitz gleich dem der Vernunft im Menschen, allem Scharfsinn verborgen bleibt.“

„Ich muß mein Verlangen hier als einen bloßen Wunsch ansehn, nicht als etwas, das ich zu erreichen Aussicht hätte,“ erwiederte der Herzog von St. Agata, und hüllte sich wieder in Mantel und Maske, die er beide nicht ganz abgelegt hatte. „Lebt wohl, edler Herr, ich werde nicht aufhören, dem Kastilianer fleißigen Rath zu ertheilen. Dafür gebe ich meine Angelegenheit der Gerechtigkeit der Patricier und Eurer Freundschaft anheim.“

Signor Gradenigo geleitete seinen Gast mit Verbeugungen bis in das äußerste Zimmer, wo er ihn der Sorgfalt seines Hauswarts überließ.

„Man muß den Gang des Gesetzes hemmen, um den jungen Mann zu größerer Emsigkeit in dieser Sache zu treiben. Wer die Gunst des heiligen Markus nachsucht, muß sie durch Eifer für sein Bestes verdienen."

Diese Betrachtung machte Signor Gradenigo, langsam nach seinem Gemache zurückgehend, sobald er im äußern Zimmer von seinem Gaste förmlich Abschied genommen hatte. Er schloß die Thüre und fing wieder an, die kleine Stube zu durchmessen, mit dem Schritte und Auge eines Mannes, der sorgliche Gegenstände denkt. Nach einem Weilchen tiefer Stille wurde eine Tapetenthür vorsichtig geöffnet und das Gesicht eines andern Besuchers erschien.

„Nur herein!" sagte der Senator, ohne Ueberraschung zu verrathen, „die Stunde ist schon vorbei, ich habe auf Dich gewartet."

Das herabfließende Kleid, der graue, ehrwürdige Bart, die edel geformten Züge, das schnelle, gierige, lauernde Auge und ein Ausdruck von Weltklugheit und rauh zurückgewiesener Gefühle machten einen Juden vom Rialto kenntlich.

„Nur herein, Hosea, entlaste Dein Gewissen," fuhr der Senator im Tone eines gewohnten Verkehres fort. „Giebt es etwas Neues, was das öffentliche Wohl betrifft.

„Gesegnet ist das Volk, für welches ein so väterliches Auge wacht! Kann der Republik, edler Signore, Gutes oder Böses widerfahren, ohne daß der Senat sein Herz gerührt fühle, gleich wie der Vater um sein Kind sorgt. Glücklich ist das Land, wo Männer von ehrwürdigem Alter und grauen Haaren die Nacht zum Tage machen und alle Müdigkeit vergessen, um dem Staate Gutes und Ehre zu bereiten."

„Du liebst die morgenländischen Bilder aus dem Lande Deiner Väter, guter Hosea, und vergissest, daß Du jetzt nicht auf den Stufen des Tempels wachst. Was hat der Tag Wichtiges gebracht?"

„Sagt lieber die Nacht, Signore! Denn es ist heute nichts Erhebliches, daß Ihr es anhört, vorgefallen, außer eine Sache von

einiger geringen Bedeutung, die aus dem Treiben des Abends hervorging."

„Sind Stilette auf der Brücke geschäftig gewesen? — Ha! — oder freut sich das Volk weniger an seinen Tändeleien als sonst?"

„Es ist Niemand verbrecherisch umgekommen, und die Plätze sind fröhlich wie die Weingärten von Engadi. Vater Abraham! was für ein Platz ist Venedig für seine Lustbarkeiten und die Herzen Aller, Alt und Jung, wie ausgelassen sind sie in ihrer Freude! Fast möchte man das Taufbecken in der Synagoge aufstellen, wenn man sieht, wie gut es die Bewohner dieser Inseln unter ihrer Regierung haben. Ich hatte nicht gehofft, noch die Ehre zu haben, Euch heut' Nacht zu sehen, Signore, und ich verrichtete eben mein Gebet, bevor ich mein Haupt niederlegte, als ein Bote vom Rathe mir einen Juwel brachte, um das Wappen und die anderen Symbole des Besitzers zu entziffern. Es ist ein Ring mit den gewöhnlichen Kennzeichen, welche eine geheime Anvertrauung begleiten."

„Hast Du den Siegelring?" sagte der Senator die Hand ausstreckend.

„Hier ist er, und es ist ein gutes Steinchen, ein theurer Türkois."

„Wo kommt er her, warum hat man ihn Dir geschickt?"

„Er kommt, Signore, wie ich mehr aus Winken und Andeutungen des Boten, als aus seinen Worten entnehme, von einem Orte, der jenem gleicht, woraus der gottselige Daniel entkam."

„Du meinst den Löwenrachen?"

„So sagen unsre heiligen Schriften, Signore, in Ansehung des Propheten, und so schien der Bote des Raths anzudeuten in Ansehung des Ringes."

„Hier ist nichts als ein Federbusch und der Ritterhelm — gehört das Einem in Venedig?"

„Salomo's Weisheit leite das Urtheil seines Knechtes in einer so feinen Angelegenheit! Der Juwel ist von rarer Schönheit, wie ihn nur Solche besitzen können, die auch sonst Gold in Ueberfluß

haben. Seht nur seinen angenehmen Schein im Lichte und bemerket die lieblichen Farben, wenn ich ihn drehe.“

„Ja — 's ist gut. — Aber wem kann das Wappen gehören?“

„Es ist wundervoll zu betrachten, was für ein großer Werth in so kleinem Raume liegen kann. Ich habe vollwichtige, schwere Zechinen bezahlen sehen, für Dingelchen, die nicht so kostbar waren wie dieser.“

„Wirst Du denn Deine Bude und Deine Handelsleute vom Rialto nun und nimmermehr vergessen? Ich sage Dir, Du sollst mir Denjenigen nennen, dessen Familienwappen dieser Ring trägt.“

„Edler Signore, ich gehorche. Der Busch gehört der Familie Monforte, aus welcher der letzte Senator vor etwa fünfzehn Jahren gestorben ist.“

„Und seine Juwelen?“

„Die sind mit andern beweglichen Gütern, davon der Staat keine Notiz nimmt, an seinen Verwandten und Nachfolger — wenn es anders dem Senate beliebt, daß dies alte Geschlecht einen Nachfolger haben soll — an Don Camillo von Sant' Agata gekommen. Der reiche Neapolitaner, der jetzt hier in Venedig seine Ansprüche vorbringt, ist der Besitzer des Steins.“

„Gieb mir den Ring. Man muß die Sache erwägen — hast Du sonst noch Etwas zu sagen?“

„Nein, Signore — bloß noch die Bitte, wenn der Juwel sollte verkauft werden, daß er zuerst möchte angeboten werden einem alten Diener der Republik, der viel Ursach hat zu klagen, daß sein Alter nicht so viel Segen bringt wie seine jungen Jahre.“

„Du sollst nicht vergessen werden. Ich höre, Hosea, daß mehrere junge Edelleute die Läden Deiner Juden besuchen und Geld borgen, das sie jetzt verschwenden, späterhin aber mit bitterer Reue und Selbstverläugnung, und mit Unannehmlichkeiten, die für die Erben edler Namen unziemlich sind, wiederbezahlen müssen. Nimm Dich in Acht in diesem Punkte — denn wenn das Mißfallen des

Rathes einen von Deinem Stamme treffen sollte, so wird es weitläuftige und ernstliche Abrechnungen geben. Hast Du neuerlich mit anderen Siegelringen zu thun gehabt, außer dem des Neapolitaners?"

„Bloß auf dem gewöhnlichen Wege unseres täglichen Geschäfts, sonst nichts von Bedeutung, gnädiger Herr!"

„Betrachte dies," fuhr Signor Gradenigo fort, und gab ihm ein mit einem Wachssiegel versehenes Streifchen Papier, welches er aus einem geheimen Schubfache hervorsuchte. „Giebt Dir dieser Abdruck vielleicht eine Vermuthung über den Eigenthümer des Pettschafts?"

Der Juwelier nahm das Papier, und hielt es gegen das Licht, während sein blitzendes Auge angespannt das darauf befindliche Siegel untersuchte.

„Das wäre über die Weisheit von David's Sohne" — sagte er nach einer langen und scheinbar fruchtlosen Untersuchung — „hier ist nichts als eine grillenhafte Liebhaber-Devise, wie lustige Cavaliere in der Stadt zu gebrauchen pflegen, wenn sie das schwächere Geschlecht mit schönen Worten und verlockenden Tändeleien in Versuchung führen."

„Es ist ein Herz von einem Liebespfeil durchbohrt, mit der Umschrift: pensa al cuore trafitto d'amore."

„Weiter aber nichts, wenn meine Augen mich nicht betrügen. Ich mein', es ist nicht viel gesagt mit den Worten, Signore!"

„So viel, als darin liegt. Hast Du nie einen Edelstein mit dieser Gravirung verkauft?"

„Gerechter Samuel! Wir setzen dergleichen ab, alle Tage, an Christen beiderlei Geschlechts, und an Alt und Jung. Ich weiß keine Devise, die besser ginge, woraus ich schließe, daß viel Verkehr mit der Art von leichter Waare getrieben wird."

„Wer das Siegel benutzte, hat wohlgethan, seine Gesinnung unter so allgemeiner Chiffer zu verbergen! Hundert Zechinen aber Demjenigen, welcher den Eigenthümer ausfindig macht."

Hosea war eben im Begriff, das Siegel, als etwas, wovon

er nichts wüßte, zurückzugeben; da gerade entfuhr den Lippen Signor Gradenigo's diese Aeußerung. Im Augenblicke waren die Augen des Juweliers mit einem Vergrößrungsglas bewaffnet, und das Papier wieder bei der Lampe.

„Ich habe einen Karneol von geringem Werth, worein dasselbe geschnitten war, an die Frau des kaiserlichen Gesandten verkauft; weil ich aber glaubte, daß sie ihn bloß aus einer wunderlichen Grille nahm, so habe ich nicht die Vorsicht gebraucht, mir den Stein zu merken. Ein Herr in dem Hause des Legaten von Ravenna handelte mit mir auch um einen Amethist mit derselben Devise; ich habe aber auch bei dem nicht eben besondre Umständlichkeit für nöthig gehalten. Ha! da ist ein besondres Kennzeichen, das wahrhaftig von meiner Hand zu seyn scheint."

„Find'st Du ein Merkmal? Was ist es für ein Zeichen, von welchem Du sprichst?"

„Edler Senator, bloß ein Strichelchen in dem einen Buchstaben, welches einem leichtgläubigen Mädchen nicht eben in die Augen fallen würde."

„Und wem hast Du dies Siegel verkauft?"

Hosea stand an; denn er dachte an die Gefahr, seine Belohnung durch eine voreilige Mittheilung der Wahrheit zu verlieren.

„Wenn es wichtig ist, das genau zu wissen, Signore!" sagte er, „will ich meine Bücher nachsehn. In einer Sache von Bedeutung soll der Senat nicht falsch berichtet werden."

„Du hast Recht. Die Sache ist wichtig, und daß sie uns so erscheint, beweist Dir ja die Größe der Belohnung."

„Es fiel da ein Wort von hundert Zechinen, sehr edler Signore; aber mein Herz denkt an solche Nebensachen nicht, wenn es sich um Venedig's Wohl handelt."

„Hundert Stück habe ich Dir versprochen."

„Ich habe einen Siegelring mit ungefähr dieser Zeichnung an ein Frauenzimmer verkauft, die bei dem vornehmsten Herrn im Ge=

folge des Nuntio dient. Aber dies Siegel kann von ihr nicht kommen, da ein Frauenzimmer ihres Standes —"

„Weißt Du das gewiß?" fiel Signor Gradenigo schnell ein. Hosea sah ihn aufmerksam an, und las in seinem Gesicht, daß die Auskunft erwünscht war. Geschwind antwortete er:

„So gewiß ich unter Moses Gesetz stehe! Das Dingelchen hat mir lange da gelegen, und um mein Geld nicht ruhen zu lassen, habe ich es hingegeben."

„Die Zechinen sind Dein, vortrefflichrr Jude! Jetzt ist die Sache klar über allen Zweifel. Geh, Du sollst Deine Belohnung haben, und wenn Du irgend etwas Bemerkliches in Deinem geheimen Register hast, setze mich schleunigst davon in Kenntniß. Geh nur, guter Hosea, und sey pünktlich wie bisher. Die beständigen Anstrengungen meines Geistes haben mich müde gemacht."

Der Hebräer, in dessen Gemüth gewohnte Habgier und unterwürfige Schlauheit jedes andere Gefühl vollkommen bemeistert hatten, empfahl sich vergnügt über sein Glück, und verschwand durch dieselbe Thür, durch welche er eingetreten war.

Es schien, daß Signor Gradenigo heute Niemanden mehr zu empfangen hatte. Er untersuchte sorgfältig die Schlösser einiger geheimen Schubfächer in seinem Kabinet, löschte die Lichter aus, verschloß und verriegelte die Thüren, und entfernte sich. Noch einige Minuten durchschritt er in der äußern Zimmerreihe eines der Hauptgemächer, bis seine gewöhnliche Stunde zum Schlafengehen erschien. Der Palast wurde nun für diese Nacht geschlossen.

Der Leser wird den Haupthelden der eben beschriebnen Auftritte einigermaßen kennen gelernt haben. Signor Gradenigo war so gut als andre Menschen mit einem mitleidigen und fühlenden Herzen geboren, aber seine zufällige Stellung und Erziehung, welche nach den Einrichtungen der Republik, wie sie sich nannte, stark gefärbt war, hatten aus ihm ein Geschöpf der herkömmlichen Staatsklugheit gemacht. Venedig schien ihm ein freier Staat zu seyn, denn er

selbst genoß die Vortheile seiner bürgerlichen Verfassung im Ueberfluß, und einerseits in den meisten Weltangelegenheiten bewandert und geübt, wurde er, in Hinsicht auf die politische Moral seines Landes, von einer seltnen anschmiegenden Stumpfheit beherrscht. Als Senator stand er in einer Beziehung zum Staat, wie der Leiter eines Geld-Instituts zu seiner Körperschaft, ein Verwalter allgemeiner Maaßregeln ohne persönliche Verantwortlichkeit. Er konnte mit Wärme, auch wohl mit Schärfe, über die Grundsätze des Regierens sprechen, und es würde schwer seyn, auch in dieser geldnehmenden Zeit einen eifrigeren Anhänger der Meinung zu finden, daß Besitzthum nicht eine untergeordnete, sondern eine Hauptangelegenheit des gesitteten Lebens sey. Er konnte mit Fähigkeit über Charakter, Ehre und Tugend, über Religion und persönliche Freiheit sprechen, aber wenn es galt, für diese Interessen zu handeln, so trieb ihn die Richtung seines Geistes, sie alle mit einer weltlichen Politik zu vermengen, die nicht mindre Schwerkraft hatte, als die Körper im freien Falle. Als Venetianer war er der Herrschaft eines Einzigen eben so sehr, als der Herrschaft Aller, entgegen. Im Verhältniß zur ersteren Staatsform war er wüthender Republikaner; in Beziehung auf die letztere, zu jener seltsamen Spitzfindigkeit geneigt, welche die Majoritäts-Verfassung eine Regierung vieler Tyrannen nennt; kurz er war ein Aristokrat, und hatte geschickter und glücklicher als irgend jemand sich selbst überredet, daß alle jene Dogmen, nach welchen sein Stand der bevorrechtete war, auf dem Grunde der Wahrheit ruheten. Er war ein gewaltiger Vertheidiger angestammter Rechte, denn ihr Besitz brachte ihm Vortheil. Er war überaus lebhaft gegen Neuerungen in Sitten und Gebräuchen, und gegen Veränderungen in den geschichtlichen Verhältnissen der Familien, denn an die Stelle seiner Liebe zu Grundsätzen trat Berechnung; und er unterließ nicht, gelegentlich zur Vertheidigung seiner Meinungen von den Schickungen der Vorsehung die Analogie zu entnehmen. Mit einer Philosophie, welche ihn selber zu befriedigen

schien, behauptete er, da Gott absteigende Stufen vom Engel bis zum Menschen in seiner Schöpfung eingesetzt, so wäre es das Beste, dem Beispiel zu folgen, welches die unendliche Weisheit gäbe. So richtig diese Grundlage seines Systems auch war, so lag doch in der Anwendung der große Irrthum, daß unter dem Titel der Nachahmung die Ordnung der Natur verkehrt wurde.

---

## Siebentes Kapitel.

Der Mond ging unter, und man sah nichts mehr,
Als wo vor einem Mutter-Gottesbild
Ein Lämpchen flimmerte.

**Rogers.**

Eben als die geheimen Audienzen im Palaste Gradenigo beendigt waren, verlor auch der St. Marcus-Platz zum Theil seine Lebendigkeit. In den Kaffeehäusern saßen nur noch einzelne Gesellschaften, welche Mittel und Lust hatten, kostbareren Vergnügungen zu fröhnen, als vorübergehendem Gespött und müßigem Gelächter, während die Uebrigen, welche ihre Gedanken von dem Leichtsinn des Augenblickes den Sorgen des nächsten Tages zuwenden mußten, schaarenweise zu ihren bescheidnen Wohnungen und harten Lagerstätten zurückkehrten. Einer jedoch, von der letztern Klasse, blieb zurück an der Stelle, wo die beiden Plätze zusammenstießen, bewegungslos, als wären seine nackten Füße mit dem Stein zusammengewachsen, auf welchem er stand. Es war Antonio.

Die Stellung des Fischers brachte seine muskulöse Gestalt und seine starren Züge ganz in die Beleuchtung des Mondes. Er heftete seinen dunklen, kummervollen Blick fest auf die mildglänzende Scheibe, als wollte er in einer andern Welt den Frieden suchen, welchen er in dieser nicht gefunden hatte. Sein gebräuntes Gesicht trug den Ausdruck des Leidens; es war aber das Leiden eines Mannes, dessen

Gefühle durch allzu vertraute Bekanntschaft mit dem Schicksale der Schwachen an ihrer Reizbarkeit schon verloren haben.

Wer das menschliche Leben und seine Verhältnisse aus einem höhern Standpunkt betrachtet, der würde in Antonio das rührende Bild einer Natur erblickt haben, deren edler Stolz von den Trübsalen der Welt sich nicht ganz unterdrücken ließ; die Alltagsmenschen, welche keine andere Nothwendigkeit kennen als die zufälligen Einrichtungen der Gesellschaft, zu der sie gehören, hätten hier nur einen mürrischen, unzufriedenen Menschen gesehen, dessen unruhige Projekte nur durch heilsame Gewalt gebändigt worden. Ein tiefer Seufzer kämpfte sich aus der Brust des alten Mannes hervor, dann strich er sich die wenigen Haare, welche die Zeit ihm noch gelassen hatte, hob seine Mütze vom Pflaster auf und wollte fortgehen.

„Du bist spät auf, Antonio,“ ertönte eine Stimme dicht neben ihm. — „Die Fische müssen hoch im Preise stehen, oder Du mußt einen guten Fang gethan haben, daß Du bei Deinem Gewerbe noch in dieser späten Stunde Dich in der Piazza zu erlustigen Zeit findest. Du hörst, es schlägt eben die fünfte Stunde der Nacht.“

Der Fischer drehte den Kopf nach der Seite hin und blickte den Redenden, welcher maskirt war, einen Augenblick gleichgültig an, dann antwortete er:

„Da Du mich kennst, so weißt Du wahrscheinlich auch, daß meiner nur eine leere Wohnung wartet. Wenn ich Dir so bekannt bin, so ist Dir ja wohl auch die Unbill nicht unbekannt geblieben, welche mir widerfahren.“

„Wer hat Dich beleidigt, guter Fischer, daß Du selbst unter den Fenstern des Doge so kühn davon sprichst?“

„Der Staat.“

„Das ist eine dreiste Rede für das Ohr des heiligen Marcus! Zu laut gesprochen, könnte sie den Löwen dort zum Zorne reizen, Wessen klagst Du die Republik denn an?“

„Führ' mich nur hin zu Denen, die Dich schicken, so will ich

ihnen die Mühe eines Unterhändlers ersparen. Ich bin bereit, selbst dem Dogen auf dem Throne mein erlittenes Unrecht zu klagen, ein armer Greis, wie ich, hat von ihrem Zorne wenig mehr zu fürchten."

„Du glaubst also, ich sey gesendet, um Dich zu verrathen."

„Du magst Deine Sendung am besten kennen."

Der Andere nahm nun die Maske ab und im Mondenlicht erkannte Antonio seinen Gefährten.

„Jacopo!" rief der Fischer erstaunt, und starrte die ausdrucksvollen italienischen Züge an; „ein Mann Deines Gewerbes kann mit mir nichts zu schaffen haben."

Eine Röthe, die selbst bei dem schwachen Mondlicht sichtbar war, überflog das Gesicht des Bravo; durch nichts anderes verrieth er die Aufwallung seines Gefühls.

„Du irrst Dich. Ich habe mit Dir zu schaffen."

„Achtet der Senat einen Fischer von den Lagunen der Mühe werth, daß er durch ein Stilett falle? So stoß denn zu," sagte er, und blickte auf seine braune entblößte Brust, „hier ist nichts, das Dich hindern könnte."

„Antonio, Du thust mir Unrecht. Der Senat hat solche Absicht gar nicht. Vielmehr, weil ich gehört habe, daß Du Grund zur Unzufriedenheit hast und nun öffentlich auf dem Lido und zwischen den Inseln über Dinge sprichst, welche die Patricier Leuten Deines Standes gern aus dem Gesichte rücken, so komme ich als Freund, Dich vor den Folgen solcher Unvorsichtigkeit zu warnen, nicht aber Dir Uebles zuzufügen."

„Bist Du abgeschickt, mir dies zu sagen?"

„Alter Mann, die Erfahrung Deiner Jahre sollte Dich gelehrt haben, Deine Zunge im Zügel zu halten. Was nützen eitle Klagen über die Republik, oder was für Früchte können sie bringen als Unheil für Dich und das Kind, welches Du lieb hast."

„Ich weiß nicht — aber wenn das Herz voll ist, so läuft der Mund über. Sie haben meinen Knaben hinweggenommen und haben

mir wenig gelassen, das Werth für mich hätte. Das Leben, dem sie Gefahr drohen, ist zu kurz, um sich darum zu grämen."

„Du solltest Deinen Kummer klug mäßigen. Signor Gradenigo hat sich Dir immer freundlich bewiesen, und Deine Mutter, hab' ich gehört, war seine Amme. Wende Dich mit Bitten an ihn, aber höre auf, den Zorn der Republik durch Klagen zu reizen."

Antonio lauschte seinem Gefährten mit Sehnsucht. Als er aber geendigt hatte, schüttelte er traurig das Haupt, als wollte er ausdrücken, daß auch von jener Seite keine Hoffnung mehr für ihn sey.

„Ich habe ihm alles gesagt, was ein Mann, der auf den Lagunen geboren und gezogen ist, zu sagen Worte hat. Er ist ein Senator, Jacopo! und hat keinen Sinn für Leiden, welche er nicht fühlt."

„Ist es nicht unrecht, alter Mann, dem, welcher im Ueberfluß geboren ist, Hartherzigkeit vorzuwerfen, bloß weil er das Elend nicht fühlt, welches auch Du, wenn Du könntest, gern von Dir wiesest? Du hast Deine Gondel und Deine Netze, und bist gesund und geschickt in Deinem Handwerk, und so bist Du glücklicher als der, welcher auch das entbehrt. — Willst Du etwa Dein Gewerbe liegen lassen, und Deinen kleinen Vorrath mit dem Bettler von San Marco theilen, damit Euer Vermögen gleich sey?"

„Du magst Recht haben in dem, was Du über unsre Arbeit und unsre Hülfsmittel sagst, aber was unsre Kinder betrifft, da ist die Natur dieselbige in Allen. Ich sehe nicht ein, warum des Patriciers Sohn frei gehn soll, und der Sohn des Fischers bluten. Haben die Senatoren nicht Glücks genug an ihren Reichthümern und an ihrer Hoheit, daß sie mir mein Kind rauben?"

„Du weißt, Antonio, daß der Staat bedient seyn will, und wollten die Staatsdiener in den Palästen starke Matrosen für die Flotte suchen, meinst Du, sie möchten Leute finden, die dem geflügelten Löwen in der Stunde der Noth Ehre machen würden? Dein alter Arm ist muskelfest, und Dein Fuß wankt nicht auf dem Wasser, und sie suchen Solche, die, wie Du, für Schifferarbeit erzogen sind."



Bayerische Staatsbibliothek München

„Du hättest noch hinzufügen können, und Deine alte Brust hat Narben. Ehe Du geboren warst, Jacopo, zog ich gegen die Türken, und mein Blut ward für den Staat verschüttet wie Wasser. Aber das haben sie vergessen, und haben reiche Marmorsteine in den Kirchen aufgerichtet, die Thaten der Edlen zu rühmen, welche doch ohne Wunde aus dem Kriege zurückkehrten.“

„Ich habe auch meinen Vater davon erzählen hören,“ versetzte der Bravo düster und mit verändertem Tone der Stimme. „Auch er hat geblutet in jenem Kriege, aber es ist vergessen.“

Der Fischer warf einen Blick umher, und da er mehrere Gruppen auf dem Platze ganz in seiner Nähe sich unterhalten sah, bedeutete er seinen Gefährten, ihm zu folgen, und schritt den Quais zu.

„Dein Vater,“ sagte er, während sie langsam neben einander gingen, „war mein Kamerad und mein Freund. Ich bin alt, Jacopo, und arm; meine Tage gehen hin mit Arbeit auf den Lagunen, und meine Nächte mit Erholung und Stärkung für neues Tagewerk; aber bekümmert hat es mich, zu hören, daß der Sohn eines Mannes, den ich lieb hatte, und mit dem ich so oft Gutes und Böses, Wohl und Weh getheilt habe, eine Lebensart ergriffen hat, wie die ist, welche Du Dir erwählt haben sollst. Gold, das für Blut bezahlt wird, hat noch niemals, weder dem Geber noch dem Empfänger, Segen gebracht.“

Der Bravo hörte schweigend zu, aber sein Gefährte, der in einem anderen Augenblick, und weniger aufgeregt als eben jetzt, ihm ausgewichen wäre wie der Pest, bemerkte, indem er ihm traurig in's Gesicht sah, daß sich dessen Muskeln leicht bewegten, und daß eine Blässe die Wangen überzog, welche das Mondlicht gespenstig machte.

„Deine Armuth hat Dich zu schwerer Sünde verführt, Jacopo. Aber es ist nimmer zu spät, die Heiligen um Beistand anzurufen und das Stilett bei Seite zu legen! Es dient einem Manne in Venedig nicht zum Ruhm, Dein Gefährte zu heißen, aber der Freund Deines Vaters wird den nicht verlassen, der seine Sünden bereuet.

Bayerische Staatsbibliothek München

Wirf den Dolch weg und komm mit mir nach den Lagunen. Du wirst die Arbeit leichter zu tragen finden, als die Schuld, und obschon Du mir niemals das werden kannst, was mir der Junge war, den sie mir genommen haben, denn der war unschuldig wie ein Lamm! so wirst Du mir immer der Sohn eines alten Kameraden seyn, und ein reuiges Gemüth. Komm mit mir zu den Lagunen, denn solche Armuth und solch Elend, als ich erdulde, können nicht noch verächtlicher werden, auch nicht dadurch, daß Du mein Gesell bist."

„Was sagen denn die Menschen von mir, daß Du mich so behandelst?" fragte Jacopo mit leiser, bebender Stimme.

„Ich wollte, sie sagten Unwahrheit! Aber wenige sterben in Venedig eines gewaltsamen Todes, ohne daß man Dich nennte."

„Würden sie denn leiden, daß ein so berüchtigter Mensch frei auf den Kanälen und auf dem Marcus-Platze umhergehe?"

„Wir kennen nie die Gründe, nach welchen der Senat handelt. Einige sagen, Deine Stunde sey noch nicht gekommen, Andre sagen, Dein Einfluß sey zu groß in Venedig, um Dich zu richten."

„Du hältst von der Thätigkeit der Inquisition nicht mehr, als von ihrer Gerechtigkeit. Aber wenn ich heut Nacht mit Dir gehn wollte, wirst Du Dich dann mehr mäßigen unter Deinen Kameraden vom Lido und den Inseln?"

„Wenn das Herz beladen ist, so sucht die Zunge ihm Erleichterung zu schaffen. Ich wollte Alles thun, um meines Freundes Sohn von seinen schlimmen Wegen abzuwenden, nur nicht meinen eignen vergessen. Du bist gewohnt, Jacopo, mit den Patriciern zu thun zu haben. Könnte wohl Einer in diesen Kleidern und mit einem so sonnverbrannten Gesicht dazu gelangen, mit dem Dogen zu reden?"

„Es fehlt in Venedig nicht an scheinbarer Gerechtigkeit, Antonio; der Mangel liegt in der wirklichen. Ich zweifle nicht, daß Du gehört werden würdest."

„So will ich hier warten auf den Steinen des Platzes, bis

der morgende Prachtzug kommt, und sein Herz zur Gerechtigkeit zu bewegen suchen. Er ist ein Greis, wie ich, und hat auch geblutet für das Vaterland, und was noch mehr ist, er ist Vater."

„Das ist auch Signor Gradenigo."

„Du zweifelst an des Dogen Mitgefühl? — Wie?"

„Du kannst es ja versuchen. Der Doge von Venedig wird das Gesuch des geringsten Bürgers anhören. Ich denke," setzte Jacopo so leise als möglich hinzu, „er würde selbst mir Gehör geben."

„Zwar bin ich nicht im Stande, meine Bitte in geziemenden Reden einem so großen Fürsten vorzustellen, aber er wird die Wahrheit von einem gekränkten Mann hören. Sie nennen ihn den vom Staat Erwählten, nun, so sollte er auch mit Freuden der gerechten Sache ein Ohr leihen. Dies ist ein hartes Bett, Jacopo," fuhr der Fischer fort, indem er sich auf das Fußgestell der Bildsäule St. Theodors setzte, „ich habe aber schon auf kälterer und eben so harter Lagerstätte gelegen, um geringerer Ursach willen, und trefflich geschlafen."

Der Bravo stand noch einen Augenblick neben dem alten Mann, der seine Arme über der dem Seewind offnen Brust verschränkte, und sich anschickte, auf dem Platze Nachtruh zu halten, wie dies unter Leuten seines Standes nicht ungebräuchlich war; als er aber bemerkte, daß Antonio ungestört zu seyn wünschte, machte er sich auf und ließ den Fischer allein.

Die Nacht war ziemlich vorgerückt, und nur wenige Leute streiften noch auf den beiden Plätzen umher; Jacopo schaute sich um, und bemerkend, wie spät es sey und daß der Platz fast menschenleer war, ging er an den Rand des Quais. Hier lagen wie gewöhnlich die Böte der öffentlichen Gondolieri vor Anker und über der ganzen Bucht herrschte eine tiefe Stille. Das Wasser wurde von einem Windhauch, der seine Oberfläche kräuselte, kaum getrübt; kein Ruderschlag war hörbar unter dem Walde malerischer und alterthümlicher Mastbäume, welcher zwischen der Piazzetta und Giu-

becca den Raum ausfüllte. Der Bravo hielt an, warf noch einen vorsichtigen Blick umher, that seine Maske vor, machte ein Boot von seinen leichten Banden los, und glitt im Augenblick mitten in das Bassin hinein.

„Wer da?“ fragte Jemand, der, wie es schien, auf einer etwas abseit liegenden Feluke Wache hielt.

„Ein Erwarteter!“ war die Antwort.

„Roderigo?“

„Derselbe.“

„Du kommst spät,“ sagte der Seemann von Calabrien, als Jacopo auf dem niedrigen Deck der bella Sorrentina stand. „Mein Volk ist längst unten, und ich hab' schon dreimal von Schiffbruch und zweimal von schwerem Sirocco geträumt, seit ich Dich erwarte.“

„So hast Du mehr Zeit gehabt, den Zoll zu betrügen. Ist die Feluke fertig zur Arbeit?“

„Was den Zoll betrifft, so ist wenig zu lukriren in solch einer gierigen Stadt. Die Senatoren nehmen allen Profit für sich und ihre Freunde, und wir armen Schiffsleute haben niedrige Fracht und schlechten Gewinn. Ich habe ein Dutzend Fässer lacrymae christi die Kanäle hinaufgeschickt, seit die Masken umherstreiften, außerdem hat sich nichts dargeboten. Dich zu stärken ist aber zur Noth noch genug da. Willst Du trinken?“

„Ich habe der Nüchternheit Treue gelobt. Ist Dein Fahrzeug zu dem Geschäft bereit wie gewöhnlich?“

„Ist der Senat ebenso bereit mit seinem Gelde? Dies ist meine vierte Reise in seinem Dienste, und sie dürfen nur in ihre eignen Geheimnisse gucken, so werden sie wissen, wie ich ihr Geschäft ausgeführt habe.“

„Sie sind zufrieden, und man hat Dich gut bezahlt.“

„Sage das nicht. Ich habe durch eine glückliche Verladung in Früchten von den Inseln mehr Gold verdient, als bei all' ihrer nächtlichen Arbeit. Wenn Die, welche mich brauchten, der Feluke

erlauben wollten, einigen Privathandel im Hafen zu treiben, so könnte Vortheil bei der Sache seyn."

„St. Marcus bestraft nichts schwerer, als die Umgehung seiner Zölle. Nimm Dich in Acht mit Deinen Weinen, daß Du nicht Schiff und Reise und auch selbst Deine Freiheit verlierest."

„Das ist es gerade, worüber ich mich beschwere, Signor Roderigo. Schurke und Nicht-Schurke, das ist der Wahlspruch der Republik. Hier sind sie so streng gerecht, wie ein Vater unter seinen Kindern, dort haben sie wieder Geschäfte, die mitten in der Nacht gethan werden müssen. Ich liebe den Widerspruch nicht, denn gerade wenn meine Hoffnungen ein wenig gestiegen sind durch das, was ich vielleicht ein Bischen zu nahe gesehen habe, werden sie in alle Winde gejagt von einem solchen Blitzblick, wie ihn nur der heilige Januarius selbst auf einen Sünder werfen mag."

„Bedenke, daß Du nicht in Deinem weiten Mittelmeere bist, sondern auf einem Kanal von Venedig. Diese Sprache möchte Dir nicht wohl bekommen, wenn minder freundliche Ohren sie vernähmen."

„Ich dank' Dir für Deinen guten Rath, aber der alte Palast dort ist schon eine gute Warnung für lose Zungen, wie ein Galgen an der Küste für einen Piraten. Ich habe um die Zeit, da die Masken herein kamen, mit einem alten Kameraden auf der Piazetta gesprochen, und wir schwatzten über dieselbe Sache. Der hat mir erzählt, daß jeder zweite Mann in Venedig bezahlt ist, zu hinterbringen, was der erste redet und thut. 'S ist ein Jammer, guter Roderigo, daß der Senat mit all seiner scheinbaren Liebe zur Gerechtigkeit, so manche Schurken frei umhergehn läßt, Menschen, deren Anblick die Steine erröthen macht in Scham und Verdruß."

„Es ist mir nicht bewußt, daß man solche Leute öffentlich in Venedig sieht. Was heimlich geschieht, mag eine Zeit lang geduldet werden, weil sich den Thätern vielleicht nichts beweisen läßt, aber —"

„Cospetto! Man sagt mir, der Senat habe eine schnelle Manier, einem Sünder das Unrechtthun zu verbieten. Da, da ist

der gottlose Jacopo, — was fehlt Dir, Mann? Der Anker, auf den Du Dich lehnst, ist doch nicht glühend."

„Er ist aber auch nicht von Flaum. Nichts für ungut, daß einem die Knochen können weh thun, wenn man sich auf dies harte Eisen lehnt."

„Das Eisen ist von Elba — ist in einem Vulkan geschmiedet. Der Jacopo ist ein Mensch, den sie in einer rechtschaffnen Stadt nicht sollten frei umhergehen lassen, und doch sieht man ihn so gelassen auf dem Platze spazieren, wie einen Edlen im Broglio."

„Ich kenn' ihn nicht."

„Daß Du von der verwegensten Faust und dem sichersten Stilett in Venedig nichts weißt, ehrlicher Roderigo, gereicht Dir zur Ehre. Aber wir vom Hafen, wir kennen ihn gut, und wenn wir ihn sehen, dann fallen uns unsre Sünden ein und die Bußen, die wir versäumt haben. Ich wundre mich sehr, daß die Inquisitoren ihn nicht bei irgend einer öffentlichen Feierlichkeit dem Teufel überliefern, zum Besten der kleineren Sünder."

„Sind seine Verbrechen so erwiesen, daß sie ihn ohne Beweis verurtheilen dürften?"

„Frag' nur auf den Straßen. Es kommt keine Christenseele in Venedig unverhofft um's Leben, was doch, die Staats-Fieber abgerechnet, nicht selten geschieht, ohne daß die Leute einen Stoß von seiner zuverlässigen Hand vermutheten. Signor Roderigo, Eure Kanäle sind bequeme Gräben für plötzlich Gestorbene!"

„Mich dünkt, Du sprichst ungereimt. Erst sagst Du von Spuren einer Erdolchung und dann sagst Du wieder, die Kanäle dienten dazu, den ganzen Leichnam zu verbergen. Es wird dem Jacopo gewiß Unrecht gethan, und es ist vielleicht alles bloße Verläumdung."

„Man spricht wohl bei einem Priester von Verläumdung, denn das sind Christen, die ihren Namen rein halten müssen, zur Ehre der Kirche; aber von Unrecht gegen einen Bravo zu reden, ist mehr, als die Zunge eines Advokaten durchsetzen kann. Wenn die

Hand mit Blut gefärbt ist, was thut es, ob die Schattirung ein wenig dunkler ist oder nicht."

„Du hast Recht," erwiederte der vorgebliche Roderigo, und holte tief Athem. „Es thut nichts, ob einer um vieler oder weniger Verbrechen willen verurtheilt wird."

„Weißt Du, Freund Roderigo, dieser Gedanke hat mich weniger bedenklich gemacht in Hinsicht auf die Ladung, welche ich bei diesem unserem geheimen Handel führe. Du bist ja im Dienste des Senates, werther Stefano, sage ich zu mir selber, darum ist keine Ursach, Umstände zu machen, wegen der Art der Waare. Dieser Jacopo hat ein Auge, einen Blick, die ihn verrathen würden, und säße er auf St. Peter's Stuhle. Aber nimm doch die Maske ab, Signor Roderigo, und laß Dir die Seeluft das Gesicht kühlen. 'S ist Zeit, daß dieses argwöhnische Wesen zwischen alten und geprüften Freunden ein Ende nehme."

„Wenn mir es nicht meine Verpflichtung gegen Die, welche mich schicken, verböte, wollte ich Dir gern von Gesicht zu Gesicht gegenüber stehen, Meister Stefano."

„Schön! trotz Deiner Vorsicht, schlauer Herr, wollt' ich von den Zechinen, die Du mir bezahlen sollst, zehn Stück verwetten, daß ich morgen früh unter die Haufen des Marcusplatzes gehen will, und Dich öffentlich bei Namen anrufen, unter Tausenden. Du kannst Dich dreist demaskiren, denn ich sage Dir, ich kenne Dich so gut wie die Latei-Segelstange meiner Feluke."

„Um so weniger brauche ich die Maske abzunehmen. Es gibt freilich gewisse Zeichen, an denen Leute, welche so oft mit einander zu thun haben, sich wiedererkennen mögen."

„Du hast eine schmucke Gesichtsbildung, Signore, und brauchst sie nicht zu verstecken. Ich habe Dich wohl erkannt unter den Herumzüglern, und Du hast Dich unbemerkt geglaubt. Und ich will Dir soviel von Dir selber erzählen, ohne dadurch einen Deut bei unserm Handel verdienen zu wollen, ein so schmucker Kerl wie

Du, Signore Roderigo, sollte lieber offen gehn als sich hinter so einer Wolke verstecken."

„Ich habe Dir geantwortet. Dem Befehl des Staates muß Folge geleistet werden, aber da ich sehe, daß Du mich kennst, so nimm Dich in Acht, es weiter zu plaudern."

„Du bist bei Deinem Beichtvater nicht sicherer. Diamine! Ich bin nicht der Mann, unter den Wasserhändlern herumzuscharwenzen mit einem Geheimniß im Maule. Aber Du lugtest seitwärts, als ich Dir zuwinkte auf dem Quai beim Tanze mit den Masken. Nicht so, Roderigo?"

„Du bist geschickter, Meister Stefano, als ich gedacht hätte, abgerechnet Deine Gewandtheit im Seefahren, die bekannt genug ist."

„Es gibt zwei Dinge, Signor Roderigo, auf welche ich stolz bin, daß heißt, immer in christlicher Demuth, mein' ich. Als Küstenfahrer gibt es wenige, die mir es gleich thun unter allerlei Winden, Sirocco, Levantwind und Westwind. Und zweitens, wenn es gilt, einen Bekannten auf der Maskerade zu erkennen, da will ich Dir des Teufels Bocksfuß, unter welche Verkleidung er sich stecke, sicherlich herausfinden. Ja, ja, einem Wind es abzugewinnen und hinter eine Maske zu kommen, sind zwei Sachen, in denen ich meinesgleichen nicht habe unter allen ungelehrten Leuten."

„Das sind allerdings große Gaben für einen Mann, der von der See und einem gefährlichen Handel lebt."

„Da kam ein gewisser Gino, Don Camillo Monforte's Gondolier, ein alter Kamerad von mir, an Bord der Feluke, und brachte ein maskirtes Frauenzimmer mit. Er hat das Mädel geschickt genug hier ausgesetzt, unter Fremden dachte er; aber ich habe sie auf den ersten Blick für die Tochter eines Weinhändlers erkannt, der schon von meinem lacrymae christi geschmeckt hat. Das Frauenzimmer war ärgerlich über den Streich, aber wir benutzten die Gelegenheit und wurden einig um die Paar Fässer, die unter dem

Ballast lagen, während Gino auf dem Marcusplatz ein Geschäft für seinen Herrn besorgte."

„Was das für ein Geschäft war, hast Du nicht erfahren, guter Stefano?"

„Wie sollt' ich, Meister Roderigo; der Gondolier gönnte sich kaum Zeit zum Gruß; aber Annina —"

„Annina?"

„Ja wohl. Du kennst Annina, des alten Tomaso Tochter; sie tanzte ja in derselben Reihe, in der ich Deine Gestalt erblickte. Ich würde nicht so von dem Mädchen sprechen, wenn ich nicht wüßte, daß Du selber der Letzte nicht bist, der unverzolltes Getränk annimmt."

„Was das betrifft, sey ohne Furcht. Ich habe Dir geschworen, daß kein Geheimniß dieser Art über meine Lippen kommen soll. Aber diese Annina ist eine lebendige und kühne Dirne."

„Unter uns, Signore Roderigo, es ist nicht leicht, zu sagen, wer im Solde des Senats steht, und wer nicht, hier in Venedig. Ich habe mir oft eingebildet, nach Deinen Manieren und dem Ton Deiner Stimme zu urtheilen, daß Du der Galeeren-General selber unter Verkleidung seyst."

„Und das mit Deiner Menschenkenntniß?"

„Wenn der Glaube niemals gegen Zweifel zu kämpfen hätte, so gälte er für kein Verdienst mehr. Du bist noch nicht von einem Türken gehetzt worden, Meister Roderigo, sonst würdest Du wissen, wie ein Mensch von der Hoffnung zur Angst, vom Großthun zum demüthigen Stoßgebet überspringen kann. Ich habe einmal in der Verwirrung und dem Drange sausender Winde und pfeifender Kugeln, wo ich nichts als Turbane vor Augen und Bastonade im Kopfe hatte, den heiligen Stefano angeschrieen wie einen Hund, und dem Schiffsvolke vorgewinselt wie eine junge Katze. Corpo di Bacco! Man braucht Erfahrung in diesen Dingen, Signor Roderigo, um seine eignen Talente zu kennen."

„Ich glaub's wohl. Aber wer ist der Gino, von dem Du ge-

sprochen hast, und was hat sein Gewerbe als Gondolier mit einer Deiner Jugendbekanntschaften in Calabrien zu thun?"

„Es sind Sachen dabei, von denen ich nichts weiß. Sein Herr, und ich kann auch sagen, mein Herr, denn ich bin auf seinen Gütern geboren, ist der junge Herzog von St. Agata — derselbe, welcher beim Senate Ansprüche macht auf die Reichthümer und Ehrenstellen des letzten Monforte, der im Rathe saß. Die Rechtssache dauert schon so lange, daß aus dem Burschen ein Gondolier geworden ist, denn er hat immer hin und her rudern müssen zwischen dem Palast seines Herrn und den Palästen der Edlen, denen jener sein Anliegen vorzubringen hat — wenigstens erzählt Gino seine eigne Geschichte so."

„Ich kenne den Mann. Er trägt die Farben seines Herrn. Hat er Verstand?"

„Signor Roderigo, nicht alle, die aus Calabrien kommen, können sich dieses Vorzugs rühmen. Wir sind nicht besser als unsre Nachbarn, und in allen Gemeinden, wie in allen Familien, gibt es Ausnahmen. Gino führt sein Ruder geschickt genug, und ist ein so guter Junge, nach seiner Art, als noth ist. Aber ein Bischen tiefer zu sehen als bloß obenauf, nun! wir müssen die Feinheit einer Feigenschnepfe nicht in einer Gans suchen. Die Könige können aus Menschen Adlige machen, darum bleiben sie aber doch so, wie die Natur sie gemacht hat — Gino ist ein Gondolier."

„Und geschickt in seinem Fach?"

„Von seinem Arm und Bein sag' ich nichts, die mögen beide gut genug an ihrem Flecke seyn. Aber wenn es auf Kenntniß von Menschen und Sachen ankommt — da ist der arme Gino bloß ein Gondolier. Der Bursch ist außerordentlich gutmüthig und nicht faul, einem Freunde zu dienen. Ich bin ihm gut, aber ich kann doch nicht mehr von ihm sagen, als wahr ist."

„Gut, halt' Deine Feluke in Bereitschaft, denn wir wissen nicht, wie schnell sie gebraucht werden wird."

„Bring nur Deine Fracht, Signore! Der Handel soll gleich abgemacht seyn.“

„Adieu — Ich wollt' Dir empfehlen, Dich aller anderen Geschäfte zu enthalten, und aufzupassen, daß Deine Leute nicht im Saus und Braus des morgenden Tages die nöthige Nüchternheit verlieren.“

„Gott geleit' Dich, Signor Roderigo. — Es soll an nichts fehlen.“

Der Bravo sprang in seine Gondel, und diese flog mit einer Schnelligkeit dahin, daß man sah, welch ein geübter Arm das Ruder regierte. Er winkte mit der Hand noch ein Lebewohl, und das Boot verschwand unter den Schiffen, welche den Hafen erfüllten.

Noch einige Minuten lang ging der Padrone der bella Sorrentina auf dem Verdeck auf und nieder, und athmete die frische Seeluft, die über den Lido kam. Dann legte er sich schlafen. Die dunklen, schweigenden Gondeln, welche hundertweise das Bassin durchschwommen hatten, waren alle verschwunden. Kein Gesang ward mehr gehört auf den Kanälen, und die allezeit geräuschlose, eigenthümliche Stadt schien jetzt den Todesschlaf zu schlafen.

---

## Achtes Kapitel.

Da kam der Fischer
Von seiner grünen Insel, und mit ihm
Sein Weib und Kind, da kam vom festen Land
Der Landmann, und es kamen Nonn' und Mönch,
Dorfmädchen auch, ihr erster Ausflug war's,
Die alle drängten sich zur Fähr'.

Rogers.

Ein schönerer Tag, als jener Nacht folgte, von der wir zuletzt erzählt haben, war noch nie heraufgekommen über die mächtigen Dome, über die prächtigen Paläste und schimmernden Kanäle Vene-

digs. Die Sonne stand noch nicht hoch über dem Horizont des Lido, als Hörner und Trompeten vom Marcusplatze ertönten. Wie ein starkes Echo antworteten andere vom Arsenal. Tausend Gondeln glitten aus den Kanälen hervor, und durchkreuzten in allen Richtungen den Hafen, die Giudecca und die verschiedenen Außen-Kanäle, während die wohlbekannten Fahrwege von Fusina und den benachbarten Inseln mit endlosen Reihen von Böten betuppt waren, welche der Hauptstadt zueilten.

Die Bürger fingen früher an sich zu versammeln in ihrem Sonntags-Putz, und zahllose Contadini landeten an den verschiedenen Brücken in der muntern Tracht des Festlandes. Der Tag war noch nicht weit vorgerückt, als alle Zugänge zum Marcusplatz wieder voll Gedränge waren, und während das Glockengeläute der ehrwürdigen Kathedrale freudige Klänge erschallen ließ, wimmelte der Platz wieder mit seiner frohen Menge. Wenige kamen in Masken; in jedem Auge aber blitzte die Lust, während das Antlitz frei und unverhüllt gern dem Anblick und der Mitwonne der Nachbarn sich hingab. Kurz, man sah Venedig und sein Volk in aller Heiterkeit und Sorglosigkeit eines italienischen Lieblingsfestes. Die Fahnen bezwungener Nationen falteten schwer auf den Siegesbäumen; von jedem Kirchthurm schwebte das Bild des Flügellöwen herab, und jeder Palast schmückte seine Fenster und Balkone reich mit Tapeten und Seidengehängen. Mitten aus diesem erheiternden und glänzenden Schauspiel erhob sich das Geräusch unzähliger Stimmen. Das beständige Gesumme derselben übertönte von Zeit zu Zeit Trompeten-Geschmetter und reiche Symphonien. Hier, am Fuße der Bäume, welche die von Candia, Creta und Morea erbeuteten Fahnen trugen, erzählte der Improvisator, den die versteckte Politik der Regierung heimlich dafür bezahlte, mit hinreißender Beredtsamkeit und in einer für die Menge passenden Sprache, die alten Siege der Republik; dort pries ein Balladensänger dem begierigen Haufen den Ruhm und die Gerechtigkeit des heiligen Marcus. Jede glückliche Anspie-

lung auf den Glanz der Nation wurde mit schallenden Beifallsbezeugungen aufgenommen, und ein lautes, oft wiederholtes Bravo belohnte die Söldlinge der Polizei gerade dann am häufigsten, wenn sie der Selbsttäuschung und Eitelkeit ihrer Zuhörer am besten fröhnten.

Inzwischen begannen reich verzierte und vergoldete Gondeln, in denen Frauen von berühmter Anmuth und Schönheit saßen, zu Hunderten sich im Hafen zu versammeln. Die Schiffe kamen sämmtlich in Bewegung, und eine breite Straße ward eröffnet vom Quai, am Ende der Piazetta, bis zu dem entfernten Damm, welcher den Fluten des adriatischen Meeres wehrt. In der Nähe dieser Wasserstraße sammelten sich schnell Böte von allen Formen und Größen, die mit Neugierigen und Zuschauern angefüllt waren.

So wie der Tag zunahm, vergrößerte sich die Volksmenge; die weiten Ebenen Padua's schienen alle ihre Bewohner herzugeben, um die Zahl der Fröhlichen zu vermehren. Einzelne Masken zeigten sich im Gedränge schüchtern und unentschlossen; es waren solche, die aus der Zurückgezogenheit und Eintönigkeit ihres Klosterlebens, durch das Maskenrecht der Venetianer begünstiget, sich unter die vergnügte Menge stahlen. Dann kamen die reichen Fahrzeuge der fremden Gesandten, und dann unter dem Klang der Klarinetten und dem Geschrei des Volkes ruderte der Bucentaur aus dem Kanal des Zeughauses hervor, und schwebte seinem Standorte am Quai des Marcusplatzes zu.

Nach diesen Präliminarien, welche einige Stunden währten, sah man die Pikenträger und andre Dienstleute des Staatsoberhaupts eine Gasse im Gedränge eröffnen. Darauf verkündigten die Harmonien vieler Instrumente die Ankunft des Dogen.

Wir wollen den Lauf der Erzählung nicht stören durch die Beschreibung alles Glanzes, durch welchen eine prachtliebende, reiche Aristokratie, die den vertraulicheren Verkehr mit ihren Unterthanen gewöhnlich vermied, an einem allgemeinen Freudentage ihre ganze

Herrlichkeit dem Volke darzulegen suchte. Lange Reihen Senatoren in ihren Amtskleidern, von großem Dienertroß begleitet, zogen unter den Galerien des Palastes hervor, und stiegen die Riesentreppe hinab, in den düsteren Hofraum. Von dort begaben sie sich sämmtlich in guter Ordnung in die Piazetta, und nahmen alsdann auf dem reich überdachten Verdeck des wohlbekannten Fahrzeuges ihre verschiedenen Plätze ein. Jeder Patricier hatte seinen bestimmten Ort, und ehe noch der Nachzug des Prunkgefolges den Quai verlassen hatte, saßen die gesetzgebenden Männer in langer, Ehrfurcht gebietender Reihe ernst und nach ihrem Range geordnet. Die Gesandten, die hohen Würdenträger des Staats, und der Greis, welcher gewählt war, die leeren Auszeichnungen der Souveränität auf sich zu nehmen, standen noch am Ufer und erwarteten mit angelernter Geduld den Augenblick der Einschiffung. Da drängte sich durch die Wachen ein Mann mit gebräuntem Gesicht, mit bis an's Knie nackten Beinen und offner Brust, und warf sich auf den Steinen des Quais dem Dogen zu Füßen.

„Gerechtigkeit! — großer Fürst!“ schrie der kühne Fremde. „Gerechtigkeit und Gnade! Höre einen Unterthan, der für St. Marcus geblutet, und der seine Narben zu Zeugen hat.“

„Gerechtigkeit und Gnade sind nicht immer Gefährten!“ bemerkte ruhig der Mann, welcher die gehörnte Mütze trug, und bedeutete sein Gefolge den Eingedrungenen nicht zu verscheuchen.

„Mächtiger Fürst, ich komm' um Gnade zu bitten.“

„Wer bist Du und was treibst Du?“

„Ein Fischer von den Lagunen. Ich heiße Antonio, und bitte um Freiheit für die Stütze meines Alters — einen prächtigen Knaben, den die Politik des Staates mir gewaltsam entrissen hat.“

„Das sollte nicht seyn. Gewalt ist nicht eine Eigenschaft der Gerechtigkeit — aber der junge Mensch hat wohl die Gesetze verletzt und büßt seine Verbrechen?“

„Seine Schuld, großer und erhabner Gebieter, ist Jugend,

Gesundheit und Kraft, und einige Geschicklichkeit im Schifferhandwerk. Ohne ein Wort zu sagen, ohne seine Zustimmung, haben sie ihn hinweggeführt zum Galeerendienst, und ich bin allein in meinem Alter."

Der theilnehmende Ausdruck, welcher über die ehrwürdigen Züge des Fürsten sich ergossen hatte, verwandelte sich augenblicklich in einen unruhigen, mißtrauischen Zug. Das Auge, welches noch eben von Mitgefühl erglänzte, wurde kalt und der Blick entschlossen; und indem er seinen Wachen winkte, verbeugte er sich mit Würde gegen die fremden Gesandten, welche aufmerksam und neugierig umherstanden — zum Zeichen, daß er aufbrechen wolle.

„Schafft ihn hinweg!" rief ein Offizier, der des Dogen Blick verstanden hatte. „Die Feierlichkeiten sollen um solch' ein müßiges Gesuch nicht verzögert werden."

Antonio widerstand nicht, sondern von Denen, die ihn umringten, gedrängt, wich er bescheiden zurück unter die Menge, und der Schmerz getäuschter Hoffnung wich auf einen Augenblick vor dem vorüberziehenden Pomp, den ein Mann in seiner Lage und mit seinen Gewohnheiten unmöglich ohne Bewunderung und Ehrfurcht betrachten konnte. In wenigen Augenblicken war die durch diese kurze Scene hervorgebrachte Unterbrechung durch das höhere Interesse der Feierlichkeit selber vergessen.

Als der Fürst mit seinem Gefolge Platz genommen, und ein ausgezeichneter Admiral sich an das Steuerruder gestellt hatte, bewegte sich das große prächtige Schiff mit seinen vergoldeten Galerien und ganz erfüllt von Menschen — schwer und gewaltig vom Quai hinweg. Seine Abfahrt wurde wieder von einer Fanfare der Trompeten und Klarinetten und von neuem Jauchzen des Volkes begleitet. Die Haufen drängten sich nun an den Rand des Wassers, und als der Bucentaur etwa die Mitte des Hafens erreicht hatte, war die Fluth schwarz von den Gondeln, die sich anschlossen. Einige flogen dem Hauptfahrzeuge voran, andre schwammen ihm zur Seite, so nah als der Zug der schweren Ruder erlaubte, wie kleinere Fische

neben dem Leviathan. So wie mit jedem neuen Ruderschlag die Galeere weiter vom Lande abtrieb, schien sich die belebte Kette hinter ihr durch irgend eine verborgne Kraft der Ausdehnung zu verlängern, und brach nicht eher ab, als bis der Bucentaur bei der durch ihr Armenierkloster allberühmten Insel vorüberfuhr. Er bewegte sich hier langsamer, um alle den tausend Gondeln Zeit zu lassen, daß sie herankämen. Darauf zog die ganze Flotte, fast in einer einzigen dicht geschlossenen Reihe, dem Landungsplatze des Lido zu.

Die Vermählung mit dem adriatischen Meere, die seltsame Bezeichnung der nun erfolgenden Ceremonie, ist zu oft schon beschrieben worden, um hier einer ausführlichen Schilderung zu bedürfen. Wir haben es mehr mit Vorfällen zu thun, welche einzelne Personen näher und inniger angehen, als mit der Darstellung öffentlicher Ereignisse, und werden alles übergehn, was mit dem Interesse unsrer Geschichte nicht nothwendig zusammenhängt.

Der Bucentaur machte endlich Halt, ein Raum um ihn her wurde von allen Barken frei gemacht und der Doge trat auf eine Galerie, die so hoch war, daß jeder ihn sehen konnte. Er erhob einen von Edelsteinen glänzenden Ring und nachdem er die Trauungsworte gesprochen, senkte er diesen in den Schooß seiner eingebildeten Gemahlin. Beifallsgeschrei erhob sich, Trompeten schmetterten, und jede Dame wehete mit ihrem Schnupftuche, die freudige Verbindung zu beglückwünschen. Mitten unter dem Lärmen, welchen besonders der Kanonendonner vom Bord der Kreuzer im Kanal und vom Geschütze des Zeughauses vergrößerte, glitt ein einzelnes Boot in den unter der Galerie des Bucentaur gelassenen offnen Raum. Die leichte Gondel regierte ein geschickter und noch kräftiger Arm, obgleich das Haar des Ruderers spärlich und grau war. Ein flehender Blick traf die freudeglänzenden Gesichter im Gefolge des Fürsten; darauf wandte sich das Auge aufmerksam dem Wasser zu. Eine kleine Fischerboje fiel aus dem Boote, das so schnell verschwand, daß unter dem Leben und Getümmel des Augenblicks

die ganze Erscheinung von der aufgeregten Masse kaum wahrgenommen wurde.

Die Prozession schiffte nun wieder der Stadt zu. Das Volk erfüllte die Luft mit Freudengeschrei über die glückliche Beendigung einer Ceremonie, der ihr Alter und die Sanction des Papstes eine Art Heiligkeit gegeben hatte, welche noch durch Aberglaube vermehrt ward. Einigen freilich, von den Venetianern selber, war die berühmte Vermählung mit dem adriatischen Meere ganz gleichgültig, und manche Gesandte der bedeutenderen nördlichen Seemächte, welche der Feierlichkeit beiwohnten, warfen einander wohlverstandene Blicke des Stolzes zu, und bargen kaum ihr Lächeln. Aber der Einfluß der Gewohnheit, weil auch selbst Anmaßung, wenn sie lange und mit Ausdauer behauptet wird, unter den Menschen sich in Geltung setzt, war noch so mächtig, daß weder die zunehmende Ohnmacht Venedig's, noch das bekannte Uebergewicht anderer Mächte auf dem Elemente, welches durch dieses Prunkfest als Besitz des heiligen Marcus zur Schau gestellt ward, die Ansprüche Venedig's so lächerlich machte, als sie verdient hätte. Die Republik hat seitdem dieselbe leere Täuschung lange hindurch fortgesetzt, gegen alle Vernunft und Bescheidenheit; zu der Zeit jedoch, von welcher wir schreiben, fing der ehrgeizige, parteisüchtige, künstliche Staat die Symptome seines Verfalls wohl zu fühlen an, aber er ahnte nicht, daß seine Größe so schnell versinken würde, als geschehen ist. So nähern sich Gemeinschaften eben so gut, als einzelne Menschen ihrem Tode, ohne die Vorboten der Vernichtung zu merken, bis das Schicksal sie plötzlich übereilt, und die Reiche sammt ihrer Hoheit dem gemeinsamen Loose der Vergänglichkeit dahingibt.

Der Bucentaur kehrte nicht geradesweges zum Quai zurück, um seine schwere und würdereiche Last abzusetzen; sondern mitten im Hafen warf das verzierte Schiff Anker, der weiten Mündung des großen Kanals gegenüber. Hier waren Beamte seit dem frühen Morgen geschäftig gewesen, alle großen Fahrzeuge und schweren

Böte, deren Hunderte im Hauptkanal der Stadt lagen, aus der Mitte der Straße hinwegzuräumen. Jetzt luden Herolde die Bürger ein, der Regatta beizuwohnen, welche die öffentlichen Feierlichkeiten des Tages beschließen sollte.

Venedig ist in dieser Art von Kampfspiel durch die eigenthümliche Geübtheit und zahllose Menge seiner Bootsleute seit alter Zeit berühmt gewesen. Ganze Familien wurden in den Ueberlieferungen der Stadt gefeiert, wegen der ihnen eignen Gewandtheit in der Ruderführung, wie dies im alten Rom um weit unnützere und grausamere Geschicklichkeiten geschah. Man wählte gewöhnlich unter den Bootsleuten die stärksten und geschicktesten; man rief die Hülfe der Schutzheiligen an; man erregte den Stolz und die Erinnerung an alte Vorbilder durch Gesänge, welche die Thaten der Vorfahren rühmten, und befeuerte die Kämpfer so durch alle Lockungen der Auszeichnung und der Siegesehre, dem Ziele zuzustreben. Die meisten dieser alten Gebräuche wurden damals noch beobachtet. Sobald der Bucentaur seinen Stand eingenommen hatte, wurden einige dreißig bis vierzig Gondoliere, auf's Beste geputzt, im Kreise vieler besorgten Freunde und Verwandten, vorgeführt. Man erwartete, daß sie den altbegründeten Ruhm ihrer verschiednen Familien aufrecht erhalten würden, und man erinnerte sie an die Schande des Unterliegens. Die Männer suchten sie durch Beifallrufe aufzumuntern, die Weiber befeuerten sie durch Lächeln oder Thränen. Man rief ihnen die Belohnungen des Sieges in das Gedächtniß; sie stärkten sich durch Gebete zu den Heiligen; endlich wurden sie unter dem Zurufe und den Segenswünschen der Menge entlassen, um ihre bestimmten Plätze dicht an dem Spiegel des Prunkschiffes einzunehmen.

Es ist schon erwähnt worden, daß Venedig durch seinen breitesten Kanal in zwei beinahe gleiche Hälften getheilt wird. Dieser heißt der große Kanal, wegen seiner Breite und Tiefe und wegen seiner größeren Wichtigkeit für die Stadt. Sein Lauf beschreibt eine Wellenlinie, und er gewinnt dadurch beträchtlich an Länge. Da

er von den größeren Fahrzeugen vielfach befahren wird, denn man kann ihn recht gut als einen zweiten Hafen betrachten, und da er so breit ist, führt über denselben nur eine einzige Brücke, die unter dem Namen Rialto bekannt ist. Auf diesem Kanal sollte die Regatta vor sich gehen, weil er hinreichend lang und geräumig war und weil die Paläste der angesehensten Senatoren, die seine Ufer säumten, den Zuschauern des Kampfes die meiste Bequemlichkeit darboten. Während die zur Wettfahrt bestimmten Bootsleute von dem einen Ende dieser langen Bahn zum andern fuhren, durften sie sich dabei durchaus nicht anstrengen. Ihre Augen schweiften über die reichen Gehänge, welche, nach einer Sitte, die durch ganz Italien bei festlichen Gelegenheiten herrscht, aus allen Fenstern herabwalleten, und über die Balkone, die mit reich gekleideten Damen, in allen Reizen der berühmten venetianischen Schönheit strahlend, erfüllt waren. Diejenigen, welche in Privatdiensten waren, standen auf und dankten für die Ermunterungen, die ihnen, wann sie an den Palästen ihrer Herren vorüberfuhren, von oben zugewinkt wurden, während die öffentlichen Gondoliere in den theilnehmenden Gesichtern der Menge Hoffnung zu lesen suchten.

Jede Förmlichkeit war endlich gehörig beobachtet, und die Bewerber nahmen ihre Plätze ein. Die Gondeln waren bei weitem größer, als die gemeinhin üblichen, und eine jede war mit drei Bootsleuten bemannt, und wurde von einem vierten gelenkt, der auf dem kleinen Verdeck des Hintertheiles am Ruder stand, und steuernd, zugleich das Boot beschleunigen half. An den Seiten waren kleine Stäbe mit Flaggen aufgesteckt, welche mit den Farben verschiedner edlen Familien der Republik, oder mit andern einfachen Devisen, nach der Erfindungsgabe ihrer Besitzer geziert waren. — Einige Schwenkungen mit den Rudern wurden gemacht, denen des Fechtmeisters vor dem Contraschlagen ähnlich; die Böte tanzten, so wie die Rennpferde zu kurbetiren pflegen, und als zum Signale eine Kanone gelöst wurde, flogen die Gondeln wie von selbst bewegt dahin.

Ihrem Laufe folgte ein Zurufen den Kanal entlang, und eine eilfertige Bewegung der Köpfe ging schnell von Balkon zu Balkon, bis sie sich auch den ernsthaften Gruppen mittheilte, unter deren Last der Bucentaur seufzte.

Einige Minuten lang war der Unterschied der Kraft und Geschicklichkeit nicht sehr merklich. Jede Gondel glitt das Wasser entlang, und schien so ruhig hinzuschweben, wie die leichtbeschwingte Schwalbe, die über den See streicht. Keine von den zehn Gondeln zeigte sich im Vortheile. Nun aber, als die überwiegende Kunst des Steuermannes, oder die größere Ausdauer der Rudernden, oder ein verborgner Vorzug des Bootes selber hie und da wirksam zu werden anfing, theilte sich allmählig der Haufe der Fahrzeuge, der anfangs einem Fluge Vögel geglichen hatte, welcher verschüchtert in dichter Menge flieht, und es bildete sich eine lange, schwankende Linie mitten auf der Bahn. Der ganze Zug schoß unter der Brücke durch, so nah einer dem andern, daß der Sieg noch zweifelhaft war, und nun kam die wetteifernde Reihe dem Gesichtskreise der vornehmsten Personen des Staates näher.

Hier aber zeigten sich diejenigen Vorzüge, welche bei Kämpfen dieser Art den Sieg herbeiführen. Die Schwächeren fingen an nachzulassen, der Zug verlängerte sich, und Hoffnung und Furcht wuchsen, bis die Vordersten das fröhliche Schauspiel glücklichen Erfolges zeigten, während die Hinteren den noch ergreifenderen Anblick hoffnungslos ringender Männer darboten. Nach und nach wurden die Entfernungen zwischen den einzelnen Böten größer, während die Entfernung vom Ziel geringer wurde; endlich schossen drei Böte, wie fliegende Pfeile, kaum eine Bootslänge auseinander, unter das Vordertheil des Bucentauren. Der Preis war gewonnen, die Sieger erhielten ihre Belohnungen, und die Artillerie that ihre üblichen Freudenschüsse. Dem Kanonendonner und Glockengeläute antwortete die Musik, und die Theilnahme für den Erfolg Anderer, welche in

unserer Natur ein so vorherrschender und oft so gefährlicher Grundzug ist, entlockte selbst den Besiegten frohen Beifallsruf.

Der Lärm schwieg und ein Herold verkündigte, daß ein neuer Wettkampf anderer Art beginne. Dieser, der ein Nationalrennen heißen könnte, stand nach altem Herkommen nur den anerkannten Gondolieren Venedigs offen. Der Preis war vom Staate festgesetzt, und das Ganze hatte einen förmlichen, fast politischen Charakter. Es wurde indessen bekannt gemacht, daß ein Wettlauf statt finden sollte, an welchem ein Jeder Theil nehmen dürfte, ohne Rücksicht auf Rang und Stand. Ein goldenes Ruder, welches an einer Kette von demselben kostbaren Metalle hing, ward als das Geschenk des Dogen für Denjenigen, welcher die meiste Geschicklichkeit und Kraft entwickeln würde, vorgezeigt. Der zweite Preis war eine ähnliche Zierrath von Silber, und der dritte ein kleines Boot von geringerem Metall. Die Fahrt sollte in den gewöhnlichen leichten Fahrzeugen der Kanäle ausgeführt werden, und da es galt, jene der Inselstadt eigenthümliche Kunst zu zeigen, so durfte nur ein Ruderer die Gondel regieren, dem also das Forttreiben und Lenken des Fahrzeugs zugleich oblag. Die an dem vorigen Kampfe Theil genommen hatten, wurden auch zu diesem zugelassen; alle aber, die sich anzuschließen wünschten, erhielten die Weisung, sich nach dem Spiegel des Bucentauren binnen einer festgesetzten ganz kurzen Frist zu begeben, damit ihr Wunsch vorgemerkt würde. Da diese Anzeige schon früher bekannt gemacht worden war, so verging nicht viel Zeit zwischen den beiden Wettkämpfen.

Aus der Schaar von Böten, welche den für die Bewerber offen gelassenen Platz umringten, fuhr zuerst ein öffentlicher Gondolier hervor, der wegen seines geschickten Ruders und wegen seines Gesanges auf den Kanälen berühmt war.

„Wie heißest Du und welchem Namen vertrauest Du Dein Glück an?“ fragte ihn der Herold.

„Bartolomeo heiß' ich, wie alle wissen, und befinde mich stets

zwischen der Piazetta und dem Lido. Als ein ergebner Venetianer vertraue ich auf San Teodoro."

„So bist Du wohl beschützt. Nimm Deinen Platz ein und erwarte Dein Glück."

Voll Selbstbewußtseyn schlug der Gondolier das Wasser mit einer Rückbewegung seines Ruders, und die leichte Barke flog mitten in den leeren Raum hinein, wie ein Schwan, der eine plötzliche Wendung zur Seite macht.

„Und wer bist Du?" fragte der Beamte den nächsten.

„Enrico, Gondolier von Fusina. Ich komme, um es mit den Prahlhänsen der Kanäle durch mein Ruder aufzunehmen."

„Auf wen setzest Du Dein Vertrauen?"

„Auf Sant Antonio di Padua."

„Du wirst seine Hülfe nöthig haben; wir loben aber Deinen Muth. Fahre hinein und nimm Platz."

„Und wer bist Du?" fuhr er zu einem Dritten gewendet fort, als der Zweite die kunstreiche Leichtigkeit dem Ersten nachgethan hatte.

„Ich bin Gino von Calabrien, Gondolier in Privatdiensten."

„Welchem Edlen dienest Du?"

„Dem erhabnen und vortrefflichen Don Camillo Monforte, Herzog und Herrn von Sankt Agata in Napoli, und der seinem Recht nach Senator von Venedig ist."

„Du mußt von Padua hergekommen seyn, Freund, weil Du die Gesetze so gut kennst. Vertraust Du dem, welchem Du dienst, auch Dein Heil im Kampfe?"

Unter den Senatoren war eine Bewegung bei Gino's Antwort entstanden, und der halb erschreckte Bursche glaubte saure Blicke auf manchen Gesichtern wahrzunehmen. Er schaute sich nach Dem um, welchen er gepriesen hatte, als solle ihm Der zu Hülfe kommen.

„Willst Du Deinen Schutzpatron in diesem großen Wettkampfe nicht nennen?" hob der Herold wieder an.

„Mein Gebieter,“ sagte der bestürzte Gino, „und St. Januarius und St. Marcus.“

„Du bist wohl beschützt. Sollten Dir die beiden Letzteren fehlen, so kannst Du auf den Ersten doch mit Sicherheit zählen.“

„Signor Monforte hat einen berühmten Namen, und ist uns willkommen bei unsern Spielen in Venedig,“ bemerkte der Doge, sich leicht verbeugend gegen den jungen calabrischen Edlen, der ganz in seiner Nähe aus einer Prunk-Gondel dem Schauspiel mit großer Theilnahme zusah. Er dankte dem Dogen mit einer tiefen Verbeugung dafür, daß er die Spöttereien des Beamten unterbrochen hatte, und das Geschäft ging seinen Gang fort.

„Begib Dich an Deinen Platz, Gino von Calabrien, und das Glück geleite Dich,“ sagte der Beamte, und sich dem nächsten Bewerber zuwendend, fragte er verwundert: „Weshalb kommst Du hierher?“

„Um die Schnelligkeit meiner Gondel zu versuchen.“

„Du bist alt und diesem Kampfe nicht mehr gewachsen. Spare Deine Kraft für Dein Tagewerk. Ein übel angebrachter Ehrgeiz hat Dich zu diesem nutzlosen Unternehmen bewogen.“

Der neue Bewerber hatte ein gemeines Fischerboot von gutem Bau und hinlänglicher Leichtigkeit, aber abgenutzt durch den täglichen Gebrauch, unter die Galerie des Bucentaurs gebracht. Er nahm den Vorwurf demüthig hin, und war schon im Begriff, sein Boot mit trauriger, gekränkter Miene umzuwenden, als ein Zeichen des Dogen ihn zurückhielt.

„Frage ihn wie gewöhnlich,“ sagte der Fürst.

„Wie heißest Du?“ fuhr der Beamte widerstrebend fort, denn er war, wie Unterbeamte pflegen, weit eifersüchtiger auf die Würde der Spiele, denen er vorstand, als sein Vorgesetzter.

„Ich bin Antonio, ein Fischer von den Lagunen.“

„Du bist alt.“

„Signore, das weiß Niemand besser als ich, denn es sind

sechzig Sommer, seitdem ich zum erstenmale Netz oder Schnur in das Wasser warf.“

„Du bist auch nicht so gekleidet, wie sich's bei einer Regatta vor dem Adel Venedigs geziemt.“

„So gut als ich's habe. Mögen Die, welche den Edlen mehr Ehre machen wollen, sich besser kleiden.“

„Deine Glieder sind unverhüllt, Deine Brust entblößt, Deine Sehnen sind schwach. Geh! Du hast es übel bedacht, daß Du kommst, das Vergnügen der Edlen so leichtsinnig zu stören.“

Antonio würde auch nach dieser Rede vor den zahllosen Augen, welche auf ihn sahen, zurückgewichen seyn, wäre ihm die sanfte Stimme des Dogen nicht abermals zu Hülfe gekommen.

„Der Kampf steht Allen offen,“ sagte der Fürst. „Doch würde ich dem armen, alten Manne empfehlen, Rath anzunehmen. Man gebe ihm Geld, denn gewiß treibt die Noth ihn zu diesem hoffnungslosen Versuch.“

„Du hörst es, Almosen wird Dir geboten. Mache nur Denen Platz, die zum Spiele tüchtiger und besser angethan sind.“

„Ich will gehorchen, denn es ist das Loos eines in Armuth gebornen und an Armuth gewöhnten Mannes. Der Kampf, sagten sie, stehe Allen offen, und ich bitte die Edlen um Verzeihung, weil ich nicht gemeint habe, ihnen Unehre zu machen.“

„Gerechtigkeit im Palaste und Gerechtigkeit auf den Kanälen,“ fiel der Fürst hastig ein. „Wenn er darauf besteht, so hat er ein Recht dazu. Es ist der Stolz der Republik, daß sie die Waage im Gleichgewicht erhält.“

Ein Murmeln des Beifalls folgte dieser prunkenden Rede; denn die Mächtigen maßen sich niemals einen Schein von Gerechtigkeit an, wie beschränkt sie dieselbe auch ausüben mögen, ohne daß ihre Rede ein Echo in den Zungen aller Selbstsüchtigen fände.

„Du hörst, daß Se. Hoheit, Dessen Stimme die Stimme eines

mächtigen Staates ist, Dir zu bleiben erlaubt, — indeß ist Dir noch immer der Rath ertheilt, zurückzustehen.“

„So will ich denn versuchen, was dieser nackte Arm noch vermag,“ sagte Antonio und warf einen traurigen Blick auf seinen dürftigen Anzug, einen Blick, der nicht frei war von der tief versteckten Eitelkeit des menschlichen Herzens. „Meine Gliedmaßen sind voll Narben, aber die Türken haben ihnen vielleicht doch noch Kraft genug gelassen zu dem wenigen, was ich begehre.“

„Auf wen setzest Du Dein Vertrauen?“

„Auf den gelobten St. Antonius vom wunderbaren Fischzug.“

„So nimm Deinen Platz! Ha, hier kommt Jemand, der nicht gekannt seyn will. Heda, wer erscheint mit einem solchen falschen Gesicht?“

„Nenn' mich Maske!“

„Ein so tüchtiger Schenkel und kräftiger Arm brauchen ihr Brüderchen Gesicht nicht zu verstecken. Ist es Ew. Hoheit Wille, daß ein verkleideter Mann am Spiele Theil nehme?“

„Ohne Zweifel. Eine Maske ist geheiliget in Venedig. Es ist der Ruhm unsrer vortrefflichen und weisen Gesetze, daß sie einem Jeden, der seine eignen Gedanken will für sich haben, oder der die Züge seines Gesichtes vor der Neugier bergen will, verstatten, unsere Straßen und Kanäle zu durchziehn, so sicher, als wäre er in seinem eignen Hause. Dies sind die heiligen Vorrechte der Freiheit, und das will es sagen, ein Bürger zu seyn in einer hochherzigen, edelgesinnten, freien Republik.“

Tausende verneigten sich diesem Ausspruche beifällig, und es verbreitete sich von Mund zu Munde das Gerücht, ein junger Adliger sey im Begriffe, seine Tüchtigkeit in der Regatta zu versuchen, zur Ehre einer eigensinnigen Schönen.

„Das ist Gerechtigkeit!“ rief der Herold mit lauter Stimme, als bezwänge in dem Feuer des Augenblicks die Bewunderung selbst seine Ehrerbietung. „Glücklich, wer in Venedig geboren ist; des

Neides werth ist das Volk, in dessen Rathsversammlungen Weisheit und Milde den Vorsitz führen, wie liebenswürdige freundliche Schwestern. Auf wen verlässest Du Dich?"

„Auf meinen eignen Arm!"

„Ha, das ist gottlos! Ein übermüthiger soll nicht das Vorrecht dieser Spiele genießen."

Ein allgemeines Murren, wie es bei plötzlicher und heftiger Aufregung der Menge sich zu erheben pflegt, folgte der schnellen Aeußerung des Heroldes.

„Die Kinder des Staates," bemerkte der ehrwürdige Fürst, „stehen alle unter einer unparteiischen Behörde. Das ist unser gerechter Stolz, und verhüte Sanct Marcus, daß dabei etwas eitler Prahlerei ähnliches geäußert würde! Wir rühmen uns billigerweise dessen, daß wir keinen Unterschied machen zwischen unsern Bürgern von den Inseln und Denen von der dalmatischen Küste, zwischen Padua und Candia, Corfu und St. Giorgia. Doch das ist keinem vergönnt, die Anrufung der Heiligen abzulehnen."

„Nenne Deinen Patron oder verlass' diesen Ort," fuhr der gehorsame Herold fort.

Der Fremde schwieg einen Augenblick, als lese er in seinem Innersten, und erwiederte dann: „St. Johannes von der Wüste."

„Du nennst einen Namen von gesegnetem Andenken."

„Ich nenne einen, der sich vielleicht über mich erbarmt in dieser belebten Wildniß."

„Du mußt die Stimmung Deines Gemüthes am besten selbst kennen, aber diese ehrwürdige Versammlung von Patriziern, dieser glänzende Kreis von Schönheiten und dieß stattliche Volk heischen eine bessere Bezeichnung. Nimm Deinen Platz ein!"

Während der Herold noch drei oder vier andere Gondoliere, die in Privatdiensten standen, als Theilnehmer vermerkte, lief ein Gemurmel durch die Haufen der Zuschauer, welches den Antheil und die Neugier verkündete, die durch das Auftreten und die Ant-

worten der beiden zuletzt erwähnten Bewerber erregt wurden. Zugleich fuhren die jungen Edlen, deren Dienstleute sich mit zum Kampfe gemeldet hatten, hin und wieder, um ihren Damen, wie es den Sitten und Bräuchen der Zeit gemäß war, ihre ritterliche Zuvorkommenheit und persönliche Ehrerbietung zu beweisen. Der Herold machte kund, daß die Liste geschlossen sey, und die Gondeln wurden, wie zuvor, nach dem Platze des Auslaufs bugsirt, so daß der Raum am Spiegel des Bucentaur leer blieb. Die folgende Scene ging daher gerade unter den Augen jener ernsten Männer vor, die sich mit den meisten Privatverhältnissen der Familien nicht minder, als mit den öffentlichen Angelegenheiten Venedigs zu beschäftigen pflegten.

Es schwärmten nämlich viele Gondeln umher, und unmaskirte Damen von hoher Geburt saßen darin, begleitet von Cavalieren in reichem Putz. Hier und da blitzten ein paar schwarze, leuchtende Augen durch die seidne Maske, welche das Antlitz einer Schönen barg, die noch zu jung war, um sie dem lustigen Treiben dieses Festes bloß zu stellen. Eine Gondel vor allen andern trug eine herrliche Gestalt, deren Schönheit und Anmuth sogar durch die halbe Verkleidung, in welche sie sich hüllte, hindurchschimmerten. Das Fahrzeug, die Diener und die Damen, denn es waren ihrer Zwei im Boote, zeichneten sich aus durch jene strenge und vollendete Einfachheit des Aeußern, welche häufiger bei einem vornehmen Stande und gebildeten Geschmack angetroffen wird, als prunkende Ueberladung des Schmuckes. Ein Carmeliter, dessen Gesicht sich in der Kutte barg, ließ auf den hohen Stand der Damen schließen, und verlieh, als ein ehrwürdiger, ernster Beschützer, ihrer Erscheinung Würde. Hundert Gondeln näherten sich dieser Einen, und schlüpften nach vergeblichem Bemühen, die Damen durch die Verkleidung zu erkennen, wieder hinweg. Geflüster und Fragen über Namen und Stand der jungen Schönheit liefen aber von Einem zum Andern. Endlich fuhr in den Kreis der Neugierigen eine statt-

liche Barke ein, mit wohlberechneter Pracht ausgestattet, und mit Gondolieren in prächtiger Livree bemannt. Ein einzelner Cavalier saß darin. Er erhob sich, denn an diesem Tage waren von den meisten Gondeln die düsteren, unheimlichen Gezelte hinweggenommen, — und begrüßte die maskirten Damen mit der Sicherheit eines an vornehmen Umgang gewöhnten Mannes, aber mit der Zurückhaltung tiefer Ehrerbietung.

„Mein Lieblingsdiener," sagte er galant, „nimmt an diesem Rennen Theil, und ich kann auf seine Geschicklichkeit und Kraft Vertrauen setzen. Ich habe bisher vergeblich nach einer so schönen und tugendhaften Dame mich umgeschaut, daß ich sein Glück an ihr wohlwollendes Lächeln knüpfen könnte; nun aber suche ich nicht weiter."

„Ihr habt ein durchdringendes Auge, Signore, daß Ihr auch unter diesen Masken das entdeckt, was Ihr suchet," erwiederte eine von den Damen, während ihr Begleiter, der Carmeliter, sich mit Anstand bei der Höflichkeit des Fremden verbeugte, die mehr auszudrücken schien, als bei solchen Gelegenheiten sonst üblich war.

„Erkennt man sich denn nur an den Augen, meine Damen, und bewundert nur mit den Sinnen? Ihr mögt Euch verstecken, wie Ihr wollt, ich weiß es dennoch, daß das schönste Gesicht mir nahe ist, das wärmste Herz und das reinste Gemüth in ganz Venedig."

„Eine kühne Prophezeihung, Signore!" sagte die, welche offenbar die älteste von den beiden Frauen war, und sah auf ihre Gefährtin, als wollte sie erforschen, welche Wirkung auf diese die galante Rede hervorbringe. „Venedig ist berühmt durch die Schönheit seiner Frauen, und Italien's Sonne erwärmt manch edles Herz."

„So herrliche Gaben sollten lieber zum Preise des Schöpfers als des Geschöpfes angewendet werden," murmelte der Mönch.

„Es gibt doch Leute, heiliger Vater, die für beide Bewunderung hegen. Dieß, darf ich hoffen, ist wenigstens das glückliche Loos Derjenigen, welcher der geistliche Rath eines so tugendhaften und weisen Mannes, als Ihr seyd, zu Gute kommt. Ihr überlasse

ich mein heutiges Glück, komme was da wolle, und ihr möcht' ich gern wohl mehr überlassen, wenn ich dürfte."

So sagte der Cavalier und überreichte der schweigenden Schönen einen Strauß der lieblichsten, duftigsten Blumen. Es waren auch solche darunter, denen die Dichter die Bedeutung der Liebe und Treue beilegen. Die Dame, der dieß artige Geschenk dargeboten ward, war unschlüssig, ob sie es annehmen dürfte. Denn in ihrem Alter und bei ihrer Stellung im Staate ging es weit über die Grenzen der üblichen Sitte hinaus, einem Manne solche Huldigung zu gestatten; obgleich allgemein angenommen war, daß die Gelegenheit dieses Festes mehr als die sonst gewöhnliche Galanterie zuließe, widerstrebte ihr an solche Gefühle nicht gewöhntes Gemüth sichtbar einer so öffentlichen Huldigung.

„Nimm die Blumen, meine Liebe!" flüsterte ihr die Gefährtin sanft zu. „Der Cavalier, welcher sie darbietet, will nur einen Beweis seiner guten Lebensart geben."

„Das wird sich am Ende zeigen," versetzte hastig Don Camillo — denn er war es. „Signore, lebet wohl. Wir sind uns auf diesem Wasser wohl begegnet, wo weniger Zurückhaltung uns auferlegt war."

Er verneigte sich und gab seinem Gondolier ein Zeichen. Sogleich verlor er sich unter der Menge der Gondeln. Jedoch ehe sich die Böte von einander trennten, lüftete die Schöne ihre Maske ein wenig, als suchte sie Kühlung durch die frische Luft, und der Neapolitaner ward für seine Galanterie belohnt durch einen flüchtigen Blick in Violetta's glühendes Gesicht.

„Dein Vormund blickt sehr verdrießlich her," bemerkte Donna Florinde schnell. „Ich wundere mich, daß man uns erkannt hat."

„Ich würde mich mehr wundern, wenn man uns nicht erkannt hätte. Ich würde den edlen neapolitanischen Cavalier unter Millionen herausfinden! Du denkst nicht an Alles, was ich ihm schuldig bin."

Donna Florinde erwiederte nichts, aber im Stillen schickte sie ein heißes Gebet empor, daß Don Camillo's Wohlthat der Em-

pfängerin zu ihrem künftigen Glücke gesegnet seyn möchte. Sie wechselte mit dem Carmeliter verstohlen einen Blick voll Besorgniß; sie schwiegen aber Beide, und es folgte dem Begegnen eine lange, gedankenvolle Pause.

Da weckte ein Kanonenschuß und ein Getümmel auf dem großen Kanale, dem Orte des beginnenden Kampfes zunächst, und danach eine helle Trompeten-Fanfare die kleine Gesellschaft aus ihrem Sinnen, und erinnerte die ganze fröhliche, lachende Menge an ihren gegenwärtigen Zweck. Aber damit die Erzählung regelmäßig fortschreite, wird es dienlich seyn, das inzwischen Geschehene nachzuholen.

---

## Neuntes Kapitel.

Hier bist Du, ausgestattet, froh und frisch,
Und eil'st der Zeit voran mit keckem Muthe.

Shakspeare.

Wir haben gesehen, daß die zur Wettfahrt bestimmten Gondeln an den Ort des Auslaufs bugsirt wurden, damit die Gondoliere den Kampf mit unverringerten Kräften beginnen könnten. Bei dieser Vorsichtsmaßregel hatte man auch den demüthigen, halbbekleideten Fischer nicht vergessen, und auch sein Boot mit an die größeren Barken befestigt, denen dies Geschäft oblag. Nun aber, als er den Kanal entlang, an den vollgedrängten Balkonen und ächzenden Schiffen, welche auf beiden Seiten ihn säumten, vorüberkam, erhob sich ein hämisches, verspottendes Gelächter, denn es scheint, je größerer Schade einen Menschen trifft, desto ärger und dreister wird der Spott.

Dem alten Manne entgingen die Bemerkungen nicht, die über ihn gemacht wurden, und wie unser Ehrgefühl selten mit unserm Glücke zugleich stirbt, so kannte auch er seine niedrige Lage zu gut,

um nicht eine so laut geäußerte Verhöhnung derselben schmerzlich zu empfinden.

Er schaute sehnsüchtig umher, und schien in jedem Auge, dem er begegnete, ein wenig von dem Mitleid zu suchen, danach noch sein gedemüthigtes, gedrücktes Herz begehrte. Aber selbst seine Handwerksgenossen ließen ihn Spottreden hören, und obgleich er vielleicht der Einzige war von allen Bewerbern, dessen Ehrbegier ein trefflicher Beweggrund rechtfertigte, so galt er doch Allen für die beste Zielscheibe ihres Witzes. Um diesen empörenden Zug im menschlichen Charakter zu deuten, dürfen wir nicht erst Venedig und seine Einrichtungen in's Auge fassen; denn es ist bekannt, daß gerade der Unterworfenste der Hochmüthigste ist, und daß Niedrigkeit und Anmaßung gewöhnlich bei einander in einer Seele wohnen.

Die Bewegung der Böte brachte den maskirten Schiffer neben den bespöttelten Alten.

„Du bist nicht der Liebling der Menge bei diesem Kampfe," bemerkte der Erstere, als eine neue Flut von Spöttereien sich über seinen Nachbar ergoß. „Du warst nicht sorgfältig genug in Deinem Anzug. Denn diese Stadt liebt die Pracht, und wer ihren Beifall begehrt, muß nicht auf den Kanälen so erscheinen mit den Spuren der Armseligkeit in seinem Aeußern."

„O, ich kenne sie, ich kenne sie!" entgegnete der Fischer. „Sie überheben sich in ihrem Stolz, und denken schlecht von Jedem, der ihre Eitelkeiten nicht mitmachen kann. Aber, unbekannter Freund, ich habe ein Gesicht mitgebracht, das zwar alt seyn mag, und runzelig, und verwittert wie das Gestein am Strande, aber das sich doch vor keinem Auge zu verstecken braucht."

„Daß ich eine Maske trage, kann wohl Gründe haben, die Dir fremd sind. Aber wenn auch mein Gesicht verhüllt ist, meine Arme sind entblößt, und Du siehst, daß meine Sehnen meinem Unternehmen einen glücklichen Erfolg verheißen. Du hättest Dir die Sache besser bedenken sollen, ehe Du Dich so vieler Kränkung

aussetzest. Wenn Du unterliegst, so wird das Volk Dich nicht mit größerer Schonung behandeln."

„Meine Sehnen sind wohl alt und steif, Signor Maske, jedoch sie sind an harte Arbeit gewöhnt. Was Ihr aber von Schande sagt, wenn es eine Schande ist, nicht so glücklich zu seyn, wie andere Menschen, so wird dies mir nicht zum ersten Male begegnen. Mich hat eine schwere Trübsal betroffen, und vielleicht trägt dieser Wettlauf dazu bei, die Last meines Kummers zu vermindern. Ich kann nicht sagen, daß ich all' dies Gelächter uud diese verächtlichen Reden anhöre, wie man dem Abendwinde auf den Lagunen horcht — denn ein Mensch bleibt ein Mensch, und wenn er unter den Aermsten lebt und sein Unterhalt der kümmerlichste ist. Aber lasset es gut seyn, St. Antonio wird mir Kraft geben, es zu ertragen."

„Du hast einen wackern Sinn, Fischer, und ich wollte gern auch meinen Patron bitten, Deinen Arm zu kräftigen, wenn ich nicht selber des Sieges sehr benöthiget wäre. Willst Du aber mit dem zweiten Preise Dich begnügen, wenn ich durch irgend eine Praktik Dich in Deiner Anstrengung begünstigen kann? — Denn das Metall des dritten Preises wird, denk' ich, Dir eben so wenig behagen als mir."

„Was mich betrifft, so zähle ich weder auf Gold noch Silber."

„Kann es denn bloß die Ehre des Kampfes seyn, wonach ein so alter Mann trachtet?"

Der Greis sah seinen Gefährten ernst an, schüttelte dann aber ohne zu antworten den Kopf. Neue Späße auf seine Kosten bewogen ihn, sich nach den Spottvögeln umzuschauen, und er sah, daß sie eben bei einer Schaar seiner eignen Kameraden von den Lagunen vorüberkamen; die sich einzubilden schienen, daß sein unverzeihliches Streben auf die Ehre ihres ganzen Standes gewissermaßen ein schlechtes Licht würfe.

„Heda, alter Antonio," rief der Dreisteste des Haufens, „bist

Du nicht zufrieden, daß Du mit dem Netze Dank gewonnen hast, und willst noch ein goldnes Ruder um den Hals haben?“

„Wir werden ihn noch im Senate sitzen sehen!“ schrie ein Zweiter.

„O, er braucht die gehörnte Mütze für seinen kahlen Scheitel,“ fügte ein Dritter hinzu. „Wir werden den edelen Admiral Antonio im Bucentaur daherfahren sehen mit den Edelen des Landes.“

Ihrem Witz folgte immer ein wieherndes Gelächter. Selbst die Schönen auf den Balkonen wurden mit angesteckt durch das unaufhörliche Gespött und durch das so augenscheinliche Mißverhältniß zwischen dem Zustande und den Mitteln des seltsamen Bewerbers und dem Sieg bei der Regatta. Das Vorhaben des alten Mannes fing schon an, schwankend zu werden, aber ein innerer Trieb schien ihn zu nöthigen und zu kräftigen, daß er Stand hielt.

Sein Nebenmann beachtete mit Aufmerksamkeit den wechselnden Ausdruck eines Gesichtes, welches nicht genug an Verstellung gewöhnt war, um innere Gefühle zu verbergen; und als sie sich dem Orte des Auslaufs näherten, begann er von neuem:

„Noch hast Du Zeit, Dich zurückzuziehen! Warum sollte ein Mann von Deinen Jahren die wenige Zeit, die ihm noch vergönnt ist, sich verbittern lassen durch den Spott seiner Kameraden, der, so lang' er lebt, nicht enden wird?“

„Sanct Antonius hat ein größeres Wunder gethan, als er die Fische heraufkommen hieß, um seine Predigt anzuhören, darum will auch ich nicht Feigheit verrathen in einem Augenblick, wo es Entschlossenheit gilt.“

Der maskirte Schiffer bekreuzte sich fromm, und da er nicht mehr hoffte, Jenen zu bereden, daß er von seinem vergeblichen Bemühen abstehe, so richtete er alle seine Gedanken auf seinen eignen Vortheil in dem bevorstehenden Kampfe.

Die meisten Kanäle in Venedig sind eng und bilden viele Ecken; die Passage ist außerdem sehr lebhaft. Diese Umstände haben dem Bau der Fahrzeuge und der Art des Ruderns in dieser Stadt und

ihren nächsten Umgebungen eine ganz eigenthümliche Gestaltung gegeben. Der Leser hat vermuthlich schon gemerkt, daß die Gondeln lange, schmale und leichte Böte sind, dem Bedürfniß der Stadt angemessen, und den Fahrzeugen anderer Städte ganz unähnlich. Bei den meisten Kanälen Venedigs stehen die begränzenden Häuser einander so nah gegenüber, daß die enge Durchfahrt zwischen denselben nicht Ruder auf beiden Seiten zugleich zuläßt. Die Nothwendigkeit des beständigen Wendens beim Ausweichen, und die Menge der Brücken und Straßenecken machen es nothwendig, daß der Gondolier sein Gesicht derjenigen Gegend zukehre, nach welcher hin er fährt, und daß er stehend rudere. Jede vollständig ausgerüstete Gondel hat in der Mitte ein Gezelt; der Steuernde muß nun so hoch stehen, daß er über dieses hinwegsehen kann. Daher wird ein einruderiges Boot in Venedig von einem Gondolier regiert, der auf einem kleinen im Hintertheile angebrachten Verdeck steht, welches dem flachen Dache eines Hauses gleicht; das Ruder wird nicht zugweise, wie anderswo üblich ist, sondern stoßweise geführt. Die Sitte im Stehen und mit einer Bewegung des Körpers nach vorn zu rudern, ist übrigens in allen Häfen des mittelländischen Meeres nichts Seltenes, aber nirgend findet man die Fahrzeuge durchaus so gebaut und benutzt wie in Venedig. Weil der Gondolier steht, muß die Gabel, auf welcher das Ruder liegt, eine angemessene Höhe haben; man bringt deshalb gewöhnlich eine Art Knie an der Seite des Bootes an, das erforderlich hoch ist, und aus einem gekrümmten, unregelmäßigen Aste gefertigt, zwei bis drei Haken über einander bildet, um der verschiednen Statur der Bootsleute angemessen zu seyn, oder zum Behuf größerer und kleinerer Ruderstöße, je nachdem die Schnelligkeit der Gondel größer oder geringer seyn soll. Diese Haken sind nicht sehr umgebogen, weil die Ruderstange oft von einem auf den andern geworfen, oder ganz auf die andre Seite gebracht werden muß; sie wird nur durch Geschicklichkeit in ihrer Lage erhalten, und durch genaue Kenntniß

der Handgriffe, welche die Kraft und Schnelligkeit des Schwunges, entsprechend der Bewegung des Bootes und dem Widerstand des Wassers, vermehren oder vermindern. Diese Schwierigkeiten zusammengenommen, machen das Geschäft des Gondellenkens zu einer der feinsten Aufgaben in der Steuermannskunst; denn es ist klar, daß Muskelkraft allein, obgleich sie viel hilft, doch nicht alles bei dieser Handthierung ausmacht.

Der große Kanal, wenn man seine Windungen einrechnet, ist über eine halbe Meile lang. Man nahm daher zu dem Wettfahren nur etwa die Hälfte seiner Länge, und bestimmte zum Punkte des Auslaufs den Rialto. Dort wurden alle Gondeln hingebracht, in Begleitung Derer, welche sie ordnen sollten. Da die gesammte Menschenmenge, welche vorher den ganzen Kanal entlang vertheilt gewesen war, sich jetzt zwischen der Brücke und dem Bucentaur drängte, so zeigte der lange anmuthige Gang nun eine Aussicht auf lauter Menschenköpfe. Diese glänzende, lebendige Gasse bot einen überraschenden Anblick dar, und die Herzen der Bewerber schlugen hoch, je nachdem Hoffnung, oder Stolz, oder Besorgniß sie eben erfüllte.

„Gino von Calabrien," rief der ordnende Marschal. „Du stellst Dich zur Rechten auf. Sankt Januarius geleite Dich!"

Don Camillo's Diener ergriff sein Ruder, und sein Boot glitt zierlich an den angewiesenen Platz.

„Du bist der Nächste, Enrico von Fusina. Ruf Deinen Schutzpatron von Padua nur wacker an und sey sparsam mit Deiner Kraft. Denn noch hat Keiner vom Festland je einen Preis gewonnen in Venedig."

Darauf nannte er der Reihe nach Diejenigen, deren Namen wir nicht angeführt haben, und ließ sie neben einander mitten im Kanal aufstellen.

„Hier ist Dein Platz, Signore!" fuhr der Marschal fort, sich dem unbekannten Gondolier zuneigend. Denn auch er hatte den Eindruck aufgenommen, daß hinter der Maske das Gesicht eines

jungen Patriciers sich berge, welcher dem Einfalle einer launischen Schönen willfahre. „Der Zufall hat Dir die äußerste linke Seite bestimmt.“

„Du hast vergessen den Fischer aufzurufen,“ bemerkte der Maskirte, während er seine Gondel in die angewiesene Lage brachte.

„Besteht der grauköpfige Narr noch darauf, seine Eitelkeit und seine Lumpen vor den Besten Venedigs zur Schau zu stellen?“

„Ich kann den Nachtrab bilden,“ erwiederte Antonio geduldig. „Mögen die in der Linie bleiben, für die es sich nicht schickt, einem Menschen wie ich bin sich zu zugesellen. Ein Paar Stöße mit dem Ruder mehr oder weniger können bei einer so langen Fahrt wenig austragen.“

„Es würde besser seyn, wenn Du so bescheiden als anspruchlos wärest, und zurückbliebest.“

„Wenn's Euch beliebt, Signore, will ich lieber versuchen, was der heilige Antonius für einen alten Mann thun mag, der Abends und Morgens seit sechzig Jahren zu ihm gebetet hat.“

„Es ist Dein Recht, und da Du zufrieden damit scheinst, so behalte Deinen Platz im Nachzuge. Du hast ihn so nur einige Augenblicke früher als Du ihn sonst gehabt haben würdest. Erinnert Euch jetzt an die Regeln des Kampfes, kühne Gondoliere, und rufet Eure Schutzheiligen noch einmal an. Kein Ausfahren, noch andere schlechte Mittel dürfen angewendet werden: es gilt nichts als flinke Ruder und hurtiges Gelenk. Wer unnütz aus der Linie weicht, ehe er an der Spitze ist, soll beim Namen zurückgerufen werden, und wer schuldig befunden wird, das Spiel irgendwie gestört oder die Patricier auf andere Weise erzürnt zu haben, soll angehalten und außerdem bestraft werden. — Haltet Euch bereit zum Signale.“

Der Spielgehülfe, der in einem stark bemannten Boote sich befand, fuhr ein wenig zurück, während Eilböte, ähnlich ausgerüstet, voranflogen, die Neugierigen vom Wasser zu vertreiben. Kaum waren diese Vorbereitungen gemacht, so flatterte vom nächsten Dome

ein Zeichen; ein ähnliches erschien alsbald auf dem Kampanile, und vom Arsenale ward eine Kanone gelöst. Ein dumpfes unterdrücktes Murmeln erhob sich unter der Menge, und eine erwartungsvolle Pause folgte.

Jeder Gondolier hatte die Seite seines Bootes ein wenig dem linken Ufer des Kanales zugewendet, wie der Jockei zu thun pflegt mit seinem Renner, um dessen Feuer zurückzuhalten oder seine Aufmerksamkeit zu zerstreuen. Aber der erste lange und breite Schwung des Ruders brachte sie alle wieder in eine Linie, und in einem Zuge flogen sie dahin.

Während der ersten Paar Minuten war in der Geschwindigkeit der Gondeln kein Unterschied und der Kundige konnte aus keinerlei Wahrzeichen auf den muthmaßlichen Erfolg schließen. Die zehn, welche die Vorderreihe bildeten, durchstrichen die Flut mit gleichförmiger Schnelligkeit einer neben dem anderen, als hielte sie eine geheime Kraft zusammen, während die anspruchlose, aber ebenfalls leichte Barke des Fischers im Nachzuge blieb. Bald gewann ein Jeder Gewalt über sein Fahrzeug. Die Ruder bewegten sich im richtigsten Gleichgewicht und weitesten Schwunge, und die Handgelenke ihrer Führer wurden geschmeidig. Nun begann die Linie zu schwanken. Sie wallte hin und her, indem ein flimmerndes Schiffsvordertheil dem andern zuvorstrebte; da gewann das Ganze eine andere Gestalt. Enrico von Fusina war der vorderste und nach dem Vorrecht dieses Gewinns trieb er unmerklich der Mitte des Kanales zu, und vermied durch diesen Wechsel die Kreiswellen und sonstigen Hindernisse des Ufers.

Dies Manöver, in der Kunstsprache das „Gewinnen des Gleises," brachte ihm außerdem den Vortheil, daß die von seiner Gondel zurückgeworfenen Wellen seinen Hintermann ein wenig hinderten. Zunächst kam der starke und gewandte Bartolomeo vom Lido, wie ihn seine Kameraden nannten, und schlug eine solche Bahn hinter seinem Vordermanne ein, daß die Rückwirkung von dessen Ruder

ihm keinen Schaden that. Bald schoß auch Don Camillo's Diener aus der Reihe hervor und man sah ihn weiter zur Rechten, aber ein wenig hinter Bartolomeo, seine Arme kräftig rühren. In der Mitte des Kanals, und möglichst dicht hinter dem Schiffer vom Festlande, folgte ein geschloßner Haufe ohne viel Ordnung und mit wechselndem Vortheil, in welchem einer den Andern zum Ausweichen zwang, oder auf andere Weise die Schwierigkeit der Fahrt vermehrte. Weiter zur Linken und den Häusern so nah, daß er nur eben Raum genug für die Bewegung seines Ruders hatte, fuhr der maskirte Mitkämpfer, dessen Eile durch eine verborgene Ursach gehemmt schien, denn er blieb hinter allen anderen zurück, und endlich war eine Entfernung von einigen Bootslängen zwischen ihm und den ungenannten Mitkämpfern. Doch bewegte er seine Arme mit Ausdauer und mit hinlänglicher Geschicklichkeit. Da sein geheimnißvolles Auftreten ihm Theilnahme erweckt hatte, so lief ein Gerücht den Kanal entlang, daß der junge Kavalier in der Wahl des Bootes unglücklich gewesen sey. Andere, die tiefer auf Gründe eingingen, flüsterten von der Tollheit, sich als Adliger der Kränkung auszusetzen durch eine Concurrenz mit solchen Leuten, welche ihre Sehnen in täglicher Arbeit gehärtet haben, und welche durch Uebung im Stande sind, jeden Vortheil der Fahrt recht und schnell zu benutzen. Wann aber die Augen der Zuschauer von dem Haufen der vorbei eilenden Böte sich der einsamen Barke des Fischers zuwendeten, welche allein hinten nachkam, so verwandelte sich die Verwunderung wieder in Spott.

Antonio hatte die Mütze, welche er gewöhnlich trug, abgeworfen, und sein spärliches Haar einzeln und dünn um die Schläfen flatternd, ließ sein schwarzbraunes Gesicht ganz offen. Mehr als einmal wendeten sich, indem die Gondel vorüberging, seine Augen mit einem Blicke des Vorwurfs zur Seite, als fühlte er recht durchdringend die Stacheln so vieler frecher Zungen gegen sein Gefühl gerichtet, das durch Lebensgewohnheit und Stand zwar ab-

gestumpft, nicht aber erloschen war. Allein das Gelächter nahm zu, und die Schmähreden wurden bitterer, als die Böte zu den prächtigen Palästen gelangten, welche den Kanal, dem Ziele der Fahrt näher, einschließen. Nicht, daß die Eigenthümer jener Herrensitze so gefühlloser Lust Raum gaben; ihre Diener aber, häufig selbst Herabwürdigungen durch ihre Herrschaften ausgesetzt, ließen dem lang gedämmten Strom ihres Muthwillens gegen den ersten besten Wehrlosen freien Lauf.

Männlich, wenn auch innerlich bekümmert, ertrug Antonio alle Sticheleien, bis er sich wieder dem Platz näherte, den seine Kameraden eingenommen hatten. Hier senkte sich sein Auge und sein Ruder zitterte. Das Necken und Fingerweisen nahm zu, so wie er aus der Haltung kam, und es war ein Augenblick, in welchem der mit Tadel überhäufte, entwürdigte Mann bereit schien, den Kampf aufzugeben. Schnell aber fuhr er mit der Hand über die Augen, als wollte er seinen Blick, vor dem alles schwirrte, klar machen, und indem er sein Ruder zu führen fortfuhr, kam er glücklich dem Fleck vorüber, der für seinen Entschluß der gefährlichste war. Von diesem Augenblick an verminderte sich das Geschrei gegen den Fischer, und als der Bucentaur nun sichtbar wurde, obgleich noch entfernt, verschlang das Interesse am Ausgange des Kampfes jede andere Regung.

Enrico war noch an der Spitze, aber die Kenner der Gondolier-Kunst entdeckten schon Zeichen von Erschöpfung an seinem schwankenden Ruder. Der Schiffer vom Lido war hart hinter ihm, und der Calabrese kam fast in eine Linie mit Beiden. In diesem Augenblicke entwickelte auch der maskirte Mitkämpfer eine Kraft und Geschicklichkeit, die Niemand bei einem Manne von seinem vermeinten Stande erwartet hatte. Sein Körper legte sich mehr in die Kraft des Ruders; sein Bein war zur Unterstützung des Stoßes rückwärts gestemmt, und bot eine muskulöse Fülle und ein Ebenmaß den Augen der Beschauer dar, daß ein Beifallsgemurmel sich rings erhob. Bald zeigte sich der Erfolg. Seine Gondel glitt an den

Anderen, in der Mitte des Kanals Rudernden vorüber, und er wurde der Vierte im Zuge. Kaum hatte die Menge, ihn dafür zu belohnen, einen Beifallsruf erhoben, als ein neues ganz unerwartetes Schauspiel ihre Bewunderung auf sich zog.

Antonio nämlich, seinen eignen Anstrengungen jetzt mehr überlassen, und minder von Verachtung und Spott gequält, hatte sich dem Haufen seiner ungenannten Kampfgenossen bald genähert. Unter diesen sah man Gondoliere, die zwar unsere Erzählung nicht weiter zu beachten hat, die aber auf den Kanälen von Venedig sich berühmt gemacht hatten, und auf deren Geschicklichkeit und Körperkraft die Stadt stolz war. Ob nun begünstigt durch seine einsame Stellung, oder frei von den Hindernissen, die Jene sich selber bereiteten, genug man sah den verachteten Fischer ihnen zur Linken heraufkommen mit einem kräftigen Schwung des Ruders, der weiteren Erfolg verhieß. Bald erfüllte sich die Erwartung. Er überholte sie Alle, unter einem regungslosen, bewundernden Schweigen der Zuschauer, und ward jetzt der Fünfte im Zuge.

Von nun an war alles Interesse an der größeren Masse der Böte verloren, und jedes Auge wendete sich den Vordersten zu, unter denen der Wetteifer mit jedem Ruderschlag zunahm, während der Ausgang einen neuen zweifelhaften Charakter zu gewinnen schien. Die Anstrengungen des Schiffers von Fusina schienen sich zu verdoppeln, ohne daß sein Boot darum geschwinder ging. Bartolomeo's Gondel schoß an ihm vorbei, diesem folgten Gino und der maskirte Gondolier, während kein Laut die Theilnahme der Zuschauer verrieth, die sich kaum zu athmen getrauten. Als aber auch Antonio's Boot ihm vorbeiflog, da erhob sich ein Brausen von Stimmen, wie wenn in einer großen Menge die Stimmung ihrer wunderlichen Laune plötzlich und gewaltsam wechselt. Enrico war rasend über sein Mißgeschick. Er strengte mit der verzweifelten Heftigkeit eines Italieners alle Kraft seines Körpers an, um die Schande von sich abzuwenden; dann aber warf er sich auf den

Boden seiner Gondel und raufte sein Haar, in tödtlicher Wuth weinend. Die, welche nachgeblieben waren, folgten seinem Beispiele, aber mit größerer Fassung, indem sie seitwärts unter die Böte schlüpften, welche den Kanal säumten, und sich nicht weiter blicken ließen.

Dieses offene und unerwartete Aufgeben des Kampfes zeigte den Zuschauern, wie verzweifelt er stand. Aber da man mit einem verunglückten Preisbewerber nicht viel Mitleid zu haben pflegt, so waren die Besiegten bald vergessen. Bartolomeo's Name ward von tausend Stimmen hoch in die Lüfte getragen, und seine Kameraden von der Piazetta und dem Lido schrien ihm laut zu, für die Ehre ihrer Kunst zu sterben. Der kräftige Gondolier entsprach ihren Wünschen; Palast auf Palast blieb dahinten, und die Böte befanden sich in demselben Verhältnisse ihrer Stellung gegen einander. Aber wie sein Vorgänger verdoppelte der jetzige Vordermann seine Anstrengung mit verringertem Erfolge, und Venedig erfuhr die Kränkung, einen Fremden an der Spitze einer der glänzendsten Regatta's zu sehen. Denn kaum hatte Bartolomeo seinen Platz aufgegeben, so schoß Gino ihm vorüber, dann der Maskirte, und zuletzt der verachtete Fischer; er, welcher bisher der Erste gewesen war, blieb nun der Letzte. Er gab aber den Kampf nicht auf, sondern fuhr fort, mit einer Anstrengung zu rudern, welche ein besseres Glück verdient hätte.

Als die Gondelreihe diese ganz unerwartete und neue Gestalt gewonnen hatte, war doch immer noch eine beträchtliche Strecke bis zu dem Ziele. Gino war voran, und manch günstiges Zeichen verhieß, daß er seinen Vortheil würde behaupten können. Der Zuruf der Menge ermuthigte ihn, denn sie hatten jetzt vergessen, daß er ein Calabrese war, und viele von den Dienstleuten seines Herrn riefen ihn anfeuernd bei Namen. Es half aber alles nicht. Der Maskirte verwendete jetzt erst seine ganze Kunst und Stärke auf sein Ruder; die eschene Stange fügte sich der Gewalt eines Arms, dessen Kraft nach Willkür erhöhbar schien, und die Bewe-

gungen seines Körpers wurden schnell, wie die Sprünge des Windhunds. Die fügsame Gondel gehorchte und schoß unter dem Zurufen, welches von der Piazetta bis zum Rialto sich fortpflanzte, an die Spitze der übrigen.

Wie glücklicher Erfolg Kraft giebt, und die geistige und körperliche Thätigkeit stärkt, so hat das Unterliegen die entgegengesetzte traurige Wirkung. Don Camillo's Diener machte keine Ausnahme von dieser Regel, und als sein maskirter Mitbewerber an ihm vorbeiflog, folgte diesem auch Antonio's Boot, als würde es durch dieselben Ruderstöße getrieben. Nun schien sogar die Entfernung zwischen den beiden vordersten Gondeln sich zu verringern, und schon erwarteten Alle mit athemloser Theilnahme den Fischer, trotz seinen Jahren und seinem Boote, voraneilen zu sehen.

Diese Erwartung aber ward getäuscht. Dem Maskirten, wie groß auch die Anstrengung war, schien Arbeit ein Spiel, so flink zeigte sich sein Ruder, so sicher sein Stoß, so kräftig sein Arm. Aber Antonio war auch kein verächtlicher Gegner. Wenn gleich seine Stellungen weniger die Zierlichkeit eines geübten Gondoliers erreichten, als die seines Nebenmannes, so war doch die Kraft seiner Sehnen nicht erschlafft. Sie hielten bis zuletzt aus, denn sie waren durch sechzig Jahre unausgesetzter Arbeit gehärtet, und indem seine athletische Gestalt sich der äußersten Anstrengung hingab, merkte man kein Nachlassen seiner Rüstigkeit.

Die vordersten Gondeln waren in wenigen Augenblicken um ein paar Bootslängen von den übrigen voraus. Der dunkle Schnabel des Fischerbootes hing dicht am Hintertheil der glänzenden Gondel, die sein Gegner führte; mehr aber war nicht zu erreichen. Vor ihnen lag der Hafen offen, und immer in demselben Verhältniß der Entfernung von einander flogen sie an Kirche, Palast, Barke, Mistik und Feluke vorüber. Der maskirte Bootsmann warf einen Blick zurück, als wollte er seinen Vortheil berechnen. Dann beugte

er sich wieder seinem Ruder zu und sagte grade so laut, daß ihm nur der hören konnte, welcher dicht hinter ihm war:

„Ich habe mich in Dir getäuscht, Fischer. Du bist kräftiger als ich dachte.“

„Wenn meine Arme noch kräftig sind, so ist doch mein Herz kindisch und kummervoll,“ erwiederte der Fischer.

„Liegt Dir soviel an einem goldnen Tand? Du bist der Zweite, sey zufrieden mit Deinem Glücke.“

„Das hilft mir nichts. Ich muß der Vorderste seyn oder ich habe meine alten Knochen umsonst angestrengt.“

Dieses kurze Gespräch wurde mit einer Leichtigkeit geführt, welche hinlänglich bewies, wie Beide an heftige Körperanstrengungen gewöhnt waren, und mit einer Festigkeit der Stimme, die wenigen Andern in einem Augenblicke so großen Kostenaufwandes möglich gewesen wäre. Der Maskirte schwieg, aber sein Vorsatz schien wankend zu werden. Noch zwanzig Stöße seines starken Ruders und das Ziel war erreicht; aber seine Sehnen waren nicht mehr so angespannt und jenes Glied, welches zuvor so schönen Muskelbau entwickelt hatte, schwoll wieder kräftig an. Antonio's Gondel schoß vorwärts.

„Leg' Deine Seele in's Ruder,“ murmelte der Maskirte, „oder Du unterliegst dennoch.“

Der Fischer strengte seinen Körper auf's äußerste an und gewann einen Vorsprung. Ein Ruderstoß machte das Boot bis in die Mitte erzittern, daß von seinen Seitenwänden Wasser brandete wie Wellen eines Strudels. Dann flog die Gondel zwischen die beiden Barken des Ziels, und die Fähnchen, welche den Siegespunkt bezeichneten, fielen in's Wasser. Man merkte dies kaum, als auch schon des Maskirten glänzendes Boot vor den Augen der Richter vorbeischoß, so daß sie einen Augenblick in Zweifel waren, wer gesiegt habe. Gino blieb nicht lange zurück und nach ihm kam

Bartolomeo, als der vierte und letzte in der vollkommensten Wettfahrt, die man je auf den Wassern in Venedig gesehen hatte.

Als die Fähnchen fielen, hielt jeder der Zuschauer voll Erwartung den Athem an. Wenige wußten wer gesiegt habe, so nahe waren die Kämpfer an einander gewesen. Ein Trompetenzeichen gebot Ruhe und ein Herold rief nun öffentlich aus, daß

„Antonio, ein Fischer von den Lagunen, mit Hülfe seines Schutzpatrons vom wunderbaren Fischzug, den goldnen Preis davon getragen habe, während einem maskirten Schiffer, welcher sich der Obhut des heiligen Johannes von der Wüste anvertraut habe, der silberne Preis zugefallen sey, der Dritte aber dem Calabresen Gino, einem Diener Don Camillo Monforte's, des Herzogs von Sanct Agata, eines Herrn vieler Besitzthümer in Neapel."

Dieser feierlichen Bekanntmachung folgte zuerst eine Grabesstille. Darauf erhob sich der laute Jubelruf der Menge, welcher Antonio's Namen zu den Wolken trug, als würde der Sieg eines großen Helden gefeiert. Alle Verachtung war über seinen Triumph vergessen. Die Fischer von den Lagunen, welche noch kürzlich ihren alten Kameraden mit Schimpf überhäuft hatten, priesen jetzt seinen Ruhm mit einem Eifer, welcher schnellen Uebergang vom Verdruß zum Stolze kund gab, und wie es immer der Preis eines glücklichen Erfolges war und immer seyn wird, so wurde Der, welcher zuvor am wenigsten des Lobes würdig schien, jetzt dessen am meisten theilhaftig, sobald sich zeigte, daß er gegen Aller Erwartung der Sieger war. Zehntausend Stimmen erhoben sich, seine Geschicklichkeit und seinen Sieg zu rühmen. Jung und Alt, die Schönen, die Stutzer, die Edelen, die welche Zechinen gewannen und die welche verloren, alle bemüheten sich, einen Blick des demüthigen alten Mannes zu erhaschen, der so unerwartet diesen Wechsel der Empfindung in den Gemüthern der Menge hervorgerufen hatte.

Antonio trug seinen Triumph bescheiden. Als seine Gondel

das Ziel erreicht hatte, hielt er sie an, ohne, wie sonst zu geschehen pflegt, ein Zeichen von Erschöpfung zu verrathen. Er blieb stehen, obgleich das mächtige Wogen seiner breiten, gebräunten Brust bewies, daß er seinen Kräften das Aeußerste geboten hatte.

Er lächelte, als er den Zuruf der Menge vernahm, denn Lob ist auch dem Demüthigen süß. Doch belastete ihn etwas noch immer; nicht Stolz, eine tiefere Regung beherrschte sein Gemüth. Das Alter hatte sein Auge ein wenig verdunkelt, es glänzte aber jetzt von Hoffnung. Seine Züge arbeiteten und eine brennende Thräne lief über jede seiner rauhen Backen. Dann athmete der Fischer freier.

Auch der maskirte Gondolier verrieth kein Zeichen von Entkräftung. Seine Kniee bebten nicht, seine Hände hielten das Ruder noch fest, und seine sichere Stellung ließ die natürliche Vollkommenheit seiner Gestalt bemerken. Gino und Bartolomeo aber sanken in ihre Böte zurück, so wie sie das Ziel nach einander erreichten. Diese berühmten Gondoliere waren beide so erschöpft, daß einige Augenblicke vergingen, ehe sie zum Reden Athem gewannen. Während dieser augenblicklichen Pause drückten die Zuschauer dem Sieger ihren Beifall durch den anhaltendsten und lautesten Zuruf aus. Kaum erstarb das Getöse, so forderte ein Herold Antonio von den Lagunen, den maskirten Schiffer vom gelobten St. Johannes von der Wüste, und Gino den Calabrier vor den Dogen, von dessen fürstlicher Hand sie die verheißenen Preise der Regatta empfangen sollten.

---

## Zehntes Kapitel.

Nicht gar so große Zeit mehr wird vergehn,
Bis wir abrechnen nun mit eurer Liebe
Und uns mit euch vergleichen.

**Macbeth.**

Sobald die drei Gondeln die Seite des Bucentaur erreichten, blieb der Fischer ein wenig zurück, als mißtrauete er seinem Rechte, vor die Augen des Senats zu treten. Man befahl ihm indeß hinaufzusteigen, und bedeutete seinen beiden Gefährten, ihm zu folgen.

Die Edlen in ihrer Amtskleidung bildeten eine lange imposante Reihe vom Schiffsgange bis zum Spiegel, wo der Schein-Souverain dieser Schein-Republik saß, von seinen hohen Staatsbeamten umringt, in ernster Pracht seiner geborgten Würde und seiner natürlichen Haltung.

„Tritt näher," sagte der Fürst mit mildem Tone, da er bemerkte, daß der alte halbbekleidete Mann, welcher die Sieger anführte, vorzutreten zögerte. „Du bist der Sieger, Fischer, und Dir habe ich den Preis zu überantworten."

Antonio beugte sein Knie auf dem Verdeck und senkte sein Haupt tief, bevor er gehorchte. Dann faßte er Muth, trat dem Dogen näher, und stand nun mit verwirrtem Blick, mit bestürzter Miene, den weiteren Willen seiner Oberen erwartend. Der fürstliche Greis hielt ein wenig inne, bis unter der Menge die kleine durch Neugier hervorgebrachte Bewegung nachließ. Als er darauf redete, war vollkommene Stille.

„Es ist der Stolz unserer ruhmvollen Republik," sagte er, „daß die Rechte keines Unterthans gemißachtet werden, daß die Geringen ihren verdienten Lohn erhalten so sicher als die Großen, daß Sanct Marcus die Wage gleichförmig hält, und daß diesem unbekannten Fischer, da er die Auszeichnung der Regatta verdient hat, diese von dem Verleiher derselben mit eben so viel Bereit-

willigkeit ertheilt werden wird, als ob er der beliebteste Diener unsers eignen Hauses wäre. Edele und Bürger von Venedig, lernet bei dieser Gelegenheit Eure vortrefflichen, unbestechlichen Gesetze schätzen! denn gerade in den Handlungen des gewöhnlichen Lebens wird der väterliche Charakter einer Regierung sichtbar, während auf Sachen von höherer Bedeutung die Augen einer Welt gerichtet sind, Willfährigkeit für ihre Meinungen heischend."

Der Doge sprach diese einleitenden Bemerkungen mit fester Stimme, wie Derjenige pflegt, welcher des Beifalls seiner Zuhörer gewiß ist. Er täuschte sich nicht. Kaum hatte er ausgeredet, so durchlief die Versammlung ein beifälliges Gemurmel, und theilte sich auch den Tausenden mit, die seine Stimme nicht vernahmen, und noch viel Mehreren, die seinen Sinn nicht errathen konnten. Die Senatoren beugten ihre Köpfe als Anerkennung, daß ihr Oberhaupt nur Wahrheit ausgesprochen, und der Fürst selbst fuhr fort, nachdem er der Loyalität volle Zeit gelassen hatte, ihren Beifall zu äußern:

„Es ist meine Pflicht, Antonio, und weil meine Pflicht, auch meine Freude, Dir diese goldne Kette umzuhängen. Das Ruder, welches sie trägt, ist ein Symbol Deiner Geschicklichkeit, und wird unter Deinen Standesgenossen ein Zeugniß seyn von dem Wohlwollen und der Unpartheilichkeit des Staates und von Deinem Verdienste. Nimm es denn hin, kräftiger alter Mann, denn Dein Haupt hat das Alter kahl gemacht und Deine Wangen gefurcht, auf die seltne Kraft Deiner Sehnen aber, und auf Deinen kühnen Muth hat es keinen Einfluß gehabt."

„Hoheit!" erwiederte Antonio, einen Schritt zurücktretend, als er sah, daß man erwartete, er möge sich bücken, um das Kleinod in Empfang zu nehmen, „es ziemt sich für mich nicht, ein solches Zeichen der Größe und des Glücks zu tragen. Der Glanz des Goldes würde meine Armuth höhnen, und eine Kostbarkeit aus so fürstlicher Hand fände eine schlechte Stelle auf meiner nackten Brust."

Dies unerwartete Ablehnen erregte allgemeines Erstaunen, und eine augenblickliche Pause entstand.

„Du hast den Kampf doch nicht unternommen, Fischer, ohne nach dessen Preis zu trachten? Recht aber hast Du, daß der goldne Schmuck zu Deinem Stande und Deinem täglichen Mangel nicht recht passen würde. So trage ihn für jetzt, weil es gut ist, daß Jedermann die Gerechtigkeit und Unpartheilichkeit unsrer Entscheidung sehe; nach den Spielen aber bringe ihn meinem Schatzmeister, und er soll Dir dafür geben, was Deinen Wünschen mehr entsprechen wird; ein solches Verfahren ist nicht ohne Beispiel, und soll auch diesmal stattfinden.“

„Erlauchter Fürst! Freilich habe ich nicht ohne Hoffnung auf Belohnung meine alten Glieder in so hartem Kampfe versucht. Aber nicht Gold, noch die Eitelkeit, mich unter meinen Kameraden mit diesem glänzenden Schmucke zu zeigen, hat mich vermocht, die Verachtung der Gondoliere und das Mißfallen der Großen zu ertragen.“

„Du irrest Dich, Fischer, wenn Du glaubst, daß Deine gerechte Ehrliebe uns mißfallen habe. Es ist uns lieb, einen hochherzigen Wetteifer in unserem Volke zu bemerken, und wir ergreifen alle geeigneten Maßregeln, diesen aufstrebenden Sinn, welcher Ehre dem Staate und unseren Küsten Glück bringt, zu ermuntern.“

„Ich bin nicht so anmaßend, meine armen Gedanken denen meines Fürsten gegenüber zu stellen,“ erwiederte der Fischer; „aber meine Angst und Scham bewogen mich zu vermuthen, daß die edlen und stattlichen Herren lieber einen Jüngeren und Reicheren hätten mit dieser Ehre geschmückt gesehen.“

„Du mußt das nicht glauben. Beuge denn deine Knie, damit ich Dir den Preis ertheilen kann. Um Sonnenuntergang wirst Du in meinem Palaste Diejenigen finden, welche Dir für den Schmuck ein entsprechendes Geschenk geben sollen.“

„Hoheit!“ sagte Antonio, den Dogen ernst anblickend, der abermals voll Erstaunen mit seiner Bewegung inne hielt, „ich bin

alt und das Glück hat mich nie verwöhnt. Für meine Bedürfnisse reicht hin, was die Lagunen mit der Hülfe des heiligen Antonius mir bieten. Aber es ist in Deiner Macht, die letzten Tage eines alten Mannes glücklich zu machen, der Deiner in redlichem, wohlgemeinten Gebete immer gedenken wird. Gib mir mein Kind zurück, und verzeih' einem zerrissnen Vaterherzen diese Dreistigkeit."

„Ist das nicht derselbe Mensch, welcher uns heute schon wegen eines jungen Rekruten zur Last fiel!" rief der Fürst, über dessen Gesichtszüge jene gewohnte Zurückhaltung zuckte, welche so oft alle menschlichen Gefühle verbergen mußte.

„Derselbe," sagte kalt eine andere Stimme, welche Antonio wohl kannte. Sie kam vom Signor Gradenigo.

„Mitleid mit Deiner Unwissenheit, Fischer, bemeistert unsern Zorn. Nimm Deine Kette und geh!"

Antonio's Auge war unbeweglich. Ehrfurchtsvoll kniete er nieder, faltete seine Hände auf der Brust und sagte:

„Mein Elend hat mich kühn gemacht, gefürchteter Herr! Was ich sage, kommt aus einem geängsteten Herzen, nicht von einer frechen Zunge, und ich flehe, daß Euer fürstliches Ohr mit Nachsicht höre."

„So rede kurz, denn die Spiele erleiden schon Verzug."

„Mächtiger Doge! Reichthum und Armuth haben eine weite Kluft zwischen uns gestellt, Kenntnisse und Unwissenheit haben sie noch weiter gemacht. Meine Rede ist roh, und schickt sich nicht für diese erhabne Versammlung. Aber, Signore, Gott hat dem Fischer dieselben Gefühle gegeben, und dieselbe Liebe für seine Kinder, wie dem Fürsten. Sollt' ich mich hier auf meine Gelehrsamkeit verlassen, so müßt' ich stumm bleiben, aber ich habe eine Kraft da inwendig, die mir Muth macht, zu den Vornehmsten und Edelsten von Venedig zu reden, wenn es das Glück meines Kindes gilt."

„Du kannst die Gerechtigkeitspflege des Senates nicht anklagen, alter Mann, und kannst nichts mit Wahrheit vorbringen gegen die anerkannte Unpartheilichkeit der Gesetze."

„Mein Fürst und Herr! Habet die Gnade, mich nur anzuhören. Ich bin, wie Ihr seht, arm, und nähre mich von meiner Arbeit, und die Stunde ist nah, wo ich werde an die Seite des gelobten Sanct Antonius von Rimini abgerufen werden, und vor einem Höheren stehen werde als hier. Ich bin nicht so eitel zu glauben, daß mein demüthiger Name unter denen der Patricier zu finden sey, welche der Republik in ihren Kriegen gedient haben — auf diese Ehre kann nur der Hohe, der Adlige, der im Glück Geborne Anspruch machen; wenn aber das Wenige, das ich für mein Vaterland gethan habe, auch nicht im Goldnen Buche verzeichnet steht, so ist es hier doch geschrieben;“ — er deutete auf seine Narben — „diese Wunden, von den Türken mir geschlagen, mögen eben so viele Bitten seyn, die ich an die Milde des Senats richte.“

„Du schweifst von Deiner Sache ab. Was begehrst Du?“

„Gerechtigkeit, mächtiger Fürst. Sie haben den einzigen kräftigen Zweig des welkenden Stammes mit Gewalt abgebrochen — haben den einzigen Gefährten meiner Mühen und Freuden, das Kind, welches mir die Augen, hofft' ich, schließen würde, wenn es Gottes Wille ist, mich abzurufen, dies Kind, das noch jung ist, sowohl an Jahren als an Grundsätzen der Redlichkeit und Tugend, das noch unerfahren ist, dies haben sie all' der Verführung und Sünde, der gefährlichen Gesellschaft der Galeeren ausgesetzt.“

„Ist das alles? Ich hätte gedacht, Deine Gondel wäre in üblem Zustande, oder es handle sich um Dein Recht in den Lagunen!“

„Ist das alles!?“ wiederholte Antonio und blickte in bitterer Schwermuth umher. „Doge von Venedig, es ist mehr als das gebrochne Herz eines alten beraubten Mannes tragen kann?“

„Geh' nur, nimm Dein goldnes Ruder und Kette und zieh' zu Deinen Kameraden im Triumphe ab. Sey froh, daß Du einen Sieg davongetragen, der Dir nach Aller Urtheil unerreichbar war, und überlasse die Interessen des Staates Denen, die weiser sind als Du und fähiger für dieselben zu sorgen.“

Der Fischer stand auf mit einem Blick tiefer Unterwürfigkeit, das Resultat eines langen, in politischer Unterordnung zugebrachten Lebens. Den dargebotenen Preis aber zu empfangen trat er nicht näher.

„Neige Deinen Kopf, Fischer, daß Seine Hoheit Dir den Preis verleihen kann," befahl ein Beamter.

„Ich bitte nicht um Gold und mag kein anderes Ruder, als das, welches mich Morgens in die Lagunen fährt und Abends zurück in die Kanäle. Mein Kind gebt mir oder gebt mir nichts."

„Fort mit ihm," murrten ein Dutzend Stimmen, „er spricht Aufruhr, er soll das Schiff verlassen."

Man entfernte Antonio schnell und trieb ihn mit unzweideutigen Zeichen des Mißfallens in seine Gondel. Die Reizbarkeit eines venetianischen Edelen war schnell rege, politische Unzufriedenheit als Immoralität dem Schuldigen zu verweisen, daher die ungewöhnliche Unterbrechung manches Auge umdüsterte, obgleich die standesmäßige Würde jede andere unzeitige Aeußerung des Uebelwollens verwehrte.

„Lasset den nächsten Bewerber vortreten," fuhr der Fürst fort, mit einer Fassung, welche ihm die Gewohnheit sich zu verstellen leicht machte.

Der unbekannte Schiffer, dessen heimlicher Begünstigung Antonio seinen Erfolg verdankte, trat näher, noch immer maskirt, wie ihm denn dies frei stand.

„Du hast den zweiten Preis gewonnen," sagte der Fürst, „und ginge es streng nach dem Rechte, so solltest Du den ersten auch haben, da man nicht ungestraft unsere Gunst ablehnt. — Kniee nieder, daß ich Dir das Ehrenzeichen ertheilen kann."

„Verzeihung, Hoheit!" fiel der Maskirte ein, sich mit großer Ehrfurcht verbeugend, aber vor der dargebotnen Auszeichnung einen Schritt zurückweichend. „Wenn es Euer gnädiger Wille ist, mir ein Geschenk zu verleihen für meinen Sieg in der Regatta, so werde ich ebenfalls bitten, daß es mir in anderer Gestalt zu Theil werde."

„Das ist ganz außer der Art! Es ist nicht der Brauch, daß

Geschenke von der Hand eines venetianischen Dogen sich anbetteln müssen."

„Ich möchte nicht den Schein haben, in so hoher Gegenwart ungestümer zu fordern, als die Ehrerbietung zuläßt. Ich fordre nur Geringes, und was dem Staate weniger kosten dürfte, als was mir jetzt dargeboten wird."

„So sprich es aus!"

„Auch ich bitte auf meinen Knieen und in gebührender Huldigung vor dem Oberhaupte des Staates, daß das Gesuch des Fischers erhört, und der Sohn dem Vater möge zurückgegeben werden. Denn freilich wird der Dienst das zarte Alter des Knaben vergiften und die letzten Jahre des alten Mannes unglücklich machen."

„Das gränzt an Unverschämtheit! Wer bist Du, der so versteckt kommt, eine schon abgeschlagne Bitte zu unterstützen?"

„Hoheit! der zweite Sieger in der Regatta des Dogen!"

„Wagst Du es, mit Deinen Antworten zu spielen. Das Maskenrecht wird in allem, was nicht darauf ausgeht, den Frieden der Stadt zu stören, heilig gehalten. Aber hier scheint Grund zu näherer Prüfung zu seyn. — Nimm Deine Maske weg, daß ich Dich von Aug' zu Auge sehe."

„Ich habe gehört, wer in seinen Reden vorsichtig ist und gegen die Gesetze nicht verstößt, mag nach Belieben sich verkleiden in Venedig, und hat über sein Geschäft und seinen Namen keine Auskunft zu geben."

„Sehr wahr, sobald St. Markus nicht gefährdet scheint. Aber hier ist ein Einverständniß, dem man auf die Spur kommen muß. Ich befehle Dir, nimm die Maske ab!"

Der Schiffer, der in jedem Gesichte ringsum die Nothwendigkeit zu gehorchen las, nahm langsam die Maske herunter, und zeigte die bleichen Züge und das funkelnde Auge Jacopo's. Ein unwillkührliches Zurückweichen Aller, die in der Nähe standen, ließ

diesen Mann allein dem Fürsten von Venedig gegenüber, in der Mitte eines weiten Kreises Erstaunter und Neugieriger.

„Ich kenne Dich nicht!“ rief der Doge, mit deutlicher und aufrichtiger Verwunderung, nachdem er ihn einen Augenblick ernst angesehen hatte. „Sorge, daß die Gründe Deiner Verkleidung besser seyen als Deine Gründe zur Ablehnung des Preises.

Signor Gradenigo trat näher zum Dogen und flüsterte ihm etwas in's Ohr. Darauf warf dieser einen Blick, worin Erstaunen und Abscheu sich seltsam mischten, auf das vielsagende Gesicht des Bravo, und winkte ihm dann schweigend, sich zu entfernen. Der den Fürsten umstehende Kreis zog sich, wie instinktmäßig zu seinem Schutz bereit, enger zusammen und schloß den Raum vor ihm.

„Wir wollen die Sache bei Muße näher erwägen,“ sagte der Doge, „lasset die Festlichkeiten wieder anheben.“

Jacopo verbeugte sich tief und ging. Während er über das Verdeck des Bucentauren schritt, machten die Senatoren Platz, als zöge die Pest daher, obgleich ihre Gesichter zeigten, daß sehr verschiedne Empfindungen in ihnen wechselten. Der gemiedene aber noch immer geduldete Bravo stieg in seine Gondel, und die gewöhnlichen Zeichen wurden der Menge unten gegeben, welche glaubte, die Preisertheilung wäre erfolgt.

„Lasset Don Camillo Monforte's Gondolier vortreten!“ rief ein Herold, dem Winke eines Oberen gehorsam.

„Hier, Hoheit!“ erwiederte Gino verlegen und eilfertig.

„Du bist aus Calabrien?“

„Ja, Hoheit.“

„Aber Du mußt Dich lange geübt haben auf unsern Kanälen in Venedig, sonst könntest Du es nicht unsern tüchtigsten Ruderern zuvorgethan haben. Du dienst einem adeligen Herrn?“

„Ja, Hoheit.“

„Es scheint, daß der Herzog von St. Agata das Glück hat, in Dir einen redlichen und wackeren Diener zu besitzen?“

„Das große Glück hat er, Hoheit!“

„Knie nieder und empfange die Belohnung Deines Muthes und Deiner Geschicklichkeit.“

Gino machte es nicht wie seine Vorgänger, sondern beugte willig ein Knie auf dem Verdecke, und nahm den Preis mit einer tiefen, demüthigen Verbeugung seines Oberleibes hin. In diesem Augenblicke ward die Aufmerksamkeit der Zuschauer von der kurzen und einfachen Ceremonie durch das Freudengeschrei abgelenkt, welches sich nicht weit von dem Schiffe des Senats auf dem Wasser erhob. Eine allgemeine Bewegung führte Alle an die Seite des Schiffes, und der siegreiche Gondolier war schnell vergessen.

Hunderte von Fahrzeugen bewegten sich in einer Masse dem Lido zu, und man sah ein dichtes Gedränge rother Fischermützen, mitten darunter aber den entblößten Kopf Antonio's, der von der wogenden Menge, ohne sich selber zu regen, daher getragen wurde. Der eigentliche Antrieb ging von den kräftigen Armen einiger dreißig oder vierzig aus, welche in drei bis vier zuvorderst fahrenden größern Barken, sämmtliche aneinander gebundene Gondeln bugsirten.

Was diese sonderbare und charakteristische Prozession bedeute, war nicht zu verkennen. Die Anwohner der Lagunen hatten mit der Wandelbarkeit, die rohen Naturen in ihrer Leidenschaft eigen ist, die Gesinnung für ihren alten Kameraden gänzlich geändert. Ihn, den sie eine Stunde zuvor als einen eitlen, lächerlichen Narren verspottet, über den sie bittre Verwünschungen so reichlich ergossen hatten, priesen sie jetzt mit Triumphgeschrei.

Die Gondoliere von den Kanälen wurden übermüthig verlacht, ja der ausgelassne Haufe schonte selbst die Ohren der Vornehmen nicht, deren Diener sie als verzärtelte Püppchen verhöhnten. Kurz, wie in allen Ständen und Kreisen der Gesellschaft gar häufig geschieht, des Einen Verdienst fiel eng und unzertrennlich mit dem Ruhm und der Freude Aller zusammen.

Hätte der Triumph der Fischer sich auf diesen natürlichen und

gewöhnlichen Herzenserguß beschränkt, so wäre dadurch die wachsame, eifersüchtige Macht, welche für Venedigs Ruhe sorgte, nicht aufgeregt worden. Aber in den Ruf des Beifalls mischte sich ein Geschrei des Tadels. Schwere, bedeutsame Worte sogar wurden gehört, Diejenigen anklagend, welche dem Antonio sein Kind nicht zurückgeben wollten; und auf dem Verdeck des Bucentaur flüsterte man sich zu, die verwegene, aufrührerische Bande, voll von der eingebildeten Wichtigkeit dieses vorübergehenden Triumphes, wage zu drohen, daß sie auf dem Wege der Gewalt durchsetzen wolle, was sie frech ihre gute, gerechte Sache heiße.

Diesem Ausbruch des Volksgefühls sah der versammelte Senat mit düster brütendem Stillschweigen zu. Wer nicht gewöhnt ist, solche Lagen zu beachten und das Leben nicht gehörig kennt, sollte meinen, da müßte sich Unruhe und Besorgniß in den ernsten Gesichtern der Patricier abgespiegelt haben, und die Zeichen der Zeit müßten bedenklich gewesen seyn für die Dauer eines Uebergewichts, welches sich mehr auf die Gewalt des Herkömmlichen als auf wirklich materielle Ueberlegenheit stützte. Aber wer im Stande war, einen Unterschied zu machen zwischen der Macht politischen Uebergewichts, welches auf Ordnung und Zusammenhang begründet ist, und dem augenblicklichen Ausbruch der Leidenschaft, wie laut und lärmend er auch sey, der konnte leicht gewahren, daß der letztere sich diesesmal noch nicht mit hinlänglicher Kraft äußerte, um die von dem ersteren aufgerichteten Schranken umzustürzen.

Man ließ die Fischer ungehindert ihres Weges ziehen; hier und da aber stahl sich zum Lido hin eine Gondel, welche einige von den geheimen Agenten der Polizei trug, deren Pflicht es war, die Regierung von etwaniger Gefahr bei Zeiten in Kenntniß zu setzen. Unter den letztern war das Boot des Weinhändlers, welches von der Piazetta abstieß, mit einem Vorrath seiner Waare und Annina, gleichsam in der Absicht, von der jetzigen Verwirrung unter ihren gewöhnlichen Kundsleuten Vortheil zu ziehen. Unterdeß nahmen

die Spiele ihren Fortgang, und die augenblickliche Störung war vergessen; oder wenn noch daran gedacht wurde, so geschah es in der Weise jener geheimen furchtbaren Gewalt, welche die Schicksale dieser merkwürdigen Republik lenkte.

Es fand noch eine dritte Regatta für Leute von minderer Geschicklichkeit statt; aber wir wollen den Leser nicht mit einer Beschreibung derselben aufhalten.

Die ernsten Herren auf dem Bucentaur, obgleich scheinbar auf das achtend, was unmittelbar unter ihren Augen vorging, horchten doch auf jedes Geräusch von Stimmen, welches der Abendwind vom fernen Lido herübertrug, und mehr als einmal sah man den Dogen selbst seine Blicke jener Gegend zuwenden, die Besorgniß verrathend, welche sein Gemüth erfüllte.

Doch ging der Tag wie gewöhnlich vorüber. Die Sieger triumphirten, die Zuschauer jubelten, und der versammelte Senat schien die Freude des Volkes zu theilen, welches er mit einer, dem furchtbaren, geheimen Gange des Schicksals nicht unähnlichen Sicherheit der Gewalt beherrschte.

---

## Eilftes Kapitel.

Wer ist der Kaufmann hier, und wer der Jude?

**Kaufmann von Venedig.**

Den Abend eines solchen Tages konnten die Einwohner Venedig's unmöglich in langweiliger Einsamkeit zubringen. Wiederum füllte sich der große Marcusplatz mit seiner geschäftigen und gemischten Menge, und die schon früher beschriebenen Scenen begannen von Neuem mit erhöhter Lebendigkeit. Seiltänzer und Taschenspieler zeigten ihre Künste; das Geschrei der Frucht- und Delikatessenhändler vermischte sich mit den Tönen der Flöten, Guitarren und Harfen,

während der Müssiggänger und der Geschäftige, der Gedankenlose und der Ränkeschmied, der Verschworne und der Polizeigehülfe sich in privilegirter Sicherheit begegneten.

Schon war Mitternacht vorüber, als eine Gondel, mit leichter, schwanenleiser Bewegung durch die Fahrzeuge glitt und mit ihrem Schnabel * den Quai berührte, wo sich der Marcuskanal mit der Bai vereinte.

„Willkommen Antonio," rief ein Mann dem einsamen Gondelführer zu, als dieser den eisernen Haken seines Taues in die Fugen der Steine befestigt, wie dies bei den Gondolieren Gebrauch, „von Herzen willkommen, Antonio, wenn gleich etwas spät."

„Trotz Deines maskirten Antlitzes erkenn' ich die Stimme," sagte der Fischer. „Deiner Güte, mein Freund, danke ich den Erfolg dieses Tages; und habe ich gleich den gewünschten und gehofften Zweck nicht erreicht, so bin ich Dir doch nicht mindern Dank schuldig. Die Welt muß rauh mit Dir umgegangen seyn, sonst hättest Du Dich wohl eines alten, verachteten Mannes nicht so angenommen, als Triumphrufe Deinem Ohr erklangen und Dein junges Blut von Stolz und Sieg bewegt ward."

„Die Natur gab Dir eine kräftige Sprache, Fischer. Freilich! in Spiel und Scherz verflossen die Stunden meiner Jugend nicht; das Leben war kein Festtag für mich — doch, was thut's. Es hat dem Senat nicht gefallen, die Anzahl des Galeerenvolks zu verringern, Du mußt auf eine andere Belohnung sinnen. Hier ist die Kette und das goldne Ruder, ich hoffe, es soll noch immer willkommen seyn."

Der erstaunte Antonio gab dem Drange einer natürlichen Neugier nach und blickte den Preis einen Augenblick verlangend an. Dann trat er schaudernd zurück und sagte mit dumpfer, entschiedener Stimme:

„Ich müßte ja glauben, man habe das Spielwerk aus meines

* Die Venetianische Gondel führt am Buge einen hohen metallnen Schnabel, ähnlich dem der altrömischen Galeeren.

Enkels Blut geformt! Behalt es! Dir hat man es anvertraut und Dein ist es von Rechtswegen; und nun sie sich weigern, meiner Bitte Gehör zu geben, ist es Jedem nutzlos, außer dem, der es ehrlich verdient hat."

„Du denkst nicht an den Unterschied der Jahre und der Muskelkraft, Fischer. Mich dünkt, bei Zuerkennung eines solchen Preises, müßte man auch darauf Rücksicht nehmen, und dann hättest Du uns wahrlich Alle übertroffen. Heiliger Theodor! ich habe meine Kindheit am Ruder zugebracht, und nimmer hat Jemand in Venedig meiner Gondel so hart zugesetzt! Du berührtest ja das Wasser so leis und zart, wie der Jungfrau Finger die Saiten ihrer Harfe, und dennoch mit der Kraft der rollenden Welle am Lido."

„Ich weiß die Zeit, Jacopo, da selbst Dein jugendlicher Arm ermüdet wär' in einem solchen Kampf zwischen uns Beiden. Es war vor der Geburt meines ältesten Sohns, der gegen die Ottomanen fiel, als der liebe Knabe, den er mir hinterließ, noch auf den Armen getragen wurde. Sahst Du jemals den schmucken Jungen, guter Jacopo?"

„Ich war nicht so glücklich, guter Alter; doch, wenn er Dir glich, so magst Du seinen Verlust mit Recht betrauern. Bei Diana! ich habe wenig Ursach, mich des Vortheils zu rühmen, den Jugend und Stärke mir gaben."

„Eine innere Kraft trieb mich und das Boot vorwärts — doch welchen Vortheil hat's gebracht? Deine Güte, und die Mühe, die sich ein altes, von Leid und Armuth zerstörtes Gebäu gegeben, Alles scheiterte an den Felsenherzen der Edlen."

„Das kann man noch nicht wissen, Antonio. Die guten Heiligen erhören wohl unser Gebet, wenn wir es am wenigsten glauben. Komm jetzt mit mir, denn man sandte mich ab, Dich zu suchen."

Der gute Fischer sah seinen neuen Freund mit Erstaunen an, besorgte, wie es seine Gewohnheit, das Boot, und erklärte dann wohlgemuth, er sey bereit, zu folgen. Sie standen ein wenig ent-

fernt von der Durchfahrt der Quais, und trotz des hellen Mondscheins konnten zwei Männer in ihrer Tracht nur wenig Aufmerksamkeit erregen; doch dem Bravo schien es hier noch immer nicht sicher genug. Er wartete bis Antonio das Boot verlassen hatte und warf ihm dann, ohne weitere Erlaubniß, einen Mantel um, den er auf dem Arm getragen. Eine Mütze, der seinigen ähnlich, auf das graue Haar des Alten gesetzt, vollendete die Metamorphose.

„Eine Maske ist nicht nöthig," sagte er, nachdem er seinen Gefährten aufmerksam betrachtet; „Niemand wird Antonio in diesem Aufzug suchen."

„Ist all dies nöthig, Jacopo? Ich bin Dir Dank schuldig für Deinen wohlgemeinten und — wären nicht die harten Herzen der Reichen und Mächtigen — für Deinen wohlthätigen Dienst. Doch muß ich Dir sagen, eine Maske trug ich noch nie; denn warum sollte Jemand, der mit der Sonne aufsteht, um sein schweres Werk zu beginnen, und der sich auf den Segen des heiligen Antonius verläßt, gleich einem Stutzer ausgehn, um den guten Namen einer Jungfrau zu stehlen, oder wie ein Räuber in der Nacht? —

„Du kennst ja unsere venetianische Sitte, und es möchte überdies nicht unnöthig seyn, bei unserem Geschäft etwas vorsichtig zu Werke zu gehen."

„Du vergißt, daß Deine Absichten mir noch verborgen sind. Ich sag es nochmals, und sag es mit Aufrichtigkeit und Erkenntlichkeit, ich bin Dir vielen Dank schuldig, obgleich der Zweck verfehlt ist, und der Junge noch immer fest sitzt in der schwimmenden Schule der Gottlosigkeit — doch Jacopo, Du trägst einen Namen, von dem ich wünschte, er gehörte Dir nicht. Es wird mir schwer, Alles zu glauben, was sie heute am Lido von Einem sagten, der für den Schwachen, dem man Unrecht gethan, so viel Theilnahme bewiesen."

Der Bravo fuhr nicht weiter fort, seinen Gefährten zu verkleiden, und das tiefe Stillschweigen, welches dieser Bemerkung folgte,

war so drückend für Antonio, daß es ihm eine Art Erlösung schien, als mit tiefem Odemzug Jacopo sich wieder zu fassen schien.

„Ich wollte willentlich nichts sagen —"

„Es hat nichts zu bedeuten," unterbrach ihn Jacopo mit dumpfer Stimme. „Es hat nichts zu bedeuten; wir wollen ein andermal darüber sprechen. Jetzt folge, und schweig."

Antonio's selbstbestellter Führer schlug den Pfad vom Wasser weg ein, und deutete Letzterem an, ihm zu folgen. Der Fischer gehorchte; dem Armen, Herzbedrückten war es gleich, wohin er geführt ward. Jacopo trat zuerst in den Hof vor dem Palast des Doge; seine Schritte waren gemächlich, und der vorüberziehenden Menge schienen sie, gleich tausend Anderen, nur hier zu wandeln, um sich der frischen Nachtluft, oder der Vergnügungen der Piazza zu erfreuen. Im dunklen und gebrochnen Licht des Hofes blieb Jacopo stehn, sichtlich um die Personen zu betrachten, die dieser enthielt. Vermuthlich sah er keinen Grund zum Zögern, denn nach einem, seinem Begleiter gegebenen Zeichen, durchschritt er den Platz und stieg die wohlbekannten Stufen hinauf, von denen Faliero's Haupt einst hinabrollte, und die, von den oben stehenden Statuen, die Riesentreppe genannt werden. Vorüber zogen sie dem berühmten Löwenrachen, und wollten rasch die offne Galerie entlanggehn, als ihnen ein Hellebardier der herzoglichen Garde entgegentrat.

„Wer da?" fragte der Miethling, ihnen seine lange, gefährliche Waffe vorhaltend.

„Freunde des Staats und des heiligen Marcus."

„Niemand passirt zu dieser Zeit ohne die Parole."

Jacopo deutete Antonio an, still zu stehn, er selbst näherte sich dem Hellebardier und lispelte ihm einige Worte ins Ohr. Alsobald richtete er die Waffe auf, und schritt mit gewohnter Gleichgültigkeit die lange Galerie auf und ab. Die Beiden gingen weiter; Antonio, nicht wenig erstaunt über alles was er gesehn, folgte eilfertig seinem Führer, sein Herz schlug lebhaft in unbestimmter Hoff-

nung. Der Welt Lauf war ihm nicht so unbekannt, als daß er nicht hätte wissen sollen, daß die Mächtigen zuweilen im Geheim gewähren, was Politik ihnen öffentlich zu thun verbeut. Voller Erwartung, den Doge vielleicht selbst zu sehen, und sein theures Kind zurück zu erhalten, schritt der Alte die lange, dunkle Galerie mit leichten Schritten entlang, und fand sich endlich, immer Jacopo folgend, am Fuß einer andern steinernen Treppe. Der Weg ward nun für unsern Fischer zum Labyrinth, denn sein Gefährte verließ jetzt die öffentlichern Ausgänge des Palastes und führte ihn durch eine geheime Thür mehrere schwach erleuchtete, oder auch ganz finstere Korridors entlang. Trepp auf, Trepp ab ging es, von Zimmer zu Zimmer, bis Antonio schwindelte und er ganz die Richtung des Weges verlor. Endlich hielten sie an, in einem dunklen, schlecht möblirten Zimmer, durch die schwache Erleuchtung nur noch dunkler gemacht.

„Du bist gut bewandert in der Wohnung unseres Fürsten," sagte der Fischer, als seines Gefährten Stillstand ihm zu sprechen erlaubte. „Dem ältesten Gondelführer sind die Krümmungen der Kanäle nicht besser bekannt, als Dir diese Galerieen und Korridors."

„Mein Geschäft war, Dich hicher zu leiten, und was ich zu thun habe, trachte ich gut zu thun. Antonio, Du bist ein Mann, der die Gegenwart der Großen nicht fürchtet, dieser Tag hat es bewiesen. Nimm allen Deinen Muth zusammen, denn ein schwerer Augenblick steht Dir bevor."

„Kühn sprach ich mit dem Dogen. Wen hätt' ich, außer dem heiligen Vater selbst, noch zu fürchten auf dieser Erde?

„Wohl magst Du zu kühn gesprochen haben, Alter. Mäßige Deine Worte, die Großen hören nicht gern die Sprache der Nichtachtung."

„Gefällt ihnen die Wahrheit so wenig?"

„Dem sey wie ihm wolle, sie hören sich gern rühmen, wenn sie Lob verdienten; doch Tadel ist ihnen zuwider, selbst wenn sie fühlen, daß er gerecht ist."

„Ich fürchte," sagte der Alte, den Andern unbefangen ansehend, „ich fürchte, es ist nur wenig Unterschied zwischen dem Mächtigen und Schwachen, wenn beide entkleidet sind, und der bloße Mensch dem Menschen gegenüber steht."

„Die Wahrheit möchte hier kein willig Ohr finden."

„Wie! läugnen sie, daß sie Christen, Sterbliche, Sünder sind?"

„Sie rühmen sich des Erstern, Antonio, — vergessen des Zweiten und hören sich nicht gern die Dritten nennen, außer von sich selbst."

„Ich fange doch an zu zweifeln, daß ich des Knaben Freiheit erlangen werde, Jacopo."

„Sprich mild mit ihnen; sag' nichts, was ihre Eigenliebe verwunden, oder ihre Autorität bedrohen könnte — sie verzeihen viel, besonders wenn Letztere geachtet wird."

„Doch eben diese Autorität nahm mir mein Kind! Kann ich zu Gunsten einer Macht sprechen, die ich für ungerecht erkenne?"

„Wenigstens mußt Du so thun, sonst schlägt Dein Gesuch fehl."

„Laß mich nach meinen Lagunen zurückkehren, lieber Jacopo, denn meine Zunge bewegt sich nur nach dem Gebot meines Herzens. Ich fürchte, ich bin schon zu alt, um zu sagen, daß ein Sohn dem Vater mit Recht entrissen werden könne. Sag' Du ihnen, in meinem Namen, daß ich hieher kam, um ihnen meine Achtung zu beweisen, daß ich aber, weil ich sah, wie fruchtlos ferneres Bitten seyn würde, zu meinen Netzen und Gebeten heimgekehrt sey."

Nach diesen Worten schüttelte er die Hand seines bewegungslosen Gefährten und schickte sich zum Fortgehn an. Ehe noch sein Fuß die Marmorhalle verlassen, zielten schon zwei Hellebarden nach seiner Brust; er sah jetzt zum erstenmal, daß bewaffnete Männer den Eingang besetzt, und er so eigentlich ein Gefangner sey. Die Natur hatte dem Fischer einen richtigen und schnellen Blick gegeben, und lange Gewohnheit seine Nerven gestählt. Als er seine wahre Lage bemerkte, wandte er sich, statt aller nutzlosen Vorstellungen

und ohne Schrecken zu verrathen, mit ruhigem, ergebenen Blick zu Jacopo.

„Gewiß wollen die Durchlauchtigen Herren mir Gerechtigkeit widerfahren lassen,“ sagte er, den Ueberrest seiner grauen Haare streichelnd, wie gewöhnlich Leute seines Standes thun, wenn sie vor Vornehmern erscheinen sollen; „und es würde einem niedrigen Fischer schlecht anstehen, ihnen die Gelegenheit dazu zu rauben. Besser wär' es freilich, man wendete hier in Venedig weniger Gewalt an, wenn es auf die einfache Entscheidung von Recht und Unrecht ankommt. Doch, die Großen mögen gar gern ihre Macht zeigen, und der Schwächere muß nachgeben.“

„Wir werden ja sehn,“ antwortete Jacopo, der bei dem verunglückten Versuch des Andern, fortzukommen, keine Theilnahme geäußert. Ein langes Stillschweigen erfolgte. Die Hellebardiere verharrten in ihrer steifen Haltung, im Schatten der Wände, gleich zwei unbeweglichen Statuen im Gewande und der Bewaffnung des Zeitalters, während Jacopo und sein Gefährte, fast eben so starr und unbeweglich, die Mitte des Zimmers einnahmen.

Es wird hier nicht überflüssig seyn, dem Leser einige besondere Staatseinrichtungen des Landes, von dem wir schreiben, und die mit der Scene, die jetzt folgt, in Verbindung stehn, zu erläutern: denn der Name Republik — ein Name, der, wenn er überall etwas bedeutet, recht eigentlich das allgemeine Interesse an die Spitze stellt, und doch so oft zum Vorrecht und Monopol privilegirter Klassen geworden, — mag ihn wohl zu dem Glauben verleitet haben, hier, — wenigstens in Hinsicht der Grundzüge der Regierungsform — einige Aehnlichkeit mit den gerechten, und daher populären Institutionen seines eigenen Landes* zu finden.

In den Zeitaltern, als die Herrscher noch profan genug waren, zu behaupten, und die Beherrschten schwach genug, es zuzugeben, daß das Recht eines Mannes, Seinesgleichen zu beherrschen, ein

* Der Verfasser spricht natürlich zu nordamerikanischen Lesern.

unmittelbares Geschenk Gottes sey, hielt man eine, wenn auch nur angebliche, Abweichung von diesem kühnen und egoistischen Grundsatz, hinreichend, einer Nation den Charakter von Freiheit und Gemeinsinn zu geben. Dieser Glaube ist auch nicht ganz unrichtig, da er, — theoretisch wenigstens, — den Grund der Regierung auf eine Basis stellt, die wesentlich von der unterschieden ist, welche alle Macht als das Eigenthum eines Einzelnen betrachtet, und diesen Einzelnen für den Repräsentanten des unfehlbaren und allmächtigen Beherrschers der Welt hält. Mit dem ersten dieser Grundsätze haben wir nichts zu schaffen; denn, es gibt Behauptungen, die so durchaus falsch sind, daß, um sie zu widerlegen, man sie nur klar darzulegen braucht; dagegen zwingen uns die Irrthümer, zu denen der zweite derselben in Venedig Anlaß gab, einen Augenblick in unserer Erzählung anzuhalten.

Wahrscheinlich glaubten die Patricier von St. Marcus, als sie eine Gemeinschaftlichkeit der politischen Rechte unter sich bildeten, ihr Stand habe nun Alles gethan, was nöthig war, um seinen hohen und ehrenvollen Titel zu verdienen.

Sie waren von einem allgemein angenommenen Grundsatz abgewichen, und können keineswegs Anspruch machen, die Ersten und Letzten zu seyn, die da glaubten, mit den rohen Anfangsschritten zur politischen Verbesserung schon die höchste Stufe der Vollkommenheit erreicht zu haben. Venedig kannte kein göttliches Recht, und da dessen Fürst wenig besser als eine Puppe war, so machte es kühn auf den Namen einer Republik Anspruch. Es glaubte, daß die Repräsentation der Vornehmsten und Glänzendsten aus der Gesellschaft, das Hauptaugenmerk der Regierung seyn müsse, und treu dem verführerischen, allein gefährlichen Irrthum, hielt es bis zuletzt, collective Macht für allgemeines Glück.

In allen staatlichen Verhältnissen kann man als herrschenden Grundsatz annehmen, daß die Starken so lange stärker, und die Schwachen schwächer werden, bis die Erstern zum Regieren, und

die Letztern zum Gehorchen unfähig werden. Diese wichtige Wahrheit enthätt das Geheimniß des Umsturzes aller derjenigen Staaten, die unter dem Gewicht ihrer eignen Mißbräuche zermalmt wurden. Sie zeigt die Nothwendigkeit, die Grundlage der Gesellschaft so zu erweitern, daß ihre Basis ausgebreitet genug ist, das Interesse eines Jeden zu repräsentiren; ohne dies ist die Maschine der Gesellschaft in Gefahr, durch ihre eigne Bewegung unterbrochen und zuletzt durch ihre eignen Excesse zerstört zu werden.

Venedig, wenn gleich eifrig den Namen einer Republik festhaltend, war in der That nur eine ausschließliche, eine gemeine, äußerst herzlose Oligarchie. Zu ersterem Beinamen gab ihr bloß die Verläugnung des oben schon erwähnten Grundsatzes ein Recht, während sie durch ihre Handlungen den Vorwurf der beiden letztern verdiente; durch ihr unmännliches und engherziges Ausschließungsprinzip, wie durch die Maaßregeln ihrer innern und äußern Politik. Einer Aristocratie wird immer das hohe persönliche Gefühl fehlen, welches oft den Despotismus eines einzelnen Oberhauptes, oder den großmüthigen und menschlichen Impuls einer Volksregierung mäßigt. Sie hat das Verdienst, Dinge an die Stelle von Menschen zu setzen, das ist wahr, doch unglücklicher Weise, Dinge weniger Menschen, für's große Ganze. Immer nimmt sie Theil, und immer hat sie Theil genommen — wenn gleich durch Umstände und Meinungen verschiedener Zeitalter, nothwendig in andrer Form, — an dem Egoismus aller Corporationen, in welchen die Verantwortlichkeit des Einzelnen, während er sich in seinen Handlungen durch die Interessen eines größern Ganzen offenbar beschränkt fühlen muß, sich in der großen Menge verliert. In dem Zeitalter, von dem wir schreiben, besaß Italien mehrere dieser sogenannten Freistaaten; doch in keinem einzigen darunter war dem Volke ein billiger Antheil an der Gewalt gestattet, und doch hat man bald aus dem einen, bald aus dem andern den Beweis zu führen gesucht, daß die Völker sich nicht selbst zu regieren vermögen! Aus dem

Sturze der transatlantischen* Freistaaten des Mittelalters möchte man so gern ableiten, daß unserm eignen ein ähnliches Schicksal bevorstehe; allein solche Argumente zu entkräften, reicht hin, daß wir die Art und Weise auseinandersetzen, wie man in der wichtigsten jener Republiken zur Gewalt gelangte, und wie man, im Besitz derselben, sie übte.

Der Unterschied des Ranges, ganz getrennt vom Willen der Nation, bildete die Basis des venetianischen Staates. Autorität war hier, wenn gleich vertheilt, nicht minder ein Geburtsrecht, als in denjenigen Ländern, wo sie als eine Gabe der Vorsehung angesehn ward. Die Patrizier hatten hohe, ausschließliche Rechte, die mit Anmaßung und Eifersucht bewacht und aufrecht erhalten wurden. Wer nicht zum Herrschen geboren war, hatte wenig Hoffnung, jemals zum Besitze seiner natürlichen Rechte zu gelangen, während der zufällig dazu Geborne die schrecklichste, despotischste Macht ausübte. Ein bestimmtes Alter brachte Alle vom Senatoren-Rang** in den Nationalrath. Die Namen der Hauptfamilien wurden in das sogenannte „goldne Buch" eingetragen, und der beneidenswerthe Nachkömmling dieser registrirten Vorfahren konnte, mit wenigen Ausnahmen (wie bei Don Camillo z. B. die Montforte), im Senat auftreten und auf die Ehre der „gehörnten Mütze" Anspruch machen. — Weder die Grenzen, noch der Zweck dieses Werkes erlauben uns eine genügsame Ausbreitung über diesen Gegenstand. Genug, das grundfalsche Regierungswesen ward den Unterthanen nur durch die Beiträge der eroberten und zinspflichtigen Provinzen erträglich, denn diese, wie bei jeder Central-Regierung, fühlten den Druck am meisten. Aber der Leser wird bald gewahr werden, daß eben dieselbe Ursache, die den Despotismus der sogenannten Republik

* Der Verfasser spricht hier wieder als Amerikaner und zunächst zu Amerikanern; daher das „transatlantisch" hier so viel als europäisch.

** Denn so umging man — um besser täuschen zu können — den Stamm des Adels.

den Bürgern Venedigs erträglich machte, nur eine zweite Ursache ihres Falles ward, weil ihr Gedeihen von äußern und ungewissen Umständen abhing.

Als der Senat zu zahlreich geworden, um die verwickelten Geschäfte des Staats mit gehöriger Verschwiegenheit und Eile zu leiten, wurden die wichtigern Gegenstände einem Rathe von dreihundert Mitgliedern anvertraut. Um der Oeffentlichkeit und Verzögerung noch mehr vorzubeugen, machte man einen noch kleineren Ausschuß, den sogenannten Rath der Zehnmänner, dem man einen großen Theil der executiven Gewalt, welche in den Händen des Titular-Oberhauptes zu gefährlich werden konnte, anvertraute. Dies hatte wenigstens, wie fehlerhaft auch das Ganze war, den guten Erfolg, daß es den Gang der Geschäfte einfacher und offenbarer machte. Die Agenten der Regierung waren bekannt, und obgleich alle Verantwortlichkeit gegen die Nation durch den höhern Einfluß und die engherzige Politik der Patricier verloren ging, so konnten doch die Herrscher dem öffentlichen Tadel nicht ganz entgehn, wenn sie sich ein ungerechtes und unrechtmäßiges Verfahren erlaubten. Doch hatte ein Staat, dessen Gedeihen hauptsächlich von Abgaben und Zuschüssen der Untergebnen abhing, und dessen Existenz eben so sehr durch seine eignen falschen Grundsätze, als durch die anwachsende Größe benachbarter Staaten bedroht ward, in Abwesenheit einer executiven Gewalt in den Händen der Bürger Venedigs, einer wirksamern Macht nöthig. Eine politische Inquisition, die mit der Zeit das furchtbarste polizeiliche Werkzeug wurde, war die Folge dieser Nothwendigkeit.

Eine Gewalt ohne Schranken und Verantwortlichkeit ward periodisch einem noch kleinern Ausschusse, der seine despotischen und geheimen Functionen unter dem Namen der Dreimänner ausübte, übertragen. Das Loos entschied die Wahl dieser drei Herrscher, und zwar so, daß sie nur ihnen selbst und wenigen der vertrauteren Staatsdiener bekannt ward. So existirte zu allen Zeiten im Herzen

von Venedig eine geheime und allgewaltige Macht, von Männern ausgeübt, die als solche der menschlichen Gesellschaft ganz unbekannt waren, und den gewöhnlichen gemüthlichen Umgebungen des Lebens sich hinzugeben schienen; die aber in der That von so tyrannischen, egoistischen politischen Maximen geleitet wurde, wie sie nur jemals der böse Genius der Menschheit erfunden hat. Kurz, es war eine Macht, die ohne Mißbrauch nur der unfehlbaren Tugend und der unendlichen Weisheit, — versteht sich, nach Maaßgabe menschlicher Kräfte, — anvertraut werden durfte; und dennoch ward sie hier Männern anvertraut, deren Ansprüche sich nur auf Geburt und den verschiedenen Farben der Kugeln gründete, und denen nicht einmal die Schranke der Publicität gesetzt war. — Der Rath der Dreimänner versammelte sich im Geheim, erließ gewöhnlich seine Decrete ohne Berathung mit den andern Gerichten, und bekräftigte sie durch die Furchtbarkeit der Mysteriosität und plötzlichen Ausführung, die den schnellen Schlägen des Schicksals glich. Selbst der Doge vermochte nichts gegen ihre Autorität, noch war er geschützt vor ihren Beschlüssen; man weiß sogar, daß einer der privilegirten Drei von seinen Gefährten denuncirt wurde. Es existirt noch ein langes Verzeichniß der Staatsmaximen, die dieses geheime Tribunal zur Richtschnur seiner Handlungen nahm, und es ist nicht zu viel gesagt, daß sie alles Andere, außer Erreichung des vorgesetzten Zweckes, aus den Augen setzten — alle anerkannten göttlichen Gesetze, und jeden unter den Menschen geachteten Grundsatz der Gerechtigkeit. Die Fortschritte des menschlichen Geistes, unterstützt durch Oeffentlichkeit, würden in unserm Zeitalter die Ausübung einer ähnlichen Gewalt ohne Verantwortlichkeit zwar mäßigen; doch ist diese Einrichtung einer seelenlosen Corporation, anstatt eines vertretenden Wahlkörpers, in keinem Lande gemacht worden, ohne daß daraus ein Regierungssystem hervorgegangen wäre, das die natürlichen Gesetze der Gerechtigkeit und die Rechte des Bürgers hintangesetzt hätte. Das Gegentheil wird wohl oft vorgeschützt, indem man

nämlich Schein an die Stelle der Wirklichkeit setzt, allein dies fügt nur noch Heuchelei zur Anmaßung.

Mißbräuche sind unvermeidlich, wenn die Gewalt in den Händen eines unabsetzbaren, Keinem verantwortlichen, Richters ruht, von dem keine weitere Appellation statt findet. Wird diese Gewalt im Geheim ausgeübt, so werden die Mißbräuche um so drückender. Bemerkenswerth ist auch, daß in den Staaten, wo diese verderblichen und gefährlichen Grundsätze herrschen oder geherrscht haben, die höchsten, übertriebensten Ansprüche auf Gerechtigkeit und Großmuth gemacht werden; denn, während der furchtlose Democrat seine persönlichen Klagen laut ausspricht, und die Stimme des anerkannt despotisch Beherrschten gänzlich unterdrückt wird, schreibt Nothwendigkeit dem Oligarchisten die Rettung des Scheins als ein Bedingniß seiner eignen Sicherheit vor. So rühmte sich Venedig der Gerechtigkeit des heiligen Marcus, und wenige Staaten wußten sich mehr, oder machten höhere Ansprüche auf den Besitz dieser heiligen Eigenschaft, als dieser, dessen wahrhafte Regierungsmaximen in einen mysteriösen Schleier gehüllt waren, weil sie selbst bei der lässigen Moralität jenes Jahrhunderts nicht öffentlich aufzutreten wagten.

Den als Motto dieses Werkes gebrauchten Wahlspruch vernahm man oft im Munde der Venetianer, die mit dem Glauben an die Gerechtigkeit ihrer Regenten geschmeichelt wurden, während sie in der That die Knechte eines Gesetzes waren, das kein Mittel zu Erreichung seines Zweckes scheute.

## Zwölftes Kapitel.

Wer auch im Zufall nur,
Sey's wo es wolle, nannte diese Macht,
Der dämpfte seine Stimme und erhob
Gesenkten Auges himmelwärts die Hand.

**Rogers.**

Daß Antonio jetzt im Vorzimmer des eben beschriebenen geheimen und strengen Tribunals stand, wird der Leser wohl schon geahnt haben. Wie alle Leute seines Standes hatte der Fischer eine dunkle, unsichere Idee von dem Daseyn und den Attributen des Gerichtshofes, vor dem er jetzt erscheinen sollte. Doch sein einfacher Verstand war weit entfernt, den ganzen Umfang, oder die Beschaffenheit der Geschäfte desselben, die eben sowohl die wichtigern Angelegenheiten der Republik, als die geringern der Patricier-Familien in sich schlossen, zu erkennen und zu begreifen. Während seine Seele sich mit dem möglichen Erfolg der erwarteten Zusammenkunft beschäftigte, öffnete sich eine innere Thür und ein Diener gab Jacopo ein Zeichen zum Nähertreten. Das tiefe, feierliche Schweigen, welches nach ihrem Eintritt in den Rath der Dreimänner erfolgte, gab ihnen Zeit genug, das Zimmer und die darin Befindlichen näher zu betrachten. Ersteres war nicht groß für das Land und Klima, wohl aber der geheimen Rathsversammlung, die es enthielt, angemessen. Der Fußboden bestand aus schwarz und weiß gewürfelten Marmorstücken; die Wände waren mit schwarzem Tuch beschlagen; eine einzige Lampe von dunkler Bronze hing über einem in der Mitte stehenden Tisch, der, wie alle übrigen geringen Möbel, mit Schwarz behangen war. In jedem Winkel des Gemachs sah man vorspringende Kammern, die vielleicht waren, was sie schienen, vielleicht auch als Eingänge zu den andern Zimmern des Palastes dienten. Alle Thüren wurden durch Vorhänge dem Blicke entzogen, wodurch das Ganze einen einförmigen und schauder-

erregenden Charakter der Düsterkeit erhielt. An der einen Seite des Zimmers, Antonio gegenüber, saßen drei Männer auf kurulischen Stühlen, doch konnte man sie, da ihre Gesichtszüge und Gestalten durch Masken und weite Anzüge verhüllt waren, nicht erkennen. Einer dieser Machthaber trug eine carmoisinfarbne Robe, als Repräsentant des Gerichtshofes des Dogen. Die beiden Andern in Schwarz waren diejenigen, die aus dem Rathe der Zehnmänner, selbst nur ein temporärer, gelegentlich berufener Gerichtshof, die glücklichen oder vielmehr unglücklichen Kugeln gezogen. Zwei oder drei Subalternen, nahe dem Tische, so wie die noch niedrigern Beamten des Orts waren durch ähnliche Verkleidungen, wie die der Oberhäupter, unkenntlich gemacht. Jacopo schien dies Schauspiel, wenn gleich mit Achtung und Scheu, doch wie Jemand, der dessen schon gewohnt, zu betrachten; der sichtliche Eindruck aber, den es auf Antonio machte, war nicht zu verkennen. Wahrscheinlich sollte die lange Pause, die nach seinem Eintritt erfolgte, diesen Erfolg hervorbringen, denn von allen Seiten bewachten ihn scharfe Blicke.

„Man nennt Dich Antonio von den Lagunen?“ — fragte einer der Secretäre nahe dem Tische, nachdem er von dem carmoisinfarbnen Mitglied ein geheimes Zeichen zum Befragen erhalten.

„Ein armer Fischer, Excellenz, der dem heiligen Antonio vom wunderbaren Zuge viel verdankt.“

„Und Du hast einen Sohn, der Deinen Namen trägt und Dein Gewerbe treibt?“

„Es ist Christenpflicht, sich dem Willen Gottes zu unterwerfen. Mein Sohn ist seit zwölf Jahren todt, seit dem Tage, als die Galeeren der Republik die Ungläubigen von Corfu nach Candia jagten. Er ward mit vielen Andern von seinem Beruf in jenem blutigen Gefecht getödtet, edle Signori.“

Eine Bewegung des Erstaunens zeigte sich unter den Schreibern, sie flüsterten einander zu und schienen die in ihren Händen

befindlichen Papiere mit Eile und Verlegenheit zu untersuchen. Blicke wurden den unbeweglichen, in das undurchdringliche Geheimniß ihrer Function gehüllten Richtern zugesandt. Ein geheimes Zeichen indeß veranlaßte die bewaffneten Diener bald, Antonio und seinen Gefährten aus dem Zimmer zu führen.

„Hier mangelt etwas am Bericht!“ sagte eine strenge Stimme aus der Zahl der Dreimänner, sobald die Fußtritte der Abgeführten verhallten. „Es ist nicht schicklich, daß die Inquisition von St. Marcus hiebei eine Unwissenheit offenbare.“

„Es betrifft ja bloß die Familie eines niedrigen Fischers, durchlauchtiger Signor,“ erwiederte der zitternde Diener; „vielleicht sucht er uns beim Eingange des Verhörs durch List zu betrügen.“

„Du irrst,“ unterbrach ein Andrer der Dreimänner; „der Mann heißt Antonio Vecchio, und, wie er gesagt, sein einzig Kind fiel in der heißen Schlacht mit den Ottomanen. Der, von dem jetzt die Rede ist, ist sein Enkel, und noch ein Knabe.“

„Der edle Signor hat Recht!“ erwiederte der Schreiber. „In der Eil haben wir ein Factum mißverstanden, welches die Weisheit des Raths schnell berichtigt. St. Marcus ist glücklich, unter seinen stolzesten und ältesten Namen Senatoren zu haben, die sich so genau des Interesses seiner geringsten Kinder annehmen.“

„Führt den Mann wieder herein,“ nahm der Richter das Wort, sich für das Compliment leicht verneigend. „Dergleichen Vorfälle sind unvermeidlich im Drange der Geschäfte.“

Die nöthigen Befehle wurden gegeben und Antonio, mit seinem Gefährten stets zur Seite, trat zum zweiten Male ein.

„Dein Sohn starb im Dienste der Republik, Antonio?“ fragte der Sekretär.

„So ist's, Signor. Die heilige Maria mag sich seiner erbarmen und mein Gebet erhören! So ein gutes Kind und ein so tapfrer Mann wird wohl vieler Seelenmessen nicht bedürfen, sonst

müßte sein Tod doppelt betrübt für mich seyn, da ich zu arm bin, sie zu bezahlen."

„Du hast einen Enkel?"

„Ich hatte einen, edler Senator; ich hoffe, er lebt noch."

„Arbeitet er nicht mit Dir auf den Lagunen?"

„Wollte der heilige Theodor, es wäre so! er ist aufgegriffen, Signor, mit vielen Andern von zartem Alter, für die Galeeren, von denen ihn unsre liebe Frau erlösen mag! Wenn Ew. Excellenz Gelegenheit hätten, mit dem General der Galeeren, oder irgend sonst Jemand, der in diesen Sachen einige Autorität hat, zu sprechen, so flehe ich hier auf meinen Knieen, sprechen Sie zu Gunsten meines Kindes, eines guten, frommen Buben, der selten seine Leine in's Wasser wirft, ohne vorher ein Ave zu sprechen, oder ein Gebet an den heiligen Antonio zu richten, und der mir nie bevor Unruh gemacht, bis er in die Klauen des heiligen Marcus gefallen."

„Steh auf. — In dieser Angelegenheit habe ich Dich nicht zu fragen. Du hast heute von Deiner Bitte an unsern durchlauchtigen Doge gesprochen?"

„Ich habe Se. Hoheit gebeten, den Knaben frei zu geben."

„Und das hast Du öffentlich, und mit wenig Ehrfurcht gegen die hohe Würde und den heiligen Charakter des Oberhaupts der Republik gethan!"

„Ich that es als Vater und Mensch. Wenn nur die Hälfte von dem wahr wär', was man von der Güte und Gerechtigkeit des Staates spricht, so hätten Se. Hoheit mich angehört als Vater und Mensch."

Eine leise Bewegung unter den furchtbaren Dreimännern veranlaßte eine kurze Pause von Seiten des Sekretärs; als er aber sah, daß seine Obern schwiegen, fuhr er fort:

„So thatst Du einmal öffentlich und unter den Senatoren; als man Dich aber zurückwies mit Deiner am unrechten Ort angebrachten und unverständigen Bitte, suchtest Du andere Mittel, Dein Anliegen vorzubringen?"

„Es ist wahr, erlauchter Signor."

„Du erschienst unter den Gondolierern der Regatta in unziemlicher Kleidung und stelltest Dich in die vordern Reihen mit denen, die sich um die Gunst des Senats und des Fürsten bewarben."

„Ich erschien in derselben Kleidung, die ich vor der heiligen Jungfrau und St. Antonio trage, und wenn ich im Wettlauf der Vorderste war, so verdanke ich dies vielmehr der Güte und Gunst meines Nachbars, als irgend einer übrigen Kräft in diesen verwitterten Sehnen und ausgetrockneten Knochen. St. Marcus mag sich seiner in der Noth annehmen für seine Gutthat, und mag die Herzen der Großen erweichen, damit sie das Flehen eines kinderlosen Vaters erhören."

Wieder erfolgte eine leise Bewegung der Ueberraschung oder der Neugier unter den Inquisitoren, und eine Pause beim Sekretär.

„Du hörst, Jacopo," sagte einer der Dreimänner; „was hast Du dem Fischer zu antworten?"

„Signor, er spricht die Wahrheit."

„Und Du wagtest zu scherzen mit der Festlichkeit der Stadt, und die Wünsche des Dogen gering zu achten?"

„Wenn es ein Verbrechen ist, erlauchter Senator, mit einem alten Mann Mitleid zu haben, der um sein Kind trauerte, und meinen eigenen einzelnen Triumph um seiner Vaterliebe willen aufzugeben, so bin ich schuldig."

Eine lange schweigsame Pause erfolgte auf diese Antwort. Jacopo hatte mit seiner gewohnten Ehrfurcht, doch mit der ernsten Ruhe, die die Grundlage seines Charakters ausmachte, gesprochen. Die Blässe seiner Wangen blieb dieselbe, und das glühende Auge, welches so sonderbar sein, gleichsam mit dem Schatten des Todes bedecktes Antlitz aufklärte und belebte, veränderte kaum den Blick während der Antwort. Auf ein gegebenes geheimes Zeichen fuhr der Sekretär fort:

„Du verdankst also Deinen Sieg in der Regatta dem Wohlwollen Deines hier gegenwärtigen Mitkämpfers, Antonio?“

„Unter der Gunst St. Theodor's und St. Antonio's, der Stadt und meines Schutzheiligen.“

„Dein ganzes Begehren war also, die abgewiesene Bitte, Hinsichts des jungen Schiffers zu wiederholen?“

„Ich hatte kein Anderes, Signor. Was ist der Triumph unter den Gondolieren und das Spielzeug nachgeahmter Kette und Ruder für Jemanden meines Alters und Standes?“

„Du vergißt, daß Kette und Ruder von Gold sind.“

„Excellenz, Gold kann die Wunden des verschmachtenden Herzens nicht heilen. Gebt mir mein Kind zurück, damit nicht fremde Hände mein Auge zudrücken, und damit ich seinen jungen Ohren gute Lehren gebe, so lange noch Hoffnung ist, daß meine Worte gehört werden, und alles Metall des Rialto soll mich nicht reizen! Damit ihr sehet, daß ich nicht eitle Worte mache, biete ich mit schuldiger Ehrfurcht vor ihrer Weisheit und Größe, den Edlen diese Kostbarkeit an.“

Bei diesen Worten näherte sich der Fischer mit den furchtsamen Schritten eines Mannes, der nicht gewohnt ist, sich in Gegenwart Vornehmerer zu bewegen, und legte auf die dunkle Decke des Tisches einen Ring, der, wenigstens wie es schien, von edlen Steinen funkelte. Der erstaunte Sekretär nahm den Ring und hielt ihn erwartungsvoll den Richtern vor.

„Was ist dies?“ rief der, der unter den Dreimännern am öftern Theil am Verhör genommen, „das scheint ja das Pfand unserer Verlöbniß!“

„Nicht anders, erlauchter Senator: mit diesem Ringe vermälte sich der Doge mit dem adriatischen Meere, in Gegenwart der Gesandten und des Volks.“

„Hattest Du damit auch etwas zu schaffen, Jacopo?“ fragte der Richter streng.

Der Bravo sah den Juwel mit Theilnahme an, doch behielt seine Stimme, als er antwortete, die gewöhnliche Tiefe und Festigkeit:

„Signor, nein — erst jetzt erfahre ich vom Glück des Fischers.“

Auf ein Zeichen hob der Secretär von neuem an:

„Du mußt sagen, und zwar aufrichtig sagen, wie dieser geheiligte Ring in Deine Hände gekommen; half Dir jemand zu seinem Besitz?“

„Ja, Signor.“

„Nenn ihn uns, damit wir Maaßregeln treffen, uns seiner zu versichern.“

„Das wäre nutzlos, Signor; ihn erreicht Venedigs Macht nicht.“

„Was meinst Du, Mann? Kein Mensch, der in ihren Grenzen lebt, steht höher als das Recht und die Macht der Republik. Antworte ohne Umschweife, so lieb Dir Dein Leben.“

„Da würde ich gar hoch schätzen, was wenig Werth hat, Signor, und mich einer großen Thorheit und einer großen Sünde schuldig machen, wenn ich Euch betrügen wollte bloß um einen alten und werthlosen Leichnam, wie der meinige, vor Schlägen zu retten. Wenn Ew. Excellenzen mich hören wollen, so bin ich bereit und willig zu erzählen, wie ich zu diesem Ring gekommen.“

„Sprich denn, und suche nicht, die Wahrheit zu umgehen.“

„Ich weiß nicht, Signori, ob sie so gewöhnt sind, Unwahrheiten zu hören, daß sie mich so sehr dagegen warnen; wir Leute von den Lagunen fürchten uns nicht auszusprechen, was wir gesehn und gethan, denn unser Hauptgeschäft ist mit Wind und Wellen, und diese erhalten ihre Befehle von Gott selbst. Unter uns Fischern giebt es eine Sage, Signori, daß vor langer Zeit einer von uns den Ring, mit welchem sich der Doge mit dem adriatischen Meere vermählt, aus dem Hafen hervorgeholt habe. Ein so kostbarer Juwel war für Jemanden, dessen Netze ihm täglich Brot und Oel verschafften, von geringem Nutzen, er brachte ihn daher zum Dogen, wie's einem Fischer zukam, in dessen Hände die Heiligen einen

Schatz geworfen, auf den er keine Ansprüche hatte, grade als wollten sie seine Ehrlichkeit auf die Probe stellen. Von dieser Handlung unsers Gefährten wird viel gesprochen auf den Lagunen und am Lido, und man sagt, einer unserer venetianischen Meister habe ein schönes Bild davon gemacht, welches in der Halle des Palastes hängt, und die ganze vorgefallene Geschichte erzählt. Es stellt den Fürsten dar auf seinem Thron und den glücklichen Fischer mit seinen nackten Beinen, Sr. Hoheit wiederbringend, was Sie verloren. Ich hoffe, daß diese Erzählung wahr ist, Signori, sie schmeichelt unserm Stolz sehr und hält manchen von uns fester an's Rechtthun und in größerer Gunst bei dem heiligen Antonio, als außerdem geschehn möchte.“

„Die Sache verhält sich so.“

„Und das Gemälde, Signor? ich hoffe unsere Eitelkeit hat uns darin nicht getäuscht?“

„Das erwähnte Bild ist im Palaste zu sehen.“

„Corpo di Bacco! ich hatte meine Zweifel in dieser Hinsicht, denn es ist nicht gewöhnlich, daß die Reichen und Glücklichen so viel Aufhebens machen von dem, was der Arme thut. Ist das Werk vom großen Titian selbst, Excellenz?“

„Nein, das nicht; ein geringerer Name steht auf dem Gemälde.“

„Man sagt, daß Titian die Kunst verstand, seinen Werken das Ansehen und die Fülle des Fleisches zu geben, und man sollte meinen, daß ein gerechter Mann in der Ehrlichkeit des Fischers Glanzes genug gefunden hätte, um selbst Titian's Auge zu befriedigen. Aber vielleicht sah der Senat Gefahr dabei, uns Lagunenbewohnern also zu schmeicheln.“

„Fahre nun fort, Deine eigene Begebenheit mit dem Ringe zu erzählen.“

„Erlauchte Signori, oft träumte mir von dem Glück meines Kameraden aus der alten Zeit; und mehr als einmal zog ich im Traum mein Netz herauf, mit dem Gedanken, den Edelstein viel-

leicht in den Maschen desselben, oder im Leibe irgend eines Fisches zu finden. Was ich mir so oft eingebildet, geschah endlich wirklich. Ich bin ein alter Mann, Signori, und es giebt nur wenig Teiche und Sandbanken zwischen Fusina und Giorgio, die meine Angeln nicht ausgemessen und meine Netze nicht bedeckt hätten. Der Ort, nach dem der Bucentauro bei diesen Ceremonien segelt, ist mir gar wohl bekannt, und ich trug Sorge den Grund rund umher mit meinen Netzen zu bedecken, in der Hoffnung, den Ring mit herauf zu ziehn. Als Seine Hoheit den Juwel hinabwarf, belegte ich mit einer Boye die Stelle — Signori, das ist Alles — mein Gehülfe war St. Antonio."

„Hattest Du denn einen Beweggrund dies zu thun?"

„Heilige Mutter Gottes! War es nicht genug, meinen Knaben aus den Griffen der Galeeren zurück zu erhalten?" rief Antonio mit einer Energie und Einfalt zugleich, wie beide oft in einem und demselben Charakter sich vereinigen. „Ich dachte, wenn der Doge und der Senat geneigt waren, Gemälde malen zu lassen und einem armen Fischer so viel Ehre anzuthun für einen Ring, sie vielleicht auch gern einen Anderen durch die Freilassung eines Knaben, welcher der Republik so wenig Dienste leisten kann und seinem Vater Alles ist, belohnen würden."

„Deine Bitte an Se. Hoheit, Dein Kampf in der Regatta und Dein Aufsuchen des Ringes, alles geschah für denselben Zweck?"

„Das Leben hat nur diesen einen für mich, Signor."

Eine leise, unterdrückte Bewegung unter dem Rathspersonal.

„Als Deine Bitte von Sr. Hoheit abgewiesen ward, als zur ungelegenen Zeit gethan —"

„Ach! Excellenz, wenn das Haupt ergraut ist und der Arm unsicher wird, kann man die schicklichen Augenblicke für solche Dinge nicht abwarten," fiel der Fischer mit etwas von dem glühenden Ungestüm ein, der den Hauptgrund des italienischen Charakters ausmacht.

„Als Dir Deine Bitte abgeschlagen ward, und Du den Lohn

des Siegers zurückgewiesen hattest, gingst Du nicht unter Deine Kameraden und nährtest ihre Ohren mit Klagen über die Ungerechtigkeit des St. Marcus und die Tyrannei des Senats?"

„Nein, Signor. Ich ging traurigen, zerrissenen Herzens fort, denn ich hatte nicht gedacht, daß der Doge und die Edlen einem siegreichen Gondolier einen so geringen Lohn abschlagen würden."

„Und Du zögertest nicht, dies unter die Fischer und Müßiggänger des Lido zu verkünden?"

„Excellenz, das war nicht nöthig — meine Mitbrüder kannten mein Unglück, und es bedurfte meiner Zunge nicht, das Schlimmste weiter zu verbreiten."

„Ein Tumult entstand, Du an der Spitze; von Aufstand ward gesprochen, und groß Rühmens gemacht von dem, was die Flotte der Lagunen gegen die der Republik thun könnte."

„Es ist wenig Unterschied zwischen Beiden, außer, daß die Leute der Einen in Gondeln mit Netzen, und die Anderen in den Galeeren des Staates auslaufen. Wozu sollte ein Bruder des andern Blut suchen?"

Jetzt ward die Bewegung unter den Rathsherren sichtlicher als je. Sie flüsterten unter einander, und überreichten dem examinirenden Sekretär ein Papier, worauf einige schnell geschriebene Worte standen.

„Du sprachst zu Deinen Genossen ganz öffentlich über das Dir vermeintlich zugefügte Unrecht; Du machtest Anmerkungen über die Gesetze, welche die Dienste der Bürger begehren, wenn die Republik genöthigt ist, eine Flotte gegen den Feind zu senden."

„Es ist nichts Leichtes, Signor, zu schweigen, wenn das Herz voll ist."

„Und Berathungen waren unter Euch, in Gemeinschaft nach dem Palast zu kommen und vom Doge im Namen des Pöbels vom Lido, die Freilassung Deines Enkels zu begehren."

„Signor, es waren Einige so großmüthig, dies Anerbieten zu

machen, doch Andere meinten, es sey wohl zu überlegen, ehe man so kühne Maaßregeln ergriffe."

„Und Du — was meintest Du in dieser Hinsicht?"

„Excellenz, ich bin alt und wenn gleich nicht gewohnt, von so erlauchten Senatoren ausfragt zu werden, hatte ich doch genug von St. Marcus Regierung erfahren, um einzusehen, daß einige Haufen unbewaffneter Fischer und Gondoliere nicht würden angehört werden mit der..."

„Wie! waren denn die Gondoliere von Deiner Partei? ich sollte meinen, sie wären neidisch und erzürnt gewesen über den Sieg eines Mannes, der nicht zu ihrer Zunft gehört?"

„Ein Gondolier ist ein Mensch, und obgleich sie das natürliche menschliche Gefühl von Besiegten hatten, so hatten sie doch auch das natürliche menschliche Gefühl für einen Vater, dem man seinen Sohn geraubt. Signori," fuhr Antonio mit großem Ernst und ganz besonderer Einfalt fort, „es wird groß Mißvergnügen entstehen auf den Kanälen, wenn die Galeeren mit dem Knaben davon segeln."

„Das ist Deine Meinung; — waren viele Gondoliere am Lido?"

„Als die Spiele beendet waren, kamen sie zu Hunderten, und ich muß den großmüthigen Burschen Gerechtigkeit widerfahren lassen, sie hatten ihren Mangel an Glück in der Liebe zur Gerechtigkeit vergessen. Diamine! Diese Gondoliere sind nicht so schlecht als Einige vorgeben, sie sind Menschen wie wir, und haben für einen Christen eben so gut Gefühl wie ein Anderer."

Der Secretär schwieg nun, denn sein Geschäft war beendet; eine tiefe Stille herrschte im ganzen Zimmer. Nach einer kurzen Pause hob einer der Dreie an:

„Antonio Vecchio, Du hast auf denselben Galeeren gedient, denen Du jetzt so entgegen bist, und brav gedient, wie ich erfahren."

„Ich that meine Pflicht gegen St. Marcus, Signor. Ich

spielte meine Rolle gegen die Ungläubigen, doch erst nachdem mein Bart gewachsen, und ich alt genug geworden war, um Gutes von Bösem zu unterscheiden. Wir alle erfüllen keine Pflicht freudiger, als die Inseln und Lagunen gegen unsere Feinde zu vertheidigen."

„Und alle Herrschaften der Republik. — Du kannst keinen Unterschied machen in den Rechten des Staats."

„Den Großen ist eine Weisheit gewährt, die Gott den Armen und Schwachen versagt hat, Signor. Mir scheint es nicht recht klar, wie Venedig, eine auf wenigen Inseln erbaute Stadt, mehr Recht auf die Herrschaft von Creta oder Candia haben könne, als die Türken haben, hieher zu kommen."

„Wie! Wagst Du am Lido die Ansprüche der Republik auf ihre Eroberungen in Zweifel zu ziehen? oder wagen es die unehrerbietigen Fischer so leichtsinnig vom Ruhm des Staats zu sprechen?"

„Excellenz, ich weiß wenig vom Recht des Stärkern. Gott gab uns die Lagunen; daß er uns mehr gegeben, davon weiß ich nichts. Der Ruhm, von dem Sie sprechen, mag den Schultern eines Senatoren leicht zu tragen seyn, doch schwer drückt er des Fischers Herz."

„Du sprichst von Dingen, kühner Mann, die Du nicht begreifst."

„Es ist ein Unglück, Signor, daß die Kraft des Verstandes Denen nicht gegeben ist, die so viel Kraft zum Dulden besitzen."

Eine ängstliche Pause folgte dieser Antwort.

„Du kannst jetzt gehn, Antonio," sagte Der, welcher, wie es schien, den Vorsitz führte in dem furchtbaren Rath der Dreie. „Du wirst von dem, was geschah, nicht sprechen, sonst sey der unentgehbaren Gerechtigkeit von St. Marcus und deren Erfüllung gewärtig."

„Ich danke, erlauchter Senator; ich werde gehorchen. Doch mein Herz ist voll, ich möchte wohl gern noch einige Worte wegen des Kindes sagen, ehe ich diese edle Versammlung verlasse."

„Du magst sprechen — hier darfst Du Deine Wünsche und Deinen Kummer frei ausschütten, wenn Du welchen hast. St.

Marcus kennt keine größere Freude als die Wünsche seiner Kinder anzuhören."

„Ich glaube, man hat der Republik Unrecht gethan, als man ihre Oberhäupter herzlos und dem Ehrgeize verkauft, genannt," sagte der Alte mit hochherziger Wärme, ohne den strengen mißbilligenden Blick zu bemerken, der in Jacopo's Augs glühte. „Ein Senator ist auch nur ein Mensch, und unter ihnen gibt's auch Väter und Kinder, wie unter uns auf den Lagunen."

„Sprich, nur hüte Dich vor aufrührerischen und ungebührlichen Reden," sagte einer der Secretäre halblaut. „Fahre fort!"

„Ich habe nur noch wenig zu sagen, Signori; ich bin es nicht gewohnt, mich meiner dem Staate geleisteten Dienste zu rühmen, Excellenzen; doch kommen zuweilen Zeiten, wo menschliche Bescheidenheit der menschlichen Natur nachgeben muß. Diese Narben erhielt ich an einem der ruhmvollsten Tage von St. Marcus, und zwar auf den vordersten Galeeren, die zwischen den griechischen Inseln fochten. Der Vater meines Knaben weinte damals über mich, wie ich jetzt über seinen Sohn. — Ja — ich sollt mich schämen, dies unter Männern zu gestehn; doch, da einmal Wahrheit gesprochen werden muß, — der Verlust des Knaben hat bittere Thränen aus meinen Augen gelockt, wenn in dunkler Nacht ich lag auf den einsamen Lagunen. Ich lag viele Wochen, Signori, mehr einem Leichnam, als einem Menschen ähnlich, und als ich wieder heimkehrte zu meinen Netzen und meinem Tagewerk, da hielt ich meinen Sohn nicht zurück, wie die Republik seiner begehrte. Er ging statt meiner, mit den Ungläubigen zu kämpfen — einen Kampf, von dem er nie wiederkehrte. Es war dies eine Pflicht für Männer, die schon Erfahrung hatten, und die sich nicht mehr zum Bösen verführen ließen durch die schlechte Gesellschaft auf den Galeeren. Doch dieses Wegrufen der Kinder in die Schlingen des Satans bekümmert einen Vater, und — ich gestehe meine Schwachheit, wenn es eine ist — ich bin jetzt nicht mehr so muthig und stolz, mein

Fleisch und Blut in die Gefahren und Verderbnisse des Krieges und schlechter Gesellschaft zu schicken, als damals, da die Kraft des Herzens der Kraft der Glieder gleichkam. Gebt mir denn zurück meinen Knaben, bis er mein altes Haupt in's Grab gelegt, und bis ich, mit Hülfe des heiligen Antonius und solcher Rathschläge als ein armer Mann geben kann, ich ihm mehr Festigkeit zum Rechten beigebracht, und sein Leben so gestaltet habe, daß nicht jeder willkürliche, betrügerische Wind, der seine Barke trifft, ihn hin und her werfe. Signori, Sie sind reich, mächtig und geehrt, und wenn Sie auch zuweilen in Versuchung gerathen, ein Unrecht zu thun, das Ihren großen Namen und Vermögen angemessen, so kennen Sie doch wenig die Prüfungen, denen der Arme ausgesetzt ist. Was sind selbst alle Versuchungen des heiligen Antonius gegen die der übeln Gesellschaft auf den Galeeren! Und nun, Signori, wenn Sie auch zürnen sollten, es zu hören, so muß ich es doch sagen, daß, wenn ein alter Mann keinen Angehörigen mehr auf Erden hat, oder keinen, der ihm so nahe ist, daß er die Wärme des dünnen Blutes des Armen fühlt, als einen einzigen armen Knaben, St. Marcus wohl thun würde, daran zu denken, daß ein armer Fischer von den Lagunen eben so gut Gefühl hat, wie der Doge auf seinem Thron. Ich sage dies, erlauchte Senatoren, im Schmerz, nicht im Zorn; denn ich möchte mein Kind gern zurück haben und mit meinen Obern in Frieden sterben, wie mit meines Gleichen."

„Du kannst jetzt gehn," sagte einer der Dreie.

„Noch nicht, Signor; ich habe noch mehr zu sagen von den Männern der Lagunen, die mit lauter Stimme über das Wegschleppen der Knaben zum Dienst der Galeeren sprechen."

„Wir wollen ihre Gesinnung hören."

„Edle Herren, wenn ich hier alles aussprechen sollte, was sie gesagt, Wort für Wort, so möchte das Ihren Ohren nicht angenehm klingen! Der Mensch ist Mensch, wenn gleich sein Ave an die Jungfrau, und seine Gebete an die Heiligen, unter einer wollenen

Jacke und Fischermütze hervorkommen. Allein ich kenne meine Pflicht gegen den Senat zu gut, um so dreist zu sprechen. Signori, sie sagen, abgesehn der Dreistigkeit ihrer Rede, daß St. Marcus Ohren haben sollte, ebenso gut für den Niedrigsten seines Volkes, als für den reichsten Edeln, und daß kein Haar eines Fischers von dessen Haupt fallen sollte, ohne eben so gut gezählt zu werden, wie die Locken unter der gehörnten Mütze, und daß, wo Gott kein Zeichen seines Mißfallens gegeben hat, die Menschen es auch nicht zeigen sollten."

„So wagen sie zu klügeln?"

„Ich weiß nicht, ob dies Klugheit ist, erlauchte Signori, doch ist es das was sie sprechen, und heilige, aufrichtige Wahrheit. Wir sind arme Arbeitsleute von den Lagunen, die mit Tagesanbruch aufstehen, um ihre Netze auszuwerfen, und Abends heimkehren zu ihrem harten Lager und noch schlechterer Kost; aber damit wollten wir gern zufrieden seyn, wenn der Senat uns nur als Menschen und Christen betrachten wollte. Daß Gott nicht einem Jeden dasselbe Schicksal bestimmte, weiß ich wohl, denn wie oft zieh ich mein Netz leer heraus, wenn meine Cameraden unter der Last ihres Fanges stöhnen; doch dies geschieht meiner Sünden wegen, und um mein Herz zur Demuth zu neigen; dahingegen übersteigt es jedes Menschen Macht, die Geheimnisse der Seelen zu erspähen, oder die Uebelthaten des noch unschuldigen Kindes vorher zu sagen. Der heilige Antonius mag wissen, wie viele Leidensjahre dieser Aufenthalt auf den Galeeren dem Kinde am Ende noch verursachen wird. Ueberlegen Sie dies, Signori, ich bitte Sie, und senden Sie Leute von festen Grundsätzen in den Krieg."

„Du kannst jetzt gehn," sagte der Richter nochmals.

„Es sollte mir leid thun, wenn irgend Jemand, der von meinem Blute stammt," fuhr der vom Eifer hingerissene Antonio fort, „Schuld seyn sollte am bösen Willen zwischen Denen, die da herrschen und Denen, die zum Gehorchen geboren sind. Allein die

Natur ist stärker als das Gesetz, und ich würde ihre Gefühle nicht ehren, wenn ich fortginge, ohne als Vater gesprochen zu haben. Sie haben mir mein Kind genommen, und es auf die Gefahr seines Leibes und seiner Seele dem Dienste des Staates gewidmet, ohne mir nur einen Abschiedskuß, einen letzten Seegen zu erlauben; Sie haben mein Fleisch und Blut behandelt, wie das Holz des Arsenals, und haben es auf die See gesandt, gleich dem fühllosen Metall der Kugeln, die Sie gegen die Ungläubigen werfen; meinen Bitten haben Sie Ihre Ohren verschlossen, als wären es Worte von Gottlosen gesprochen, und als ich Sie anrief auf meinen Knien und meine steifen Glieder Ihnen huldigend ermüdete; als ich den, mir durch St. Antonius zugekommenen Ring zurückgab, damit er Ihre Herzen erweichen möchte, und ruhig mit Ihnen über Ihre Handlungen rechtete, wandten Sie sich kalt von mir, als wär' ich unfähig zur Vertheidigung des Kindes, das Gott meinem Alter gelassen! Das ist nicht die gerühmte Gerechtigkeit von St. Marcus, Senatoren Venedigs; es ist Herzenshärtigkeit und Verschwendung der Mittel der Armen, die selbst dem geldgierigsten Hebräer vom Rialto schlecht anstehn würde."

„Hast Du noch mehr vorzubringen, Antonio?" fragte der Richter mit der hinterlistigen Absicht, des Fischers ganze Seele aufzudecken.

„Ist es nicht genug, Signor, daß ich meiner Jahre, meiner Armuth, meiner Narben und meiner Liebe für das Kind erwähnt? Ich kenne Sie nicht; doch wenn auch verborgen hinter Gewändern und Masken, immer müssen Sie doch Menschen seyn. Vielleicht befindet sich unter Ihnen ein Vater, oder wohl auch Jemand, dem eine noch heiligere Pflicht obliegt, die Sorge für das Kind eines todten Sohnes; zu ihm will ich sprechen. Vergebens redet Ihr von Gerechtigkeit, wenn die Last Eurer Macht auf den fällt, der sie am wenigsten zu tragen vermag; und wenn Ihr Euch auch selber täuscht, der geringste Gondolier des Kanals weiß ..."

Sein Gefährte legte ihm hier plötzlich die Hand auf den Mund, und hinderte so seine weitere Rede.

„Warum unterstehst Du Dich, den Klagen Antonio's Einhalt zu thun?“ fragte streng der Richter.

„Es ist nicht anständig, so unehrerbietige Reden in so edler Versammlung anzuhören,“ antwortete Jacopo, sich ehrfurchtsvoll verneigend. „Dieser alte Fischer, gefürchtete Signori, ist erhitzt von Liebe für sein Kind, er spricht jetzt, was in kühleren Augenblicken ihn gereuen wird.“

„St. Marcus fürchtet die Wahrheit nicht! Hat er mehr zu sagen, so laß ihn sprechen.“

Doch der aufgeregte Antonio begann sich zu besinnen. Die Hitze, die sein Gesicht überflogen, verschwand, und die nackte Brust hob sich ruhiger. Er stand da, wie Jemand, den Bescheidenheit und Anstand mehr verdammten als sein Gewissen, mit ruhigem Blick, mit der Gelassenheit, die seinen Jahren, und der Ehrfurcht, die seinem Stande geziemte.

„Hab' ich beleidigt, erhabne Patricier,“ sagte er sanfter, „so bitt' ich, vergessen Sie 'den Eifer eines unwissenden Alten, dessen Gefühle den Anstand überwältigt, und der weniger geschickt ist, die Wahrheit edlen Ohren angenehm zu machen, als sie auszusprechen.“

„Da magst jetzt gehn.“

Die Bewaffneten näherten sich und führten Antonio und seinen Gefährten auf erhaltenen Wink durch dieselbe Thür ab, durch die sie gekommen. Die andern Beamten des Tribunals folgten, und die geheimen Richter blieben allein im Urtheils-Zimmer.

## Dreizehntes Kapitel.

O, der Tage, die wir gesehn
**Shelton.**

Eine Pause der Ueberlegung und vielleicht der Ungewißheit, was hierbei zu thun, erfolgte. Sodann erhoben sich die Drei zu gleicher Zeit und legten die Verkleidung ab. Nach abgelegten Masken zeigten sich die ernsten Gesichter bejahrter Männer, die die Sorgen und Leidenschaften der Welt mit tiefen, weder von späterer Ruhe, noch Resignation wieder auszugleichenden Furchen, durchzogen. Während des Entkleidens sprach keiner von ihnen, denn das eben abgethane Geschäft hatte neue und unangenehme Gefühle in Allen erregt. Sie näherten sich jetzt dem Tische und suchten Erholung von dem lang erduldeten Zwange.

„Man hat Briefe vom König von Frankreich aufgefangen," sagte Einer, nach dem sie Zeit genug gehabt, ihre Gedanken zu sammeln; „es scheint, sie handeln von den neuen Absichten des Kaisers."

„Sind sie dem Gesandten wiedergegeben worden, oder sollen die Originale dem Senat vorgelegt werden?" fragte ein Anderer.

„Darüber wollen wir uns zu gelegener Zeit berathen. Ich habe nun nichts weiter mitzutheilen, außer, daß der Befehl, den Botschafter des heiligen Stuhls aufzufangen, seinen Zweck verfehlt hat."

„Davon haben mich schon die Secretäre benachrichtiget. Wir müssen die Nachlässigkeit unserer Agenten untersuchen; denn man hat guten Grund zu glauben, daß dieser Fang uns manche nützliche Kenntniß gebracht hätte."

„Da der Versuch schon bekannt, und viel darüber gesprochen worden, so müssen Befehle zur Festnehmung der Räuber ergehn, damit die Republik ihren guten Ruf nicht verliert bei ihren Freunden. Es sind Namen auf unseren Listen, die sich zur Bestrafung eignen, wie es denn in dieser Hinsicht bei uns nie an Proscribirten fehlt, mit denen man Vorfälle dieser Art verwischen kann."

„Die Sache ist, wie sie sagen, von Bedeutung und muß mit gutem Bedacht dabei verfahren werden. Die Regierung, oder das Individuum, das seines Rufs nicht achtet, kann auf die Achtung von Seinesgleichen nicht lange Anspruch machen.“

„Das Verfahren des Habsburgischen Hauses raubt mir allen Schlaf!“ rief der Andere aus, die Papiere mißmuthig über Seite werfend, in die er eben einen flüchtigen Blick geworfen. „Heiliger Theodor! welche Geißel des Menschengeschlechts ist die Begierde, seine Besitzungen zu vermehren und ein ungerechtes Regiment über die Grenzen der Vernunft und Natur auszudehnen! Wir waren hier in Venedig Jahrhunderte lang im unbestrittenen Besitz von Provinzen, die unsern Einrichtungen angemessen, unsern Bedürfnissen gelegen und unsern Wünschen genehm sind. Und diese Provinzen, die die Tapferkeit unserer Vorfahren erobert, die uns gleich alten Gewohnheiten ankleben, sind dennoch jetzt der Gegenstand des begehrlichen Ehrgeizes unserer Nachbarn geworden, und zwar aus dem eitlen Vorwande einer Politik, die, wie ich fürchte, durch unsere eigne wachsende Schwäche, an Stärke zunimmt. Mir ekelt vor meiner eignen Menschenachtung, je mehr ich ihre Gesinnungen und Wünsche ergründe, und oft wär' ich lieber ein Hund, wenn ich ihre Neigungen kennen lerne. Zeichnet sich der Oestreicher mit seiner Macht-Begier nicht vor allen andern Fürsten aus?“

„Wohl nicht mehr, edler Signor, als der Castilier. Sie übersehen die unersättliche Begierde des Königs von Spanien, seine Herrschaft über Italien auszubreiten.“

„Habsburg oder Bourbon; Türke und Engländer; alle scheint derselbe Durst nach Gewalt zu beseelen; jetzt, wo Venedig nichts mehr zu hoffen hat, als die Erhaltung seiner gegenwärtigen Vortheile, wird das geringste unseres Eigenthums zum Gegenstand begehrlichen Neides für unsere Feinde. Dies sind wirklich Leidenschaften, die das Herrschen verleiden und zum Bußstrick und Kloster führen können.“

„Immer höre ich mit Erbauung Ihre Bemerkungen! Es ist

wahr, diese Begierde der Fremden unsern Privilegien zu nahe zu treten — und wohl kann man sagen, Privilegien, die wir mit unsern Schätzen und unserm Blute gewonnen — wird täglich sichtlicher. Wird diesem Unwesen nicht gesteuert, so behält St. Marcus zuletzt nicht einmal einen Landungsplatz für eine Gondel auf dem Festlande."

„Der Sprung des Löwen ist sehr abgekürzt, Excellenz, sonst wär' es nicht so! Es steht nicht länger in unserer Macht, zu überreden oder zu gebieten, wie ehmals; und unsere Kanäle fangen an, sich mit Schneckenkraut, anstatt mit wohl beladenen Silberschiffen und schnellsegelnden Feluken zu bedecken."

„Der Portugiese hat uns unersetzlichen Schaden zugefügt, denn ohne seine afrikanischen Entdeckungen wär' uns der Handel mit indischen Producten geblieben. Ich hasse dies gemischte Geschlecht, halb Gothe und halb Maure, von ganzem Herzen."

„Ich wage weder ihres Ursprungs, noch ihrer Thaten zu gedenken, damit nicht Vorurtheile Gefühle in mir erwecken, die eines Menschen und Christen unwürdig sind. — Was giebt's, Signor Gradenigo; so in Gedanken?"

Das dritte Mitglied des geheimen Raths, das seit dem Verschwinden des Angeklagten noch kein Wort gesprochen hatte, und niemand Anderes als des Lesers alter Bekannter dieses Namens war, erhob sich bei dieser Anrede langsam aus seiner nachdenkenden Stellung.

„Das Verhör dieses Fischers hat Bilder aus meiner Kindheit in meinem Gedächtniß hervor gerufen," antwortete der Gefragte mit einer Natürlichkeit, welche selten in diesem Zimmer Zutritt erhielt.

„Ich hörte Dich sagen, er sey Dein Milchbruder," erwiederte der Andere, sich bemühend, das Gähnen zu verbergen.

„Dieselbe Milch nährte, und dieselben Spiele erfreuten uns in den ersten Lebensjahren."

„Diese eingebildeten Verwandtschaften beunruhigen uns oft sehr. Ich freue mich, daß Euer Mißmuth keinen andern Grund hat,

denn, wie ich hörte, so hat der junge Erbe Eures Hauses einige Neigung zur Verschwendung blicken lassen, und ich fürchtete, daß Dinge Eure Ohren erreicht hätten, die einem Vater, der im Rath sitzt, nicht angenehm zu hören wären."

Die selbstsüchtigen Züge Signor Gradenigo's verwandelten sich augenblicklich. Er blickte neugierig und mißtrauisch, doch verstohlen, in die Augen seiner beiden Gefährten, begierig, ihre geheimen Gedanken zu ergründen, ehe er seine eignen aussprach.

„Giebt es irgend eine Klage gegen den Jüngling?" fragte er zögernd. „Sie begreifen eines Vaters Interesse, und werden mir die Wahrheit nicht verhehlen."

„Sie wissen, Signor, daß die Agenten der Polizei thätig sind, und daß sie nur wenig erfahren, was nicht die Ohren des Rathes erreicht. Doch, im schlimmsten Fall geht die Sache nicht auf Leben oder Tod. Es kann dem jungen Manne höchstens einen Besuch nach Dalmatien oder einen Sommeraufenthalt am Fuß der Alpen kosten."

„Die Jugend ist die Zeit der Unvernunft, wie Sie wissen, Signori," erwiederte der Vater, leichter athmend, „und da Niemand alt wird, ohne vorher jung gewesen zu seyn, so habe ich wohl nicht nöthig, Ihre eigne Erinnerung an jugendliche Schwachheiten zu wecken. Ich will doch hoffen, daß mein Sohn unfähig ist, etwas gegen die Republik zu unternehmen?"

„In dieser Hinsicht wird er nicht beargwohnt." Ein leichter Schatten von Ironie flog bei diesen Worten über das Antlitz des alten Senators. „Aber er soll sich zu dreist um die Person und den Reichthum Eurer Mündel bewerben; und daß dies, da sie unter besonderer Aufsicht von St. Marcus steht, nicht ohne Bewilligung des Senats geschehen kann, muß ja einem seiner ältesten und ehrwürdigsten Mitglieder wohl bekannt seyn."

„So ist das Gesetz; und Niemand, der von mir abstammt, soll ihm seine Achtung versagen. Ich habe meine Ansprüche an

diese Verbindung mit Bescheidenheit, aber offen ausgesprochen, und erwarte mit achtungsvollem Vertrauen die Entscheidung des Staates."

Seine Collegen neigten sich höflich, als der Wahrheit seiner Rede und der Aufrichtigkeit seines Benehmens beistimmend; indeß geschah es auf eine Weise, die zeigte, daß an Hinterlist gewöhnte Männer, wie sie, nicht leicht zu täuschen sind.

„Niemand zweifelt daran, würdiger Signor Gradenigo; Deine Treue gegen den Staat wird der Jugend immer als Muster, und den Erfahrnen als ein Gegenstand der Anerkennung aufgestellt. Hast Du hinsichts der jungen Erbin etwas mitzutheilen?"

„Mit Kummer muß ich sagen, daß die Verbindlichkeit, die sie gegen Don Camillo Monforte hat, auf ihr Gemüth einen tiefen Eindruck gemacht hat, und ich fürchte, daß der Senat in dieser Hinsicht mit dem Eigensinn eines Weibes zu kämpfen haben wird. Die Launen ihres Alters werden ihm mehr zu schaffen machen, als die Leitung wichtigerer Gegenstände."

„Ist die Dame in ihrem gewöhnlichen Leben mit angemessener Gesellschaft umgeben?"

„Der Senat kennt ihre Umgebungen. In so wichtigen Sachen werde ich ohne dessen Autorität und Zustimmung nichts thun; doch ist dabei mit großer Delikatesse zu verfahren. Der Umstand, daß so viele Güter meiner Mündel im Kirchenstaat liegen, macht es nöthig, den schicklichen Zeitpunkt zur Verfügung über ihre Rechte abzuwarten, und den Bestand davon in die Grenzen der Republik zu versetzen, ehe wir etwas entscheiden. Haben wir ihr Vermögen erst sicher, so mag ohne Verzug über ihr Schicksal entschieden werden, wie es für den Staat am vortheilhaftesten scheint."

„Die Dame ist von einem Range, besitzt Reichthümer und persönliche Vorzüge, die bei unsern bedenklichen Verhandlungen, die uns seit kurzem so sehr hemmen, von großem Einfluß seyn könnten. Es gab Zeiten, wo ein Souverän sich um die Hand einer Tochter Venedig's bewarb, die nicht schöner war als diese."

„Diese großen, glänzenden Tage sind nicht mehr, Signor. Sollte es für zweckmäßig erachtet werden, die natürlichen Ansprüche meines Sohnes unberücksichtigt zu lassen, und meine Mündel zum Besten der Republik zu vermählen, so kann durch dies Mittel doch höchstens nur eine günstige Einwilligung bei künftigen Verhandlungen, oder eine neue Stütze für eine der vielen zerrütteten Interessen der Stadt erlangt werden. In dieser Hinsicht könnte sie freilich viel und wohl mehr nützen, als der Aelteste und Weiseste aus unserer Mitte. Damit sie aber frei schalten könne, und ihrem Glücke nichts im Wege stehe, wird es nöthig seyn, den Ansprüchen Don Camillo's ein Ende zu machen. Können wir dies besser bewerkstelligen, als durch eine schleunige Ausgleichung, um ihn zur Rückkehr nach Calabrien zu vermögen?“

„Die Sache ist von Wichtigkeit, und bedarf der Ueberlegung.“

„Er klagt so schon über unser Zögern, und nicht ganz mit Unrecht. Seit fünf Jahren bereits sind seine Ansprüche vorgebracht.“

„Signor Gradenigo, der Kräftige und Gesunde mag sich thätig zeigen, der Alte und Schwache bewegt sich mit Vorsicht. Wenn wir, in Venedig, bei so wichtigen Gegenständen übereilt handelten, ohne ein unmittelbares Interesse dabei zu sehen, so würden wir Scherz treiben mit dem Sommerlüftchen des Glücks, das nicht jeder Sirocco in die Kanäle treibt. Von diesem Herrn von St. Agata müssen Gegenbedingungen gemacht werden, sonst setzen wir unsern Vortheil gar zu sehr aus den Augen.“

„Ich erwähnte der Sache vor Ew. Excellenzen, damit Dero Weisheit darüber entscheide; mich dünkt, es wäre schon etwas gewonnen, wenn man einen so gefährlichen Gegenstand aus den Augen und dem Gedächtniß eines liebekranken Mädchens entfernte.“

„Ist die Jungfrau so verliebt?“

„Sie ist aus Italien und unsere Sonne erzeugt eine feurige Phantasie.“

„Schickt sie zum Beichtstuhl und zum Gebet! Der ehrwürdige

Prior von St. Marcus wird ihre Phantasie discipliniren, bis sie den Neapolitaner für einen Mohren und einen Ungläubigen hält. Gerechter St. Theodor, verzeihe mir's! aber Du entsinnst Dich der Zeit, mein Freund, als die Büßungen der Kirche nicht ohne guten Erfolg für Dich bei ähnlichen Gelegenheiten waren."

„Signor Gradenigo war zu seiner Zeit ein Verehrer der Schönheit, wie Jeder weiß, der mit ihm gereist ist. Viel sprach man von Dir zu Versailles und Wien — kannst Du das läugnen gegen Einen, der, wenn er sich keines andern Verdienstes rühmt, wenigstens ein gutes Gedächtniß hat?"

„Ich protestire gegen diese falschen Erinnerungen," erwiederte der Beschuldigte, während ein leichtes Lächeln über sein verwelktes Antlitz zog, „wir sind alle jung gewesen, Signori, aber unter uns allen kenne ich keinen, der einen bessern Ruf genossen hätte, besonders bei französischen Damen, als der so eben gesprochen."

„Sprich nicht davon — sprich nicht davon — es waren die Schwachheiten der Jugend und die Sitten der Zeit. Ich entsinne mich, Dich in Madrid gesehn zu haben, Enrico, und am spanischen Hofe war keiner so fröhlich und liebenswürdig als Du."

„Deine Freundschaft verblendete Dich — ich war ein Knabe und lebenslustig; weiter nichts, ich versichere es Dir. Hörtest Du von meiner Geschichte mit dem Musquetaire in Paris?"

„Hört' ich vom allgemeinen Krieg? — Du bist zu bescheiden, hierüber noch in Zweifel zu seyn; einen ganzen Monat lang sprach man in allen Coterien von dieser Begebenheit, als beträfe es einen Sieg zwischen Staaten! Signor Gradenigo, es war eine Freude, ihn damals Landsmann zu nennen, denn ich versichere Dir, einen heiterern, galanteren Mann gab es nicht auf Erden."

„Du erzählst mir, was ich selbst gesehn habe. Kam ich nicht eben an, als man von nichts anderm sprach? Einen schönen Hof und angenehme Residenz gab's zu unsrer Zeit in Frankreich, Signori."

„Kein angenehmerer Aufenthalt zum freien Umgang — St.

Marcus steh mir bei mit seiner Fürbitte! Wie viele vergnügte Stunden verbrachte ich zwischen Marais und Chateau. Sahst Du je die Gräfin Mignon in den Gärten?"

„St. — Du wirst redselig, caro; nun, es fehlte ihr nicht an Grazie und Freundlichkeit, das muß ich sagen. Wie spielte man damals in den Versammlungshäusern!"

„Das hab' ich erfahren, zu meinem Schaden. Könnt Ihr glauben, daß ich einst tausend Zechinen am Spieltisch der schönen Herzogin von *** verlor, und doch scheint es mir noch jetzt nur ein Augenblick, daß ich gespielt hatte."

„Ich entsinne mich jenes Abends. — Du saßest zwischen der Gemahlin des spanischen Gesandten und einer englischen Milady. Du spieltest rouge-et-noir, von zwei Seiten, denn Deine Augen waren bei Deiner Nachbarin, anstatt bei den Karten. Giulio, ich hätte den halben Verlust zahlen mögen, bloß um Deines Vaters, des edlen Senators, nächste Epistel zu lesen."

„Nie hat er's erfahren — niemals — wir hatten unsre Freunde am Rialto, und die Rechnung ward einige Jahre darauf in Ordnung gebracht. Du warst bei Ninon gut angeschrieben, Enrico."

„Der Gefährte ihrer müßigen Stunden, der sich im Sonnenschein ihres Witzes wärmte."

„Man sagte mehr von ihrer Gunst."

„Plaudereien der Salons. Ich versichere, Signori, eitler Zungen Geschwätz, obgleich ich nicht sagen will, daß irgend ein Anderer freien Zutritt gehabt hätte."

„Warst Du von der Gesellschaft, Alessandro, die in einem Anfall von Uebermuth von Land zu Land reiste, bis im Laufe von zehn Wochen eben so viele Höfe besucht waren?"

„War ich's nicht, der sie dazu bewegte? Welch Gedächtniß bekommst Du! Es ging um hundert Louisd'or, und sie wurden mit Ablauf der letzten Stunde gewonnen. Eine Verzögerung unseres Empfangs beim Kurfürsten von Baiern hätte uns beinah darum

gebracht; doch, wir bestachen den Kammerdiener, wie Du Dich entsinnst, und gelangten wie von Ungefähr zu ihm."

„War das hinreichend?"

„Ja wohl! unsere Bedingungen lauteten dahin, daß wir im Laufe von zehn Wochen, zehn Souverains in ihren eignen Schlössern sprechen sollten. O! es ward ehrlich gewonnen, und ich glaube, recht fröhlich wieder durchbracht."

„Letzteres kann ich bezeugen, denn ich verließ Dich nicht, so lange noch ein Goldstück übrig war. Es giebt verschiedne Weisen, sein Gold in den Hauptstädten der Nordländer los zu werden, und dies Werk ist bald vollendet. Für ein Paar müßige Jugendjahre sind es recht angenehme Gegenden."

„Nur Schade, daß ihr Klima so rauh ist."

Ein leichter, allgemeiner Schauer sprach hier die italienische Sympathie aus, doch setzte man das Gespräch weiter fort.

„Eine bessere Sonne und ein hellerer Himmel wär' ihnen freilich zu wünschen; indeß führen sie einen guten Tisch und es fehlt ihnen nicht an Gastfreundlichkeit," bemerkte Signor Gradenigo, der stets vollen Antheil genommen am Gespräch, wenn gleich es uns nicht nöthig geschienen, die Sprechenden genau zu unterscheiden, da sie die ausgesprochenen Ansichten so vollkommen miteinander theilten. „Selbst bei den Genuesen sind mir frohe Stunden geworden, obgleich ihre Stadt einen Anstrich von Besonnenheit und Mäßigkeit hat, der nicht immer mit den Neigungen der Jugend übereinstimmt."

„Ja, sogar Stockholm und Kopenhagen haben ihre Annehmlichkeiten, das versichre ich Euch. Ich verlebte eine Saison in beiden. Der Däne ist ein guter Spaßmacher und vortrefflicher Flaschen-Gesellschafter."

„Nun in dieser Hinsicht übertrifft der Engländer wohl alle Andern. Wenn ich Euch erzählen sollte, lieben Freunde, wie weit ihre Fähigkeiten in dieser Lebensweise gehen, ihr würdet meinen Worten nicht trauen. Was ich davon gesehn, scheint selbst mir

unmöglich; 's ist ein düstrer Aufenthalt, der uns Italienern, im Allgemeinen, wenig zusagt."

„Vergleiche es nur nicht mit Holland — seyd Ihr jemals in Holland gewesen, Freunde? — Wie gefiel Dir das Leben in Amsterdam und dem Haag? Ich hörte einst, wie ein junger Römer einem seiner Freunde zuredete, doch einen Winter dort zu verleben; denn meinte der junge Witzbold, es ist das schöne Ideal des Landes aller Weiberröcke."

Die drei grauen Italiener, denen dieser Scherz eine Menge lustiger und leichtfertiger Auftritte in's Gedächtniß zurückrufen mochte, erhoben hier ein allgemeines und herzliches Gelächter. Der Ton ihrer schallenden Fröhlichkeit wiederhallte im dunklen, feierlichen Gemach, und erinnerte sie plötzlich an ihre gegenwärtigen Pflichten. Jeder horchte einen Augenblick, wie in Erwartung irgend einer außergewöhnlichen Erscheinung nach so außergewöhnlicher Unterbrechung der an diesem Orte gewohnten Stille; gleichwie ein Kind aufhorcht, dessen nichtsnutze Neigungen auf dem Punkt stehen, entdeckt zu werden, — dann wischte das Oberhaupt des Raths unbemerkt die Thränen von seinen Augen, und nahm den gewohnten Ernst an.

„Signori," sagte er, in einem Stoß Papiere kramend, „wir müssen die Sache des Fischers vornehmen — doch wollen wir zuvor den Siegelring genauer untersuchen, den man vergangene Nacht in dem Löwenrachen gelassen. Signor Gradenigo, Sie waren beauftragt, ihn zu untersuchen."

„Meine Pflicht ward erfüllt, edle Signori, und mit einem Erfolg, den ich nicht erwartete. Die Eilfertigkeit unsrer letzten Sitzung verhinderte das Durchlesen des Papiers, an dem er befestigt war, aber jetzt ist zu sehen, daß beide zusammengehören. Hier ist eine Anklage, die Don Camillo Monforte der Absicht beschuldigt, Donna Violetta, meine Mündel, aus dem Bereiche des Senats bringen zu wollen, um sich ihrer Person und ihrer Reichthümer zu versichern.

Sie spricht von Beweisen, die sich im Besitz des Anklägers, eines von dem Neapolitaner beauftragten Agenten, befänden. Wie ich vermuthe, sendet er als Pfand seiner Glaubwürdigkeit, denn nichts Anderes wird dabei erwähnt, das eigne Handsiegel Don Camillo's, welches er nicht, wenn er nicht des edlen Herrn Vertrauen besäße, erhalten konnte."

„Ist der Ring auch ganz bestimmt der seinige?"

„Davon bin ich vollkommen überzeugt. Sie wissen, daß ich besonders beauftragt bin, sein persönliches Begehren beim Senat zu leiten, und so haben mir denn häufige Unterredungen Gelegenheit gegeben, zu bemerken, daß er früher den Siegelring trug, der ihm jetzt fehlt. Mein Juwelier auf dem Rialto hat diesen für den vermißten Ring erkannt."

„In so weit ist die Sache klar; obgleich der eigenthümliche Umstand, daß der Siegelring des Angeklagten sich bei der Anklage vorgefunden, etwas dunkel scheint, und die Klage unsicher und ungewiß macht. Haben Sie einen Schlüssel zu der Schrift, oder Mittel, zu erfahren, woher sie kommt?"

Ein kleiner, fast unbemerkbarer rother Fleck auf der Wange Signor Gradenigo's, entging dem scharfen Mißtrauen seiner Gefährten nicht, indeß verbarg er seine Verlegenheit und antwortete vernehmlich, daß er nichts dergleichen besitze.

„So müssen wir denn die Entscheidung bis auf weitere Beweise verschieben. Die Gerechtigkeitspflege des heiligen Marcus ist zu sehr hervorgehoben, als daß man ihren Ruf durch einen übereilten Ausspruch, bei einer Sache, die einen mächtigen italienischen Edlen so nahe angeht, auf's Spiel setzen sollte. Don Camillo Monforte trägt einen ausgezeichneten Namen und zählt zu viele bedeutende Personen unter seinen Verwandten, als daß man mit ihm wie mit einem Gondolier oder mit dem Boten eines fremden Staates umgehn könnte."

„In Bezug auf ihn haben Sie unbezweifelt Recht, Signor;

werden wir aber durch zu große Delicatesse unsere Erbin nicht in Gefahr bringen?"

„Es gibt ja viele Klöster in Venedig, Signor."

„Ein klösterlich Leben eignet sich wenig für meine Mündel," bemerkte Signor Gradenigo trocken, „und ich fürchte das Experiment; Gold ist der Schlüssel zur festesten Zelle; übrigens können wir ein Kind des Staates auch nicht mit einigem Schein von Anstand unter Gewahrsam bringen."

„Signor Gradenigo, wir haben über diesen Gegenstand schon lange und ernste Berathungen gepflogen, und da dies unsere Gesetze gestatten, wenn einer aus unserer Zahl ein augenscheinliches Interesse bei der Sache hat, so haben wir uns mit Sr. Hoheit berathen, die auch mit unserer Meinung einverstanden sind. Ihr persönliches Interesse hinsichts der Dame könnte Ihr in der Regel vortreffliches Urtheil verdunkelt haben; sonst, glauben Sie sicherlich, hätten wir Sie zu unserer Conferenz gezogen."

Der alte Senator, der sich so unerwartet von der Berathung einer Sache ausgeschlossen sah, die vor allen andern ihm seine temporäre Autorität werth machte, stand beschämt und schweigend — seine Collegen indeß, den Wunsch, mehr zu erfahren, in seinem Gesicht lesend, fuhren fort, ihm mitzutheilen, was er nach ihrer Absicht hören sollte.

„Es ist beschlossen worden, die Dame nach einem anständigen, einsamen Ort zu bringen, und für die Mittel zu diesem Zwecke hat man bereits Sorge getragen. So wirst Du auf eine Zeit lang einer unangenehmen Verpflichtung los, die nur zu sehr Deinen Geist eingenommen, und Deine so schätzbare Brauchbarkeit für die Republik bei andern Dingen verringert haben muß."

Diese unerwartete Mittheilung geschah mit ausgezeichneter Höflichkeit; aber auch mit einem Nachdruck und einem Ton, der Signor Gradenigo hinlänglich mit der Natur des gegen ihn gefaßten Argwohns bekannt machte. Zu lange war er bekannt mit den Schlangen-

pfaden der Politik dieses Raths, in dem er abwechselnd so oft selbst gesessen, um nicht zu begreifen, daß er Gefahr liefe, sich ernstere Beschuldigungen zuzuziehn, wenn er zögere, dessen Gerechtigkeit anzuerkennen. Daher lehrte er seinen Zügen ein eben so verrätherisches Lächeln, wie das seines listigen Gefährten, und antwortete mit scheinbarer Dankbarkeit:

„Se. Hoheit und Sie, meine vortrefflichen Collegen, haben vielmehr Ihre wohlwollenden Wünsche und Ihr gutes Herz, als die Pflicht eines armen Unterthans von St. Marcus, in seinem Berufe zu arbeiten, so lange er Kraft und Verstand dazu besitzt, zu Rathe gezogen. Die Behandlung eines eigensinnigen Weiberherzens ist kein leichtes Geschäft, und, indem ich für die gütige Berücksichtigung meiner Bequemlichkeit danke, werden Sie zugleich erlauben, meine Bereitwilligkeit auszudrücken, die Verpflichtung wieder zu übernehmen, wenn es dem Staate gefallen sollte, selbige mir wieder zu übergeben."

„Davon kann Niemand mehr überzeugt seyn als wir, und Niemand Ihre Fähigkeit, sich der Verpflichtung treu zu entledigen, besser beurtheilen. Doch, Signor, Sie beherzigen all' unsere Beweggründe, und werden darin mit uns übereinstimmen, daß es sowohl der Republik, als einem ihrer ruhmwürdigsten Bürger nicht angemessen ist, eine Mündel der Ersteren in einer Stellung zu lassen, die Letzteren unverdientem Tadel aussetzt. Glauben Sie mir, wir haben bei dieser Sache weniger an Venedig, als an die Ehre und das Interesse des Hauses Gradenigo gedacht; denn, sollte dieser Neapolitaner unsere Absichten vereiteln, so würde man Ihnen den größeren Theil der Schuld davon aufbürden."

„Tausend Dank, vortrefflicher Signor," erwiederte der abgesetzte Vormund. „Sie haben mir eine schwere Last vom Herzen genommen, und mir etwas von der Frische und Federkraft der Jugend wiedergegeben. Die Ansprüche Don Camillo's sind nun nicht

länger drängend, da es Ihr Wille ist, die Dame auf einige Zeit aus der Stadt zu entfernen."

„Besser wär's, ihn noch in Ungewißheit zu lassen, wenn auch nur um ihn zu beschäftigen. Setzen Sie Ihre Verbindung mit ihm fort, und berauben Sie ihn nicht aller Hoffnung, sie ist ein Belebungsmittel für ein durch Erfahrung noch nicht ertödtetes Gemüth. Wir wollen es einem der Unsern nicht verhehlen, daß wir bald am Schluß einer Unterhandlung sind, die den Staat der Sorge für die Dame überheben und zum Vortheil der Republik gereichen wird. Ihre Güter, die außer unsern Grenzen liegen, erleichtern die Sache sehr, deren Kenntniß Ihnen nur vorenthalten worden, weil wir Sie seit Kurzem zu sehr mit Geschäften überhäuft haben."

Wieder verneigte sich Signor Gradenigo unterthänig und mit scheinbarer Freude. Er sah, daß man trotz seiner geübten Hinterlist und scheinbaren Offenheit, seine geheimen Absichten recht gut erkannt habe, und unterwarf sich nun mit der verzweiflungsvollen Resignation, die bei Menschen, welche lange unter despotischer Regierung gelebt haben, zur Gewohnheit wird, wo nicht gar zur Tugend. Nach Beendigung dieses delicaten Geschäfts, das die höchstmögliche Feinheit venetianischer Politik erforderte, da es mit dem Interesse eines Mannes verflochten war, der jetzt eben zu demselben Gerichte gehörte, wandten die Drei ihre Aufmerksamkeit, mit allem Anscheine von Gleichgültigkeit gegen persönliches Gefühl, den Männern auf den krummen Pfaden der Staatspolitik sich aneignen, auf andere Dinge.

„Da unsere Meinungen in Hinsicht der Donna Violetta so glücklich übereinstimmen," bemerkte der älteste Senator, ein seltnes Probestück von Gewohnheits- und weltlicher Moralität, „so lassen Sie uns die Liste unserer täglichen Pflichten durchmustern — was bringt uns heute Abend der Löwenrachen?"

„Einige der gewöhnlichen und unbedeutenden Anklagen, die persönlicher Haß erzeugt," erwiederte ein Anderer. „Da beschuldigt Jemand seinen Nachbar der Hintansetzung religiöser Pflichten

und der Nichtbeobachtung der Fasttage der heiligen Kirche, — thörichte Verläumdungen, gut für die Ohren eines Priesters."

„Giebt's sonst nichts?"

„Eine andere Klage beschuldigt einen Ehemann der Vernachlässigung. Es ist Weibergekrizzel, und trägt deutlich den Stempel weiblicher Rachsucht an der Stirn.

„Die bald zu erwecken, und eben so bald zu besänftigen ist. Mag das Gerede der Nachbarn Ruhe bringen in den Hausstand. — Was folgt zunächst?"

„Ein Kläger bei dem Gerichtshofe klagt über die Saumseligkeit der Richter."

„Das tastet den Ruf von St. Marcus an und muß untersucht werden."

„Halt!" unterbrach Signor Gradenigo. „Das Tribunal handelt mit gutem Bedacht — es betrifft einen Hebräer, der um wichtige Geheimnisse weiß. Die Sache verdient Ueberlegung, ich versichre Euch."

„Vernichtet die Klage. — Gibt's noch mehr?"

„Nichts Bedeutendes. Die gewöhnliche Anzahl Witzeleien und scherzhafter Knittelverse, die nichts bezwecken. Sammeln wir auch manch gutes Korn unter diesen geheimen Anklagen, so kommt doch bei weitem mehr Unsinn ein. Mit der Ruthe wollt ich einen zehnjährigen Knaben auspeitschen, der unser sanftes Italienisch nicht in bessere Verse zu bringen verstände!"

„Das ist der Uebermuth der Sicherheit. Mag's immerhin durchgehn; denn alles, was zum Zeitvertreib dient, unterdrückt unruhige Gesinnungen. Wollen wir nun zu Sr. Hoheit, Signori?"

„Sie vergessen den Fischer," bemerkte ernsthaft Signor Gradenigo."

„Da haben Ew. Gnaden Recht. Was das für ein Geschäftskopf ist! Nichts Nützliches entgeht seinem stets regen Geist."

Der alte Senator, wenn gleich zu erfahren, um sich durch diese

Sprache bestechen zu lassen, sah die Nothwendigkeit ein, geschmeichelt zu scheinen. Wieder verneigte er sich, und protestirte laut und wiederholentlich gegen Komplimente, die er so wenig verdiene. Als dies kleine Zwischenspiel vorüber war, beschäftigten sie sich angelegentlich mit der vorliegenden Sache.

Da die Entscheidung des Gerichts der Dreimänner im Laufe dieser Geschichte bekannt werden wird, so wollen wir nicht weiter fortfahren, ihre, bei diesen Berathungen gehaltnen Gespräche einzeln zu berichten. Die Sitzung währte lange, so lange, daß, als sie sich nach Beendigung ihres Geschäftes erhoben, die schwere Glocke des Platzes die Stunde der Mitternacht schlug.

„Der Doge wird ungeduldig seyn," sagte einer der namenlosen Mitglieder vor dem Weggehn, während des Umhängens der Mäntel. „Mir schien Se. Hoheit heute mehr ermüdet und schwach, als Sie sonst bei ähnlichen Stadtfestlichkeiten gewesen."

„Se. Hoheit hören auf jung zu seyn, Signori. Wenn mir recht ist, so ist er uns allen an Jahren weit überlegen. Unsere liebe Frau von Loretto verleihe ihm Kraft, die Herzogs-Mütze noch lange, und Weisheit, sie gut zu tragen."

„Er sandte kürzlich Opfergaben nach ihrem Heiligthum."

„So ist's, Signor. Sein Beichtvater begleitete das Opfer persönlich, das weiß ich ganz gewiß. Es ist keine ernstliche Gabe, sondern eher ein Erinnerungsmittel, sich im Geruch der Heiligkeit zu erhalten. Ich zweifle, daß seine Regierung noch lange dauern werde."

„In Wahrheit, es zeigen sich Spuren von Hinfälligkeit in seinem System. Es ist ein ehrenwerther Fürst, und wir verlieren einen Vater an ihm, wenn wir seinen Verlust beweinen werden."

„Sehr wahr, Signor; die gehörnte Mütze ist kein undurchdringliches Schild für die Pfeile des Todes. Alter und Hinfälligkeit sind stärker, als unsere Wünsche."

„Du bist heut Abend verdrießlich, Signor Gradenigo. Sonst pflegst Du unter Freunden nicht so still zu seyn."

„Nichts desto weniger bin ich dankbar für Eure Güte. Scheint mein Antlitz beschwert, so hab' ich ein erleichtert Herz. Wer seine Tochter so glücklich verheirathet weiß wie Du, kann beurtheilen, von welcher Last ich mich befreit fühle, durch die Anordnung über meine Mündel. Die Freude äußert sich oft wie der Schmerz, ja oft sogar durch Thränen."

Die beiden Gefährten blickten den Redenden mit scheinbarer Theilnahme an. Dann verließen sie das Zimmer des Gerichts. Die Diener kamen herein, verlöschten die Lichter und ließen Alles in einer Dunkelheit, die kein schlechtes Bild der düstern Mysterien des Ortes war.

---

## Vierzehntes Kapitel.

„Mir schien's,
Als hallten Töne durch die stille Nacht,
Als dräng' ihr Hoffnungshauch durch fest Gemäu'r."

**Italien.**

Trotz der späten nächtlichen Stunde ließen sich noch häufig die Töne der Musik auf dem Wasser hören. Noch immer glitten Gondeln durch die dunkeln Kanäle, während Lachen und Gesang unter den Bogen der Paläste erschallten. Die Piazza und Piazetta glänzten noch vom Scheine der Lichter und hallten wieder von der Fröhlichkeit der unermüdlichen Volksmenge.

Donna Violetta's Wohnung lag fern von dem Schauplatz allgemeiner Fröhlichkeit und dennoch erreichten die von fernher tönenden Klänge der Trompeten, gedämpft und zitternd, die Ohren der Bewohner.

Die Stellung des Mondes verschattete den engen Kanal, der unter den Fenstern ihrer Wohnzimmer vorüber floß. Auf einem, das Wasser überhängenden Balcon, stand das junge, feurige Mädchen,

und hörte mit bezauberten Ohren und thränenumfloßnen Augen, auf eine der sanften Melodien, in welcher venetianische Stimmen sich gegenseitig von entgegengesetzten Punkten der Kanäle in Gondolier-Gesängen antworteten. Ihre beständige Gefährtin und Erzieherin war ihr zur Seite, der geistliche Vater Beider stand weiter im Hintergrunde des Zimmers.

„Wohl mag es anmuthigere Städte, lebhaftere Residenzen geben, auf dem festen Lande,“ sagte die entzückte, sich aus ihrer lauschenden Stellung aufrichtende Violetta, nachdem die Stimmen schwiegen; „allein welche Stadt mag sich vergleichen mit Venedig, in solcher Nacht und solcher zauberischen Stunde?“

„Die Vorsehung ist weniger partheiisch gewesen in Austheilung ihrer irdischen Güter, als es dem gewöhnlichen Auge scheint,“ erwiederte der aufmerksame Karmeliter. — „Wenn wir unsere eigenthümlichen Genüsse und Augenblicke himmlischer Andacht besitzen, so haben andere Städte wieder ihre besondern Vorzüge. Genua und Pisa, Florenz, Ancona, Rom, Palermo und hauptsächlich Neapel —“

„Neapel, Vater!“

„Ja, Tochter, Neapel. Unter allen Städten des sonnigen Italiens ist dies die schönste und von der Natur am reichsten begabte. Von allen Regionen, die ich während meines Wander- und Büßerlebens besucht, ist dies das Land, wo des Schöpfers Hand sich am göttlichsten gezeigt!“

„Du lebst heute in der Phantasien-Welt, guter Vater Anselmo. Wahrlich! das Land muß schön seyn, das eines Karmelitermönchs Einbildungskraft so erwärmen kann.“

„Der Vorwurf ist gerecht. Ich sprach mehr unter dem Einfluß von Erinnerungen vergangener Tage des Müßiggangs und des Leichtsinns, als mit dem demüthigen Sinn, der die Hand des Schöpfers auch im einfachsten und geringsten seiner wunderbaren Werke erkennen sollte.“

„Sie machen sich ohne Ursach Vorwürfe, heiliger Vater,“ be-

merkte die sanfte Florinde, ihre Blicke auf das bleiche Antlitz des Mönches richtend; die Schönheiten der Natur bewundern, heißt Den anbeten, der sie erschuf."

In diesem Augenblick erhoben sich melodische Töne vom Wasser zu dem Balkon hinauf. Donna Violetta zog sich beschämt zurück, und als sie überrascht den Athem anhielt und das Entzücken fühlte, welches öffentliche Bewundrung in einem jungen Weiberherzen erregt, erröthete sie bis an die Stirn.

„Ein Musikchor zieht vorüber," bemerkte ruhig Donna Florinde.

„Nein, es ist ein Kavalier! die Gondelführer sind Diener, in seiner Farbe gekleidet."

Dies ist eben so kühn, wie es galant seyn mag," erwiederte der Mönch, der Musik mit sichtlichem Mißvergnügen zuhörend.

Es ließ sich nicht länger bezweifeln, es war eine Serenade. Obgleich in Venedig eine häufige Sitte, so war es doch das erste Mal, daß eine solche Huldigung unter den Fenstern der Donna Violetta erfolgte. Die gesuchte Zurückgezogenheit, in der sie lebte, ihre bekannte Bestimmung, die Eifersucht des Staats, nnd vielleicht auch die tiefe Achtung, die ein so junges Mädchen ihres hohen Standes einflößt, hatte wohl bis jetzt den Verlangenden, den Eiteln und den Eigennützigen zurückgehalten.

„Es gilt mir," flüsterte die zitternde, die verwirrte, die entzückte Violetta.

„Einer von uns;" antwortete ihre vorsichtige Freundin.

„Gelte es, welcher es wolle, es ist sehr dreist;" fügte der Mönch hinzu.

Donna Violetta verbarg sich hinter die Draperie ihres Fensters, doch erhob sie entzückt ihre Hand, als die reichen Töne durch das weite Zimmer hallten.

„Welcher Geschmack in dieser Musik," lispelte sie halbleise, aus Furcht, ihrem Ohr einen Ton zu entziehn. „Es ist die Melodie von einer von Petrarka's Sonetten! Wie unbesonnen, und doch wie edel!"

„Mehr edel als weise;“ sagte Donna Florinde, indem sie auf den Balcon trat und mit scharfen Blicken das Wasser unten durchmusterte. „Da sind Musikanten in der Farbe eines Adligen in einer Gondel,“ fuhr sie fort, „und ein einzelner Kavalier in einer andern.“

„Hat er keinen Diener bei sich? rudert er selbst?“

„In Wahrheit, den Anstand übersah er nicht; Einer, in beblümter Jacke, führt das Boot.“

„Sprich denn, theuerste Florinde, ich bitte Dich.“

„Würde sich das schicken?“

„Ich denke ja. Sprich nicht hart zu ihnen. Sage, daß ich dem Senate angehöre. — Daß es nicht anständig sey, um eine Tochter des Staates so zu werben — sag' was Du willst — nur sprich nicht hart zu ihnen.“

„Ha! es ist Don Camillo Monforte! Ich erkenne ihn an seiner edlen Gestalt und den höflichen Wink seiner Hand.“

„Diese Tollkühnheit richtet ihn zu Grunde! Seine Ansprüche werden zurückgewiesen — er verbannt. Ist nicht bald die Zeit, daß die Polizei-Gondel vorbeikommt? Rathe ihm zum Fortgehn, gute Florinde — und dennoch — können wir gegen einen Signor seines Ranges so unhöflich seyn?“

„Vater, rathen Sie uns; Sie wissen, was er wagt, der Neapolitaner, mit seiner unbesonnenen Galanterie — hilf uns mit Deiner Weisheit; nicht ein Augenblick ist zu verlieren.“

Der Karmeliter hatte aufmerksam und nachsichtig die Bewegung beobachtet, die eine so neue Empfindung in dem warmen, unerfahrnen Herzen der schönen Venetianerin erregte. Bedauern, Kummer und Mitgefühl malten sich in seinem blassen Antlitz, als er bemerkte, wie das Gefühl sich eines so schuldlosen und warmen Herzens bemeisterte; doch war sein Blick eher der eines Mannes, der die Gefahr der Leidenschaften kannte, als der sie, ohne ihren Ursprung und ihre Macht zu berücksichtigen, verdammte. Als die Gouvernante die Bitte gethan hatte, verließ er schweigend das Zimmer. Donna

Florinde trat vom Balcon und näherte sich ihrem Zögling. Keine Erklärung, keine hörbare noch sichtbare Mittheilung erfolgte. Violetta warf sich in die Arme ihrer erfahrneren Freundin und verbarg ihr Gesicht in deren Busen. Jetzt hörte die Musik plötzlich auf und ein bloßes Plätschern der Ruder ließ sich hören.

„Er ist fort!“ rief die jugendliche Gefeierte der Serenade, deren Gefühle, trotz ihrer Verlegenheit, nichts von ihrer Schärfe verloren. „Die Gondeln schwimmen davon und wir haben nicht einmal den gewöhnlichen Dank abgestattet für ihre Artigkeit.“

„Es bedarf dessen nicht — oder vielmehr er würde die Gefahr, die so schon groß genug ist, nur vermehrt haben. Gedenke Deiner hohen Bestimmung, mein Kind, und laß sie ziehn.“

„Und dennoch, mein' ich, sollte ein Mädchen meines Ranges es an Höflichkeit nicht fehlen lassen. Vielleicht meint das Kompliment nichts, als die gewöhnliche Sitte, und wir hätten sie ohne Dank nicht fortlassen sollen.“

„Bleib drinnen, Kind. Ich will auf die Bewegung der Boote aufpassen, denn es geht über weibliche Neugier, ihrer gar nicht zu achten.“

„Dank, theure Florinde! eile, ehe sie in den andern Kanal einlaufen und Du sie aus dem Gesicht verlierst.“

Schnell war die Gouvernante auf dem Balcon. Aber wie eilig sie auch war, die Dunkelheit unten zu durchspähen, erfolgte noch eiliger die schnelle Frage, was sie sähe.

„Beide Gondeln sind fort,“ war die Antwort. „Die mit den Musikanten tritt schon in den großen Kanal; doch die des Kavaliers ist unbegreiflicher Weise ganz verschwunden!“

„Nein, nein, sieh nur wieder zu; so schnell kann er uns nicht verlassen.“

„Ich habe nicht die rechte Richtung beachtet. Dort ist seine Gondel, nahe der Brücke unseres Kanals.“

„Und der Kavalier? Er wartet auf irgend ein Zeichen der Höflichkeit; es ziemt nicht, ihm dies vorzuenthalten.“

„Ich seh ihn nicht. Sein Diener sitzt auf den Landungsstufen, die Gondel selbst scheint leer. Der Mann sieht aus, als warte er; doch seinen Herrn seh ich nirgend."

„Heilige Jungfrau! sollte dem tapfern Herzog von St. Agata etwas zugestoßen seyn?"

„Nichts, als das Glück, hier zu Ihren Füßen zu liegen," rief eine Stimme, nahe der Erbin. Donna Violetta wandte ihren Blick vom Balcon und erblickte den Gegenstand, der ihre ganze Seele erfüllte, zu ihren Füßen.

Das Geschrei des Mädchens und ihrer Freundin, und die schnelle, eifrige Bewegung des Mönchs brachte bald die ganze Gruppe zusammen.

„Das darf nicht seyn," sagte Letzterer im Tone des Vorwurfs. „Stehn Sie auf, Don Camillo, oder ich muß es bereuen, Ihren Bitten Gehör gegeben zu haben; Sie überschreiten unsere Bedingungen."

„So sehr, wie dieses Gefühl meine Hoffnung übertrifft," erwiederte der Edelmann. „Vergebens widerstrebt man der Vorsehung, heiliger Vater! Die Vorsehung machte mich zum Retter dieses lieblichen Geschöpfs, als der Zufall sie in die Giudecca warf, und wiederum ist mir die Vorsehung so günstig, mich zum Zeugen ihres Gefühls zu machen. Sprich, schöne Violetta, Du willst nicht ein Werkzeug des Eigennutzes des Senats werden — Du willst nicht hören auf seine Wünsche, Deine Hand einem Habsüchtigen zu geben, der mit dem heiligsten aller Schwüre seinen Spott treiben möchte, nur um Deine Reichthümer zu besitzen."

„Wem hat man mich bestimmt?" fragte Violetta.

„Was liegt daran, da Du es nicht für mich bist. Irgend ein Glücksjäger, irgend ein Unwürdiger, der die Gaben des Schicksals mißbraucht."

„Du kennst die Sitten Venedigs, Camillo, und mußt wissen, daß ich ohne Hoffnung in ihren Händen bin."

„Stehn Sie auf, Herzog von St. Agata," sagte der Mönch befehlend; „als ich Ihnen erlaubte, diesen Palast zu betreten, so geschah es nur, um den anstößigen Auftritt von den Thoren zu entfernen und Sie selbst zu retten vor der übereilten Nichtachtung des Mißfallens des Staats. Vergebens ist es, Hoffnungen zu nähren, die den Absichten der Republik entgegen sind. Stehn Sie denn auf und achten Sie Ihr Versprechen."

„Das wird von der Entscheidung dieser Dame abhängen. Machen Sie mir Muth mit einem zustimmenden Blick, schönste Violetta, und nicht Venedig mit seinem Dogen und seiner Inquisition soll mich einen Zoll breit von Ihren Füßen entfernen."

„Camillo," antwortete das zitternde Mädchen, „Du, der Retter meines Lebens, bedarfst des Kniens nicht!"

„Herzog von St. Agata — meine Tochter!"

„Acht' nicht auf ihn, großmüthige Violetta — seine Rede ist nicht die der Natur — er spricht wie alle seines Alters, wenn die Zunge der Jugend Gefühle verleugnet. Er ist ein Karmeliter, und muß so weise scheinen. Die Uebermacht der Leidenschaft ist ihm stets fremd geblieben. Die Kälte seiner Zelle erstarrte die Wärme seines Herzens. Wär' er menschlich, er hätte geliebt; hätt' er geliebt, nie trüg' er die Kapuze."

Vater Anselmo trat einen Schritt zurück, als fühlte er sein Gewissen getroffen, und die Bläſſe seiner abgehärmten Züge wurde leichenhaft; seine Lippen bewegten sich, als wollte er sprechen, doch die Stimme erstickte wie unter schwerem Druck. Die gutmüthige Florinde sah seinen Schmerz, und versuchte die Vermittlerin zu machen zwischen dem ungestümen jungen Mann und ihrem Zöglinge.

„Wohl kann es seyn wie Sie sagen, Signor Monforte," sagte sie, „daß der Senat aus väterlicher Sorgfolt einen Gatten sucht, würdig der reichen Erbin eines so berühmten und reichen Hauses, als das von Tiepolo. Was ist dabei aber so Ungewöhnliches? Suchen nicht alle Edlen Italiens eine, ihrem Stande und ihren

Glücksgütern angemessene Parthie? Wie können wir wissen, ob die Güter meiner jungen Freundin mindern Werth haben in den Augen des Duca von St. Agata, als in den Augen Desjenigen, den der Senat zu ihrem Gemahl erwählt?“

„Könnte dies seyn!“ rief Violetta aus.

„Glaub' es nicht; meine Reise nach Venedig ist kein Geheimniß. Ich suche die Zurückgabe von Ländereien und Häusern, die man meiner Familie lange vorenthalten hat, in Verbindung mit Senatswürden, die mir von Rechtswegen zukommen. Freudig geb' ich alles auf für Deine Liebe.“

„Hörst Du es, Florinde? Nein, Don Camillo darf man nicht mißtrauen.“

„Was ist doch der Senat und alle Macht des St. Marcus, daß sie unser Leben elend machen sollten? Sey mein, geliebte Violetta! und in meinem festen Schlosse in Calabrien wollen wir ihrer Rache und ihrer Politik trotzen. Ihre getäuschte Hoffnung soll Stoff zum Scherz für meine Vasallen liefern, und unser Glück soll das Glück von Tausenden machen. Ich affectire weder Nichtachtung der Rathswürde, noch Gleichgültigkeit für das, was ich verliere; doch für mich hast Du bei weitem mehr Werth, als die gehörnte Mütze selbst mit all' ihrem eingebildeten Ruhm und Einfluß.“

„Großmüthiger Camillo!“

„Sey mein, und erspare den kalten Rechenmeistern im Senat ein neu Verbrechen. Sie gedenken über Dich zu verfügen nach ihrem Vortheil, als seyst Du eine werthlose Waare. Doch Du wirst ihre Absicht vereiteln. Ich lese Deinen hochherzigen Entschluß in Deinen Augen, Violetta; Dein Wille wird triumphiren über ihre List und ihren Egoismus.“

„Verhandelt möcht' ich nicht werden, Don Camillo, wohl aber erworben und gewonnen, wie sich's ziemt für ein Mädchen meines Standes. Vielleicht lassen sie mir auch freie Wahl. Signor Gra-

denigo schmeichelte mir neulich mit dieser Hoffnung, als er von einer, meinen Jahren angemessenen Verbindung sprach."

„Glaub' ihm nicht; ein kälteres Herz, einen lieblosern Sinn find't man nicht in Venedig. Er sucht Deine Gunst für seinen verschwenderischen Sohn; einen Kavalier ohne Ehre, der Gefährte nichtswürdiger Menschen, und das Opfer der Hebräer. Glaub' ihm nicht, er ist geübt in der Verstellung."

„Wenn das ist, so haben seine Künste ihm wenig geholfen: unter den jungen Männern in Venedig schätze ich keinen weniger, als Giacomo Gradenigo."

„Die Zusammenkunft muß endlich zu Ende gehn," sagte der Mönch, kräftig dazwischen tretend und den Herzog zum Aufstehn zwingend. „Leichter ist es, den Netzen der Sünde entgehn, als den Agenten der Polizei. Ich zittre, daß dieser Besuch bekannt wird; wir sind umgeben von den Gehülfen des Staates, und kein Palast Venedig's wird so streng bewacht, als dieser. Würdest Du hier entdeckt, unbesonnener junger Mann, so müßte Deine Jugend im Gefängniß verschmachten, und Du würdest diesem unschuldigen und unerfahrenen Mädchen Verfolgungen und unverdiente Leiden zuziehen."

„Im Gefängniß, sagtest Du, Vater!"

„Nichts Geringeres, meine Tochter. Leichtere Vergehungen belegte oft schon der Senat mit schwerer Strafe, wenn seine Absichten dadurch vereitelt wurden."

„Zum Gefängniß mußt Du nicht verurtheilt werden, Camillo."

„Fürchte nichts. Das Alter und der friedliche Stand des guten Vaters machen ihn furchtsam. Lange schon bin ich vorbereitet auf diesen glücklichen Augenblick; nur einer Stunde bedarf ich, Venedig und all' seinen Schlingen Trotz zu bieten. Gieb mir die Versicherung Deiner Treue, und vertraue im Uebrigen mir."

„Hörst Du, Florinde!"

„Dem Geschlechte Don Camillo's ziemt ein solch Benehmen,

Theure, doch Dir steht es schlecht an. Eine Jungfrau von Stande muß der Entscheidung ihres natürlichen Vormundes harren."

„Auch wenn die Wahl auf Giacomo Gradenigo fällt?"

„Darauf wird der Senat nicht achten. Die Kunstgriffe des Vaters kennst Du lange; und Du mußt aus der Geheimhaltung seiner Werbung ersehen, daß er dessen Entscheidung nicht traut. Der Staat wird Sorge tragen, Dich Deinen Hoffnungen gemäß zu vermählen. Viele werben um Dich, und die Wächter Deines Vermögens warten nur Vorschläge ab, die Deiner Geburt entsprechen."

„Meiner Geburt entsprechen?"

„Deinen Jahren, Deinem Stande, Deinen Erwartungen und Charakter."

„Soll ich Don Camillo als unter meinem Stande betrachten?"

Hier trat der Mönch auf's neue dazwischen.

„Diese Zusammenkunft muß enden," sagte er. „Die durch Ihre unbesonnene Musik auf uns gelenkten Blicke sind nun auf andere Gegenstände gerichtet, Signor, und Sie müssen Ihr Wort brechen oder gehn."

„Allein, Vater?"

„Soll etwa Donna Violetta ihr Vaterhaus verlassen wie eine in Ungnade gefallene Dienerin?"

„Gewiß, Signor Monforte, Sie können vernünftiger Weise von dieser Unterhaltung nicht mehr erwartet haben, als die Hoffnung einer künftigen Bestimmung über Ihre Werbung — ein Versprechen —"

„Und dies Versprechen?"

Violetta wandte den Blick von ihrer Gouvernante auf ihren Geliebten, von diesem auf den Mönch und dann zur Erde.

„Ist Dein, Camillo."

Ein Ausruf entfuhr dem Mönch und gleichzeitig der Gouvernante.

„Verzeih mir, vortreffliche Freundin," fuhr die erröthende, aber entschiedene Violetta fort. „Wenn ich Don Camillo auf eine Weise Hoffnung gemacht, die Deinem Rathe und der jungfräulichen

Sittsamkeit zuwider ist, so überlege nur, daß wenn er gezögert hätte, sich in die Giudecca zu werfen, es jetzt außer meiner Macht gewesen wäre, ihm diese geringe Gunst zu gewähren. Warum soll ich weniger großmüthig seyn als mein Erretter? Nein, Camillo, verurtheilt mich der Senat, mich einem Andern zu vermählen als Dir, so sey dies mein Urtheil zum Ledigbleiben; ich verberge meinen Gram in einem Kloster, bis ich sterbe!"

Feierlich und schrecklich unterbrach dies so schnell zur Erklärung gediehene Gespräch der Ton der Glocke, die zu läuten der Kammerdiener, ein geprüfter und treuer Diener, bevor er in's Zimmer trete, Befehl erhalten hatte. Da dieser Befehl mit dem begleitet war, nur dann zu erscheinen, wenn er aufgefordert oder durch einen dringenden Grund dazu vermocht würde, so verursachte der Ton, selbst in diesem begeisterten Augenblick, eine plötzliche Pause.

„Was ist das!" rief der Karmeliter dem rasch eintretenden Diener entgegen. „Was bedeutet diese Nichtbefolgung meines Befehls?"

„Vater, die Republik!"

„Ist St. Marcus in Gefahr, daß Weiber und Priester zu seinem Beistand berufen werden?"

„Es sind Staatsbeamte unten, die Einlaß begehren im Namen der Republik."

„Das wird ernsthaft," sagte Don Camillo, der allein seine Geistesgegenwart nicht verlor. „Mein Besuch ist bekannt geworden, und die thätige Eifersucht des Staats ahnet dessen Zweck. Rufen Sie Ihre Entschlossenheit herbei, Donna Violetta, und Sie, mein Vater, seyn Sie guten Muths! ich will die Verantwortlichkeit des Verbrechens, wenn es ein solches ist, auf mich nehmen, und alle Andern von der schweren Bürde des Vorwurfs befreien."

„Gieb es nicht zu, Vater Anselmo. Theure Florinde, wir wollen seine Strafe mit ihm theilen!" rief die erschreckte, außer aller Fassung gebrachte Violetta aus. „Ich habe ja auch Theil

an seiner Unbesonnenheit; er that ja nichts ohne Aufmunterung von meiner Seite."

Der Mönch und Donna Florinde blickten sich in stummer Bestürzung an, ihre Blicke sprachen nicht ohne Theilnahme die Nutzlosigkeit der Vorsicht aus, wenn Leidenschaft sich darauf setzt, die Wachsamkeit der bloß Verständigen zu täuschen. Der Mönch gebot Schweigen durch einen Wink, indem er sich zum Diener wandte.

„Was für Abgesandte des Staates sind es?" fragte er.

„Vater, es sind dessen wohlbekannte Beamte, und tragen die Zeichen ihrer Würde."

„Und ihr Begehr?"

„Sie verlangen Donna Violetta zu sprechen."

„Noch ist Hoffnung!" rief der Mönch, freier athmend, aus. Durch's Zimmer schreitend öffnete er eine Thür, die zur Hauskapelle führte. „Ziehn Sie sich zurück in die heilige Kapelle, Don Camillo, bis wir Aufklärung erhalten über diesen ungewöhnlichen Besuch."

Die Zeit war dringend, der Aufforderung ward sogleich Genüge gethan. Der Herzog ging in die Kapelle und sobald die Thür hinter ihm geschlossen war, ward dem treuen, des Vertrauens würdigen Diener anbefohlen, die Wartenden einzuführen. Nur Eine Person erschien. Auf den ersten Blick erkannte man in ihm einen öffentlichen und verantwortlichen Beamten der Regierung, der oft geheime und schwierige Pflichten auszuführen hatte. Donna Violetta ging ihm, aus Achtung vor Denen, die ihn gesandt, entgegen, und zwar mit der Fassung, die lange Uebung den Großen giebt.

„Ich fühle mich geehrt durch die Sorgfalt meiner gefürchteten und erhabenen Vormünder," sagte sie, sich verneigend für den tiefen Bückling, mit dem der Abgesandte die reichste Erbin von Venedig begrüßte. „Welchem Umstande verdanke ich diesen Besuch?"

Der Beamte blickte mit gewohnter argwöhnischer Vorsicht umher, wiederholte seine Begrüßung und antwortete:

„Fräulein, ich habe den Befehl erhalten, der Tochter des

Staates, der Erbin des erlauchten Hauses Tiepolo, so wie der Donna* Florinda Mercato, ihrer Gesellschafterin, dem Vater Anselmo, ihrem Beichtvater, und allen Denen, die des Vergnügens ihrer Gesellschaft und der Ehre ihres Vertrauens genießen, meine Aufwartung zu machen."

„Die Sie suchen, befinden sich hier gegenwärtig; ich bin Violetta Tiepolo; dieser Dame bin ich für Muttersorgfalt verpflichtet, und dieser ehrwürdige Karmeliter ist mein geistlicher Rathgeber. Soll ich meinen Haushalt herbescheiden?"

„Das ist unnöthig. Meine Sendung ist mehr vertraulicher, als öffentlicher Art. Nach dem Tode Ihres verehrten und allgemein betrauerten Vaters, des erlauchten Senators Tiepolo, übertrug die Republik, Ihre natürliche und sorgsame Beschützerin, die Sorge für Ihre Person der besondern Vormundschaft und Weisheit des Signor Alessandro Gradenigo, ausgezeichnet durch hohe Geburt und schätzbare Eigenschaften."

„Es ist, wie Sie sagen, Signor."

„Wenn die väterliche Liebe des Senats auch zu schlummern schien, so ist sie nichts desto weniger stets wachsam gewesen. Jetzt, da Jahre, Unterricht, Schönheit und andere Vortrefflichkeiten seiner Tochter zu so seltener Vollkommenheit gereift sind, wünscht er, die Bande, die sie verbinden, fester zu knüpfen, und die Sorgfalt für Ihre Person unmittelbar selbst zu übernehmen."

„Soll dieses mir andeuten, daß ich fernerhin nicht mehr Signor Gradenigo's Mündel bin?"

* Venedig verlieh keinen Titel, wiewohl dem Adel in den später erworbenen Provinzen verstattet war, seine vor der Besitznahme von Seiten der Republik erlangten Prädikate beizubehalten. In Neapel, Rom, Parma 2c., nicht aber in Venedig, wurden die Herren von Adel mit Don, die Damen mit Donna angeredet. Don Camillo, als Neapolitaner, und die beiden Frauenzimmer, rücksichtlich ihres römischen Ranges, werden Don und Donna genannt. Keine rein venetianische Standesperson wird im Laufe unserer Erzählung je so titulirt.

„Fräulein, Ihr Scharfsinn hat schnell die Auflösung gefunden. Dem erlauchten Senator sind seine theuren, wohlerfüllten Pflichten abgenommen. Morgen übernehmen andere Vormünder die Sorge für Ihre schätzbare Person und werden in dieser ehrenvollen Pflicht verharren, bis die Weisheit des Senats eine solche Verbindung für Sie wird erwählt haben, die Ihres hohen Namens und der Eigenschaften, die einen Thron zu zieren verdienten, würdig seyn wird."

„Soll ich getrennt werden von Denen, die ich liebe?" fragte Violetta ungestüm.

„Verlassen Sie sich auf die Weisheit des Senats. Ich kenne seinen Willen hinsichts Derer, die so lange mit Ihnen gelebt, nicht, doch kann kein Grund vorhanden seyn, seine Klugheit und sein Zartgefühl zu bezweifeln. Ich habe bloß hinzuzufügen, daß, bis die von nun an mit dem ehrenvollen Amte Ihrer Beschützer beauftragten Personen ankommen, es wohl gethan seyn wird, dieselbe, wie bisher gewohnte, sittsame Zurückgezogenheit bei Empfang von Besuchenden zu beobachten, und Ihre Thür, Fräulein, vor Signor Gradenigo, wie vor allen andern seines Geschlechts, verschlossen zu halten."

„Nicht einmal danken soll ich ihm für seine Sorfalt?"

„Er fühlt sich durch die Dankbarkeit des Senats zehnfach belohnt."

„Es wäre freundlich gewesen, meine Gefühle für Signor Gradenigo in Worten auszusprechen; doch, was man der Zunge versagt, wird wohl der Feder erlaubt seyn."

„Die Zurückhaltung, die den Verhältnissen einer so Begünstigten zukommt, ist ohne Einschränkung. St. Marcus ist eifersüchtig, wenn er liebt. Und nun, da mein Auftrag beendet ist, beurlaube ich mich ergebenst, mich sehr geschmeichelt fühlend, daß man mich solcher ehrenvoller Pflicht würdig genug achtete."

Als der Abgesandte zu sprechen aufhörte, und Violetta seinen Abschied erwiedert hatte, wandte sie ihre ängstlichen Blicke auf die bekümmerten Züge ihrer Gefährtin. Die zweideutigen Worte solcher Botschafter waren zu wohl bekannt, um viele Hoffnung für die Zu-

kunft zu lassen. Alle sahen ihrer morgenden Trennung entgegen, obgleich keiner den Grund dieses plötzlichen Wechsels in der Politik des Staates durchschauen konnte. Fragen war hier vergebens, denn der Schlag kam sichtlich vom geheimen Rath, dessen Motive eben so wenig zu ergründen, als seine Beschlüsse vorherzusehen waren. Der Mönch erhob seine Hand zum schweigenden Segen gegen seine geistliche Pflegebefohlene, und unfähig, selbst in Gegenwart des Fremden ihren Schmerz zurück zu halten, sanken Donna Florinda und Violetta weinend einander in die Arme.

Während dessen zögerte der Abgeordnete mit seinem Fortgehn, gleich Einem, der mit einem Entschlusse noch nicht ganz einig ist. Aufmerksam betrachtete er den unbefangenen Karmeliter, und zwar auf eine Weise, welche die Gewohnheit anzeigte, lange vorher zu denken, ehe er entschied.

„Ehrwürdiger Vater," sagte er, „darf ich wohl um einen Augenblick Eurer Zeit bitten, in Betreff des Seelenheils eines armen Sünders?" Obgleich erstaunt, konnte doch der Mönch solchen Aufruf nicht unbeachtet lassen. Einer Bewegung des Beamten Folge leistend, ging er mit ihm aus dem Zimmer, und blieb, während dieser die prächtigen Zimmer durchschritt und zur Gondel hinabstieg, an seiner Seite. „Der Senat muß Sie sehr ehren, heiliger Mönch," bemerkte Letzterer während ihres Ganges, „da er ihnen eine so vertrauliche Stellung zu einer Dame einräumt, für deren Schicksal der Staat sich so sehr interessirt?"

„Ich nehm' es dafür an, mein Sohn. Ein Leben voll Frieden und Gebet sollte mir wohl Freunde erworben haben."

„Männer, wie Sie, mein Vater, verdienen das begehrte Vertrauen. Sind Sie schon lange in Venedig?"

„Seit dem letzten Konklave. Ich kam als Beichtvater des verstorbenen Ministers von Florenz, nach der Republik."

„Ein ehrenvoller Posten. So sind Sie denn lange genug bei

uns gewesen, um zu wissen, daß die Republik nie ihre Diener vergißt, und nie eine Beleidigung vergiebt."

Es ist ein alter Staat, dessen Einfluß noch immer weit und nahe reicht."

„Nehmen Sie sich in Acht auf diesen Stufen. Ein unsichrer Fuß gleitet auf diesem Marmor."

„Der meinige ist zu geübt im Hinabsteigen, um unsicher zu seyn. Ich hoffe, ich steige diese Treppe nicht zum letzten Mal hinab?"

Der Beamte that, als verstände er die Frage nicht, und beantwortete nur die vorhergehende Bemerkung.

„Es ist in Wahrheit ein ehrwürdiger Staat," sagte er, „nur ein wenig schwankend vor Alter. Alle Freunde der Freiheit müssen trauern über die Abnahme einer so glorreichen Herrschaft. Sic transit gloria mundi! Ihr baarfüßigen Karmeliter thut wohl daran, Euer Fleisch zu kreuzigen in der Jugend, dadurch entgeht Ihr dem Schmerz abnehmender Kräfte. Jemand, wie Ihr, kann nur wenige Jugendsünden abzubüßen haben."

„Niemand von uns ist ohne Sünde," erwiederte der Mönch, sich kreuzigend. „Wer sich damit schmeicheln wollte, daß seine Seele vollkommen sey, würde nur noch das schwere Gewicht der Eitelkeit zu seinem Leben hinzufügen."

„Männer meines Standes, heiliger Karmeliter, haben wenig Gelegenheit in ihr Inneres zu blicken, und ich segne die Stunde, die mich in Gesellschft eines Gottesmannes, wie Sie, brachte. Meine Gondel wartet — wollen Sie einsteigen?"

Mißtrauisch blickte der Mönch seinen Gefährten an, doch wohl wissend, daß Widerstand vergeblich wäre, murmelte er ein kurzes Gebet und stieg ein. Ein starker Ruderschlag verkündete ihre Abfahrt von den Stufen des Palastes.

## Fünfzehntes Kapitel.

Das Schiff streicht durch die Wellen,
    Fidolin;
Von Ost die Segel schwellen,
    Fidolin;
Verschwunden ist der Strand in der Ferne,
O! wie gerne wär' ich in der Heimath Land.
    Rosabella, Fidolin.

Der Mond stand hoch; flutend fielen seine Silberstrahlen auf Venedig's schwellende Kuppeln und massive Dächer; den Rand der Stadt begränzte die glänzende Bai. Das herrliche Schauspiel der Natur verdunkelte alle Pracht menschlicher Herrlichkeit; denn, wie reich auch die Königin des adriatischen Meeres war in ihren Kunstwerken, in der Erhabenheit ihrer öffentlichen Denkmäler, in der Zahl und dem Glanz ihrer Paläste und allem andern, was Genie und Ehrgeiz der Menschen hervorgebracht, so nahm sie in dieser Stunde doch nur den zweiten Rang des Ruhmes und der Schönheit ein.

Hoch am Firmamente funkelten, gleich Edelsteinen, unendliche, erhabene Welten; ruhig wie das Gewölbe des Himmels, welches es zurückstrahlte, und leuchtend vom erborgten Lichte, breitete sich unten, endlos dem Auge, das adriatische Meer aus. Hier und da zeigte sich zwischen den Lagunen ein Eiland, des Meeres tausendjähriges, geduldiges Werk, mit Gruppen klösterlicher Gebäude oder demüthiger Fischer-Wohnungen malerisch besetzt. Kein Ruderschlag, kein Gesang, kein Gelächter, kein Flattern der Segel, kein Scherz des Matrosen störte die Stille der Nacht. Alles Nahe war in mitternächtliche Anmuth gehüllt, und alles Ferne sprach den feierlichen Frieden der Natur aus. Die Stadt und die Lagunen, der Golf und die träumenden Alpen, die unendliche Ebene der Lombardei und das blaue Gewölbe des Himmels, alles lag in allgemeiner, großer Ruhe da. Plötzlich zeigte sich eine Gondel. Aus den Kanälen der Stadt trat sie hervor und glitt leise, wie das ideale Schweben eines

Geistes, über den weiten Busen der Bai. Ein geübter, nerviger Arm leitete ihre schnellen Bewegungen.

So schnell war der Lauf des Bootes, daß man daraus auf die Eile des einsamen Individuums, welches darin saß, schließen konnte. Seine Richtung nahm es nach dem adriatischen Meere zu, zwischen einem der südlichern Ausgänge der Bai und der bekannten Insel St. Giorgio. Wohl eine halbe Stunde lang ruderte der Gondolier unermüdlich fort, dann und wann besorgliche Blicke hinter sich werfend, als fürchte er Verfolgung, und eben so oft vor sich sehend, als wünsche er sehnlich, einen bis jetzt noch unsichtbaren Ort zu erreichen. Als indeß eine weite Wasserfläche sich zwischen ihm und der Stadt befand, ließ er sein Ruder ruhen, und schien mit großer Anstrengung seines Auges etwas entdecken zu wollen.

Ein kleiner dunkler Fleck zeigte sich näher nach der See zu. Wiederum schlug das Ruder des Gondelführers das Element hinter sich, und das Boot glitt fort; seine Unentschiedenheit hatte nun offenbar ein Ende. Bald zitterten die Strahlen des Mondes über den benannten dunkeln Punkt, welcher jetzt die Gestalt und Größe eines vor Anker liegenden Bootes annahm. Abermals hielt der Gondolier mit Rudern ein, und blickte scharf auf den noch unentschiednen Gegenstand, gleichsam der Kraft seines Gesichts durch seine andern Kräfte zu Hülfe kommend. In diesem Augenblick tönte sanfter Gesang von den Lagunen. Die Stimme schien schwach, ja zitternd, doch besaß sie die Anmuth und Richtigkeit der Ausführung, die den Venetianern so eigenthümlich ist. Der einsame Mann, im entfernten Boote, sang ein Fischerlied. Die Melodie war sanft, klagend und melancholisch; ein Jeder, der durch die Kanäle ruderte sang sie, und unseres Hörers Ohr kannte sie wohl. Er wartete, bis der letzte Klang des Verses verhallt war, dann antwortete er mit einer zweiten Strophe. Die gegenseitigen Partien wurden auf diese Weise ausgeführt, bis die beiden Sänger in einem Vers, als Schlußchor, ihre Stimmen vereinigten.

Als der Gesang geendet war, bewegte das Ruder des Gondoliers das Wasser von Neuem, und bald war er an der Seite des Andern.

„Du bist schon früh geschäftig mit Deiner Angel, Antonio,“ sagte der eben Angekommene zum alten, den Lesern wohlbekannten Fischer, indem er in dessen Boot trat. „Wie Manchen hätte die Zusammenkunft mit dem Gerichtsrath der Dreimänner zum Gebet und schlaflosen Lager geführt.“

„Es giebt keine Kapelle in Venedig, in der des Sünders Seele so ohne Hülle wäre, als hier in dieser. Hier auf den kahlen Lagunen war ich allein mit Gott, und sah die Thore des Paradieses geöffnet vor mir.“

„Ein Mann, wie Du, bedarf keiner Bilder, um seine Andacht zu erwecken.“

„Ich sehe das Bild meines Erlösers dort in den glänzenden Sternen, im Monde, am blauen Himmelsgewölbe, im Nebel der Gebirge, im Wasser, auf dem wir schwimmen, ja selbst in dieser meiner hinfälligen Gestalt, so wie in Allem, was seine Macht und Weisheit erschaffen. Viel hab' ich gebetet, seitdem der Mond aufging.“

„Ist Gewohnheit so mächtig in Dir, daß Du selbst während des Angelns an Gott und deine Sünden denkst?“

„Der Arme muß arbeiten und der Sünder muß beten. Der Knabe hat mich die letzte Zeit über so beschäftigt, daß ich der Sorge für meine Nahrung vergessen. Wenn ich nun später oder früher als gewöhnlich fische, so geschieht es, weil der Mensch nicht allein vom Grame leben kann.“

„Ich habe an Deine Lage gedacht, ehrlicher Antonio; hier ist etwas, was Dein Leben erhalten und Deinen Muth erheben wird. Sieh,“ fuhr der Bravo fort, indem er einen Korb aus seinem Boote hob, „hier ist Brod aus Dalmatien, Wein aus Unteritalien und Feigen aus der Levante — iß denn, und sey fröhlich.“

Der Fischer warf einen begehrlichen Blick auf die Speisen,

denn der Hunger machte mächtige Anforderungen an die schwache Natur, doch ließ seine Hand den Faden nicht fahren, mit dem er zu angeln fortfuhr.

„Sind dieß Deine Gaben, Jacopo?“ fragte er mit einer Stimme, die, trotz seiner Resignation, seinen nagenden Hunger verrieth.

„Antonio, es sind die Gaben eines Mannes, der Deinen Muth achtet und Deine Natur ehrt.“

„Von seinem Verdienste gekauft?“

„Wie könnt' es anders seyn! — Ich bettle nicht aus Liebe zu den Heiligen, und nur Wenige geben in Venedig ungebeten. Iß denn, ohne Furcht; nicht oft wird Dir's so willig gereicht.“

„Nimm es fort, Jacopo, wenn Du mich lieb hast. Versuche mich nicht über Vermögen.“

„Wie! ist Dir eine Bußübung auferlegt?“ rief der Andre hastig.

„Nein, das nicht — das nicht. Schon lange fand ich weder Zeit noch Herz zum Beichten.“

„Nun, warum willst Du die Gabe eines Freundes nicht annehmen? Denke an Deine Jahre und Deine Bedürfnisse.“

„Ich kann nicht zehren vom Blutpreise.“

Wie elektrisirt zog sich die Hand des Bravo zurück. Durch diese Bewegung fiel der Schein des Mondes in sein funkelndes Auge, und, wie fest auch Antonio's Ehrlichkeit und Grundsätze waren, so erstarrte ihm doch das Blut im Herzen, als er dem wilden, feurigen Blick seines Gefährten begegnete. Eine lange Pause erfolgte, während welcher der Fischer sich fleißig mit seiner Angel beschäftigte, ohne dabei an den Zweck zu denken, für den sie ausgeworfen war.

„Es ist einmal ausgesprochen, Jacopo,“ fügte er endlich hinzu, „meine Zunge soll niemals die Gefühle meines Herzens Lügen strafen. Nimm das Essen fort, und vergiß alles Vergangene; was ich sagte, war nicht böse gemeint, es geschah nur zum Heil meiner eignen Seele. Du weißt, wie ich mich grämte über den Knaben,

doch nächst seinem Verlust könnt' ich über Dich trauern — ja, wohl schmerzlicher, als über irgend einen der Gefallnen."

Man hörte den schweren Athemzug des Bravo, doch schwieg er noch immer.

„Jacopo," fuhr der besorgte Fischer fort, „Du mußt mich nicht mißverstehn. Das Mitleid des Leidenden und Armen ist nicht wie die Verachtung des Reichen und Weltlichen. Wenn ich eine Wunde berühre, so zertrete ich sie nicht mit meinen Fersen. Dein jetziger Schmerz ist besser als all' Deine früheren Freuden."

„Genug, Alter," sagte der Andere mit gedämpfter Stimme; „Deine Worte sind vergessen. Iß ohne Furcht, denn die Gabe ist gekauft von einem Verdienste, so rein, wie die Ernte eines Bettelmönchs."

„Ich verlasse mich auf die Güte des heiligen Antonius und auf das Glück meiner Angel;" erwiederte Antonio ganz einfach. „Wir von den Lagunen gehn ja so oft ohne Abendessen zu Bett: nimm den Korb fort, guter Jacopo, und laß uns von anderen Dingen sprechen."

Der Bravo nöthigte den Fischer nicht weiter. Er stellte den Korb beiseite und brütete nachdenkend über das Geschehene.

„Hattest Du sonst keine Ursach, so weit herüber zu kommen, guter Jacopo?" fragte der alte Mann, in der Absicht, die zurückweisende Antwort wieder gut zu machen.

Die Frage schien Jacopo seine Fahrt in's Gedächtniß zu rufen. Er stand länger als eine Minute und sah mit scharfen Blicken, und ganz in seine Absicht versenkt, um sich. Länger und ernster war der Blick, den er auf die Stadt richtete, als den er auf die offne See warf, auch lenkte er ihn nicht eher von dort hinweg, als bis eine unwillkürliche Bewegung sein Erstaunen und seinen Schreck verrieth.

„Ist das nicht ein Boot, dort, in grader Linie mit dem Thurm des Campanile?" fragte er rasch, nach der Stadt hinweisend.

„So scheint es. Zwar ist's noch früh für meine Kameraden, aber der Fischfang ist seit Kurzem nicht bedeutend gewesen, und

das gestrige Fest zog manchen der Unsern ab von seiner Arbeit. Der Patricier muß essen, und der Arme arbeiten, sonst stürben beide."

Langsam setzte sich der Bravo und warf besorgliche Blicke auf seinen Gefährten.

„Bist Du schon lange hier, Antonio?"

„Seit einer Stunde. Als sie uns aus dem Palast entließen, da sagte ich Dir von meinem Bedürfniß. Im Allgemeinen giebt es keinen sicherern Fleck in den Lagunen als diesen, und dennoch angele ich schon lange vergebens. Die Versuchung des Hungers ist groß, doch muß sie ertragen werden wie alle andern. Ich habe meinen Schutzpatron dreimal angerufen, und früher oder später wird er gewiß meiner Noth abhelfen. Du bist ja bekannt mit den Sitten dieser maskirten Edeln, Jacopo, glaubst Du wohl, daß sie Vernunft annehmen werden? Ich denke doch nicht, daß ich aus Mangel an Erziehung der Sache geschadet habe, ich sprach offen und ehrlich, wie zu Vätern und Männern mit Herzen."

„Als Senatoren haben sie keine Herzen. Du begreifst die Doppelzüngigkeit dieser Patricier nicht, Antonio. In der Fröhlichkeit ihrer Paläste, und unter den Gefährten ihrer Vergnügungen spricht Niemand schöner über Menschlichkeit und Gerechtigkeit, ja, selbst über Gott, als sie; doch in ihren Sitzungen, wo sie über die sogenannten Angelegenheiten des St. Marcus berathschlagen, da giebt es keinen Felsen auf der kältesten Spitze jener Alpen, der weniger menschlich, und keinen Wolf in den Thälern, der mehr herzlos wäre!"

„Deine Worte sind stark, Jacopo — ich möchte selbst gegen Die nicht ungerecht seyn, die mir Uebles gethan. Die Senatoren sind Menschen, und Gott gab Allen gleiche Gefühle und gleiche Naturen."

„Dann wird die Gabe gemißbraucht. Du hast den Mangel Deines täglichen Gehülfen gefühlt, Fischer, und hast getrauert über Dein Kind; Dir wird es leicht, eines Andern Gram mitzuempfinden; allein die Senatoren kennen keine Leiden. Ihre Kinder

werden nicht auf die Galeeren geschleppt, ihre Hoffnungen nicht zerstört durch Gesetze, die von harten Tyrannen ausgehn, noch vergießen sie Thränen über ihre, durch die Gesellschaft der Hefe der Republik verdorbenen Söhne. Sie sprechen von öffentlichen Tugenden, und dem Staat geleisteten Diensten. Doch damit meinen sie, nach ihrer Weise, die Tugend des Ruhms und die Dienste, welche Ehren und Belohnungen bringen. Ihr Gewissen heißt: Staatsbedürfnisse; indessen tragen sie Sorge, daß diese Bedürfnisse ihnen so wenig als möglich unbequem werden."

„Jacopo, die Vorsehung selbst hat einen Unterschied gemacht zwischen den Menschen. Der Eine ist groß, der Andere klein; Einer schwach, der Andere stark; Dieser weise, Jener dumm. Was die Vorsehung geschaffen hat, darüber sollten wir nicht murren."

„Die Vorsehung hat keinen Senat geschaffen; das ist Menschen-Erfindung. Merk' auf, Antonio! Deine Sprache hat beleidigt, und Du bist nun nicht länger sicher in Venedig. Sie verzeihen Alles, nur keine Klagen gegen ihre Gerechtigkeit. Die sind zu wahr, als daß sie vergeben werden könnten."

„Können Sie wünschen, Jemanden wehe zu thun, weil er sein Kind sucht?"

„Wärst Du groß und geachtet, so würden sie eher Dein Glück und Deinen Ruf untergraben, ehe sie litten, daß Du ihr System in Gefahr brächtest; da Du aber schwach und arm bist, so werden sie Dir irgend ein unmittelbares Leid zufügen, wenn Du Dich nicht mäßigest. Vor allen Dingen warn' ich Dich, daß sie ihren Willen durchsetzen werden."

„Kann Gott das dulden?"

„Wir können seine Geheimnisse nicht ergründen;" erwiederte der Bravo, sich fromm bekreuzigend. „Wenn seine Herrschaft mit dieser Welt endete, dann wäre es wohl ungerecht, daß die Gottlosen triumphiren, doch, wie es ist, so — — jenes Boot naht schnell! mir gefällt sein Aeußres und seine Bewegung nicht."

„Es sind keine Fischer, das ist wahr, denn es hat viele Ruder und einen Baldachin."

„Es ist eine Gondel des Staats," rief Jacopo aus, und trat in sein eigen Boot, es losmacheud von dem seines Gefährten; sichtlich war er in Zweifel, was ferner zu thun sey. „Antonio, wir thäten wohl, uns davon zu machen."

„Deine Furcht ist natürlich," sagte der unbewegliche Fischer, „und es ist ein Jammer, daß Grund dazu da ist. Für einen wie Du ist es aber noch Zeit, der schnellsten Gondel des Kanals zu entkommen."

„Geschwind lichte den Anker, Alter, und mach' Dich davon — ich hab' ein sichres Auge. Ich kenne das Boot."

„Armer Jacopo! welch ein Fluch ist ein schuldiges Gewissen! Du bist gütig gegen mich gewesen in der Noth, und wenn Gebete aus aufrichtigem Herzen Dir helfen können, so sollen sie Dir nicht fehlen."

„Antonio!" schrie der Andere, und ließ sein Boot davon wirbeln, dann hielt er wieder unentschlossen an — „ich kann nicht länger bleiben — trau ihnen nicht — sie sind falsch wie Teufel — es ist keine Zeit zu verlieren — ich muß fort."

Der Fischer murmelte einen Ausruf des Mitleids, als er ihm ein Lebewohl zuwinkte.

„Heiliger Antonius, wache über mein Kind, daß es nicht zu solch elendem Leben komme," fügte er laut betend hinzu. „Guter Same ist auf Felsengrund gefallen bei diesem Jüngling, denn kein Mensch hat ein wohlwollenderes und wärmeres Herz. Daß doch so ein Mensch, wie dieser Jacopo, vom Meuchelmorde leben muß!"

Die Annäherung der fremden Gondel nahm jetzt des Alten ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Schnell schwebte sie heran, von sechs Rudern getrieben; des Alten Blick folgte fieberhaft dem Flüchtling. Jacopo hatte mit einer Schnelligkeit, welche die Nothwendigkeit und lange Uebung bei ihm fast zum Instinct gemacht, seinen Lauf durch einen der glänzenden Streifen genommen die der Schein

des Mondes auf dem Wasser gebildet, und die durch ihr blendendes Licht dem Auge jeden Gegenstand entzogen. Als der Fischer den Bravo verschwinden sah, lächelte er und ward ruhig.

„Nun laßt sie nur herkommen,“ sagte er, „das gibt Jacopo desto mehr Zeit. Gewiß hat der arme Kerl, seit wir den Palast verließen, einen Streich geführt, den der Rath nicht vergeben kann. Der Anblick des Goldes war zu mächtig, und er hat Die beleidigt, die ihm so lange durch die Finger gesehen haben. Gott verzeihe es mir, daß ich Umgang gepflogen mit solchem Menschen! Doch wenn das Herz schwer ist, so thut uns selbst das Mitgefühl eines Hundes wohl. Wenige Menschen bekümmern sich jetzt um mich, sonst hätte mir die Freundschaft eines Solchen nicht eben willkommen seyn können.“

Antonio schwieg, denn die Gondel des Staats rauschte jetzt heran und ward plötzlich durch Rückschlag des Ruders zum Stillstand gebracht. Noch war das Wasser in Bewegung, als schon eine Gestalt in des Fischers Boot trat; die größere Gondel schoß wiederum einige hundert Fuß fort und blieb dann ruhig liegen.

Antonio sah alles dies mit stiller Neugier geschehn; als aber die Gondoliere des Staates auf ihren Rudern ausruhten, da wandte er noch einen flüchtigen Blick nach der Seite hin, wo Jacopo verschwunden war, überzeugte sich von dessen Sicherheit, und betrachtete dann seinen Gesellschafter mit Zuversicht. Der helle Mond zeigte ihm den Anzug und das Aussehen eines baarfüßigen Karmeliters. Letzterer schien bestürzter als sein Gefährte, sowohl durch die Schnelligkeit der Fahrt, als auch durch die Neuheit seiner Lage. Trotz seiner Verlegenheit aber, schien er offenbar verwundert, als er die demüthige Verfassung, die dünnen, weißen Locken, und das ganze Aeußere und Betragen des alten Mannes wahrnahm, dem er sich gegenüber befand, und die Worte:

„Wer bist Du?“ entfuhren ihm im ersten Erstaunen.

„Antonio von den Lagunen, ein Fischer, der dem heiligen Antonius manches unverdiente Gute verdankt.“

„Und wie hast Du Dir des Senats Mißfallen zugezogen?“

„Ich bin aufrichtig und bereit, Andern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Wenn das die Großen beleidigt, so sind sie mehr zu bemitleiden als zu beneiden.“

„Der Ueberführte ist immer geneigter, sich für unglücklich als für schuldig zu erkennen. Dieser Irrthum ist sehr verderblich und muß ausgerottet werden aus dem Gemüth, sonst führt er zum Tode.“

„Sagen Sie das den Patriciern. Die bedürfen guten Raths und Warnung von der Kirche.“

„Mein Sohn, Deine Antwort zeigt Stolz und Zorn und ein verderbtes Herz an. Die Sünden der Senatoren — da sie Menschen sind, haben sie ihre Mängel — können auf keine Weise Deine eignen vertilgen. Wenn auch das Urtheil, welches Jemand zur Strafe verdammt, ein ungerechtes ist, so behält doch die Sünde gegen Gott ihre ursprüngliche Mißgestalt. Die Menschen können Den, der den Zorn der Welt mit Unrecht trägt, bemitleiden, doch die Kirche verzeiht nur Dem, der seine Vergehungen mit aufrichtiger Anerkennung ihrer Größe gesteht.“

„Sind Sie gekommen, eines Büßenden Beichte zu hören, Vater?“

„Dies ist mein Geschäft. Ich beklage die Veranlassung; und wenn das, was ich fürchte, wahr ist, so muß ich noch mehr trauern, daß ein so bejahrter Mann, sein, dem Verderben geweihtes Haupt, unter den Arm der Gerechtigkeit gebracht hat.“

Antonio lächelte und wandte sein Auge wieder dem blendenden Lichtstreif zu, durch welchen die Gondel und Person Jacopo's unsichtbar blieb.

„Vater,“ sagte er, nachdem er ihn lange mit tiefem Ernste angeschaut hatte, „es kann wohl wenig schaden, vor Jemanden Deines heiligen Amtes die Wahrheit zu sprechen. Man hat Dir gesagt,

Du würdest hier auf den Lagunen einen Verbrecher finden, der sich den Zorn des heiligen Marcus zugezogen?"

„So ist es!"

„Es ist nicht leicht, zu erkennen, wann St. Marcus guter Laune ist und wann nicht," fuhr Antonio, gleichgültig mit seiner Angel spielend, fort; „denselben Mann, den er jetzt sucht, hat er lange geschützt; ja, selbst in des Dogen Gegenwart. Der Senat hat freilich seine Gründe, die dem Einfältigen unerreichbar sind; doch für des armen Jünglings Seele wär' es besser, und für den Senat schicklicher gewesen, hätte man von Anfang an einen mißbilligenden Blick auf seine Thaten gerichtet."

„Du sprichst von einem Andern! — Du bist also nicht der Verbrecher, den sie suchen?"

„Ich bin ein Sünder, wie alle vom Weibe Geborne, ehrwürdiger Karmeliter; allein meine Hand hat nie eine andere Waffe geführt, als das gute Schwert, das die Ungläubigen schlug. Vor kurzem war Jemand hier, der zu meinem Leidwesen dies nicht von sich sagen kann."

„Und er ist fort?"

„Vater, Sie haben Augen, und können sich die Frage selbst beantworten; er ist fort, obgleich er nicht ferne ist, doch ist er, Dank sey dem heiligen Marcus, außer dem Bereich der schnellsten Gondel Venedigs."

Der Karmeliter neigte sein Haupt auf die Stelle hin, wo er saß, und seine Lippen bewegten sich, entweder zum Gebet oder zum Dank.

„Trauern Sie, Vater, daß ein Sünder entkam?"

„Ich freue mich, mein Sohn, daß der bittre Kelch mir vorübergegangen, allein ich traure auch, daß eine Seele so entartet ist, um dessen zu bedürfen. Wir wollen die Diener der Republik rufen, um ihnen zu sagen, daß ihre Botschaft vergebens gewesen."

„Sey nicht so eilig, guter Vater. Die Nacht ist mild, und jene Miethlinge schlafen auf ihren Rudern, wie die Möwe auf den

Lagunen. Der Jüngling gewinnt mehr Zeit zur Reue, wenn man ihm Ruhe läßt."

Der Mönch, der sich erhoben hatte, setzte sich sogleich wieder, als bewegte ihn ein mächtiger innerer Antrieb.

„Ich glaubte, er sey schon weit aus unserm Bereich," murmelte er, gleichsam sich wegen seiner Eile entschuldigend.

„Er ist mehr als kühn, und ich fürchte, er kehrt in die Kanäle zurück; in diesem Fall begegnet Ihr ihm näher der Stadt — oder vielleicht sind auch mehr Gondeln des Staats ausgelaufen — kurz, mein Vater, Du wirst der Beichte eines Bravo gewisser entgehn, wenn Du die eines Fischers anhörst, der längst auf eine Gelegenheit wartet, seine Sünden zu bekennen."

Menschen, die denselben feurigen Wunsch hegen, verstehn sich bald. Der Karmeliter faßte sogleich die Meinung seines Gefährten, und seine Kapuze zurückwerfend, wodurch das Antlitz Vater Anselmo's zum Vorschein kam, bereitete er sich vor, die Beichte des alten Mannes anzuhören.

„Du bist ein Christ; und einem Greise wie Dir, darf ich wohl nicht sagen, wie der Gemüthszustand eines Reuigen beschaffen seyn muß," sagte der Mönch, als Beide bereit waren.

„Ich bin ein Sünder, Vater, gieb mir Rath und Absolution, damit ich Hoffnung habe."

„Dein Wille geschehe, — Deine Gebete werden erhört — nähere Dich und knie nieder."

Antonio, der seine Leine an seinen Sitz befestigt, und sein Netz mit gewohnter Sorgfalt aufbewahrt hatte, bekreuzte sich andächtig und kniete vor dem Mönche nieder. Sein Sündenbekenntniß begann. Viel geistiger Schmerz gab den Worten und Gedanken des Fischers eine Würde und Hoheit, die sein Zuhörer nicht gewohnt war, unter Menschen dieser Klasse zu finden. Ein, durch so lange Leiden gezüchtigter Geist, war erhaben und edel geworden. Er sprach von seinen Hoffnungen in Hinsicht des Knaben, von der Weise, wie die unge-

rechte und eigennützige Staatspolitik diese vernichtete, von seinen verschiedenen Versuchen, die Freiheit seines Enkels zu bewirken, und von seinem kühnen Unternehmen auf der Regatta und bei dem Verlöbniß mit dem adriatischen Meere. Als er auf diese Weise den Karmeliter vorbereitet hatte, den Ursprung seiner sündlichen Leidenschaften, die er jetzt beichten sollte, zu begreifen, sprach er von diesen Leidenschaften selbst, und von ihrem Einfluß auf ein Gemüth, das gewöhnlich im Frieden mit dem ganzen Menschengeschlecht lebte. Die Erzählung geschah einfach und ohne Rückhalt, doch auf eine Art, welche Achtung einflößte, und das Mitgefühl des Zuhörers mächtig erweckte.

„Und diese Gefühle nährtest Du gegen die Mächtigen und Geehrten Venedigs!“ fragte der Mönch mit einer Strenge, die er nicht fühlen konnte.

„Vor meinem Gott bekenn' ich diese Sünde! in meinem bittern Schmerz verwünschte ich sie; denn mir erschienen sie wie Menschen ohne Gefühl für den Armen, und herzlos wie der Marmor ihrer Paläste.“

„Du weißt, Du mußt vergeben, wenn Du Vergebung erhalten willst. Gedenkst Du, im Frieden mit aller Welt, ferner nicht des Dir zugefügten Unrechts, und kannst Du mit Bruderliebe zu Dem beten, der für's ganze Menschengeschlecht gestorben, auch für Die, welche Dir Leides gethan?“

Antonio beugte sein Haupt auf die nackte Brust und schien sich zu berathen mit seiner Seele.

„Vater — sagte er mit gewissenhafter Stimme, — ich hoffe, daß ich es kann.“

„Du mußt nicht scherzen mit Deinem eignen Heil. Dort oben ist ein Auge über uns, das das All durchblickt, und den geheimsten Winkel des Herzens durchspäht, kannst Du, zerknirscht im Geist über Deine eignen Sünden, den Patriciern ihr Vergehn vergeben?“

„Heilige Jungfrau, bitte für sie, wie ich jetzt um Gnade für sie flehe! — Vater, ich verzeihe ihnen!“

„Amen!“

Der Mönch erhob sich, beugte sein mildes, vom Monde verklärtes Antlitz über den knienden Antonio, sprach, seinen Arm zu den Sternen erhebend, mit inniger Andacht die Worte der Absolution. Des alten Fischers erwartungsvoll emporgerichtetes Auge, sein welkes Antlitz und die heilige Ruhe des Mönchs, stellten ein Gemälde der Hingebung und der Hoffnung dar, dessen Engel sich gefreut hätten.

„Amen! Amen!“ — rief Antonio, als er aufstand und sich bekreuzte: — „der heilige Antonius und die Jungfrau mögen mir beistehn, diesen Entschluß zu halten.“

„Ich will Deiner nicht vergessen, beim Dienste der heiligen Kirche, mein Sohn. Empfange meinen Segen, bevor ich fortgehe.“

Wieder kniete Antonio nieder, der Karmeliter sprach mit fester Stimme die Worte des Friedens. Als diese letzte Pflicht erfüllt, und ein kurzes, stilles Gebet gesprochen war, gab man der Gondel des Staates ein Zeichen, um sie herbei zu rufen. Kräftig ruderten sie einher und waren im Augenblick an ihrer Seite. Zwei Männer traten in Antonio's Boot und halfen dienstbeflissen dem Mönch hinüber in die Gondel des Staates.

„Hat der Büßer gebeichtet?“ fragte der Angesehenste der beiden Männer, halb leise.

„Es ist hier ein Irrthum vorgefallen. Der, den Du suchst, ist entflohn. Dieser alte Mann ist ein Fischer, Namens Antonio, der den heiligen Marcus nicht ernstlich beleidigt haben kann. Der Bravo ist nach der Insel St. Giorgio gefahren, und muß nun wo anders aufgesucht werden.“

Der Beamte ließ den Mönch, der schnell unter den Baldachin trat, fahren, und warf einen schnellen Blick auf Antonio's Gesicht. Das Reiben eines Taues ward hörbar, Antonio's Anker fuhr plötzlich heraus. Ein stark Geplätscher erfolgte, und die beiden Boote schossen zusammen davon, gehorsam der heftigen Anstrengung der Ruderer.

In der Gondel des Staates sah man die gewöhnliche Anzahl der Gondoliere bei ihrer Arbeit, sammt dem dunkeln, einer Bahre ähnlichen Baldachin, doch des Fischers Boot war leer.

Das Rauschen der Ruder und Antonio's Sturz verschlang eine allgemeine Woge. Als der Fischer nach seinem Falle emportauchte, sah er sich ganz allein, mitten auf der weiten, doch ruhigen Wasserfläche. Ein Strahl von Hoffnung wär' vielleicht ihm aufgegangen, als er aus der Dunkelheit der See zur glänzenden Schönheit der Mondschein-Nacht emporstieg. Allein die schlafenden Kuppeln waren zu fern für menschliche Kräfte, und die Gondeln rauschten mit toller Hast der Stadt zu. Er wandte sich, schwach schwimmend, denn Hunger und frühere Anstrengung hatten seine Kräfte erschöpft, und richtete seinen Blick nach dem dunkeln Fleck, den er beständig für des Bravo's Boot erkannt hatte.

Jacopo hatte mit der größten Anstrengung seiner Sehkraft, das Zusammentreffen bewacht. Durch seine Stellung begünstigt, konnte er sehen, ohne deutlich gesehen zu werden. Er sah, wie der Mönch die Absolution sprach, und wie sich das größere Boot näherte. Er unterschied den Fall in's Wasser von dem bloß plätschernden Ruderschlag, und sah Antonio's Boot leer hinweggleiten. Kaum hatte die Schiffsmannschaft der Republik mit ihren Rudern die Lagunen durchfegt, als auch das seine schon das Wasser bewegte.

„Jacopo! — Jacopo! —" tönte es ängstlich und schwach an sein Ohr. Die Stimme ward erkannt und die ganze Begebenheit durchblickt. Dem Hülferuf folgte das Rauschen des Wassers, das sich vor dem Schnabel der Gondel Jacopo's aufthürmte. Der Klang des sich theilenden Elements glich dem Seufzen des Windes. Wellen und Blasen blieben hinter ihm, wie Sterne hinter der schnell vorüberziehenden Wolke, und alle Muskeln, die sich heute schon einmal beim Wettkampf der Gondoliere so schön entwickelt hatten, dehnten sich nun, wie es schien, mit verdoppelter Kraft. Energie und Geschick zeigten sich bei jedem Schlag, und der dunkle Fleck kam, wie eine

Schwalbe, die mit ihren Flügeln das Wasser bestreicht, den Lichtstreif herab.

„Hier, Jacopo! Du steuerst zu weit!“

Der Schnabel des Bootes wandte sich und das Feuerauge des Bravo erblickte des Fischers Haupt.

„Schnell, guter Jacopo! — ich kann nicht mehr!“

Wieder erstickte des Wassers Gemurmel die Worte. Wüthend ward die Anstrengung des Ruders, die leichte Gondel schien bei jedem Schlage aus ihrem Elemente emporzusteigen.

„Jacopo — hier — lieber Jacopo!“

„Die Mutter Gottes steh Dir bei, Fischer! — ich komme!“

„Jacopo — der Knabe! der Knabe!“

Das Wasser gurgelte; ein Arm war zu sehen in der Luft, jetzt verschwand er. Die Gondel trieb nach der Stelle, wo das Glied erschienen, und ein Schlag rückwärts, der das eschne Ruder wie eine Gerte beugte, legte das zitternde Boot bewegungslos bei. Die wilde Bewegung rührte die Lagunen auf, doch als der Schaum verschwunden, lagen sie ruhig da, wie das blaue friedliche Himmelsgewölbe, das sie zurückstrahlten.

„Antonio!“ erscholl es von den Lippen des Bravo.

Furchtbare Stille folgte dem Ruf. Weder Antwort zu hören, noch Gestalt zu sehen. Mit eisernem Finger drückte Jacopo den Griff seines Ruders, und sein eigner Odem erschreckte ihn. Nach allen Seiten warf er irre Blicke, und auf allen Seiten sah er die tiefe Ruhe des trügerischen Elements, das so schrecklich ist in seiner Wuth. Gleich dem menschlichen Herzen schien es zu sympathisiren mit der ruhigen Schönheit der Mitternacht; doch gleich dem menschlichen Herzen, bewahrte es seine furchtbaren Geheimnisse.

## Sechszehntes Kapitel.

„Noch wen'ge Tag' und traumverstörte Nächte
So schlummr' ich sanft, — doch wo? — mir ist's gleichviel.
Leb', Angelina, lebe wohl."

**Marino Faliero.**

Als der Karmeliter zurückkehrte in das Gemach der Donna Violetta, bedeckte die Farbe des Todes sein Antlitz, und nur mit Mühe trugen ihn seine Füße zu einem Sitze. Er bemerkte kaum, daß Don Camillo Monforte noch immer da war, noch weniger fiel ihm die Heiterkeit und Freude auf, die in den Augen der feurigen Violetta glühte. Seine Ankunft ward auch in Wahrheit von den beiden Glücklichen nicht gleich bemerkt, denn dem Herrn von St. Agata war es gelungen, das Geheimniß aus seiner Geliebten Brust zu locken, wenn das überhaupt ein Geheimniß zu nennen ist, was ihr italienischer Charakter kaum zu verbergen getrachtet; und selbst der ruhigere Blick der Donna Florinda ruhte erst auf dem Mönch, als er schon durch's Zimmer geschritten war.

„Dir ist unwohl!" rief die Gouvernante aus, „Vater Anselmo ist gewiß nicht ohne ernste Ursach aus gewesen!"

Der Mönch schlug seine Kapuze zurück, um Luft zu schöpfen, wodurch die Todesbläße seines Gesichts zum Vorschein kam. Doch sein Auge rollte, Entsetzen im Ausdruck, über die Gesichtszüge der zu ihm Eilenden, als strenge er sein Gedächtniß an, sich ihrer zu erinnern.

„Fernando! — Vater Anselmo!" — rief Donna Florinda aus, ihre unwillkührliche Vertraulichkeit verbessernd, obgleich sie dem ängstlichen Ausdruck ihrer aufgeregten Züge nicht gebieten konnte; „Sprich mit uns — Du bist leidend!"

„Herzenskrank, Florinde."

„Täusch uns nicht — Du hast üble Nachrichten — Venedig —"

„Ist ein furchtbarer Staat!"

„Warum verließest Du uns, wie konntest Du in einem für unsern Zögling so wichtigen Augenblick — in einem Augenblick, der auf ihr Glück vielleicht vom bedeutendsten Einfluß ist, — eine lange Stunde abwesend bleiben?“

Violetta blickte erstaunt und überrascht auf die Uhr, doch sprach sie nicht.

„Die Diener des Staats bedurften meiner;“ erwiederte der Mönch, sein Herz durch einen Seufzer erleichternd.

„Ich verstehe Dich, Vater; Du hattest einem armen Sünder die Beichte abzunehmen?“

„So ist es, meine Tochter; und Wenige sterben so in Frieden mit Gott und ihren Brüdern!“

Donna Florinde betete ein stilles Gebet für die Seele des Todten und bekreuzte sich andächtig, als sie endigte. Ihrem Beispiel folgte ihr Zögling, und selbst Don Camilllo's Lippen bewegten sich scheinbar andächtig, während er sein Haupt nach seiner schönen Gefährtin hinneigte.

„War es ein gerechtes Ende, Vater?“ fragte Donna Florinde.

„Ein unverdientes!“ schrie der Mönch mit Eifer, „oder Alles ist Heuchelei im Menschen. Ich sah einen Menschen sterben, der besser zum Leben, ja glücklicherweise auch besser zum Sterben geeignet war, als Die, welche sein Urtheil gesprochen haben. Welch ein furchtbarer Staat ist Venedig!“

„Und dies sind Deine Herren, Violetta!“ sagte Don Camillo, „diesen mitternächtlichen Mördern soll Dein Glück anvertraut werden! Sag' uns, Vater, steht Deine schmerzliche Tragödie auf irgend eine Weise mit den Angelegenheiten dieses herrlichen Wesens in Verbindung? Denn wir sind hier von Geheimnissen umgeben, die eben so unbegreiflich und fast eben so schrecklich sind, als das Schicksal selbst.“

Der Mönch blickte von Einem zum Andern, und ein menschlicherer Ausdruck fing an, sich in seinem Gesicht zu zeigen.

„Du hast Recht," sagte er, „so sind die Männer beschaffen, die über das Loos unsers Zöglings entscheiden wollen. Der heilige Marcus verzeihe den Mißbrauch seines verehrten Namens und beschütze sie mit der Kraft seines Gebetes!"

„Vater, sind wir würdig, mehr zu erfahren von dem, was Du sahst?"

„Die Geheimnisse des Beichtstuhls sind heilig, mein Sohn; doch war dies eine Beichte, die Lebenden und nicht die Todten zu beschämen."

„Daran erkenne ich die droben wieder!" (Denn so bezeichnen die Meisten den Rath der Dreimänner.) „Jahre lang haben sie mit meinen Rechten gespielt, um ihre eigennützigen Absichten zu erreichen, ja, zu meiner Schande muß ich es gestehn, sie haben mich, um Gerechtigkeit zu erlangen, zu einer Unterthänigkeit vermocht, die eben so wenig mit meinen Gefühlen, als mit meinem Charakter übereinstimmt."

„Nicht doch, Camillo, Du bist dieser Ungerechtigkeit gegen dich selbst nicht fähig!"

„Es ist eine schreckliche Regierung, Theuerste, und ihre Früchte sind gleich schädlich für den Herrscher und den Unterthan. Die größte aller Gefahren, der Fluch des Geheimnisses bei ihren Absichten, ihren Handlungen und ihrer Verantwortlichkeit lastet auf ihr."

„Du sprichst wahr, mein Sohn; es giebt keine andere Sicherheit gegen Bedrückung und Unrecht in einem Staate, als die Furcht Gottes oder die Furcht vor Menschen. Von der ersteren weiß Venedig nichts, denn zu viele Seelen theilen die Schuld seiner Sünden; und was die letztere anbetrifft, so sind seine Thaten Allen verborgen."

„Für Menschen, die unter Venedig's Gesetzen leben, ist das eine kühne Sprache," bemerkte Donna Florinde, furchtsam um sich blickend. „Da wir in der Staatsverwaltung weder etwas ändern noch verbessern können, so sollten wir lieber ganz darüber schweigen."

„Wenn wir die Macht des Staatsraths nicht zu ändern vermögen, so können wir ihr doch vielleicht entgehn," antwortete Don Camillo hastig, jedoch mit gedämpfter Stimme. Nachdem er, der Sicherheit wegen, das Fenster zugemacht, warf er seine Blicke auf die verschiedenen Thüren des Zimmers und fragte: „Können Sie sich auf die Treue der Diener verlassen, Donna Florinde?"

„Bei weitem nicht, Signor; wir haben zwar einige alte, bewährte Diener, doch haben wir auch solche, die der Senator Gradenigo erwählte, und die ohne Zweifel nichts als Werkzeuge des Staats sind."

„Auf diese Weise erforschen sie alle Familiengeheimnisse! Ich bin gezwungen, Taugenichtse in meinem Palast zu unterhalten, von denen ich recht gut weiß, daß es ihre Miethlinge sind; und dennoch find' ich es besser, zu thun als bemerkte ich ihre Absichten nicht, damit sie mich nicht auf eine Weise umgeben, die sich minder leicht errathen läßt. Glauben Sie, Vater, daß meine Gegenwart hier den Spionen entgangen ist?"

„Es wäre zu gewagt, sich darauf zu verlassen. Niemand sah uns hereinkommen, dünkt mich, denn wir benutzten den geheimen Eingang; doch wer ist sicher, unbemerkt zu seyn, wenn jedes fünfte Auge ein Miethling ist!"

Die erschreckte Violetta legte ihre Hand auf den Arm ihres Geliebten.

„Vielleicht wirst Du selbst in diesem Augenblick beobachtet," sagte sie, „und schon heimlich zur Strafe verurtheilt!"

„Bin ich gesehen, so zweifle nicht, St. Marcus wird eine so kühne Einmischung in seinen Willen nie vergeben. Und dennoch, süße Violetta, um Deine Gunst zu gewinnen, hat die Gefahr nichts zu bedeuten; auch eine noch weit größere könnte mich nicht abbringen von meinem Vorhaben."

„Die unerfahrnen und vertrauensvollen Seelen haben meine

Abwesenheit benutzt, und sich mehr mitgetheilt, als sich geziemte," sagte der Karmeliter, die Antwort voraussehend.

„Vater, die Natur ist zu mächtig für die schwache Vorsicht der Vernunft."

Die Stirn des Mönches bewölkte sich. Seine Gefährten bewachten die Bewegungen seiner Seele, die sich auf seinem, gewöhnlich wohlwollenden, wenn gleich stets traurigen Gesichte, aussprachen. Einige Augenblicke lang schwiegen Alle. Endlich fragte der Karmeliter, seinen unruhigen Blick zu Don Camillo erhebend:

„Hast Du auch die Folgen dieser Uebereilung gehörig überlegt, mein Sohn? Was gewährt Dir solche Sicherheit, dem Zorn der Republik zu trotzen, ihre Kunstgriffe, ihre geheimen Auskundschafter und ihre Schrecken herauszufordern?"

„Vater, ich habe, wie alle meines Alters, überlegt, wenn sie von ganzem Herzen und von ganzer Seele lieben. Ich fühle, daß jedes Elend Glückseligkeit für mich seyn würde, im Vergleich mit dem Verlust Violetta's, und daß keine Gefahr dem Lohne ihrer Liebe gleichkommt. Dies sey genug auf Deine erste Frage — auf die andere kann ich nur antworten, daß ich der Hinterlist des Senats zu gewohnt bin, um in den Kunstgriffen, ihr entgegen zu handeln, ein Neuling zu seyn."

„Die Jugend hat nur eine Sprache, wenn die angenehme Täuschung, die die Zukunft in goldene Strahlen kleidet, sie bethört. Mag Alter und Erfahrung sie immerhin verdammen, die Schwachheit behält über Alle den Sieg, bis das Leben seine wahren Farben annimmt. Herzog von St. Agata, bist Du gleich von hoher Abkunft, berühmtem Geschlechte und Herr vieler Vasallen, so bist Du doch keine Macht — Du kannst Deinen Palast in Venedig nicht für eine Festung erklären, noch den Dogen durch einen Herold herausfordern lassen."

„Sehr wahr, ehrwürdiger Mönch, das kann ich nicht; auch wär es nicht wohlgethan, sein Glück so auf's Spiel zu setzen. In-

deß die Staaten des St. Marcus bedecken nicht den ganzen Erdboden — wir können fliehen."

„Der Senat hat einen langen Arm und tausend geheime Hände."

„Das weiß Niemand besser als ich; doch übt er keine Gewaltthat ohne Beweggrund; wenn seine Mündel erst mir angetraut ist, so kann er das Uebel, welches ihm daraus entspringt, nicht mehr ändern."

„Denkst Du dies! Mittel, Euch zu trennen, fänden sich bald. Glaube nicht, daß Venedig sich so leicht seine Pläne vereiteln lasse. Der Reichthum dieses Hauses erkauft manchen unwürdigen Freier, und Dein Recht würde nicht geachtet, vielleicht gar geleugnet werden."

„Sie können doch die Feierlichkeit der Kirche nicht verachten, Vater!" rief Violetta aus, „sie kommt vom Himmel und ist heilig."

„Meine Tochter, ich sage es mit Schmerz, aber die Großen und Mächtigen finden selbst Mittel, die ehrwürdigen und heiligen Sakramente der Kirche hinten an zu setzen. Dein eigen Gold würde nur dazu dienen, Dein Elend zu besiegeln."

„Dies könnte geschehen, Vater, wenn wir im Bereich von St. Marcus blieben," unterbrach ihn der Neapolitaner; „sind wir aber erst über seine Grenzen, so wär' es ein gar kühner Eingriff in die Rechte eines fremden Staats, wenn man Hand an uns legte. Ueberdieß hab' ich ein festes Schloß in St. Agata, das ihren geheimsten Hülfsmitteln Trotz bietet, bis sich vielleicht Fälle ereignen, die es ihnen wünschenswerther machen nachzugeben, als auf ihrem Willen zu beharren."

„Wärst Du, anstatt zwischen den Kanälen, jetzt innerhalb der Mauern von St. Agata, so hätte dieser Grund allerdings viel Kraft."

„Es ist jetzt einer meiner Vasallen aus Calabrien hier, ein gewisser Stefano Milano, und Padrone einer sorrentinischen Feluke, die hier im Hafen liegt; der Mann ist ein Freund meines Gondeliers — der der Dritte war in den Wettkämpfen dieses Tages. Ist Dir unwohl, Vater, Du scheinst unruhig?"

„Fahre fort mit Deinem Vorschlag,“ antwortete der Mönch, andeutend, daß er nicht wünsche, beobachtet zu werden.

„Mein treuer Gino brachte mir Nachricht, daß dieser Stefano, wie er glaubt, jetzt im Auftrage der Republik auf den Kanälen ist, denn obgleich der Seemann weniger zur Mittheilung geneigt ist, als gewöhnlich, so ließ er doch Winke fallen, die so etwas schließen lassen. — Die Feluke ist jede Stunde bereit, in See zu gehn, und ich zweifle nicht, daß ihr Besitzer lieber seinem natürlichen Herrn als den zweizüngigen Bösewichtern des Senats dienen wird. Ich kann so gut bezahlen wie sie, wenn ich gut bedient werde; und ich kann auch strafen, wenn man mich beleidiget.“

„Wären Sie außer dem Bereich der Arglist dieser mysteriösen Stadt, Signor, so würde dies Alles ganz verständig seyn. Doch, wie wollen Sie sich einschiffen, ohne die Aufmerksamkeit Derer, die wahrscheinlich alle unsere Handlungen bewachen, auf sich zu ziehen?“

„Finden sich doch zu allen Stunden Verlarvte auf den Kanälen, und wenn auch Venedig in seinem Aufpasser-System sehr weit geht, so weißt Du doch, Vater, daß ohne außerordentliche Ursachen, Masken Sicherheit genießen. Ohne dies kleine Privilegium würde die Stadt nicht einen Tag zu bewohnen seyn.“

„Ich fürchte die Folgen,“ bemerkte der zögernde Mönch, obgleich man aus seinen gedankenvollen Zügen deutlich sah, daß er die möglichen Fälle des Abenteuers berechnete. „Wird es bekannt und werden wir angehalten, so sind wir Alle verloren.“

„Vertraue mir, Vater, Dein Schicksal soll nicht vergessen werden, selbst im schlimmsten Fall. Ich habe, wie du weißt, einen Onkel, der bei'm Pabst hoch angeschrieben ist und den Scharlachhut trägt. Ich verpfände Dir mein Ehrenwort, daß ich all meinen Einfluß bei diesem Verwandten aufbieten will, solche Fürbitte der Kirche zu bewirken, daß der Schlag, der ihren Diener treffen sollte, abgewandt werde.“

Das Gesicht des Karmeliters ward röther, und zum erstenmal

bemerkte der eifrige junge Mann um dessen ascetischen Mund den Ausdruck weltlichen Stolzes.

„Du hast meine Bedenklichkeiten unrecht verstanden, Herzog von St. Agata," sagte er; „ich fürchte nicht für mich, sondern für Andere. Dieses zarte, liebliche Kind ist meiner Sorge nicht anvertraut worden, ohne einen väterlichen Antheil an ihr Schicksal bei mir erregt zu haben —" er hielt inne und schien mit sich selbst zu kämpfen. — „Zu lange kenne ich die milden, weiblichen Tugenden Donna Florinda's, um sie gleichgültig der nahen und schrecklichen Gefahr ausgesetzt zu sehen. Unsern Zögling verlassen, können wir nicht; auch sehe ich nicht ein, wie wir, als kluge und wachsame Beschützer, auf irgend eine Weise unsere Zustimmung zu diesem Wagestück geben können. Laßt uns hoffen, daß Die, welche regieren, doch noch die Ehre und das Glück der Donna Violetta berücksichtigen werden."

„Das wär als wollten wir hoffen, den geflügelten Löwen in ein Lamm, und den finstern, seelenlosen Senat in eine Gesellschaft büßender, frommer Karthäuser verwandelt zu sehen! Nein, ehrwürdiger Vater, wir müssen den glücklichen Augenblick ergreifen — und wahrscheinlich kommt nie ein günstigerer als dieser — oder unsere Hoffnungen einer kalten berechnenden Politik, die nichts achtet, als ihre Zwecke, anvertrauen. Eine Stunde, ja, eine halbe, wäre hinreichend, den Seefahrer zu benachrichtigen, und noch bevor der Morgen graute, könnten wir die Kuppeln Venedig's in ihre verhaßten Lagunen hinabsinken sehen."

„Dies sind Pläne der zuversichtlichen, von Leidenschaft beflügelten Jugend. Glaube mir, mein Sohn, es ist nicht so leicht, die Agenten der Polizei irre zu führen. Wir könnten diesen Palast nicht verlassen, die Feluke nicht besteigen, noch irgend einen, der so vielen nöthigen Schritte thun, ohne ihre Blicke auf uns zu ziehen. Horch! — ich höre Rudergeplätscher — eine Gondel hält eben am Wasserthor!"

Donna Florinde ging schnell auf den Balkon, und kehrte eben

so schnell zurück, um zu erzählen, daß sie einen Beamten der Republik hätte in den Palast gehen sehen. Es war keine Zeit zu verlieren, Don Camillo mußte von Neuem sich in die Kapelle verbergen. Kaum hatte man diese nöthige Vorsicht beobachtet, als die Thür des Zimmers sich öffnete, und der privilegirte Bote des Senats sich selbst anmeldete. Es war dasselbe Individuum, welches bei der schrecklichen Execution präsidirt und die Endschaft der Macht von Signor Gradenigo angekündigt hatte. Als er in's Zimmer trat, blickte er argwöhnisch im ganzen Zimmer umher; der Karmeliter zitterte an allen Gliedern, wie sein Blick dem seinigen begegnete. Doch alle unmittelbare Furcht verschwand, als das gewöhnliche, schlaue Lächeln, mit dem er seine unangenehmen Mittheilungen zu mildern suchte, die Stelle des momentanen Ausdrucks eines ungewissen und gewohnten Argwohns einnahm.

„Edle Dame," sagte er, sich mit der, ihrem Range angemessenen Ehrfurcht verbeugend, „aus dem Eifer seines Dieners werden Sie den Antheil erkennen, den der Senat an ihrer Wohlfahrt nimmt. Aengstlich besorgt für das Vergnügen und für die Wünsche einer so jungen Dame, hat er beschlossen, Ihnen den Genuß und den Wechsel eines andern Schauplatzes zu geben, und zwar jetzt in dieser Jahreszeit, wo die Kanäle der Stadt durch ihre Wärme und die Menschenmenge, die in der freien Luft lebt, höchst unangenehm werden. Ich bin daher abgesandt worden, Sie zu ersuchen, daß Sie Einrichtungen treffen, wie sie zu einem Aufenthalt von wenigen Monaten, in einer reineren Atmosphäre, Ihrer Bequemlichkeit angemessen sind, und zwar so eilig als möglich, indem Ihre Reise, um Ihnen Ungemächlichkeiten zu ersparen, schon vor Sonnenaufgang beginnen soll."

„Das ist eine sehr kurze Frist für eine Dame, welche die Wohnung ihrer Ahnen verlassen soll."

„St. Marcus' Liebe und väterliche Sorgfalt läßt ihn leere Ceremonien übersehen. So handelt stets der Vater gegen sein Kind.

Es bedarf der großen Vorbereitungen nicht, da es ein Geschäft der Regierung seyn wird, alles Benöthigte nach dem Aufenthalt zu senden, den eine so erlauchte Dame mit ihrer Gegenwart beehren wird."

„Für meine Person braucht es weniger Vorbereitungen; allein ich fürchte, daß die Dienerzahl, die meinem Stande angemessen ist, zu ihren Einrichtungen mehr Zeit bedürfen wird."

„Edle Dame, diese Verlegenheit hat man voraus gesehn, und um ihr abzuhelfen, hat der Staatsrath beschlossen, Sie mit der einzigen Dienerin zu versehen, die Sie während einer so kurzen Abwesenheit von der Stadt bedürfen werden."

„Wie, Signor! will man mich von meinen Leuten trennen?"

„Von den Miethlingen Ihres Palastes, Dame, um Sie mit Solchen zu umgeben, die Ihnen aus edleren Beweggründen ergeben sind."

„Und meine mütterliche Freundin, — mein geistlicher Rathgeber?"

„Diesen ist erlaubt, während Ihrer Abwesenheit zu ruhen von ihren Pflichten."

Ein Ausruf der Donna Florinde und eine unwillkührliche Bewegung des Mönchs, verrieth ihren beiderseitigen Schmerz. Donna Violetta unterdrückte mit mächtiger Anstrengung das bittere Gefühl ihres verwundeten Herzens, wobei ihr Stolz sie kräftig unterstützte; doch konnte sie eine andere Sorge, die ihre Blicke aussprachen, nicht ganz verbergen.

„Erstreckt sich dies Verbot auch bis auf Diejenige, die gewöhnlich meine eigne Person bedient?"

„So lauten meine Befehle, Signora."

„Erwartet man, daß Violetta Tiepolo sich diese Dienste selbst leiste?"

„Nein, Signora. Man hat eine höchst liebenswürdige, vortreffliche Dienerin zu diesem Geschäft erwählt. Annina," fuhr er,

sich der Thüre nähernd, fort, „Deine erlauchte Gebieterin wünscht Dich zu sehen.“

Auf seinen Ruf erschien die Tochter des Weinhändlers. Sie hatte den Schein der Demuth angenommen, doch war er von einer gewissen Miene begleitet, welche Unabhängigkeit von dem Willen ihrer neuen Gebieterin verrieth.

„Diese Dirne also soll meine nächste Vertraute werden!“ rief Donna Violetta aus, nachdem sie einen Augenblick mit sichtlichem Widerwillen ihre Züge gemustert.

„Die Sorgfalt Ihrer erlauchten Vormünder, edle Dame, hat diese Wahl getroffen. Da das Mädchen schon von allem Nöthigen unterrichtet ist, so will ich nicht länger beschwerlich fallen, sondern mich beurlauben, Ihnen noch zuvor empfehlend, die wenigen Stunden zwischen jetzt und Sonnenaufgang, zu benutzen, um in der Morgenfrische die Stadt verlassen zu können.“

Noch einen Blick warf der Beamte im Zimmer umher, jedoch, wie es schien, mehr aus gewohnter Vorsicht, als aus irgend einem andern Grund, verbeugte sich alsdann und ging.

Ein tiefes, schmerzliches Stillschweigen erfolgte. Dann blitzte die Furcht, Don Camillo möchte sich in Hinsicht ihrer Lage irren und zum Vorschein kommen, in Violetta's Seele auf, daher beeilte sie sich, durch lautes Sprechen mit ihrer neuen Dienerin, ihn von der Gefahr zu unterrichten.

„Hast Du schon früher gedient, Annina?“ fragte sie laut, damit ihre Worte in der Kapelle gehört würden.

„Nie bei einer so schönen und erlauchten Dame, Signora. Doch hoffe ich, mich meiner Gebieterin angenehm zu machen, die, wie ich höre, so gütig gegen ihre Umgebungen ist.“

„Die Schmeichelreden Deines Standes sind Dir nicht fremd; geh' denn, und benachrichtige meine ehemaligen Diener von diesem plötzlichen Wechsel, damit ich den Senat durch mein Zögern nicht erzürne. Ich vertraue alles Deiner Sorge an, Annina, da Du

mit dem Willen meiner Vormünder bekannt bist — die Leute draußen werden Dir beistehen."

Das Mädchen zögerte, und ihre wachsamen Beobachter sahen Argwohn und Ungewißheit in der lässigen Art ihres Gehorsams. Sie gehorchte indessen und verließ mit dem Diener, den Donna Violetta aus dem Vorsaal herbeigerufen, das Zimmer. So wie die Thüre geschlossen war, erschien Don Camillo, und die ganze Gruppe der Vier sah sich mit panischem Schrecken an.

„Kannst Du jetzt noch zögern, Vater?" fragte der Liebende.

„Nicht einen Augenblick, sähe ich Mittel, die Flucht zu bewerkstelligen."

„Wie! Du willst mich also nicht verlassen!" rief Violetta voller Freude aus und küßte seine Hände. „Und auch Du nicht, meine zweite Mutter?"

„Keiner," antwortete die Freundin, die wie durch Eingebung des Mönchs Entschluß begriff. „Wir gehen mit Dir, meine Liebe, nach dem Schlosse von St. Agata, oder in den Kerker von St. Marcus."

„Tugendhafte, heilige Florinde, empfange meinen Dank!" rief die erleichterte Violetta, ihre Hände mit einem gemischten Gefühl von Andacht und Dankbarkeit an ihr Herz drückend — „Camillo, wir erwarten Deine Leitung!"

„Halt," rief der Mönch, „ein Fußtritt — in Dein Versteck."

Kaum war Camillo ihren Blicken entschwunden, als Annina wieder erschien; nach der unbedeutenden Frage zu urtheilen, die sie an ihre Gebieterin hinsichts der Farbe eines Kleides that, war ihr Kommen eher einer andern Ursach als diesem Vorwande zuzuschreiben.

„Thue, was Du willst, Mädchen," sagte Violetta ungeduldig; „Du kennst meinen neuen Aufenthalt und wirst am besten beurtheilen können, welches Anzugs ich bedarf. Eile mit Deinem Geschäft, damit ich keinen Aufenthalt verursache. Enrico, führe meine neue Kammerfrau in die Garderobe."

Zögernd entfernte sich Annina, denn zu bewandert war sie in Arglist und Verstellungskunst, um dieser unerwarteten Fügung in den Willen des Senats nicht zu mißtrauen, oder den Widerwillen, mit dem ihre Dienste angenommen wurden, nicht zu bemerken. Da indeß der treue Diener Donna Violetta's ihr zur Seite blieb, mußte sie, wohl oder übel, gehorchen, und sich einige Schritte nach der Thüre zu führen lassen. Plötzlich, als fiel ihr eine neue Frage ein, kehrte sie mit solcher Schnelligkeit zurück, daß sie schon im Zimmer war, ehe noch Enrico ihre Absicht ahnete.

„Tochter, vollbringe Dein Geschäft, und hüte Dich, uns ferner zu unterbrechen,“ sagte der Mönch ernsthaft. „Ich will eben diese Bußfertige beichten lassen, die vielleicht lange nach dem Trost der heiligen Kirche wird schmachten müssen, bevor wir uns wiedersehn. Wenn Du kein dringendes Geschäft hast, so geh', ehe Du der Kirche ernste Ursach zum Zorne gibst.“

Der strenge Ton des Karmeliters, sein befehlender, wenn gleich zurückgehaltner Blick, setzte die Dirne in Schrecken. Zitternd, und wirklich in Furcht vor der Gefahr, Meinungen entgegen zu handeln, die in allen Gemüthern so tief wurzelten, und von denen ihr eigner Aberglaube nicht frei war, murmelte sie einige entschuldigende Worte und ging endlich, nachdem sie noch einen ihrer unruhigen, argwöhnischen Blicke umhergeworfen hatte. Als man sich wieder allein sah, empfahl der Mönch durch einen Wink dem ungestümen Don Camillo, der seine Ungeduld kaum so lange im Zaum halten konnte, bis die Ueberlästige entfernt war, Stillschweigen.

„Sey vorsichtig, mein Sohn,“ sagte er, „wir sind von Verräthern umgeben; in dieser unglücklichen Stadt weiß man nicht, wem man trauen darf.“

„Ich denke, auf Enrico können wir uns verlassen,“ sagte Donna Florinde, obgleich der Ton ihrer Stimme die Zweifel ausdrückte, die sie nicht zu fühlen vorgab.

„Da ist wenig daran gelegen, meine Tochter. Er weiß nichts

von Don Camillo's Hierseyn, und in dieser Hinsicht sind wir sicher. Herzog von St. Agata, können Sie uns aus diesen Schlingen erlösen, so sind wir bereit, Ihnen zu folgen."

Ein Freudengeschrei schwebte auf Violetta's Lippen, doch den Blicken des Mönchs gehorsam, wandte sie sich zu ihrem Geliebten, als wolle sie seine Entscheidung erfahren. Don Camillo's Einwilligung war auf seinem Gesicht zu lesen. Ohne ein Wort zu sagen, schrieb er eilig einige Zeilen auf das Couvert eines Briefes, wickelte ein Stück Geld hinein und ging mit vorsichtigen Schritten auf den Balkon. Ein Signal ward gegeben und Alle erwarteten schweigend und mit angehaltenem Odem die Antwort. Alsobald hörten sie das Plätschern eines Bootes unter dem Fenster. Wieder vorgehend, warf Don Camillo mit sichrer Hand das Papier hinab, so daß er den Fall der Münze auf dem Boden der Gondel hörte. Der Gondolier hob kaum seinen Blick zum Balkon empor, fing ein auf den Kanälen sehr gewöhnliches Liedchen an, und ruderte gemächlich, als habe er keine Eile, davon.

„Das ist gelungen!" sagte Don Camillo, als er den Gesang Gino's hörte. „In einer Stunde hat mein Geschäftsträger die Feluke in Beschlag genommen; Alles kommt nun darauf an, den Palast unbemerkt zu verlassen. Meine Leute werden uns in Kurzem erwarten, und vielleicht wäre es wohlgethan, offen und frei unsrer Schnelligkeit zu vertrauen, um das adriatische Meer zu erreichen."

„Noch ist eine feierliche und unerläßliche Pflicht zu erfüllen," bemerkte der Mönch. „Meine Töchter, geht in Eure Zimmer und besorgt das Nöthige zu unserer Flucht; dies kann, ohne Argwohn zu erregen, geschehn, indem es scheinen wird, als wolltet ihr den Wünschen des Senats genügen. In wenigen Minuten werde ich Euch wieder hieher berufen."

Verwundert, doch gehorsam, entfernten sich die Damen. Der Karmeliter machte nun Don Camillo offen und kurz mit seinen

Absichten bekannt. Letzterer hörte eifrig zu, und nachdem der Andere geendet, gingen Beide in die Kapelle.

Kaum vergingen fünfzehn Minuten, als der Mönch schon allein zurückkehrte, und die Klingel zog, die in das Kabinet Violetta's führte. Donna Florinde und ihr Zögling erschienen sogleich.

„Bereite Dich zur Beichte vor," sagte der Priester, sich mit ernster Würde in den Stuhl niederlassend, welchen er gewöhnlich einnahm, wenn er auf die Selbstanklagen und Geständnisse seiner geistlichen Tochter hörte.

Violetta erblaßte und erröthete wechselweise, als drückte eine schwere Sünde ihr Gewissen. Sie warf einen flehenden Blick auf ihre mütterliche Rathgeberin, in deren milden Zügen sie einem ermuthigenden Lächeln begegnete, dann kniete sie, mit schwerem Herzen und zu solcher Feierlichkeit wenig gesammelten Gemüth, doch mit einer dem Gegenstande angemessenen Entschlossenheit, auf das Kissen nieder, das zu des Mönches Füßen lag.

Die leisen Worte Donna Violetta's waren nur den väterlichen Ohren, für die sie bestimmt, und dem gefürchteten Wesen, dessen Zorn sie besänftigen sollten, hörbar. Don Camillo blickte durch die halb offne Thür der Kapelle auf die kniende Gestalt, die gefalteten Hände und das erhobne Angesicht der schönen Reuigen. Als sie fortfuhr in ihrem Sündenbekenntniß, färbte sich ihre Wange mit tieferem Roth und frommes Feuer erglühte in den Augen, die er vor Kurzem von anderer Leidenschaft glänzen gesehn. Das offne und geregelte Gemüth Violetta's konnte sich nicht so schnell der Last seiner Sünden entladen, als es das geübtere des Duca von St. Agata gethan hatte. Der Letztere glaubte, aus der Bewegung ihrer Lippen, den Klang seines eignen Namen zu vernehmen; und wohl ein Dutzend Mal meinte er während der Beichte sogar Worte zu hören, von denen er selbst der Gegenstand war. Zweimal lächelte der gute Vater unwillkührlich, und bei jeder gebeichteten Unbesonnenheit legte er wohlwollend seine Hand auf das entblößte Haupt

der Beichtenden. Violetta hörte auf zu reden, und die Absolution ward mit warmer Inbrunst, die durch die besondern Umstände, in denen sich Alle befanden, noch erhöht ward, gesprochen.

Nachdem diese Pflicht erfüllt war, trat der Mönch in die Kapelle. Mit fester Hand zündete er die Lichter auf dem Altare an, und besorgte alles zur Messe Nöthige. Während dem stand Don Camillo an der Seite seiner Geliebten, und lispelte ihr mit der Wärme eines triumphirenden und glücklichen Geliebten leise Worte zu. Florinde hielt sich an der Thür, den Ton der Fußtritte im Vorzimmer bewachend. Der Mönch trat vor den Eingang der kleinen Kapelle und wollte eben sprechen, als Donna Florinda's schnelle Schritte seine Worte aufhielten. Kaum hatte Don Camillo Zeit, sich hinter der Draperie eines Fensters zu verbergen, als auch schon Annina die Thür öffnete und hereintrat.

Als die Dirne die Zubereitungen des Altars und des Priesters feierliches Antlitz sah, trat sie bestürzt einen Schritt zurück. Doch mit jener Besonnenheit, welche ihr eben ihre gegenwärtige Anstellung verschafft hatte, sammelte sie ihre Gedanken bald, bekreuzte sich andächtig, und nahm ihren Platz seitwärts, wie Jemand, der seine Stellung wohl kennt, aber doch an dem heiligen Gottesdienste Theil zu nehmen wünscht.

„Tochter, Niemand, der diese Messe mit uns beginnt, kann sie, bevor sie geendet ist, verlassen;“ bemerkte der Mönch.

„Vater, es ist meine Pflicht, mich in der Nähe meiner Gebieterin aufzuhalten, und eine Glückseligkeit für mich, ihr in dieser frühen Morgenandacht nahe zu seyn.“

Der Mönch war in Verlegenheit; er blickte unentschlossen von Einer zur Andern, und wollte eben irgend einen Vorwand ersinnen, sich der Ueberlästigen zu entledigen, als Don Camillo mitten in's Zimmer trat.

„Fahren Sie fort, ehrwürdiger Vater,“ sagte er; „sie ist nur noch ein Zeuge meines Glückes mehr.“

Bei diesen Worten berührte der Edelmann mit einem Finger den Griff seines Schwertes, und warf der halb versteinerten Annina einen Blick zu, der sehr erfolgreich den Ausruf, der ihr eben entschlüpfen wollte, zurückhielt. Der Mönch schien diese schweigende Verabredung zu verstehn, denn mit tiefer Stimme begann er die heilige Messe.

Die Sonderbarkeit ihrer Lage, die wichtigen Folgen der Handlung, in der sie begriffen waren, die ausdrucksvolle Würde des Karmeliters, und die große Gefahr, der sie sich Alle aussetzten, verbunden mit der Gewißheit der Strafe, wenn es verrathen ward, daß sie es wagten, dem Willen Venedigs zuwider zu handeln, machten einen tieferen Eindruck auf ihr Gefühl, als gewöhnlich bei Trauungen zu geschehen pflegt. Die jugendliche Violetta zitterte bei jedem Ton der feierlichen Stimme des Mönchs, und gegen das Ende der Handlung lehnte sie sich kraftlos an den Arm des Mannes, dem sie so eben ihre Treue verpfändet hatte. Die Augen des Karmeliters wurden indessen immer belebter, je weiter er in seinem Vortrage kam, und, noch lange vor dem Schluß, hatte er sich sogar der Gefühle Annina's so bemächtigt, daß er ihre feile Seele in Ehrfurcht erhielt. Die Endworte der Trauung wurden gesprochen und der Segen ertheilt.

„Maria, die Reine, wache über Dein Glück, meine Tochter," sagte der Mönch, zum ersten Male in seinem Leben die Stirn der weinenden Braut küssend. — „Herzog von St. Agata, Dein Schutzpatron erhöre Dich nach Maaßgabe Deiner Güte gegen dies unschuldige, vertrauungsvolle Kind!"

„Amen! Ha! wir sind nicht zu früh vermählt, meine Violetta; ich höre Ruderschläge."

Ein Blick vom Balkon überzeugte ihn von der Wahrheit seiner Worte und von der Nothwendigkeit, jetzt den entscheidendsten Schritt zu thun. Eine sechsrudrige Gondel, von einer, den Wellen des

adriatischen Meeres in dieser Jahreszeit angemessenen Größe, und mit einem geräumigen Pavillon, hielt am Wasserthore des Palastes.

„Ich bewundre diese Kühnheit,“ rief Don Camillo aus. „Wir dürfen nicht zögern, damit die Polizei nicht durch irgend einen Spion der Republik Nachricht erhalte. Fort! theure Violetta — fort! Donna Florinde — Vater fort!“

Die Gouvernante und ihr Zögling eilten schnell in die innern Zimmer. Nach einer Minute kehrten sie mit Donna Violetta's Schmuckkästchen und allem zu einer kurzen Reise Benöthigten zurück. Alles war bereit bei ihrer Rückkehr; denn Don Camillo hatte sich auf diesen entscheidenden Augenblick längst vorbereitet, und der selbstverleugnende Karmeliter bedurfte keiner überflüssigen Bequemlichkeiten. Es war jetzt nicht Zeit zu unnöthigen Erklärungen oder gewöhnlichen Einwürfen.

„Unsere Hoffnung beruht auf unserer Eil,“ sagte Don Camillo; „Geheimhaltung ist unmöglich.“

Noch hatte er nicht vollendet, als der Mönch schon zur Thüre schritt. Donna Florinde und die halb athemlose Violetta folgten ihm; Don Camillo zog den Arm Annina's unter den seinen und gebot ihr mit leiser Stimme zu gehorsamen, wenn ihr Leben ihr lieb wäre.

Die lange Reihe der äußern Zimmer war zurückgelegt, ohne daß irgend jemand diesen sonderbaren Zug bemerkt hätte. Doch, als die Flüchtlinge in die große Halle traten, die mit der Haupttreppe in Verbindung stand, sahen sie sich inmitten von wenigstens zwölf Dienern beiderlei Geschlechts.

„Platz da,“ rief der Herzog von St. Agata, dessen Person und Stimme allen gleich unbekannt war. „Eure Gebieterin will die frische Luft auf den Kanälen genießen.“

Verwunderung und Neugier zeigte sich auf allen Gesichtern, doch war in den Zügen Vieler Argwohn und eifrige Aufmerksamkeit vorherrschend. Kaum hatte Violetta's Fuß das Pflaster der unteren

Halle berührt, als mehrere Diener die Treppe hinunter schlüpften und den Palast durch verschiedene Thüren verließen. Jeder suchte Diejenigen auf, die ihn in Dienst gebracht. Einer floh die engen Gassen der Inseln entlang, um zu Don Gradenigo's Wohnung zu gelangen; ein Anderer suchte dessen Sohn auf; ein Dritter, unbekannt mit dem, der ihm für seine Dienste zahlte, suchte den Geschäftsträger Don Camillo's, um ihm Umstände mitzutheilen, in denen dieser selbst eine so bedeutende Rolle spielte. In solch einen Zustand von Verderbtheit hatte Falschheit und Hinterlist den Haushalt der schönsten und reichsten Erbin Venedigs versetzt!

Die Gondel lag an den Marmorstufen des Wasserthors, zwei Männer hielten sie fest an den Steinen. Don Camillo übersah mit einem Blick, daß die maskirten Gondoliere keine der ihnen von ihm vorgeschriebenen Vorsichtsmaaßregeln versäumt hatten, und er pries innerlich ihre Pünktlichkeit. Jeder von ihnen trug ein kurzes Rappier im Gürtel und er glaubte, unter den Falten ihrer Gewänder die damals üblichen, schwerfälligen Feuergewehre zu bemerken. Diese Beobachtungen wurden gemacht, während der Mönch und Violetta in's Boot traten. Donna Florinde folgte und Annina wollte desgleichen thun, als Don Camillo sie beim Arm zurückhielt.

„Dein Dienst hat hier ein Ende," lispelte der Bräutigam. „Suche Dir eine andere Gebieterin; in Ermangelung einer Besseren rathe ich Dir, Dich Venedig zu weihen."

Bei dieser Unterbrechung sah sich Don Camillo um und betrachtete einen Augenblick lang die, in ehrfurchtsvoller Ferne, in der Halle des Palastes versammelte Menge.

„Lebt wohl, meine Freunde!" sagte er; „Diejenigen, die ihrer Gebieterin treu sind, sollen nicht vergessen werden."

Er wollte mehr sagen, da fühlte er sich plötzlich und rauh bei den Armen ergriffen. Die beiden Gondoliere am Ufer hatten ihn gepackt; während er sich ihnen zu entwinden suchte, schoß Annina, auf einen erhaltenen Wink bei ihm vorbei und ins Boot. Die Ruder

fielen in's Wasser; Don Camillo ward auf eine heftige Weise in den Palast zurückgedrängt, die Gondoliere nahmen ihre Plätze ein und hinweg glitt die Gondel von den Stufen, und war bald aus dem Bereich des Zurückgebliebenen.

„Gino! Bösewicht! Was bedeutet diese Verrätherei?"

Die Bewegung der abfahrenden Gondel ward nur von dem Ton des rauschenden Wassers begleitet. In sprachlosem Schmerz sah Don Camillo das Boot immer schneller und schneller die Kanäle entlang gleiten und dann, sich um die Ecke eines Palastes wendend, verschwinden. In Venedig war Verfolgung nicht so leicht wie in andern Städten, denn dem Laufe der Gondel auf den Kanälen konnte man nur zu Wasser folgen. Verschiedene Familien-Boote lagen innerhalb der durch Pfähle abgetrennten Stelle des großen Kanals am Haupteingange, und schon wollte sich Don Camillo in eines derselben stürzen und mit eigner Hand das Ruder führen, als Ruderschläge die Annäherung einer Gondel von der Brücke her, die seinem Diener so lange als Versteck gedient, ankündigten. Bald trat sie hervor aus dem dunkeln Schatten der Häuser, und Don Camillo erblickte eine große Gondel, die, wie die eben abgefahrene, von sechs maskirten Gondolieren gerudert ward. Die beiden Boote sahen sich so ähnlich, daß nicht nur Don Camillo, sondern alle Andere, die zugegen waren, Anfangs glaubten, Letzteres habe, mit außergewöhnlicher Eil, schon die Tour um die nahegelegenen Paläste vollendet, und nähere sich nun wieder dem Eingange von Donna Violetta's Behausung.

„Gino!" schrie der betäubte Neuvermählte.

„Gnädiger Herr?" antwortete fragend der treue Diener.

„Komm näher, Bösewicht. Was soll der unnütze Scherz in diesem Augenblick?"

Don Camillo machte einen furchtbaren Sprung und erreichte glücklich die Gondel. Mit Blitzesschnelle stürzte er mitten durch das

Schiffsvolk hindurch, in das Zelt, wo ein Blick umher ihn überzeugte, daß es leer sey.

„Niederträchtige, ihr habt gewagt, mich zu hintergehn!“ schrie der bestürzte Herzog.

In diesem Augenblick schlug die Stadtuhr zwei; und jetzt erst, als dies verabredete Signal schwer und traurig durch die Nachtluft tönte, ging dem enttäuschten Camillo eine Ahnung von dem wahren Hergang der Sache auf.

„Gino,“ sagte er, seine Stimme dämpfend, wie Jemand, der einen verzweifelten Entschluß assen will; „sind Deine Leute treu?“

„So treu als Ihre eignen Vasallen, Signor.“

„Und Du gabst wirklich meinem Agenten das Billet?“

„Er hatte es in seinen Händen, noch ehe die Tinte trocken war, Excellenz.“

„Der feile Bösewicht! Er sagte Dir, wo Du die Gondel, ganz so wie diese ausgerüstet, finden würdest?“

„So ist's, Signor; und ich muß dem Manne die Gerechtigkeit widerfahren lassen, er stellte ein Schiff, welches weder an Eil noch an Bequemlichkeit etwas zu wünschen übrig läßt.“

„Ja! er handelt sogar mit Duplikaten, so zart ist seine Sorgfalt!“ murmelte Camillo zwischen den Zähnen. — „Rudert zu, Leute, Eure eigne Sicherheit und mein Glück hängt von Euren Armen ab. Tausend Dukaten, wenn Ihr meiner Hoffnung entsprecht, meinen gerechten Zorn, wenn Ihr sie täuscht!“

Don Camillo warf sich, in der Bitterkeit seines Herzens, bei diesen Worten auf's Kissen, doch machte er dabei eine Bewegung, die den Ruderern gebot, fortzueilen. Gino, der auf dem Spiegel des Schiffes stand, und das Steuerruder lenkte, öffnete ein kleines Fenster im Pavillon, und bückte sich, um seines Gebieters Befehle, beim Abfahren des Boots zu vernehmen. Dann, sich aus seiner gebückten Stellung erhebend, that der geübte Gondolier einen Schlag mit seinem Ruder, daß das träge Element in der engen Durchfahrt

sich in brausenden Wirbeln bewegte, und die Gondel glitt, wie vom Instinkte getrieben, in den großen Kanal hinein.

---

## Siebenzehntes Kapitel.

„Was liegst Du auf der grünen Erde so?
Zum Schlummer ist's nicht Zeit; — warum so blaß?"

**Cain.**

Ungeachtet seiner scheinbaren Entschlossenheit, wußte der Herzog von St. Agata doch durchaus nicht, wohin er sich zu wenden, oder was er zu thun habe. Daß er von einem oder mehreren der Unterhändler, denen er die Vorkehrungen zu der seit einigen Tagen beschlossenen Flucht hatte anvertrauen müssen, betrogen war, schien gewiß; er ließ sich daher nicht von der Hoffnung täuschen, als wäre irgend ein unbegreifliches Mißverständniß Ursach seines Verlustes. Er sah, daß der Senat jetzt Herr seiner Braut war, auch war ihm dessen Macht und gänzliche Nichtachtung aller Menschenpflichten, wenn irgend ein überwiegendes Interesse des Staats dabei in's Spiel kam, zu wohl bekannt, als daß er einen Augenblick an dessen Entschluß, seinen Vortheil zu benutzen, hätte zweifeln können. Durch den frühzeitigen Tod ihres Onkels fielen der Donna Violetta bedeutende Güter im Kirchenstaate zu, und das eifersüchtige und herrschsüchtige Gesetz von Venedig, welches allen seinen Edeln gebot, Besitzungen, die sie in fremden Ländern ererbt, zu verkaufen, ward nur aus Rücksicht auf ihr Geschlecht und, wie wir bereits gesehn, wegen der Hoffnung, über ihre Hand auf eine der Republik vortheilhaftere Weise zu verfügen, diesmal nicht in Anwendung gebracht. Mit diesem Ziel vor Augen, und mit den Mitteln es zu erreichen, versehn, würde man, wie der Bräutigam sehr wohl wußte, seine Vermählung nicht nur für null und nichtig erklären, sondern auch

mit den Zeugen der Trauung so verfahren, daß künftighin ihre Aussagen nicht mehr in Verlegenheit setzen könnten. Für sich selbst fürchtete er weniger, wenn er gleich einsah, daß er seinen Widersachern hinreichende Gründe geliefert, um den unbestimmten Zeitraum seines bestrittenen Erbrechts-Antritts weiter hinaus zu schieben, oder auch seine Ansprüche daran gänzlich zu vernichten. Doch hatte er sich auf diesen Ausgang schon gefaßt gemacht, obgleich es nicht wahrscheinlich ist, daß er über seine Leidenschaft für Violetta, die Thatsache, daß ihre römischen Besitzungen ziemlichen Ersatz für seinen anderweitigen Verlust böten, ganz aus den Augen verloren hatte. Er glaubte ohne persönliche Gefahr nach seinem Palast zurückkehren zu dürfen; denn die große Achtung, in der er in seinem Vaterlande stand, und der hohe Einfluß, den er am römischen Hofe besaß, waren hinreichende Sicherheit gegen offenbare Gewaltthätigkeiten. Der Hauptgrund, warum man ihn mit seinen Ansprüchen so lange hingehalten, war der Wunsch, seine nahe Verwandtschaft mit dem Favorit-Kardinal so sehr als möglich zu benutzen, und obgleich er nie im Stande war, den immer größer werdenden Forderungen des Senates zu genügen, so nahm er es doch als ziemlich ausgemacht an, daß der Vatican alle seine Macht aufbieten würde, um ihn vor jeder größern persönlichen Gefahr zu schützen. Bei alle dem hatte er dem venetianischen Staate erhebliche Gründe zur Strenge gegeben, und da seine Freiheit ihm in diesem Augenblick wichtiger war als je, so fürchtete er die Möglichkeit, jetzt in dessen Hände zu fallen, als das größte Unglück, welches ihn treffen könnte. Die politischen Schlangenwege Derer, mit denen er zu thun hatte, waren ihm so wohl bekannt, daß er ihnen zutraute, sie möchten ihn festsetzen, bloß damit die Regierung seine spätere Freilassung, bei so scheinbar ernsten Umständen, sich als besonderes Verdienst anrechnen könnte. Darum gab er jetzt den Befehl, den Hauptweg zum Hafen einzuschlagen.

Ehe die, bei jeder Anstrengung der Ruderer wie ein hüpfendes Thier sich vorwärts bewegende Gondel die Schiffe erreichte, hatte

ihr Herr Zeit gehabt, sich zu sammeln und einige schnelle Pläne für die Zukunft zu machen. Er gab ein Zeichen zum Anhalten und kam aus dem Pavillon hervor. Trotz der späten Stunde, ruderten noch immer Boote auf dem Wasser in der Stadt umher, und noch immer hörte man Gesang auf den Kanälen. Doch unter den Seefahrern herrschte allgemeine Stille, wie sich's nach ihrem mühseligen Tagewerk gehörte und bei ihrer Lebensart erwarten ließ.

„Rufe den ersten müßigen Gondolier Deiner Bekanntschaft herbei, Gino," sagte Don Camillo mit angenommener Ruhe: „ich habe ihn über etwas zu befragen."

In weniger als einer Minute geschah sein Wille.

„Hast Du vor Kurzem eine wohlbemannte Gondel durch diesen Theil des Kanals rudern sehn?" fragte Don Camillo den Mann, den sie angehalten.

„Keine als die Ihrige, Signor, die die schnellste von allen denen ist, welche heute unter dem Rialto hindurchfuhren."

„Wie kannst Du die Schnelligkeit meines Bootes kennen, Freund?"

„Signor, ich habe das Ruder sechs und zwanzig Jahre auf den Kanälen von Venedig geführt, und doch kann ich mich nicht entsinnen, eine Gondel so rasch segeln gesehn zu haben, als wie dieses Boot, da es vor wenigen Minuten, durch die Feluken hindurch weiter hinab nach dem Hafen schoß, als wolle es wieder wettrennen um das Ruder. Corpo di Bacco! es muß reiche Weinkeller in den Palästen der Edlen geben, daß Menschen bloßem Holz solch Leben einhauchen können!

„Wohin steuerten wir?" fragte Don Camillo eifrig.

„Heiliger Theodor! ich wundere mich nicht über diese Frage, Excellenz, denn wenn auch seitdem erst ein Augenblick verfloß, so seh' ich Sie doch jetzt so bewegungslos auf dem Wasser liegen, wie einen schwimmenden Halm."

„Freund, da ist Silber — addio!"

Der Gondolier ruderte langsam fort, und sang ein Lied seiner

Barke zu Ehren, während Don Camillo's Boot schnell dahinflog. Mistiks, Feluken, Schebecken, Brigantinen und Dreimaster schienen vorüber zu schweben, als sie durch das Labyrinth der Schiffe glitten; da bückte sich Gino vorwärts und lenkte seines Herrn Aufmerksamkeit auf eine große Gondel, die mit lässigem Ruder, vom Lido her, auf sie zukam. Beide Boote befanden sich auf einer breiten Passage zwischen den Schiffen, dem gewöhnlichen Wege für seewärts gehende Fahrzeuge. Auch nicht der geringste Gegenstand war zwischen ihnen. Durch eine Wendung seines Bootes, sah sich Don Camillo bald nur auf eine Ruderlänge von jenem entfernt, und mit einem Blick überzeugte er sich, daß es die verrätherische Gondel war, die ihm den Streich gespielt hatte.

„Zieht, Leute, und folgt mir!" schrie der wüthende Neapolitaner, im Begriff sich mitten unter seine Feinde zu stürzen.

„Sie ziehen gegen St. Marco," rief eine warnende Stimme aus dem Zelt hervor. „Die Kräfte sind ungleich, Signor, denn das geringste Signal führt zwanzig Galeeren zu unserm Beistand herbei."

Don Camillo hätte dieser Drohung vielleicht nicht geachtet, wäre ihm entgangen, wie sie die schon halb gezognen Schwerter seiner Leute wieder in ihre Scheiden zurückkehren machte.

„Räuber!" antwortete er, „gebt mir die zurück, die Ihr durch Eure Hinterlist entführt habt."

„Signor, Euch jungen Edeln gefällt es oft, Euren Uebermuth mit den Dienern der Republik zu treiben. Hier ist Niemand als die Gondoliere und ich." Eine Bewegung des Bootes erlaubte Don Camillo einen Blick in den Pavillon, der ihm bewies, daß Jener die Wahrheit gesprochen. Von der Nutzlosigkeit fernerer Verhandlungen, und dem Werthe jedes Augenblicks überzeugt, indem er sich noch immer auf der rechten Spur glaubte, gab der junge Neapolitaner seinen Leuten ein Zeichen zum Weiterfahren. Die Boote trennten sich schweigend, und das von Camillo schlug den Weg ein, den jenes eben gekommen war.

In kurzer Zeit befand sich die Gondel Don Camillo's an einer freien Stelle der Giudecca, und ganz außerhalb der Schiffsreihen. Schon war es so spät, daß der Mond zu sinken begann, sein Licht fiel in schräger Richtung auf die Bai, und stellte die Ostseiten der Gebäude und der anderen Gegenstände in Schatten. Wohl ein Dutzend Schiffe verschiedener Art steuerte, vom Landwinde unterstützt, nach dem Eingang des Hafens. Die Strahlen des Mondes erhellten die breiten, nach der Stadt zu gerichteten Seiten ihrer Segel, die gleich eben so vielen fleckenlosen, über das Wasser nach der See zu, hinschwebenden Wolken erschienen.

„Sie führen mein Weib nach Dalmatien!“ rief Don Camillo, wie Jemand, der die Wahrheit endlich zu ahnen beginnt.

„Gnädiger Herr!“ rief der erstaunte Gino aus.

„Ich sage Dir, Bursch, dieser verwünschte Senat hat sich gegen mein Glück verschworen, und, nachdem er mir Deine Gebieterin geraubt, sie auf eine der vielen Feluken, die wir hier sehen, gebracht, um sie nach irgend einem seiner festen Schlösser, an der Ostküste des adriatischen Meeres zu versetzen.“

„Heilige Maria! Signor Duca, mein geehrter Gebieter; man sagt, daß sogar die steinernen Bildsäulen in Venedig Ohren haben, und daß die Pferde von Erz ausschlagen, wenn man Uebles spricht von Denen droben.“

„Muß nicht ein Mensch, und wär' er so geduldig wie Hiob, zu Verwünschungen gezwungen werden, wenn ihm sein Weib geraubt wird, Taugenichts? Hast Du kein Gefühl für Deine Gebieterin?“

„Ich ließ mir's im Traum nicht einfallen, Excellenz, daß Sie so glücklich wären, erstere, oder daß ich die Ehre hätte, letztere zu besitzen.“

„Du rufst mir meine Thorheiten ins Gedächtniß, guter Gino. Wenn Du und Deine Mitgesellen mir bei Rettung der Dame, der ich mich eben vermählt, nach Kräften beistehn werdet, so soll es Euer Schade nicht seyn.“

„Der heilige Theodor stehe uns bei, und zeige uns was zu thun ist! Die Dame ist glückselig, Signor Don Camillo, und wenn ich wüßte, bei welchem Namen man sie nennet, so sollte sie nie vergessen werden in den Gebeten, die ein armer Sünder wie ich zu thun wagen darf."

„Du hast doch die schöne Dame nicht vergessen, die ich aus der Giudecca rettete?"

„Corpo di Bacco! Ew. Excellenz schwebten wie ein Schwan und schwammen rascher als eine Möve. Vergessen! Signor, nein, ich denke jedesmal daran, wenn ich ein Geplätscher in den Kanälen höre, und so oft ich daran denke, verwünsche ich in meinem Herzen das Ancona-Schiff. Heiliger Theodor vergieb mir, wenn ein Christ unrecht daran thut! Wenn wir aber auch alle Wunder schreien, über das was unser Herr auf der Giudecca gethan, so war doch das Untertauchen damals keine Vermählungs-Feierlichkeit, auch können wir von der Schönheit der Dame nichts mit Gewißheit sagen, da ihre Lage in jenem Augenblicke eine so ungünstige war."

„Du hast Recht, Gino. — Diese Dame aber, die erlauchte Donna Violetta Tiepolo, die Tochter und Erbin eines berühmten Senators, ist jetzt Deine Gebieterin. An uns ist es nun, sie nach Schloß St. Agata zu bringen, dort trotze ich dem ganzen Venedig mit allen seinen Helfershelfern."

Gino verbeugte sich in tiefer Ergebenheit, schaute jedoch zugleich hinter sich, ob auch keiner der Helfershelfer, die sein Herr eben öffentlich herausgefordert, so nahe sey, um diese Worte zu hören, Während dieser Unterhaltung ging das Boot ununterbrochen fort, denn Gino hielt nicht an in seiner Arbeit und steuerte immer dem Lido zu. Der Landwind wehle frischer, die Schiffe glitten vorüber, und als Don Camillo die Sandbarre, die die Lagunen vom adriatischen Meere trennt, erreichte, waren die meisten von ihnen schon durch die Passagen gesegelt und nahmen nun, je nach den Orten ihrer Bestimmung, ihre verschiedenen Richtungen durch den offenen

Hafen. Aus reiner Unentschlossenheit hatte der junge Herzog seine Leute den Anfangs eingeschlagenen Weg fortsetzen lassen. Er war gewiß, daß seine Braut sich in einem der erwähnten Fahrzeuge befand, doch konnte er nicht errathen in welchem, und wär' er auch Herr dieses wichtigen Geheimnisses gewesen, so besaß er doch zur Verfolgung keine hinreichende Mittel. Als er daher an's Land stieg, geschah es bloß in der Hoffnung, aus den verschiedenen Richtungen der Feluken eine allgemeine Vermuthung entnehmen zu können, in welchem Theil der venetianischen Besitzungen er die Verlorene zu suchen habe. Er war indeß entschlossen, ihr unmittelbar zu folgen, und, ehe er das Boot verließ, wandte er sich nochmals zu seinem getreuen Gondolier, und gab ihm die nöthigen Verhaltungsbefehle.

„Es ist Dir doch bekannt, Gino," sagte er, „daß einer meiner Vasallen, mit einer Feluke von der sorrentinischen Küste, hier im Hafen liegt?"

„Ich kenne den Mann besser als meine eigenen Fehler, Signor, ja besser als meine eigenen Tugenden." —

„Geh' sogleich zu ihm, und überzeuge Dich von seinem Hierseyn. Ich habe mir einen Plan erdacht, ihn in meinen Dienst zu locken; doch möchte ich gern vorher wissen, in welchem Zustand sein Schiff ist."

Während er die Gondel vom Ufer abstieß, versäumte Gino nicht, seines Freundes Stefano Eifer und dessen Schiff, die Bella Sorrentina, zu loben, dann aber schlug er mit seinem Ruder ins Wasser, seinen Auftrag schnell auszurichten.

Am Lido di Palestrina ist ein einsamer Ort, den katholische Ausschließungssucht für die Ueberreste Derer, welche außerhalb dem Schooße der römischen Kirche zu Venedig starben, zur Beerdigungsstätte angewiesen hatte. Obgleich diese Stelle nicht gar weit von dem gewöhnlichen Landungsplatz und den wenigen Gebäuden, die am Ufer stehn, liegt, so ist sie doch an und für sich kein übles Sinnbild der Hoffnungslosigkeit. Auf diesem einsamen, den heißen Südlüften eben so, wie den eisigen Alpenwinden ausgesetzten Fleck,

der oft von den Wellen des adriatischen Meeres überspült wird und auf einer Grundlage unfruchtbaren Sandes ruht, ist das Höchste, das menschliche Kunst, unterstützt von einem durch menschliche Ueberreste gedüngten Erdreich, hervorbringen konnte, eine magere, die demüthigen Gräber umgebende Vegetation, die mit der Sandbank überhaupt nur einen geringen Contrast bildet. Dieser Begräbnißplatz ist bis auf den heutigen Tag ohne Eingehäge, ohne irgend einen schützenden Baum, und nach der Meinung Derer, die ihn für Ketzer und Juden bestimmten, ein unheiliger Ort. Und dennoch, wiewohl beide verbannte Klassen diesen letzten Schimpf, den der Mensch seinem Nebenmenschen anthun kann, mit einander theilen, so liefern sie doch einen traurigen Beweis von der Verkehrtheit menschlicher Leidenschaften und Vorurtheile, durch ihren Widerstand, den geringen Antheil von Erde, den ihnen Bigotterie zur ewigen Ruhe gewährt, gemeinschaftlich zu theilen! Während der Protestant an der Seite des Protestanten ruht, modern die Kinder Israels, abgesondert auf derselben kahlen Heide, eifrig besorgt, noch im Grabe die äußern Unterschiede des Glaubens beizubehalten. Wir wollen hier nicht versuchen, den tiefliegenden Grund, der den Menschen so harthörig gegen die beredtesten Anforderungen der Duldsamkeit macht, zu erforschen, sondern zufrieden und dankbar seyn, daß wir in einem Lande geboren sind, in welchem das Interesse der Religion so wenig als möglich von den Lastern des Lebens befleckt wird, in welchem christliche Demuth sich nicht im Purpur brüstet, noch jüdische Hartnäckigkeit durch Intoleranz sichtbar wird; wo es dem Menschen überlassen bleibt, für das Heil seiner Seele zu sorgen, und wo, so weit Menschenaugen reichen, Gott um sein Selbst willen verehrt wird.

Don Camillo landete unfern der abgelegenen Gräber der Verbannten. Da er die niedrigen Sandhügel, die Wellen und Wind am äußersten Rande des Lido aufgeworfen, besteigen wollte, so mußte er grade über den geächteten Platz gehen, oder einen höchst unbequemen Umweg machen. Aus Aberglaube, der mit all' seinen Ge-

wohnheiten und Meinungen verwebt war, bekreuzte er sich und seinen Stoßdegen losmachend, damit der Beistand der guten Waffe ihm nöthigenfalls nicht fehle, ging er durch die, von den verachteten Todten bewohnte Heide, sorgfältig die modernden Erdhügel, welche die Gebeine der Ketzer und Juden deckten, vermeidend. Noch hatte er nicht die Hälfte der Gräber durchschritten, als sich eine menschliche Gestalt aus dem Grase erhob und in Gedanken versenkt, die vielleicht die Erdhügel zu ihren Füßen erregt, einherging. Wieder faßte Don Camillo den Griff seines Degens, dann, seitwärts gehend, um den Vortheil des Mondlichts zu haben, näherte er sich dem Fremden. Sein Fußtritt ward gehört, denn der Andere blieb stehen, betrachtete den Kavalier mit übereinandergelegten Armen, gleichsam seine Friedfertigkeit andeutend, und erwartete dessen Annäherung.

„Du hast eine melancholische Stunde zu Deinem Spaziergang erwählt, Freund," sagte der junge Neapolitaner, „und einen noch düsterern Schauplatz. Ich hoffe, daß ich keinen Israeliten oder Lutheraner in seiner Trauer über gestorbene Freunde störe?"

„Don Camillo Monforte, ich bin wie Sie ein Christ."

„Ha! Du kennst mich — ist's Battista, der Gondolier, der einst in meinen Diensten stand?"

„Signor, es ist Battista nicht."

Bei diesen Worten kehrte der Fremde das Gesicht dem Monde zu, so daß dessen sanftes Licht seine Züge erhellte.

„Jacopo!" rief der Herzog, zurücktretend, wie es gewöhnlich ein jeder in Venedig that, wenn er diesem Auge unerwartet begegnete.

„Signor, ich bin's."

Im Augenblick glänzte die Waffe Don Camillo's im Mondschein.

„Nicht zu nahe, Bösewicht, und erkläre Dich über den Grund, der Dich hierher führt, meine Einsamkeit zu stören."

Der Bravo lächelte, doch blieben seine Arme übereinander gelegt.

„Ich könnte mit eben so vielem Recht den Herzog von St.

Agata fragen, weswegen er zu dieser Stunde unter den Gräbern der Hebräer wandelt."

„Spare Deinen Scherz: mit Leuten Deiner Gattung spaß' ich nicht: wenn irgend Jemand in Venedig es für rathsam gehalten, Dich gegen mich auszusenden, so wirst Du all' Deines Muthes und Deiner Geschicklichkeit nöthig haben, bevor Du Deinen Lohn einerntest."

„Stecken Sie Ihren Degen ein, Don Camillo; hier ist Niemand, der Ihnen Leides thun will. Glauben Sie denn, daß ich Sie hier suchen würde, wenn ich gedungen wär', wie Sie meinen? Fragen Sie sich doch selbst, ob ich von Ihrem Besuch hier wissen konnte, oder ob nicht vielmehr die müßige Laune eines jungen Mannes, der sein Bett weniger bequem als seine Gondel findet, ihn veranlaßte. Bei früheren Zusammenkünften pflegten Sie, Herr Herzog, meiner Ehre weniger zu mißtrauen."

„Du hast Recht, Jacopo," erwiederte der Herzog, seinen Degen senkend, doch zögerte er noch, die Spitze wegzuwenden. „Du sprichst Wahrheit: mein Besuch hier ist freilich Zufall, und Du konntest ihn möglicherweise nicht voraussehn. Aber warum bist Du hier?"

„Warum sind Diese hier?" fragte Jacopo, auf die Gräber zu seinen Füßen deutend. „Wir werden geboren, und sterben, so viel wissen wir alle; doch das Wann und Wo sind Geheimnisse, die erst die Zeit enthüllt."

„Du bist nicht der Mann, der ohne Grund handelt. Wenn auch diese Israeliten ihren Besuch hierher nicht vorhersehen konnten, so geschah doch der Deine nicht absichtslos."

„Ich bin hier, Don Camillo, weil mein Geist mehr Raum verlangt. Ich bedarf der frischen Seeluft, die Kanäle ersticken mich, nur hier auf dieser Sandbank kann ich frei athmen."

„Du hast andere Gründe, Jacopo."

„Nun ja, Signor — mir ekelt's vor jener Stadt voller Verbrechen."

Bei diesen Worten schüttelte der Bravo, auf die Kuppeln des

St. Marcus hinzeigend, die Hand, und der tiefe Ton seiner Stimme schien aus dem tiefsten Grunde seines Herzens zu kommen.

„Das ist eine sonderbare Sprache für einen...“

„Bravo; sprechen Sie das Wort nur dreist aus, Signor, es ist meinen Ohren nicht fremd. Doch im Vergleich mit dem sogenannten Schwerte der Gerechtigkeit, welches St. Marcus führt, ist der Dolch eines Bravo ehrenvoll! Der niedrigste Miethling Italiens, der seinen Dolch für zwei Zechinen in seines Freundes Herz stößt, ist ein offen handelnder Mann, gegen die schonungslose Verrätherei Einiger in der Stadt da vor uns!“

„Ich verstehe Dich, Jacopo; Du bist endlich verbannt. Die öffentliche Stimme, wie schwach sie auch in der Republik vernommen wird, hat endlich die Ohren Derer erreicht, die Dich gebraucht, und sie haben Dir ihren Schutz entzogen.“

Jacopo sah den Herzog einen Augenblick mit so zweideutiger Miene an, daß dieser Letztere unwillkürlich die Spitze seines Degens erhob, doch antwortete er mit seiner gewöhnlichen Ruhe.

„Herr Herzog,“ sagte er, „ich darf mich der Ehre rühmen, daß meine Dienste schon von einem Don Camillo Monforte in Anspruch genommen wurden.“

„Das läugne ich nicht — und jetzt, da Du mich daran erinnerst, geht mir ein neues Licht auf. Niederträchtiger, durch Deine Treulosigkeit verlor ich meine Frau!“

Trotz dem, daß der Degen dicht an Jacopo's Kehle schwebte, rührte dieser sich nicht. Seinen aufgeregten Gefährten betrachtend, lachte er gedämpft, doch bitter.

„Es scheint fast, als wolle der Herzog von St. Agata mich meines Handwerks berauben,“ sagte er. „Steht auf, ihr Israeliten, legt Zeugniß ab, sonst zweifeln die Menschen an der Wahrheit! Ein niedriger Bravo der Kanäle wird zwischen Euren verachteten Gräbern von dem stolzesten Edelmann Calabriens angefallen! Sie haben diese Stelle aus Erbarmen erwählt, Don Camillo, denn

früher oder später nimmt mich doch diese verwitterte, ausgeschlemmte Erde auf. Und stürb' ich auch selbst am Altare, mit den Bußgebeten der heiligen Kirche auf den Lippen, so schickten die Bigotten meinen Leichnam doch hierher unter diese verhungerten Israeliten und verdammten Ketzer. Ja, ich bin ein Geächteter, und darf nicht ruhen unter den Gläubigen!"

Jacopo sprach diese Worte mit einem so sonderbaren Gemisch von Spott und Melancholie, daß Don Camillo schwankte. Doch, seines Verlustes gedenkend, zuckte er die Spitze seines Degens und fuhr fort:

„Deine Ironie und Deine Dreistigkeit helfen Dir zu nichts, Schurke; Du weißt, daß ich Dich zum Anführer einer erwählten Bande werben wollte, um die Flucht einer theuren Person zu bewerkstelligen."

„Nichts ist wahrer als dies, Signor."

„Und Du schlugst mir diesen Dienst ab?"

„Das that ich, edler Herzog."

„Nicht zufrieden damit, verkauftest Du, als Du die näheren Umstände meines Planes erfahren, mein Geheimniß dem Senate?"

„Don Camillo Monforte, das that ich nicht. Meine Verpflichtung gegen den Senat erlaubte mir nicht, Ihnen zu dienen; sonst, bei jenen lichten Sternen des Himmels! hätte es mein Herz erfreut, Zeuge des Glückes eines jungen und treuen Paares zu seyn. Nein — nein — nein; die kennen mich nicht, die da glauben, ich könne mich nicht freuen über das Glück Anderer. Ich sagte Ihnen, daß ich dem Senate verpflichtet wäre, — und damit war die Sache abgethan."

„Und ich war so schwach, Dir zu glauben, Jacopo; denn Dein Charakter ist ein so sonderbares Gemisch von Gutem und Bösem, und Dein Ruf für Treue und Zuverlässigkeit ist so groß, daß Deine scheinbare Freimüthigkeit mich sicher machte. Kerl, man betrog mich, und zwar das in demselben Augenblick, als ich fest auf den besten Ausgang rechnete."

Den wachsamen und eifrigen Herzog stets zur Seite, bewegte sich Jacopo hier etwas vorwärts, während er trotz der Theilnahme auf seinem Gesichte, sich eines kalten Lächelns, gleichsam des Andern Leichtgläubigkeit bemitleidend, nicht enthalten konnte.

„In der Bitterkeit meines Herzens habe ich das ganze Geschlecht der Verräther verwünscht;" fuhr der Neapolitaner fort.

„Diese Worte gehören vielmehr vor die Ohren des Priors von St. Marcus, als für Einen, der einen öffentlichen Dolch führt."

„Meine Gondel haben sie nachgeahmt — meine Livree copirt — mein Weib gestohlen. — Du antwortest nicht, Jacopo?"

„Welche Antwort wollen Sie haben! Sie sind in einem Staate getäuscht worden, dessen Fürst selbst seinem eignen Weibe seine Geheimnisse nicht anzuvertrauen wagt. Sie gedachten Venedig einer Erbin zu berauben, und Venedig raubte Ihnen Ihre Frau. Sie spielten hoch, Don Camillo, und verloren einen schweren Einsatz. Sie dachten an Ihre eignen Wünsche und Rechte, während Sie vorgaben, für Venedig bei dem Spanier zu wirken."

Don Camillo trat zurück vor Erstaunen.

„Warum nimmt Sie dies Wunder, Signor? Sie vergessen, daß ich viel unter Denen lebte, die den möglichen Ausgang jedes politischen Interesses berechnen. Ihre Heirath ist für Venedig, welches des Bräutigams fast eben so sehr bedarf, als der Braut, doppelt unangenehm. Der Rath hatte seit lange die Aufgebote untersagt."

„Ja — aber die Weise? erzähle mir, auf welche Weise, durch was für Mittel ward ich betrogen, sonst muß ich Dich selbst des Betrugs beschuldigen."

„Signor, selbst die Marmorsteine der Stadt erzählen dem Staate ihre Geheimnisse. Vieles sah ich und Vieles verstand ich, während meine Obern mich nur als ihr bloßes Werkzeug betrachteten; doch viel von dem Gesehenen haben selbst Diejenigen, die mich gebrauchten, nicht begriffen. Ich hätte Ihnen den Ausgang Ihrer Vermählung vorher sagen können, wenn ich um diese gewußt hätte."

„Das hättest Du doch nur als Mithülfe ihrer Verrätherei thun können.“

„Die Pläne der Eigennützigen kann man allenfalls errathen; nur der Großmüthige und Rechtschaffne vereitelt alle Berechnungen. Wer das gegenwärtige Interesse der Republik zu erkennen vermag, wird Herr ihrer theuersten Staatsgeheimnisse; denn sie verfolgt ihre einmal entworfenen Pläne; es sey denn, daß sie ihr zu theuer zu stehen kommen. Was die Mittel anbelangt — wie kann's in einem Haushalt wie dem Ihrigen daran fehlen, Signor?“

„Traute ich doch bewährten Leuten nur.“

„Don Camillo, in Ihrem Palaste ist kein einziger Diener, Gino allein ausgenommen, den nicht der Senat oder dessen Helfershelfer im Solde hätten. Selbst die Gondoliere, die Sie tagtäglich nach ihren Vergnügungsörtern rudern, sind mit den Zechinen der Republik bestochen. Ja, nicht allein Sie zu bewachen, werden sie bezahlt, sondern auch sich selbst gegenseitig zu belauschen.“

„Kann das wahr seyn!“

„Zweifelten Sie je daran, Signor?“ fragte Jacopo, als wundere ihn des Andern Einfalt.

„Ich kannte sie wohl als falsch — als Treue heuchelnd, deren sie im Geheim spotten; doch glaubte ich nicht, daß sie es wagen könnten, sich unter meine Diener zu mischen. Durch dies Untergraben aller Familiensicherheit wird die menschliche Gesellschaft bis in die Wurzel zerstört.“

„Sie sprechen wie Jemand, der noch nicht lange verheirathet ist, Signor;“ sagte der Bravo mit einem hohlen Gelächter. „Nach einem Jahre wissen Sie vielleicht, daß Ihr eigen Weib Ihre geheimsten Gedanken für Gold verrathen kann.

„Und Du dienst ihnen, Jacopo?“

„Wer thut's nicht auf irgend eine, seinen Neigungen angemessene Weise? Wir sind nicht Herrn des Schicksals, Don Camillo, sonst würde der Herzog von St. Agata seinen Einfluß bei seinem Ver-

wandten nicht zum Vortheil der Republik angewandt haben. Was ich gethan, geschah nicht ohne es bitter zu bereuen, und ohne einen schmerzlichen Seelenkampf, den Ihre leichtere Dienstbarkeit Ihnen vielleicht erspart hat, Signor."

„Armer Jacopo!"

„Wenn ich dies alles überleben konnte, so geschah es, weil ein Mächtigerer, als der Staat, mich nicht verlassen hat. Doch es giebt Verbrechen, Don Camillo, die zu ertragen Menschenkräfte nicht hinreichen."

Der Bravo schauderte und schritt schweigend durch die verachteten Gräber.

„Also selbst für Dich sind sie zu unbarmherzig gewesen?" fragte Don Camillo, die zusammengezogenen Augenbrauen und die sich hebende Brust seines Gefährten erstaunt betrachtend.

„Ja, Signor. Ich war diese Nacht Augenzeuge eines Beispiels ihrer Herz= und Treulosigkeit, und das lenkte meinen Sinn auf mein eignes Schicksal. Die Täuschung ist vorüber; von jetzt an diene ich ihnen nicht länger."

Der Bravo sprach mit tiefem Gefühl, und, wie sonderbar es auch für einen solchen Mann war, mit einer Miene, in welcher der Herzog verwundete Redlichkeit zu erblicken glaubte. Don Camillo wußte, daß es keinen Stand im Leben gäbe, wie verachtet und verlassen er auch von der Welt sey, der nicht seine eigenthümlichen Meinungen hegte über die, seinen Genossen schuldige Treue; andrerseits hatte er genug von den Schlangenwegen der venetianischen Oligarchie gesehn, um zu begreifen, wie es nicht unmöglich sey, daß ihre schamlose und unverantwortliche Falschheit selbst die Grundsätze eines Meuchelmörders beleidigen konnte. Das schnöde Handwerk dieser Klasse war, in Italien und besonders in jenen Tagen, mit geringerer Schande verbunden, als man es in einem Lande wie unsres, glauben wird. Denn die Grund=Mängel und die schlechte Verwaltung der Gesetze, vermochten ein so sehr reizbares Volk nur

zu oft, sich mit eigner Hand Recht zu verschaffen. Gewohnheit verringerte das Gehässige des Verbrechens noch mehr, und wenn auch die Gesellschaft den Meuchelmörder selbst nicht unter sich litt, so ist es doch nicht zu viel gesagt, daß derjenige, der sich seiner bediente, kaum mit mehr Abscheu betrachtet wurde, als unsere frommthuende Zeit den Uebrigbleibenden eines Zweikampfs betrachtet. Doch war es nicht gewöhnlich, daß Edle, wie Don Camillo, außer was den verlangten Dienst betraf, sich mit Leuten von Jacopo's Gewerbe einließen; aber die Sprache und das Benehmen des Bravo erregte die Neugier und selbst das Mitgefühl seines Gefährten in so hohem Grade, daß dieser Letztere, ohne es zu wissen, seinen Degen einsteckte und näher trat.

„Deine Buße und Reue können Dich der Tugend näher bringen," sagte er, „als das bloße Verlassen der Dienste des Senats. Suche Dir irgend einen frommen Priester, und erleichtere Deine Seele durch Beichte und Gebet."

Der Bravo zitterte am ganzen Leibe und sein Blick haftete sehnsüchtig auf dem Gesicht des Andern.

„Sprich, Jacopo; selbst ich will Dich anhören, wenn Du Deine Brust von der Last befreien willst."

„Ich danke, edler Signor! ich danke tausendmal für diesen Schimmer von Theilnahme, der mir seit lange nicht geworden ist. Niemand weiß besser, wie viel ein freundliches Wort werth ist, als derjenige, der wie ich, von Allen verurtheilt wird. Ich habe gebeten — ich habe gefleht — ich habe geweint, um ein williges Ohr für meine Erzählung, und ich glaubte Einen gefunden zu haben, der mich ohne Verachtung anhören würde, da traf ihn die kalte Politik des Senats. Ich kam hieher, mich mit den verhaßten Todten zu unterhalten, da brachte uns der Zufall zusammen. Könnte ich — — der Bravo hielt inne und sah wieder zweifelhaft den Andern an.

„Sprich weiter, Jacopo."

„Ich wagte es nicht einmal, meine Geheimnisse dem Beichtstuhl anzuvertrauen, Signor, und ich sollte so dreist seyn, sie Ihnen mitzutheilen?“

„Es ist in Wahrheit ein sonderbar Begehren!“

„Das ist es, Signor, Sie sind ein Edelmann, ich bin von niederer Geburt; Ihre Vorfahren waren Senatoren und Dogen von Venedig, während die Meinen, seitdem die Fischer zuerst ihre Hütten bauten auf den Lagunen, Arbeiter auf den Kanälen und Ruderer der Gondeln waren; Sie sind mächtig, reich und geehrt, während ich geächtet, und ich fürchte, im Geheim verurtheilt bin; kurz, Sie sind Don Camillo Monforte, und ich Jacopo Frontoni.“

Don Camillo war gerührt, denn der Bravo sprach ohne Bitterkeit und mit tiefem Schmerz.

„Ich wollte, Du wärst am Beichtstuhl, armer Jacopo,“ sagte er, „ich bin wenig fähig, Dir den rechten Trost zuzusprechen.“

„Signor, zu lange lebte ich ausgeschlossen von dem Wohlwollen meiner Mitmenschen; ich kann es nicht länger ertragen. Der verfluchte Senat kann mich unvermerkt umbringen lassen, und wer wird dann nach meinem Grabe sehen? Signor, ich muß sprechen oder sterben.“

„Dein Fall ist höchst traurig, Jacopo! — Du bedarfst geistlichen Raths.“

„Hier ist kein Priester, und ich trage eine Last, die mich erdrückt. Der einzige Mann, der mir seit drei langen, schrecklichen Jahren Theilnahme bewiesen, ist fort.“

„Er wird ja wiederkehren, armer Jacopo.“

„Signor, der kehrt nie wieder; der ist bei den Fischen der Lagunen.“

„Ungeheuer, durch deine Hand!“

„Durch die Gerechtigkeit der erlauchten Republik,“ sagte der Bravo mit bitterm Lächeln.

„Ha! so sind sie denn wach geworden für die Thaten Deines Gewerbes? Deine Reue ist die Frucht der Furcht."

Jacopo schien zu ersticken. Trotz des Unterschiedes der Stände hatte er sichtlich auf die erwachte Theilnahme seines Gefährten gerechnet, und sich nun wieder so zurückgewiesen zu sehen, beraubte ihn seines ganzen Muthes. Er schanderte, und jede Muskel, jeder Nerv schien seine Kraft zu verlieren. Gerührt durch so unzweideutige Zeichen seines Leidens, blieb Don Camillo dicht an seiner Seite, zögernd, tiefer in die Gefühle eines Mannes von seiner bekannten Heftigkeit zu dringen, und doch unfähig, ein so schmerzlich leidendes Mitgeschöpf zu verlassen.

„Herr Herzog," sagte der Bravo mit einem Ausdruck, der in das Herz seines Zuhörers drang, „verlassen Sie mich. Fragen sie nach dem Geächteten, so mögen sie kommen: am Morgen sollen sie meinen Leichnam bei den Gräbern der Ketzer finden."

„Sprich, ich will Dich anhören."

Zweifelhaft blickte Jacopo auf.

„Erleichtere Dich von Deiner Last; ich will zuhören, wenn Du mir auch den Mord meines liebsten Freundes erzähltest."

Der niedergedrückte Bravo sah ihn an, als bezweifelte er noch immer seine Aufrichtigkeit. Seine Gesichtszüge wechselten, und sein Blick ward noch sehnsüchtiger: doch als der Schein des Mondes auf Don Camillo's Antlitz fiel, und ihn den Ausdruck seiner Theilname sehen ließ, brach Jacopo in Thränen aus.

„Jacopo, ich will Dich anhören — ich will Dich anhören, armer Jacopo!" rief Don Camillo, erschüttert über den Anblick des Schmerzes eines Mannes von so kräftiger Natur.

Ein Wink des Bravo machte ihn schweigen, und Jacopo, nachdem er einen Augenblick mit sich selbst gekämpft hatte, sprach endlich:

„Sie retten eine Seele vom Verderben, Signor. — Wenn der Glückliche die Macht eines einzigen freundlichen Wortes kennte — eines theilnehmenden Blickes, dem Verachteten geschenkt — er

würde den Elenden nicht so kalt ansehn. Diese Nacht wäre meine letzte gewesen, hätten Sie mich ohne Erbarmen verstoßen. — Doch, Sie wollen meine Geschichte anhören, Signor — Sie werden die Beichte eines Bravo nicht verschmähen?"

„Ich versprach es Dir. Sey kurz, denn eben jetzt habe ich selbst großen Kummer."

„Signor, ich kenne nicht den ganzen Umfang des Ihnen zugefügten Unrechts, doch die fromme Handlung, der Sie sich unterziehen wollen, wird der Wiedergutmachung jenes Unrechts gewiß keinen Eintrag thun."

Jacopo bemühte sich Herr seiner Empfindungen zu werden, und begann seine Erzählung.

Der Verfolg dieser Geschichte macht es überflüssig, daß wir diesen außergewöhnlichen Mann bei der Mittheilung seiner Geheimnisse an Don Camillo begleiten. Es ist für unsern Zweck hinreichend, zu bemerken, daß, je weiter er vorrückte in seiner Erzählung, je mehr wuchs das Interesse des jungen Calabresen, und je mehr näherte er sich ihm. Der Herzog von St. Agata wagte kaum zu athmen, während Jacopo ihm, mit den energischen Worten und Gefühlen, die dem italienischen Charakter so eigen sind, seinen geheimen Kummer und die Scenen, in denen er als handelnde Person aufgetreten, schilderte. Er war noch lange nicht am Ende seiner Geschichte, so hatte Don Camillo schon der eigenen Sorgen vergessen; jede Spur von Widerwillen verschwand und machte einem unwiderstehlichen Mitleid Platz. Kurz, die Beredsamkeit des Erzählers und das Interesse der Erzählung bemächtigte sich des ganzen Gefühls des Zuhörers, gleichwie die Improvisatoren jenes Landes sich der Leidenschaften der sie bewundernden Menge zu bemeistern wissen.

Während Jacopo's Erzählung hatte er und sein erstaunter Gefährte die Grenzen des geächteten Begräbnißplatzes überschritten, und als Ersterer schwieg, standen sie am äußersten Strand des Lido.

Den tiefen Tönen des Bravo folgte jetzt das dumpfe Spülen des adriatischen Meeres.

„Das übertrifft allen Glauben!“ rief Don Camillo nach einer langen Pause aus, die bloß durch den Zu- und Abfluß der rauschenden Wogen unterbrochen ward.

„Signor, so wahr mir die heilige Maria gütig sey, es ist nur die Wahrheit!“

„Ich zweifle nicht daran, Jacopo, armer Jacopo! eine so vorgetragene Erzählung muß ich glauben! Du bist in der That das Opfer ihrer höllischen Falschheit geworden, und wohl magst Du sagen, die Last war nicht mehr zu ertragen. Was ist nun Deine Absicht?“

„Ich diene ihnen nicht länger, Don Camillo — ich erwarte nur noch den letzten feierlichen Auftritt, der nun gewiß ist, und dann verlasse ich diese Stadt des Betruges, und suche mein Glück in andern Regionen. Sie haben meine Jugend zerstört und meinen Namen gebrandmarkt. — Gott lindert vielleicht einst meinen Schmerz!“

„Mache Dir keine unnöthigen Vorwürfe, Jacopo, denn auch der Glücklichste und Reichste ist der Versuchung erreichbar. Du weißt, daß selbst mein Name und Rang mich nicht ganz geschützt haben gegen ihre Arglist.“

„Ich weiß, daß sie fähig sind, Engel zu täuschen, Signor! Ihre List wird bloß durch ihre Mittel übertroffen, und ihre Ansprüche auf Tugend, durch ihre Gleichgültigkeit sie auszuüben.“

„Du hast Recht, Jacopo: nie ist die Wahrheit in größerer Gefahr, als wenn ganze Gesellschaften sich dem betrügerischen Anstrich von Wohlanständigkeit hingeben, und ohne Wahrheit gibt es keine Tugend. Das kommt davon, wenn leerer Schein an die Stelle des redlichen Handelns tritt, wenn der Altar zu weltlichen Zwecken gemißbraucht wird, wenn sich die Gewalt in den Händen einer eigennützigen Kaste befindet, die keinem verantwortlich ist, als sich selber! Jacopo — armer Jacopo! Du sollst mein Diener

werden. — Ich bin Herr auf meinen Herrschaften, und bin ich erst mit dieser scheinheiligen Republik auseinander, dann will ich für Deine Sicherheit und für Dein Glück sorgen. In Hinsicht Deines Gewissens beruhige Dich: ich habe Einfluß beim heiligen Stuhl, und Du sollst der Absolution nicht ermangeln."

Die Dankbarkeit des Bravo war lebhaft, obgleich sie sich mehr in Gefühlen als Worten aussprach. Er küßte Don Camillo's Hand, doch mit einem Ausdruck von Selbstachtung, die von seinem männlichen Charakter unzertrennlich war.

„Bei einem Regierungssystem, wie das venetianische," fuhr der nachdenkende Herzog fort, „kann Niemand Herr seiner Handlungen bleiben. Solch ein Gewebe von Hinterlist ist stärker als der Wille. Es gibt seinen widerrechtlichen Handlungen tausend trügerische Formen, und requirirt das Vermögen eines Jeden, unter dem Vorwande eines Opfers für das allgemeine Beste. Oft glauben wir bloße Theilnehmer irgend einer zu entschuldigenden Staats-Intrigue zu seyn, wenn wir, in Wahrheit, tief in Sünde verflochten sind. Die Lüge ist die Mutter aller Verbrechen, und nie hat sie eine zahlreichere Nachkommenschaft, als wenn sie selbst ihren Ursprung vom Staate empfängt. Ich fürchte, daß ich selbst dieser verrätherischen Macht Opfer gebracht habe, die ich in Vergessenheit vergraben wünschte."

Obgleich diese Worte Don Camillo's mehr ein Selbstgespräch, als eine, an seinen Gefährten gerichtete Rede waren, so ließ sich doch deutlich an der Reihefolge seiner Gedanken sehen, daß Jacopo's Erzählung unangenehme Betrachtungen in ihm anregten über die Weise, wie er seine eigenen Ansprüche beim Senat geltend zu machen gesucht. Vielleicht fühlte er sich auch gedrungen, sich vor einem Manne zu entschuldigen, der, wenn gleich viel niedrigern Standes, dennoch einen kompetenten Richter seiner Handlungen abgeben konnte, und der eben in den stärksten Ausdrücken seine eigne unglückliche Dienstwilligkeit bei den Kunstgriffen dieses unverantwortlichen verführerischen Staatsraths verwünscht hatte.

Jacopo sagte einige allgemeine Worte, die aber doch die Absicht hatten, Don Camillo zu beruhigen. Hierauf lenkte er das Gespräch mit einer, seine Fähigkeit zu den vielen und delikaten Geschäften, welche man ihm übertragen, bekundenden Gewandtheit auf die kürzlich geschehene Entführung der Donna Violetta, und bot seinem neuen Gebieter zur Wiedererlangung seiner Frau alle Dienste an, die er nur immer zu leisten im Stande sey.

„Damit Du alles weißt, wozu Du Dich verpflichtest,“ erwiederte Don Camillo, „so höre mich an, Jacopo, ich will Deinem Scharfsinn nichts verbergen.“

Der Herzog von St. Agata setzte nun dem Bravo alle seine Absichten und Pläne, hinsichts seiner Geliebten, so wie sämmtliche Begebenheiten, die wir dem Leser schon vorgeführt haben, mit kurzen, doch klaren Worten auseinander.

Der Bravo hörte alles mit der größten Aufmerksamkeit an, und mehr als einmal lächelte er bei der Erzählung des Andern, wie Jemand, dem die geheimen Mittel wohl bekannt sind, durch welche diese oder jene Intrigue vollbracht worden. Eben war die Erzählung zu Ende, da kündeten Fußtritte die Rückkehr Gino's an.

---

## Achtzehntes Kapitel.

„Blaß war ihr Angesicht,
Doch heiter, wollt' es auch ein paarmal scheinen,
Daß sie ein schwellend Thränchen unterdrückte.“

**Rogers.**

Die Stunden verflossen gleich als sey innerhalb der Barrieren der Stadt nichts vorgefallen, ihren Lauf zu stören. Den folgenden Morgen gingen die Leute, wie seit vielen Jahren geschehen, an ihre verschiedenen Geschäfte oder Vergnügen, und keiner hielt inne, um

seinen Nachbar über das was etwa während der Nacht sich ereignete, zu befragen. Einige erschienen heiter, Andere betrübt; Einige müßig, Andere beschäftigt, hier arbeitete Einer, dort scherzte der Andere; und Venedig bot, wie gewöhnlich, und wie es schon an viel tausend ähnlichen Morgen geschehn, das Bild eines geräuschlosen, und doch geschäftigen, geheimnißvollen und dennoch beweglichen Platzes dar.

Die Diener schlenderten, mit mißtrauischen, vorsichtigen Mienen, kaum wagend, sich gegenseitig ihre geheimen Vermuthungen über das Schicksal ihrer Gebieterin zuzuflüstern, um das Wasserthor von Donna Violetta's Palast. Die Residenz Signor Gradenigo's zeigte sich in ihrer gewöhnlichen düstern Größe, während die Behausung Don Camillo Monforte's durch kein Zeichen die schmerzlich getäuschte Hoffnung ihres Herrn verrieth. Die Bella Sorrentina lag noch in dem Hafen, mit ausgebreitetem Segel über dem Verdeck, und das Schiffsvolk beschäftigte sich, nach der gewöhnlichen trägen Weise der Seeleute, wenn nichts Dringenderes zu thun ist, mit Segelausbessern.

Die Lagunen waren mit Fischerbooten übersäet, und Reisende kamen an und reisten ab auf den wohlbekannten Kanälen von Fusina und Mestre. Hier verließ ein Abenteurer aus dem Norden die Stadt, auf seiner Rückreise nach den Alpen; ihm schwebte das gefällige Bild der mitangesehenen Feierlichkeiten vor, vermischt mit einigen dunkeln Vermuthungen über die den beargwohnten Staat lenkende Gewalt; dort suchte ein Pächter vom Festlande seine kleine Meierei auf, zufriedengestellt durch das Schaugepränge und die Regatta des vorigen Tages. Kurz, alles erschien wie immer, und die Begebenheiten, die wir erzählt, blieben ein Geheimniß der Mitspielenden und des dabei so betheiligten Senates.

Wie der Tag mehr vorrückte, breitete sich manches Segel aus nach den Säulen des Herkules oder nach der reichen Levante, und Feluken, Mistiks und Galiotten gingen und kamen, je nachdem der Land- oder Seewind vorherrschend war. Noch faulenzte der cala-

brische Seefahrer unter dem Zelte, das sein Verdeck beschattete, oder hielt seine Siesta auf einem Haufen alter, von der Gewalt manch' eines glühenden Sirocco zerrissener Segeltücher. Als die Sonne tiefer sank, da glitten die Gondeln der Großen und Müßigen über das Wasser; und nachdem die beiden Plätze durch die Luft des adriatischen Meeres abgekühlt waren, füllte sich der Broglio mit Denen, welche das Vorrecht genossen, seine gewölbten Gänge zu durchschreiten. Unter ihnen zeigte sich auch der Herzog von St. Agata, der, obgleich den Gesetzen der Republik ein Fremdling, wegen seiner erlauchten Abkunft, und keineswegs ungegründeten Ansprüche, in den Erholungsstunden von den Senatoren als ein willkommener Theilnehmer dieser leeren Auszeichnung aufgenommen ward. Er trat zur gewohnten Zeit, und mit seiner ihm natürlichen Ruhe, in den Broglio, denn er verließ sich auf seinen geheimen Einfluß in Rom, ja zum Theil auf den guten Erfolg seiner Nebenbuhler. Nach reiflicher Ueberlegung schien es ihm nämlich gewiß, daß, wenn sie die Absicht hegten, ihn festzusetzen, dies schon längst geschehen wäre; ebenso glaubte er, daß, um persönlichen Unannehmlichkeiten zu entgehn, es am besten seyn würde, Vertrauen auf eigne Macht zu zeigen. Als er daher am Arm eines hohen Beamten der päpstlichen Gesandtschaft erschien, und mit einem Auge, das Selbstvertrauen sprach, um sich blickte, sah er sich, wie immer, von Jedem, der ihn kannte, auf eine, seinem Range und seinen Erwartungen angemessene Weise begrüßt. Dennoch wandelte Don Camillo mit neuen Gefühlen unter den Patriziern der Republik umher. Mehr als einmal glaubte er in den schwankenden Blicken Derjenigen, mit denen er sich unterhielt, Zeichen ihrer Kenntniß seiner vereitelten Pläne zu entdecken, und mehr als einmal, wenn er es am wenigsten argwohnte, sah er sein Gesicht bewacht, als suche man seine künftigen Absichten zu ergründen. Außerdem hätte wohl Niemand entdeckt, daß eine Erbin von solcher Wichtigkeit beinah dem Staat entrissen, oder von der anderen Seite, daß ein Mann seiner Frau beraubt

worden sey. Die große Verstellungskunst des Staates, so wie die Entschlossenheit und Vorsicht des jungen Edlen entzogen alles Uebrige der Beobachtung.

So verging der Tag: keine einzige Zunge, außer denen, die im Geheim flüsterten, machte irgend eine Anspielung auf die Begebenheiten unserer Erzählung.

Eben als die Sonne unterging, schwebte eine Gondel langsam dem Wasserthore des herzoglichen Palastes zu. Der Gondolier landete, band, wie gewöhnlich, sein Boot an die Treppensteine fest, und trat dann in den Hof. Er trug eine Maske, denn schon war die Stunde der Verkleidung gekommen, und sein einfacher Anzug glich so sehr dem von Leuten seines Standes, daß er eben durch seine Einfachheit alles Erkennen vereitelte. Nach einem vorsichtigen Blick um sich her, ging er durch eine geheime Thür in das Gebäude.

Der Palast, in dem die Dogen von Venedig residirten, steht noch jetzt als ein düsteres Denkmal venetianischer Politik da, und liefert an und für sich schon einen Beweis des zweideutigen Charakters der Fürsten, die es einst bewohnten. Er umgibt einen weiten, doch dunkeln Hof, wie fast alle Hauptgebäude Europa's. Die eine seiner Façaden macht die Seite der oft schon erwähnten Piazetta aus, die andere stößt an den Quai, zunächst dem Hafen. Die Architektur dieser beiden äußeren Fronten erhebt das Gebäude zum Bemerkenswerthen. Ein niedriger Bogengang, der den Broglio bildet, unterstützt eine Reihe massiver, orientalischer Fenster, und über diesen zieht sich wieder eine, mit wenigen Oeffnungen versehene Mauer, die alle sonst gebräuchlichen Ordnungen der Baukunst umstößt. Die dritte Seite ist fast ganz verdeckt durch die Kathedrale St. Marcus, und die vierte wird vom Kanal bespült. Auf der andern Seite des Kanals liegt das Staatsgefängniß, durch die so nahe Verbindung der Kraft der Gesetze und der Kraft der Strafe, sehr beredt den Charakter der Regierung aussprechend. Die berühmte Seufzer-Brücke ist das materielle Band zwischen beiden, wie sie denn auch ein Symbol

ihres geistigen Zusammenhangs ist. Letzteres Gebäude steht auch auf dem Quai, und ist, trotz seiner geringeren Höhe und Weitläufigkeit, in Hinsicht architektonischer Schönheit dem andern vorzuziehn, wenn gleich der Umfang und die seltsame Bauart des Palastes geeigneter seyn mag, Aufmerksamkeit zu erregen.

Bald erschien der maskirte Gondolier wieder unter dem Bogen des Wasserthors, und bestieg schleunig sein Boot. Nur eines Augenblicks bedurfte er, um über den Kanal zu kommen, am gegenüberliegenden Quai zu landen und in die öffentliche Thür des Gefängnisses einzutreten. Er mußte wohl ein geheimes Mittel besitzen, der Wachsamkeit der verschiedenen Wächter zu genügen, denn Riegel wurden weggeschoben und Schlösser geöffnet, wo er erschien, ohne daß man viel fragte. Auf diese Weise durchschritt er schnell alle äußeren Schranken des Ortes und erreichte den Theil des Gebäudes, der zu einer Familienwohnung eingerichtet schien. Nach den Umgebungen zu urtheilen, mußten die, welche hier wohnten, Ueberfluß und Pracht nicht sehr hoch schätzen, wenn gleich es weder an Geräth, noch an der nöthigen Bequemlichkeit in den Zimmern, wie es ihrem Stande, dem Klima und jenen Zeiten angemessen, fehlte.

Der Gondolier stieg eine geheime Treppe hinauf und stand nun vor einer Thür, an der keine der Zeichen eines Gefängnisses, die sich so häufig in den andern Theilen des Gebäudes befanden, zu sehen waren. Er stand ein wenig still und horchte, dann klopfte er vorsichtig an.

„Wer klopft?“ fragte eine liebliche Weiberstimme, indem sich die Klinke bewegte, als wolle man nicht eher öffnen, als bis man überzeugt war, wer draußen sey.

„Gut Freund, Gelsomina,“ war die Antwort.

„Ja, wenn man Worten trauen dürfte, so wär' hier Jedermann ein Freund der Wächter. Ihr müßt Euch nennen, oder wo anders Antwort holen.“

Der Gondolier lüftete die Maske, die nicht bloß sein Gesicht verhüllt, sodern auch seine Sprache verändert hatte.

„Ich bin es, Gessina," sagte er, sich ihres vertraulichen Namens bedienend.

Die Riegel rasselten und die Thür ward schnell geöffnet.

„Das ist wunderbar, daß ich Dich nicht erkannte, Carlo!" sagte das Frauenzimmer hastig und mit Einfalt; „doch Du verkleidest Dich seit Kurzem so vielfältig, und ahmst so oft fremde Stimmen nach, daß Deine eigne Mutter ihren Ohren nicht getraut hätte."

Der Gondolier schwieg ein Weilchen, um sich erst zu überzeugen, daß sie allein wären; dann legte er die Maske ab, und die Züge des Bravo erschienen.

„Du weißt, wie nöthig Vorsicht ist, und wirst mich deshalb nicht verkennen."

„Das nicht, Carlo — aber Deine Stimme ist mir so bekannt, und da finde ich es wunderbar, daß Du wie ein Fremder sprechen kannst."

„Hast Du etwas für mich?"

Die holde Jungfrau — denn sie war beides — zauderte, ihm zu antworten.

„Hast Du nichts Neues, Gelsomina?" wiederholte der Bravo, ihre unschuldigen Züge eifrig musternd.

„Es ist gut, daß Du nicht früher in's Gefängniß gekommen. Ich hatte eben Besuch. Du hätt'st Dich wohl nicht gern sehen lassen, Carlo?"

„Du weißt, daß ich gute Gründe habe, maskirt zu kommen. Vielleicht hätte mir Dein Besuch gefallen, oder auch mißfallen, wie er nun eben gewesen wäre."

„Nein, da bist Du unrecht," erwiederte das Mädchen hastig, „es war Niemand hier als meine Cousine Annina."

„Denkst Du, daß ich eifersüchtig bin?" sagte der Bravo, mit liebendem Lächeln ihre Hand fassend. „Wär' es Dein Vetter Pietro, Michele oder Roberto, oder irgend ein anderer Jüngling aus Ve-

nedig gewesen, so hätt' ich doch nichts weiter gefürchtet, als erkannt zu werden."

„Es war aber nur meine Cousine Annina — Annina, die Du nie gesehn — und ich habe ja keine Vetter Pietro, Michele und Roberto. Wir sind unserer nicht viele. Annina hat einen Bruder, der kommt aber nie her. Es ist in der That schon lange her, daß sie ihrem Geschäft so viel Zeit entzieht, um diesen traurigen Ort zu besuchen. Wenige Geschwisterkinder sehen sich so selten, wie Annina und ich."

„Du bist ein gutes Mädchen, Gessina, bist immer bei Deiner Mutter zu finden. Hast Du nichts Besonderes, was mir wichtig wäre?"

Wieder senkten sich die Augen Gelsomina's, oder Gessina's, wie sie gewöhnlich genannt ward; indeß erhob sie selbige wieder, bevor er es gewahrte, und fuhr rasch in ihrem Gespräch fort.

„Ich fürchte, Annina kehrt wieder, sonst wollte ich gleich mit Dir gehn."

„Ist denn Deine Cousine noch hier?" fragte der Bravo unruhig. „Du weißt, ich möchte nicht gern gesehn werden."

„Fürchte nichts. Sie kann nicht herein kommen, ohne diese Klingel zu berühren, denn sie ist oben bei meiner bettlägrigen Mutter. Du kannst, wie gewöhnlich, in's innere Zimmer gehn, wenn sie kommt, und ihre müßigen Reden mit anhören, wenn Du willst — oder — doch wir haben keine Zeit — denn Annina kommt selten, und ich weiß nicht warum, aber sie scheint die Krankenzimmer nicht zu lieben, indem sie immer nur wenige Minuten bei ihrer Tante verweilt."

„Du wolltest wohl sagen: oder ich möchte meinen Gang abthun, Gessina?"

„Das wollt' ich, Carlo — aber ich bin sicher, daß uns meine ungeduldige Cousine zurückrufen würde."

„Ich kann warten; ich bin geduldig, wenn ich bei Dir bin, theure Gessina."

„St! — Das ist der Gang meiner Cousine. — Geh' hinein."

Während sie sprach, klingelte es, und der Bravo ging in's innere Zimmer, ein Versteck, dessen er gewohnt schien. Er ließ die Thüre ein wenig offen, denn die Dunkelheit der Kammer verbarg ihn hinlänglich. Unterdeß öffnete Gelsomina die äußere Thür, um ihren Gast herein zu lassen. Beim ersten Ton der Stimme dieser Letztern erkannte Jacopo, weit entfernt, die Wahrheit aus einem Namen, der so gewöhnlich war, zu ahnen, die listige Tochter des Weinhändlers.

„Du lebst hier recht bequem, Gelsomina," rief Letztere hereintretend und sich, wie Jemand, der ermüdet ist, auf einen Sessel werfend. „Mit Deiner Mutter geht es besser, indeß bist Du in Wahrheit die Gebieterin des Hauses."

„Ich wollte, ich wär' es nicht, Annina, denn ich bin noch zu jung, bei meinem Kummer solchem Geschäft vorzustehen."

„So unerträglich ist es doch nicht, Gessina, mit siebzehn Jahren Gebieterin des Hauses zu seyn! Herrschaft ist süß, Gehorsam unausstehlich."

„Ich finde keines von beiden so, und ich will die erstere mit Freuden aufgeben, wenn meine arme Mutter erst wieder wird die Sorge für das Hauswesen übernehmen können."

„Das ist recht schön, Gessina, und macht dem guten Beichtvater Ehre. Doch Herrschaft ist den Weibern theuer, so wie Freiheit. Du warst gestern nicht unter den Masken auf dem Platz?"

„Ich verkleide mich selten, auch konnte ich meine Mutter nicht verlassen."

„Was doch wohl heißt, Du hättest es gern gethan. Du hast auch Ursache, es zu bedauern, denn eine fröhlichere Vermählung mit dem Meere, oder eine muntrere Regatta hat Venedig seit Deiner Geburt nicht gesehn. Aber erstere konntest Du ja aus Deinem Fenster mit anschaun."

„Ich sah die Staatsgaleere, mit ihren Reihen von Patriciern auf dem Verdeck, nach dem Lido segeln; sonst wenig."

„Schad't nichts. Du sollst einen eben so guten Begriff von der Herrlichkeit haben, als wenn Du des Dogen Rolle selbst gespielt hättest. Erst kamen die Gardisten, in ihren antiken Anzügen —"

Das erinnere ich mich, oft gesehn zu haben; dies Schauspiel kommt alle Jahre vor."

„Da hast Du Recht: doch nie sah Venedig eine so lebhafte Regatta! Du weißt, den ersten Versuch machen immer die vielrudrigen Gondeln, von den geschicktesten Gondolieren geführt. Luigi war auch dabei, und obgleich er den Preis nicht gewann, so verdiente er ihn doch durch die Art, wie er sein Boot regierte. Du kennst doch Luigi?"

„Ich kenne kaum einen Menschen in Venedig, Annina, denn die lange Krankheit meiner Mutter, und das unglückliche Amt meines Vaters, halten mich immer daheim, wenn Andere auf den Kanälen sind."

„Das ist wahr. Um Bekanntschaften zu machen, bist Du nicht gut gestellt. Doch Luigi steht weder an Geschicklichkeit, noch an Ruf irgend einem unter den Gondolieren nach, und er ist bei weitem der fröhlichste Schelm von allen, die je den Fuß auf den Lido gesetzt."

„Er war also wohl der Vorderste im großen Wettlauf?"

„Eigentlich hätte er es seyn sollen, aber die Ungeschicklichkeit seiner Leute und einige Unredlichkeiten beim Durchkreuzen brachten ihn in die zweite Reihe. Es war ein Anblick, werth, gesehn zu werden! so viele noble Seeleute, kämpfend, um sich einen Namen auf den Kanälen zu erringen. Santa Maria! ich wünschte, Du hättest es sehn können, Mädchen!"

„Ich hätte mich eben nicht gefreut, einen überwundnen Freund zu sehen."

„Man muß mit dem zufrieden seyn, was das Schicksal bietet. Doch das Wunderbarste von Allem war, daß, obgleich Luigi und

seine Mitgesellen so viel thaten, ein alter Fischer, Namens Antonio, mit bloßem Kopf und nackten Beinen, ein Mann von siebzig Jahren, und in einem Boote, das nicht besser war als das, womit ich Getränke nach dem Lido führe, mit eintrat in den zweiten Wettlauf, und den Preis davontrug.“

„Da muß er wohl keine kräftigen Nebenbuhler gehabt haben?“

„Die besten in Venedig; obgleich Luigi, der in dem ersten Wettlauf gewesen, den zweiten nicht mitmachen konnte. Man sagt auch,“ fuhr Annina, mit gewohnter Vorsicht um sich schauend, fort, „daß Einer, den man kaum in Venedig zu nennen wagt, die Kühnheit gehabt habe, maskirt in der Regatta zu erscheinen; und dennoch gewann der alte Fischer! Du hast doch von Jacopo gehört?“

„Den Namen haben Viele.“

„Es trägt ihn jetzt nur Einer in Venedig. Alle meinen nur Ihn, wenn sie Jacopo sagen.“

„Ich habe wohl von einem Ungeheuer dieses Namens gehört. Gewiß hat er doch nicht gewagt, sich vor den Edeln an solch' einem Festtage sehen zu lassen.“

„Gessina, wir leben in einem unbegreiflichen Lande! Der furchtbare Mann geht nach Gefallen auf der Piazza mit so stolzen Schritten einher, wie der Doge, und Niemand sagt ihm etwas. Oft schon sah ich ihn bei hellem Tage mit so stolzer Miene an den Triumph-Mast oder an die Säule des St. Teodoro lehnen, als wär' er dort hingestellt, einen Sieg der Republik zu feiern!“

„Vielleicht ist er Herr eines schrecklichen Geheimnisses, von dem sie fürchten, daß er es enthülle.“

„Du kennst Venedig wenig, Kind! Heilige Maria! ein solch' Geheimniß wär' schon an und für sich ein Todesurtheil. Wenn man mit St. Marcus zu schaffen hat, so ist es eben so gefährlich zu viel zu wissen als zu wenig. Genug, man sagt, Jacopo sey dabei gewesen, dem Dogen gegenüber, Aug' in Aug', und die Senatoren schreckend, wie ein ungerufenes Gespenst aus der Gruft

ihrer Väter. Aber das ist noch nicht Alles; als ich heute durch die Lagunen ruderte, sah ich den Leichnam eines jungen Kavaliers aus dem Wasser ziehn, und die dabei waren, sagten, er trüge das Zeichen seiner mörderischen Hand."

Die furchtsame Gelsomina schauderte.

„Die Herrscher werden diese Nachlässigkeit vor Gott zu verantworten haben," sagte sie, „wenn sie diesen Elenden länger so frei herumgehn lassen."

„Der heilige Marcus schütze seine Kinder! Man sagt, daß man viele dergleichen Sünden zu verantworten habe, — doch den Leichnam sah ich mit meinen eignen Augen, als ich diesen Morgen in die Kanäle einfuhr."

„Schliefst Du denn auf dem Lido, daß Du schon so früh aus warst?"

„Auf dem Lido — ja — nein — ich schlief nicht, Du weißt ja, mein Vater hatte einen geschäftigen Tag während des Festes, und ich bin nicht wie Du, Gessina, Gebieterin des Hauses, daß ich thun könnte, was ich will. Doch ich stehe hier und plaudre mit Dir, und zu Hause thun fleißige Hände Noth. Hast Du das Packet, welches ich Dir bei meinem letzten Besuch anvertraute?"

„Hier ist es," antwortete Gelsomina, ein Schubfach öffnend und ihrer Cousine ein dicht eingewickeltes Pack gebend, das, ihr unbewußt, einige verbotne Handelsartikel enthielt, und welches die Andere, in ihrer unermüdlichen Geschäftigkeit, eine Zeit lang zu verbergen genöthigt war. „Ich dachte, Du hättest es vergessen, und wollte es schon Dir zurücksenden."

„Gelsomina, wenn Du mich liebst, thue nie eine so unüberlegte Handlung! Mein Bruder Giuseppe — Du kennst Giuseppe wohl kaum?"

„Für Verwandte kennen wir uns wenig."

„Das ist gut für Dich. Ich darf von einem Kinde meiner Eltern nicht sagen, was ich wohl möchte, hätte aber Giuseppe dieses

Packet durch irgend einen Zufall zu sehn bekommen, so würde es Dir viele Unruh verursacht haben."

„Ich fürchte Deinen Bruder nicht, noch sonst Jemand," sagte die Tochter des Gefangenwärters mit der Festigkeit der Unschuld; „dafür, daß ich gefällig gegen eine Verwandte war, konnte er mir doch nichts Böses thun."

„Du hast Recht; allein mir hätte er vielen Verdruß verursachen können. Heilige Maria! wenn Du wüßtest, welchen Kummer dieser unbedachtsame und mißleitete Junge seiner Familie macht! Bei allen dem ist er mein Bruder, und Du magst Dir das Uebrige hinzudenken. Leb' wohl, gute Gessina; ich hoffe, Dein Vater wird Dir endlich einmal erlauben, Die zu besuchen, die Dich so sehr lieben."

„Leb' wohl, Annina; Du weißt, daß ich gern käme, allein ich verlasse ja fast meiner Mutter Bett nicht."

Die listige Tochter des Weinhändlers gab ihrer schuld- und arglosen Verwandtin einen Kuß, ließ sich die Thür öffnen und ging.

„Carlo," rief Gessina mit sanfter Stimme, „Du kannst nun heraus kommen, jetzt haben wir keinen Besuch weiter zu fürchten."

Der Bravo erschien, doch mit noch blässeren Wangen als gewöhnlich. Er blickte das liebliche Wesen traurig an, und die verunglückte Anstrengung, ihr unschuldiges Lächeln zu erwiedern, gab seinen Gesichtszügen einen gespenstischen Ausdruck.

„Annina hat Dich wohl ermüdet mit ihrem müßigen Geschwätz von der Regatta, und von Mordthaten auf den Kanälen. Du wirst sie, wegen der Art wie sie von Giuseppe sprach, nicht zu hart beurtheilen, er verdient es, und wohl noch mehr. Doch ich kenne Deine Ungeduld, und will Dich nicht noch mehr ermüden."

„Genug, Gessina, — dies Mädchen ist Deine Cousine?"

„Sagt' ich es Dir ja schon; unsere Mütter sind Schwestern."

„Und ist sie oft hier?"

„Gewiß nicht so oft, als sie wünschte, denn ihre Tante hat ihr Zimmer seit vielen, vielen Monaten nicht verlassen."

„Du bist eine vortreffliche Tochter, gute Gessina, und möchtest Andere eben so tugendhaft machen, als Du selbst bist. — Hast Du diese Besuche erwiedert?"

„Nie. Mein Vater untersagte es; denn sie sind Weinhändler, und nehmen die schwelgenden Gondoliere auf. Aber Annina ist nicht zu tadeln wegen des Gewerbes ihrer Eltern."

„Ohne Zweifel — und das Packet? war es lange in Deiner Verwahrung?"

„Ein Monat; Annina ließ es mir hier bei ihrem letzten Besuch, denn sie mußte eilig nach dem Lido. Aber warum diese Fragen? Dir gefällt meine Cousine nicht, weil sie ausgelassen ist und müßige Gespräche liebt, indeß hat sie, wie ich denke, ein gutes Herz. Hörtest Du, wie sie von dem Bravo Jacopo, und von dem letzten Morde sprach?"

„Ich hörte es."

„Du selbst hättest nicht mehr Abscheu über des Ungeheuers Verbrechen zeigen können. Nein, Annina ist wohl unbesonnen, und könnte weniger weltlich gesinnt seyn; allein sie hat, wie wir Alle, eine heilige Scheu vor der Sünde. Soll ich dich nach der Zelle führen?"

„Ja, geh' voran."

„Dein redlicher Sinn empört sich über die kalte Niederträchtigkeit des Meuchelmörders. Ich habe viel von seinen Mordthaten gehört, und von der Weise, wie Die droben mit ihm Nachsicht haben. Man sagt allgemein, daß seine List die ihrige übertreffe, und daß die Beamten nur auf Beweise warten, um keine Ungerechtigkeit zu begehn."

„Meinst Du, daß der Senat so zartfühlend ist?" fragte der Bravo rauh, machte aber zugleich ein Zeichen zum Fortgehen.

Das Mädchen blickte traurig, wie Jemand, der das Gewicht dieser Frage begriff; dann drehte sie sich um, öffnete eine geheime Thür, und brachte eine kleine Schachtel zum Vorschein.

„Dies ist der Schlüssel, Carlo," sagte sie, ihm einen in einem

gewichtigen Bund zeigend, „und ich bin jetzt der einzige Wächter. So viel haben wir wenigstens ausgerichtet; vielleicht kommt noch die Zeit, wo wir mehr thun können."

Der Bravo versuchte zu lächeln, er wollte damit andeuten, daß er ihre Güte zu schätzen wisse; allein es gelang ihm nur, ihr seinen Wunsch, weiter zu gehn, begreiflich zu machen. Der Hoffnungsstrahl im Auge des gutmüthigen Mädchens verwandelte sich in einen Blick des Kummers, und sie gehorchte.

---

## Neunzehntes Kapitel.

Laß uns zum Dach hinauf.
Dort schweife über See und Land dein Blick,
Dann aber weil' er auf den düstern Zellen,
Die hier wie Grab an Grab sich drängen.

**Der San Marco Platz.**

Wir wollen es nicht unternehmen, die gewölbten Galerien, dunkeln Korridors und Gemächer, durch die des Gefangenwärters Tochter ihren Gefährten führte, mit zu durchwandern. Diejenigen, die jemals ein weitläufiges Gefängniß besucht haben, bedürfen keiner Beschreibung, um sich die schmerzlichen Gefühle zurückzurufen, die ihnen der Anblick vergitterter Fenster, klirrender Hespen, rasselnder Riegel, und all' der andern Dinge, die zugleich Mittel und Zeichen der Einkerkerung sind, verursachten. Dies unglückliche Gefängniß war, wie alle ähnlichen, zur Unterdrückung die Gesellschaft bedrohender Laster bestimmten Gebäude, weitläufig, fest und labyrinthisch von Innen, doch von Außen, wie schon früher erwähnt, gleichsam seiner Bestimmung zum Hohn, von reiner einfacher Schönheit.

Gelsomina trat in eine niedrige, schmale, mit Fenstern versehene Galerie, in der sie stehen blieb.

„Du suchtest mich wohl wie gewöhnlich, zur bestimmten Stunde, unter dem Wasserthor, Carlo?“ fragte sie.

„Ich wär' nicht in's Gefängniß gekommen, hätt' ich Dich dort gefunden; denn Du weißt, ich mag wenig gesehen seyn. Doch da fiel mir Deine Mutter ein, daher fuhr ich den Kanal herüber.“

„Da irrtest Du. Meine Mutter schläft viel, wie es schon seit vielen Monaten geschieht. — Du mußt bemerkt haben, daß wir nicht den gewöhnlichen Weg nach der Zelle genommen haben?“

„Das hab' ich; allein da wir nicht gewohnt sind, in Deines Vaters Zimmer zusammen zu kommen, wenn wir diesen Gang antreten, so dacht' ich, dies sey der nothwendige Weg.“

„Kennst Du den Palast und das Gefängniß gut, Carlo?“

„Mehr als ich wünsche, gute Gelsomina; doch warum frägst Du so, und grade in einem Augenblick, wo ich wohl anders beschäftigt seyn möchte?“

Das furchtsame und sich selbstbewußte Mädchen schwieg. Ihre Wangen waren immer glanzlos, denn gleich der im Schatten erzogenen Blume, trugen sie die Farbe des zurückgezogenen Lebens; doch bei dieser Frage wurden sie bleich. Bekannt mit den natürlichen Regungen des gefühlvollen Geschöpfs an seiner Seite, studirte der Bravo ihre ausdrucksvollen Gesichtszüge mit durchdringendem Auge. Dann trat er schnell an ein Fenster, sah hinaus und sein Blick fiel auf einen engen, dunkeln Kanal. Nachdem er die Galerie durchschritten, blickte er wieder hinunter und sah dieselbe düstre Wasserpassage, die, zwischen den beiden Mauern zweier massiven Gebäude, nach dem Quai und dem Hafen hinführte.

„Gelsomina!“ rief er, vor dem Anblick zurückbebend aus, „dies ist ja die ganze Seufzerbrücke!“

„Sie ist's, Carlo; bist Du je auf ihr herüber gegangen?“

„Nein; auch begreife ich nicht, warum ich es jetzt thue. Lange schon dachte ich daran, ob es nicht vielleicht einmal mein Schicksal

seyn möchte, diesen traurigen Gang zu machen; doch von solch einem Führer ließ ich mir nichts träumen."

Gelsomina's Augen glänzten auf, und sie lächelte freundlich.

„Mit mir wirst Du nie zu Deinem Schaden hinübergehn."

„Das bin ich sicher, gütige Gessina," antwortete er, ihre Hand fassend. — „Indeß ist dies für mich ein unauflösliches Räthsel. Gehst Du gewöhnlich über diese Galerie nach dem Palast?"

„Der Weg wird nicht benutzt, außer von den Wächtern und den Verurtheilten, wie Du ohne Zweifel oft gehört hast; aber dennoch haben sie mir die Schlüssel gegeben und mir die Windungen gezeigt, damit ich Dir, wie gewöhnlich, als Führerin dienen könne."

„Gelsomina, ich fürchte, ich bin zu glücklich in Deiner Gesellschaft gewesen, um zu bemerken, wie die Klugheit es mir hätte eingeben sollen, welch seltne Güte der Rath mir durch diese Erlaubniß erzeigt!"

„Bereu'st Du es, Carlo, meine Bekanntschaft gemacht zu haben?"

Der traurige Vorwurf im Ton ihrer Stimme rührte den Bravo, der die Hand, die er hielt, mit italienischer Wärme küßte.

„Da müßte ich die einzigen glücklichen Stunden, die ich seit Jahren gekannt, bereuen," sagte er; „Du warst mir eine Blume in der Wüste, Gessina, ein reiner Quell für einen Fieberkranken, ein Strahl von Hoffnung für einen Verdammten. Nein, nein; nicht einen Augenblick hat mich's gereut, Dich zu kennen, meine Gelsomina!"

„Mein Leben hätte der Gedanke, zu Deinem Kummer beigetragen zu haben, nicht glücklicher gemacht. Ich bin jung und unbekannt mit der Welt, doch weiß ich, daß wir denen, die wir achten, Freude und nicht Kummer machen müssen."

„Dein natürliches Gefühl hat Dir diese milde Lehre gegeben. Ist es aber nicht sonderbar, daß einem Manne wie mir, erlaubt wird, das Gefängniß so ohne andere Wächter zu besuchen?"

„Ich habe es nicht so gefunden; aber freilich, gewöhnlich ist es nicht.“

„Wir fanden gegenseitig so viel Vergnügen an einander, theure Gessina, daß wir übersahen, was uns erschrecken sollte.“

„Erschrecken, Carlo?“

„Oder wenigstens mißtrauisch machen; denn diese listigen Senatoren sind nie gnädig ohne Ursach. Doch es ist jetzt zu spät, die Vergangenheit zurückzurufen, wenn wir es auch wollten; und in allem was Dich betrifft, möchte ich auch nicht das Andenken an einen einzigen Augenblick verlieren. Laß uns weiter gehn.“

Die leichte Wolke verschwand von dem Gesicht der sanften Zuhörerin des Bravo; indeß bewegte sie sich nicht.

„Wenige sehen die Welt wieder, die über diese Brücke gehn,“ fügte sie zitternd hinzu; „und dennoch frägst Du nicht einmal, warum wir hier sind, Carlo!“

In dem schnellen Blick, den der Bravo auf das ruhige Auge des unschuldigen Wesens, welches diese Frage gethan, warf, zeigte sich ein vorübergehender Schimmer von Mißtrauen. Allein er weilte kaum lange genug, um den Ausdruck männlicher Kräftigkeit, den sie in seinen Blicken zu finden gewohnt war, zu ändern.

„Wenn Du mich denn durchaus neugierig haben willst,“ sagte er, „warum bist Du hieher gekommen, und vor allem, nun Du hier bist, warum bleibst Du stehn?“

„Die Jahreszeit ist vorgerückt, Carlo,“ antwortete sie kaum hörbar, „und wir würden ihn vergebens unter den Zellen suchen.“

„Ich verstehe Dich,“ sagte er, „wir wollen weiter gehn.“

Gelsomina zögerte, um nochmals sehnsüchtig in's Antlitz ihres Gefährten zu blicken, da sie aber kein sichtliches Zeichen des Schmerzes, den er fühlte, wahrnahm, ging sie weiter. Jacopo sprach mit etwas rauher Stimme; er war an Verstellung zu lange gewöhnt, als daß sie irgend ein Zeichen dessen, was in ihm vorging, hätte bemerken können. Er wußte, wie sehr er dadurch dem gefühlvollen und treuen

Wesen, das ihm seine Zuneigung mit einer Einfalt und Ergebenheit geweiht hatte, die ebensowohl aus ihrer Lebensweise, als aus ihrer natürlichen Unschuld entsprungen, wehe thun würde.

Damit der Leser die Anspielungen, die unsern Liebenden so klar scheinen, verstehe, wird es nöthig seyn, ihn mit einem andern schändlichen Zug der venetianischen Staatspolitik bekannt zu machen.

Welche Vorspiegelungen ein Staat auch in seiner äußern Theorie mache, einen sichern Schlüssel zu seinem wahren Charakter findet man immer in den Maschinerien seiner Praxis. In den Regierungen, die zum Wohl der Völker errichtet sind, wird zur Gewalt mit Vorsicht, und zögernd geschritten, denn der Schutz und nicht der Schade des Schwachen ist ihr Zweck; da hingegen, je eigennütziger und ausschließender ein Staatssystem wird, um desto strenger und grausamer werden die Strafmittel, welche die Gewalthaber anwenden. So brachte die Eifersucht des venetianischen Senats, dessen ganzes politisches Gebäude auf der engen Grundlage einer engen Oligarchie ruhte, die Werkzeuge des Despotismus in unmittelbare Berührung mit der Pracht seines Titular-Fürsten, und der Palast des Dogen selbst ward durch daran befindliche Kerker gebrandmarkt. Im fürstlichen Gebäude gab es Sommer- und Winterzellen. Der Leser wird vielleicht glauben, daß bei dieser Einrichtung die Barmherzigkeit geringe Erleichterungen für die Unglücklichen beabsichtigt hatte; allein dies hieße einem Collegium Mitleid zuschreiben, das bis zu seinen letzten Augenblicken kein Band kannte, wodurch es mit Gefühlen für menschliche Schwachheit zusammengehangen hätte. Weit entfernt, die Leiden der Gefangenen zu beachten, hatte man vielmehr ihre Winterzellen unter der Oberfläche der Kanäle und ihre Sommerwohnungen unter den der Sonnenhitze jenes Klima's ausgesetzten Bleidächern angebracht. Da der Leser wahrscheinlich schon vermuthet, daß Jacopo eines Gefangenen wegen im Gefängniß herum wandert, so wird diese kurze Erklärung hinreichend seyn, ihm die Anspielungen seiner Gefährtin verständlich zu machen. Den Gefangenen, den sie

suchten, hatte man in der That kürzlich aus den feuchten Zellen, in denen er den Winter und Frühling verlebt, nach den glühenden Stuben unter dem Dache gebracht.

Gelsomina ging immer voran, doch mit so traurigem Auge und so umwölktem Gesicht, daß man daraus hinlänglich den Antheil erkannte, den sie an den Leiden ihres Gefährten nahm; längerer Verzug aber schien ihr weiter nicht nöthig. Sie hatte nun einen Umstand mitgetheilt, der ihr Herz schwer gedrückt hatte, und, wie alle ihres sanften Charakters, die eine solche Pflicht gefürchtet, fühlte sie, nun sie sich ihrer entledigt, eine wesentliche Erleichterung. Sie erstiegen schweigend mehrere Treppen, öffneten und schlossen zahllose Thüren, und durchwanderten einige enge Korridors, ehe sie den Ort ihrer Bestimmung erreichten. Während Gelsomina den Schlüssel zur Thür, vor der sie still standen, aus einem großen Bunde heraussuchte, athmete der Bravo in der heißen Luft des Daches, wie Jemand, der dem Ersticken nahe ist.

„Sie versprachen mir doch, daß dies nie wieder der Fall seyn sollte," sagte er, „doch Teufel wie sie, vergessen ihr Versprechen!"

„Carlo! — Du vergißt, daß dies der Palast des Dogen ist!" lispelte das Mädchen, einen furchtsamen Blick hinter sich werfend.

„Ich vergesse nichts, was mit der Republik in Verbindung steht! — Es steht alles hier," an seine erhitzte Stirn schlagend, „und was nicht hier steht, ist in meinem Herzen!"

„Armer Carlo! das kann ja nicht immer währen — es wird ja ein Ende nehmen."

„Du hast Recht;" antwortete der Bravo dumpf. „Das Ende ist näher als Du denkst. Es thut nichts; dreh nur den Schlüssel um, damit wir hineinkommen."

Zögernd weilte die Hand Gelsomina's an dem Schlosse; doch angeregt durch sein ungeduldiges Auge, öffnete sie, und sie traten ein.

„Vater!" rief der Bravo aus, und eilte zu einem auf der Erde ausgebreiteten Strohlager.

Die abgezehrte und schwache Gestalt eines alten Mannes erhob sich bei diesem Worte, und ein Auge, das innere Schwäche verrieth, und doch in diesem Augenblick selbst glänzender als das seines Sohnes war, blickte auf Gelsomina und ihren Gefährten.

„Du hast nicht gelitten, wie ich fürchtete, Vater, durch diesen plötzlichen Wechsel!“ fuhr Letzterer, an das Strohlager niederknieend, fort. Dein Auge, Deine Wange und Dein ganzes Ansehn ist besser als unten in den feuchten Kellern!“

„Ich bin hier glücklich,“ erwiederte der Gefangene; „hier ist Licht, und wenn sie mir auch zuviel davon gegeben haben, so kannst Du doch nicht begreifen, wie groß das Vergnügen ist, Tageslicht nach einer so langen Nacht zu sehen.“

„Er ist besser, Gelsomina! — Sie haben ihn noch nicht zerstört. Sieh! seine Auge ist glänzend, und seine Wange hat Gluth!“

„Sie sind immer so, nachdem er den Winter in den untern Kerkern verlebt hat;“ lispelte das sanfte Mädchen.

„Hast Du mir was Neues zu erzählen, mein Sohn? — Wie stehts mit Deiner Mutter?“

Jacopo beugte das Haupt, um den Schmerz nicht zu zeigen, den ihm diese Frage, die er nun schon hundertmal gehört, verursachte.

„Sie ist glücklich, Vater, — so glücklich, wie Jemand seyn kann, der, entfernt von Dir, Dich so sehr liebt.“

„Spricht sie oft von mir?“

„Das letzte Wort, was ich von ihren Lippen hörte, war Dein Name.“

„Heilige Maria, segne sie! ich hoffe, daß sie meiner in ihren Gebeten gedenkt?“

„Zweifle nicht daran, Vater, es sind die Gebete eines Engels.“

„Und Deine geduldige Schwester?— Du hast ihrer noch nicht gedacht, mein Sohn.“

„Ihr ist auch wohl, Vater.“

„Hat sie aufgehört sich zu grämen, weil sie die unschuldige Ursach meiner Leiden gewesen?“

„Ja, mein Vater.“

„So quält sie sich nicht mehr über ein Unglück, dem nicht abzuhelfen ist.“

Der Bravo schien in dem theilnehmenden Auge der blassen und sprachlosen Gelsomina Trost zu suchen.

„Sie hat aufgehört, sich zu quälen, Vater,“ sagte er mit erzwungener Ruhe.

„Du hast Deine Schwester immer mit männlicher Zärtlichkeit geliebt, mein Sohn. Dein Herz ist gut, wie ich aus Erfahrung weiß. Hat Gott mir Kummer gegeben, so hat er mich dagegen gesegnet in meinen Kindern.“

Eine lange Pause erfolgte, während welcher der Vater über die Vergangenheit nachzudenken, und der Sohn sich über das Aufhören von Fragen, die seine Seele marterten, — indem Diejenigen, von denen der Andere sprach, längst als Opfer des Familienunglücks gefallen waren, — zu freuen schien. Der Greis, denn das war der geschwächte Gefangene, wandte seine gedankenvollen Blicke auf den noch immer knieenden Bravo, und fuhr fort:

„Es ist wenig Hoffnung, daß Deine Schwester sich verheirathen werde. Niemand mag sich gern mit den Geächteten verbinden.“

„Sie wünscht es nicht — sie wünscht es nicht — sie ist glücklich bei der Mutter.“

„Dies Glück wenigstens wird ihnen die Republik nicht mißgönnen. Ist gar keine Hoffnung, daß wir uns bald wieder sehen?“

„Du wirst meine Mutter sehen, — ja, diese Freude kommt endlich.“

„Es ist eine schwere, langweilige Zeit, seit ich keinen meiner Blutsverwandten, außer Dich gesehen habe. Knie nieder, damit ich Dich segne.“

Jacopo, der sich unter seinen Seelenqualen erhoben hatte, beugte nun in Demuth sein Haupt, um den väterlichen Segen zu empfangen. Die Lippen des Alten bewegten sich, und seine Augen blickten zum Himmel, doch sprach sein Herz mehr als seine Zunge. Gelsomina's

Haupt sank auf ihren Busen; sie schien ihre Gebete mit denen des Vaters zu vereinigen. Als die stille, feierliche Handlung beendet war, machte jeder das gewöhnliche Zeichen des Kreuzes, und Jacopo küßte die runzlige Hand des Gefangenen.

„Hast Du Hoffnung für mich?“ fragte der Alte, nachdem die fromme, dankbare Pflicht ausgeübt war. „Versprechen sie noch immer, daß ich das Licht der Sonne wiedersehen soll?“

„Ja, sie versprechen alles Gute!“

„Ich wollte, ihre Worte wären wahr! ich lebe seit langer Zeit von dieser Hoffnung — mich dünkt, ich bin schon länger als vier Jahre in diesen Mauern?“

Jacopo schwieg, denn er wußte, daß sein Vater nur die Zeit nannte, seit welcher es ihm selbst erlaubt gewesen war, ihn zu sehen.

„Ich baute auf die Hoffnung, daß der Doge sich seines alten Dieners erinnern, und die Thür meines Gefängnisses öffnen würde.“

Immer noch schwieg Jacopo, denn der Doge, von dem der Andere sprach, war längst todt.

„Und dennoch wär' ich dankbar, denn Maria und die Heiligen vergessen meiner nicht. Ich bin nicht ohne Freuden in meiner Gefangenschaft.“

„Gott sey gelobt!“ rief der Bravo aus. „Wie erleichterst Du Dir Deinen Kummer, Vater?“

„Sieh hierher, mein Sohn,“ erwiederte der Alte, in dessen Auge fieberhafter Wahnsinn durchschimmerte, erzeugt durch die kürzliche Veränderung seines Kerkers, und durch die, aus Mangel an Uebung wachsende Schwäche des Geistes; „siehst Du die Spalte in jenem Stückchen Holz? Sie öffnet sich nach und nach durch die Hitze, und seit ich hier wohne, ist die Spalte zweimal so lang geworden. Ich bilde mir manchmal ein, wenn sie den Knoten dort erreicht, dann werden die Herzen der Senatoren sich erweichen und meine Thür wird sich öffnen. Ich habe meine Freude dran, sie so Jahr für Jahr einen Zoll nach dem andern wachsen zu sehen.“

„Ist dies alles?"

„Nein, ich habe noch andere Freuden. Vergangnes Jahr war eine Spinne hier, die ihr Gewebe an jenen Balken hängte; auch sie war mir eine Gesellschaft, die ich liebte. Willst Du wohl nachsehen, mein Sohn, ob Hoffnung da ist, daß sie wiederkomme?"

„Ich sehe sie nicht," stammelte der Bravo.

„Nun wohl, so habe ich doch die Hoffnung, daß sie wiederkehrt. Die Fliegen kommen bald, dann sieht sie sich nach Beute um. Sie können mich wegen falscher Anklage einsperren, und mich Jahrelang von Weib und Tochter trennen, all' meine Freuden können sie mir doch nicht rauben."

Der greise Gefangene schwieg gedankenvoll. Eine kindische Ungeduld glühte in seinen Augen, und er blickte von der Spalte, der Gefährtin so vieler einsamer Jahre, auf seinen Sohn, als fürchte er, seiner Freuden beraubt zu werden.

„Wohl! mögen sie mir auch diese nehmen," sagte er, und zog die Decke über sein Haupt; „ich will ihnen dennoch nicht fluchen!"

„Vater!"

Der Gefangene antwortete nicht.

„Vater!"

„Jacopo!"

Jetzt war es der Bravo, welcher sprachlos dastand. Er wagte selbst nicht einmal einen verstohlenen Blick auf die athemlos aufmerksame Gelsomina zu werfen, obgleich ihm das Herz vor Verlangen schlug, ihre offnen Züge zu lesen.

„Hörst Du mich, mein Sohn?" fuhr der Gefangene, sein Haupt aufdeckend, fort; „denkst Du wirklich, daß sie das Herz haben werden, die Spinne aus meiner Zelle zu jagen?"

„Sie werden Dir diese Freude lassen, Vater; denn sie thut weder ihrer Macht, noch ihrem Ruhme Abbruch. So lange der Senat seinen Fuß auf des Volkes Nacken und sich den Schein eines guten Namens erhalten kann, werden sie Dir dies nicht mißgönnen."

„Heilige Maria, mach' mich dankbar! — Ich hatte Furcht, mein Kind; denn es ist nicht erfreulich, den einzigen Freund in der Zelle zu verlieren.“

Jacopo beruhigte das Gemüth des Gefangenen, und leitete seine Gedanken nach und nach auf andere Gegenstände. Er legte einige Nahrungsmittel, die man ihm erlaubt hatte mitzubringen, an das Lager nieder, sprach nochmals von der Hoffnung der Befreiung und schickte sich zum Fortgehn an.

„Ich will versuchen, Dir zu glauben, mein Sohn,“ sagte der alte Mann, der gute Gründe hatte, so oft gethanen Versicherungen nicht zu trauen. „Ich will alles thun was ich kann, um es zu glauben. Du wirst der Mutter sagen, daß ich nicht aufhöre, an sie zu denken und für sie zu beten; und wirst Deine Schwester, im Namen ihres armen, gefangenen Vaters, segnen.“

Der Bravo verbeugte sich bejahend, erfreut, des Sprechens überhoben zu seyn. Auf ein Zeichen des Alten kniete er nieder und empfing den Abschiedssegen. Nachdem er sich mit Ordnen des wenigen Geräthes in der Zelle beschäftigt, und eine oder zwei Spalten, um mehr frische Luft hinein zu lassen, zu erweitern versucht hatte, verließen sie das Gemach.

Auf ihrem Rückwege durch das Labyrinth, welches sie nach dem Dache geführt, sprach weder Gelsomina noch Jacopo eher ein Wort, als bis sie sich auf der Seufzerbrücke befanden. Selten betrat diese Galerie ein menschlicher Fuß, daher erwählte Erstere mit der schnellen Fassungsgabe des Weibes sie, als den zur weitern Unterhaltung bequemsten Ort.

„Findest Du ihn verändert?“ fragte sie, unter dem Bogen stillstehend.

„Sehr!“

„Deine Worte haben eine traurige Bedeutung!“

„Ich habe meinen Zügen nicht gelehrt, Dich zu täuschen, Gelsomina.“

„Doch ist noch Hoffnung. — Du sagtest ihm selbst, es sey noch Hoffnung.“

„Heilige Maria, vergib den Betrug! ich konnte seinem Funken Leben den einzigen Trost nicht rauben.“

„Carlo! — Carlo! — warum bist Du so ruhig? Nie hörte ich Dich von dem Deinem Vater angethanen Unrecht und seiner Gefangenschaft so ruhig sprechen.“

„Das macht, weil seine Befreiung so nahe ist.“

„Eben diesen Augenblick war er ohne Hoffnung, und jetzt sprichst Du von Befreiung!“

„Die Befreiung durch den Tod. Selbst der Zorn des Senats muß das Grab achten.“

„Glaubst Du sein Ende so nahe? Ich hätte die Veränderung nicht bemerkt.“

„Du bist gütig, theure Gessina, treu Deinen Freunden und ohne Argwohn der Verbrechen, die Deine Unschuld nicht kennt. Aber Jemanden, der so viel Schlechtigkeit gesehn, wie ich, kommt bei jeder Gelegenheit ein mißtrauischer Gedanke. Die Leiden meines armen Vaters sind ihrem Ende nah, denn seine Natur ist erschöpft; wär' dies aber auch nicht, so sehe ich voraus, daß man Mittel finden würde, sie zum Ende zu bringen.“

„Du kannst doch unmöglich glauben, daß ihm hier irgend Jemand etwas zu Leide thun wird?“

„Niemand, der Dir angehört. Dich und Deinen Vater, Gelsomina, haben die Heiligen hierher gesetzt, damit die Teufel nicht zu viel Macht auf Erden haben möchten.“

„Ich verstehe Dich nicht, Carlo, — doch Du bist oft so. Dein Vater bediente sich heut im Gespräch mit Dir eines Wortes, von dem ich wünschte, er hätte es nicht gesprochen.“

Der Bravo warf einen hastigen, unruhigen, argwöhnischen Blick auf seine Begleiterin, und wandte sich schnell wieder ab.

„Er nannte Dich Jacopo,“ fuhr das Mädchen fort.

„Den Menschen wird oft durch die Güte ihrer Schutzpatrone ein Schimmer ihrer Schicksale zu Theil."

„Meinst Du damit, Carlo, daß Dein Vater argwohnt, der Senat würde sich des genannten Ungeheuers gegen ihn bedienen?"

„Warum nicht? — Sie haben sich wohl ärgerer Menschen bedient. Wenn man der Sage trauen darf, so ist er ihnen nicht unbekannt."

„Kann das wohl seyn! — Du bist erbittert gegen die Republik, weil sie Deiner Familie Unrecht gethan; aber Du kannst doch nicht glauben, daß sie je den Dolch eines Banditen besoldet?"

„Ich sagte nicht mehr, als was man sich täglich auf den Kanälen zuflüstert."

„Ich wünschte, Dein Vater hätte Dich bei diesem schrecklichen Namen nicht genannt, Carlo!"

„Du bist zu weise, um Dich durch ein Wort irre leiten zu lassen, Gelsomina. Aber was denkst Du von meinem unglücklichen Vater?"

„Dein Besuch war nicht wie die früheren Besuche, die Du ihm in meiner Begleitung gemacht hast. Ich weiß nicht warum, aber mir schien es, Du hegtest sonst selbst die Hoffnungen, mit denen Du den Gefangnen aufzuheitern suchtest, während Du jetzt ein schreckliches Vergnügen in der Hoffnungslosigkeit zu finden scheinst."

„Deine Furcht täuscht Dich," — sagte der Bravo kaum hörbar. „Deine Furcht täuscht Dich, und wir wollen darüber nicht weiter sprechen. Der Senat wird uns endlich Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es sind ehrenwerthe Herren, hochgeboren und berühmt. Es wäre Tollheit, den Patriciern nicht zu trauen. Weißt Du nicht, Mädchen, daß der, welcher aus adlichem Blut entsprungen, über alle Schwachheiten und Versuchungen, die uns von niedriger Geburt einengen, erhaben ist? Sie sind Menschen, die schon ihre Geburt über die Schwachheit der Sterblichen erhoben hat, und da sie Niemandem Rechenschaft zu geben haben, so sind sie sicher, immer

Recht zu thun. Das ist vernünftig, wer kann daran zweifeln?“ Der Bravo lachte bitter, als er diese Worte endete.

„Nein, Carlo, jetzt scherzest Du mit mir; Niemand ist über die Gefahr, Unrecht zu thun, erhaben, als Derjenige, den die Heiligen und die Jungfrau beschützen.“

„Solche Ansichten bekommt man, wenn man in einem Gefängniß lebt und Morgens und Abends betet! Nein — nein — albernes Mädchen, es giebt Menschen in der Welt, die, von Geschlecht zu Geschlecht, weise, ehrlich tugendhaft, brav, unbestechlich geboren werden, in jeder Hinsicht befugt, einzuschließen und einzukerkern, alle Die, welche von niedriger, unedler Geburt sind. Wo hast Du Deine Tage verlebt, thörichte Gelsomina, daß Du diese Wahrheit nicht bei jedem Athemzuge fühltest? Sie ist ja klar, wie der Sonne Licht, und handgreiflich — ja handgreiflich, wie diese Gefängnißmauern!“

Das furchtsame Mädchen bebte zurück und dachte einen Augenblick daran, zu fliehen; denn nie hörte sie in ihren zahlreichen, vertraulichen Unterhaltungen ein so bittres Lachen, und nie sah sie eine so wilde Glut in ihres Gesellschafters Auge.

„Fast möcht' ich glauben, Dein Vater gebrauchte den rechten Namen, Carlo,“ sagte sie, als sie sich fassend, einen vorwurfsvollen Blick auf seine, noch immer aufgeregten Züge warf.

„Eltern kommt es zu, ihren Kindern Namen zu geben; — doch genug. Ich muß Dich verlassen, gute Gelsomina, und ich verlasse Dich mit schwerem Herzen.“

Die arglose Gelsomina vergaß ihren Schreck. Sie wußte nicht warum, aber wiewohl der vermeintliche Carlo sie nie verließ, ohne daß es sie traurig machte, so fühlte sie doch, als er jetzt diese Worte sprach, ihr Gemüth mehr als sonst bedrückt.

„Du hast Dein Geschäft, und das darf nicht versäumt werden. Hast Du in der letzten Zeit Glück gehabt mit Deiner Gondel, Carlo?“

„Gold und ich, wir sind uns fast fremd. Die Republik hat mir

die Last aufgebürdet, den ehrwürdigen Gefangenen vom Ertrag meiner Arbeit zu ernähren.“

„Ich besitze nur wenig, wie Dir bekannt ist, Carlo,“ sagte Gelsomina halblaut, „doch gehört es Dir. Daß mein Vater nicht reich ist, kannst Du begreifen; sonst würde er nicht von den Leiden Anderer leben und die Schlüssel zu ihren Gefängnissen bewahren.“

„Sein Geschäft ist besser als das Derjenigen, die ihm diese Pflicht auferlegten. Hätt' ich die Wahl, ob ich lieber die gehörnte Mütze tragen, den Festen in ihren Hallen beiwohnen, in ihren Palästen leben, das glänzendste Spielwerk ihrer Prachtgelage, wie des gestrigen, vorstellen, in ihren Gerichtshöfen Ränke mitschmieden, und einer der herzlosen Richter, die ihre Mitmenschen zum Elend verdammen, seyn — oder der bloße Aufbewahrer der Schlüssel und Schließer seyn wollte — so würde ich freudig das letztere Amt ergreifen, nicht nur als das unschuldigere, sondern auch als das bei weitem ehrenvollere!“

„Du urtheilst nicht wie die Welt urtheilt. Ich fürchtete, Du würdest Dich schämen, eines Gefangenwärters Tochter zum Weibe zu nehmen; ja, ich mag Dir es nicht länger verbergen, da Du nun so ruhig sprichst: — ich habe geweint, daß es so seyn müsse.“

„Dann hast Du weder die Welt, noch mich begriffen. Wäre Dein Vater beim Senat oder unter dem Gerichtshof der Dreimänner (wenn man überhaupt je erfahren könnte, wer zu dieser furchtbaren Dreizahl gehöre), dann hättest Du Ursache zum Gram. Doch, Gelsomina, die Kanäle werden dunkel, ich muß fort.“

Das zögernde Mädchen sah die Wahrheit seiner Worte ein, drehte den Schlüssel und öffnete die Thür der bedeckten Brücke. Einige Windungen und eine kurze Treppe brachten den Bravo und seine Gefährtin zu den Quais hinab. Hier nahm Ersterer hastig Abschied und verließ das Gefängniß.

---

## Zwanzigstes Kapitel.

Wer noch so stümpert, ist ein Lehrling nur.
Don Juan.

Die Stunde war gekommen, wo die Piazza von Herumschwärmern und die Kanäle von Gondeln zu wimmeln pflegten. Masken stahlen sich, wie gewöhnlich, längs den Porticos, Gesang und Geschrei ließ sich hören; Venedig war wiederum der trügerischen Heiterkeit hingegeben.

Als Jacopo aus dem Gefängniß auf den Quai herauskam, mischte er sich unter den Menschenstrom, der nach den Plätzen hinwogte, durch seine Maske gegen alle Beobachtung gesichert. Wie er über die Brücke des Kanals von St. Markus kam, blieb er einen Augenblick stehen, um nach der eben verlassenen Galerie hinauf zu schauen, dann zog er weiter mit der Menge, das Bild der kunstlosen und vertrauensvollen Gessina im tiefsten Herzen bewahrend. Unter den dunkeln Bogen des Broglio suchten seine Blicke Don Camillo. An der Ecke des kleinen Platzes begegneten sie sich, wechselten geheime Zeichen, und der Bravo entfernte sich unbemerkt.

Hunderte von Böten lagen am Fuß der Piazzetta: unter diesen suchte Jacopo sein eigenes, und ruderte es aus der schwimmenden Masse nach dem Stromwasser hin; wenige Ruderschläge, so lag er an der Seite der bella Sorrentina. Der Schiffer schritt das Verdeck auf und ab, mit italienischer Indolenz der frischen Abendluft genießend, während sein Schiffsvolk am Vordertheil der Feluke gruppirt, ein kalabrisches Schifferlied sang. Die Begrüßung war gutherzig, aber kurz, wie sie unter Männern dieser Klasse gebräuchlich ist. Aber der Padrone schien den Besuch zu erwarten, denn er führte seinen Gast fern von den Ohren seiner Leute, an's andere Ende der Feluke.

„Hast Du was Besonderes, guter Roderigo!“ fragte der See-

mann, der Jacopo an einem Zeichen zu erkennen pflegte, und dennoch ihn nur unter jenem erdichteten Namen kannte. „Du siehst, wir sind nicht müßig gewesen, obgleich gestern Festtag war.“

„Bist Du zur Fahrt in den Golf fertig.“

„Nach der Levante oder nach den Säulen des Herkules, wie es dem Senat gefällig ist. Wir haben unsere Segelstangen aufgezogen, seit die Sonne hinter den Gebirgen sank, und trotz unserer anscheinenden Gemächlichkeit bedürfen wir nur einer Stunde, um uns für die Außenseite des Lido zu rüsten.“

„Dann nehmt Eure Maaßregeln.“

„Meister Rodrigo, Ihr bringt Eure Neuigkeiten auf einen überfüllten Markt. Man hat mich schon unterrichtet, daß man uns diese Nacht brauche.“

Eine schnelle Bewegung des Mißtrauens von Seiten des Bravo, entging dem Padrone, dessen Augen den Windfang der Feluke, mit der dem Seemann eigenen Aufmerksamkeit für diesen Theil des Schiffes, wenn sein Dienst begehrt wird, überliefen.

„Du hast Recht, Stefano. Indeß doppelte Vorsicht schadet nicht. Bei einem schwierigen Auftrag ist Vorbereitung die Hauptpflicht.“

„Wollen Sie sich selbst überzeugen, Signor Roderigo?“ sagte der Seemann mit leiser Stimme. Die bella Sorrentina ist nicht der Bucentaurus, auch keine Galeere des Großmeisters von Malta; doch im Verhältniß ihrer Größe sind in des Dogen Palast selbst keine besseren Zimmer zu finden. Als ich erfuhr, daß eine Dame zur Fracht gehöre, da kam die Ehre Calabriens in's Spiel, ihr alles recht bequem zu machen.“

„Gut. Wenn man Dir alle Umstände mitgetheilt hat, so wirst Du gewiß Alles thun, um Ehre einzulegen.“

„Ich sage nicht, daß man mir die Hälfte davon mitgetheilt hätte, guter Signor,“ unterbrach ihn Stefano. „Die Heimlichkeit bei Euren venetianischen Ladungen ist eben das, was mir das Gewerbe am meisten verleidet. Mehr als einmal ist es geschehen, daß

ich wochenlang in den Kanälen gelegen, meine Räume so rein wie ein Mönchsgewissen, und dann kam Befehl, die Anker zu lichten, und ein Bote, der, während wir durch den Hafen segelten, einstieg, ging als Fracht mit, um an der Küste von Dalmatien, oder an den griechischen Inseln wieder hinaus zu kriechen."

„Bei solchen Fällen hast Du Dein Geld leicht verdient."

„Diamine! Meister Roderigo, hätt' ich einen Freund in Venedig, der mir bei Zeiten Nachricht gäbe, so könnte man die Feluke mit solchem Ballast beladen, der auf der jenseitigen Küste Gewinn brächte. Diene ich den edlen Herren nach Pflicht treu, was ginge es dann den Senat an, wenn ich nun auch zu gleicher Zeit meine Pflicht thäte für mein gutes Weib und ihre kleinen braunen Kinder, daheim in Calabrien?"

„Es ist viel Vernunft in dem, was Du sagst, Stefano; allein Du weißt, die Republik ist ein strenger Gebieter. Ein Geschäft dieser Art will mit leiser Hand berührt werden."

„Das weiß Niemand besser als ich; denn als sie den Handelsmann mit all' seinen Geräthschaften aus der Stadt sandten, da mußte ich gewisse Kisten in die See werfen, um Raum zu machen für seinen nichtswürdigen Plunder. Der Senat ist mir Ersatz schuldig für diesen Verlust, werther Signor Rodrigo."

„Den Du Dir wohl gern diese Nacht zueignen möchtest?"

„Allerheiligste Maria! Sie können der Doge selbst seyn, Signor, so wenig kenne ich von Ihrem Angesicht; doch ich möchte am Altar drauf schwören, daß Sie, Ihres Scharfsinns wegen, zum Senat gehören müssen. — Wenn die Dame nicht gar zu sehr mit Sachen beschwert, und es noch Zeit ist, so möchte ich wohl ein wenig für den Geschmack der Dalmatier sorgen, mit gewissen Artikeln, die aus den Ländern hinter den Herkulessäulen herkommen."

„Du kannst ja selbst darüber urtheilen, da man Dich von der Art Deines Geschäfts unterrichtet hat."

„St. Januarius von Neapel, öffne meine Augen! — Man

sagte nicht ein Wörtchen weiter, als daß eine junge Dame, für die sich der Staat sehr interessire, diese Nacht die Stadt verlassen wolle, um nach der Ostküste zu gehn. Wenn es für Ihr Gewissen nicht zu unangenehm wäre, Meister Roderigo, so würde es mich sehr beglücken, zu hören, wer ihre Gesellschafter seyn werden?"

„Davon sollst Du zur rechten Zeit mehr erfahren. Bis dahin empfehle ich Dir eine vorsichtige Zunge; denn St. Marcus spaßt nicht mit Denen, die ihn beleidigen. Ich freue mich, Dich so vorbereitet zu sehen, werther Padrone, und Dir eine gute Nacht und glückliche Reise wünschend, empfehle ich Dich Deinem Schutzpatron. Doch halt — ehe ich Dich verlasse, möchte ich wohl die Stunde wissen, wann der Landwind eintritt?"

„Ihr seyd in Euern Sachen exact, wie ein Kompaß, Signor; doch habt Ihr wenig Erbarmen mit Euren Freunden! Nach der heutigen brennenden Sonnenhitze zu urtheilen, müssen wir die Alpenluft um Mitternacht haben."

„Wohl, — mein Auge wird Dich bewachen. Nochmals, Addio."

„Cospetto! Du hast ja vom Cargo gar nichts gesagt?"

„Der wird am Werth beträchtlicher als am Umfang seyn," antwortete Jacopo nachläßig und stieß ab von der Feluke. Während Stefano auf dem Verdeck stand und über den wahrscheinlichen Ertrag seiner Spekulation nachdachte, glitt das Boot schnell und behende nach dem Quai.

Gleich den Windungen des listigen Fuchses durchkreuzt Betrug oft seine eignen Wege; demgemäß fallen in seine Schlingen nicht nur die, welchen sie gelegt wurden, sondern auch die, welche sie legten. Als Jacopo sich von Don Camillo trennte, verabredeten sie, daß Ersterer all' seinen angebornen Scharfsinn oder seine Erfahrung anwenden solle, um mit Gewißheit die Absichten des Senats, hinsichts Donna Violetta, zu erfahren. Dies war auf dem Lido geschehen, und da Niemand außer ihm von ihrer Unterredung etwas wußte, und Niemand ihre neuerlich geknüpfte Verbindung ahnen

konnte, so übernahm der Bravo seinen neuen Auftrag nicht ohne Aussicht auf einen glücklichen Erfolg, worauf außerdem wohl schwerlich zu rechnen war. Bei ganz besonders delikaten Geschäften ihre Agenten zu wechseln, war ein sehr gebräuchliches Mittel der Republik, um dadurch Nachforschungen zu entgehn. Oft war Jacopo bei ihren Unterhandlungen mit dem Seefahrer, der häufig gebraucht ward, geheime, vielleicht zu entschuldigende polizeiliche Maaßregeln auszuführen, ihr Werkzeug; doch nie hatte man es für nöthig gehalten, zwischen Anfang und Ende eines Unternehmens sich eines zweiten Geschäftsträgers zu bedienen, außer im gegenwärtigen Falle. Er hatte den Befehl bekommen, den Padrone aufzusuchen und ihm zu empfehlen, daß er sich jeden Augenblick zum Dienste bereit halten möge; seit dem Verhör Antonio's aber waren ihm von seinen bisherigen Prinzipalen keine Instruktionen mehr ertheilt worden. Man hielt diese ungewöhnliche Vorsicht für um so nöthiger, als die Gefahr, den Agenten Don Camillo's die geringste Wahrscheinlichkeit eines Zutritts zu seiner Vermählten zu lassen, einleuchtend genug war. Unter diesen nachtheiligen Umständen also war es, daß Jacopo seine neuen wichtigen Pflichten anzutreten hatte.

Daß die List, wie gesagt, sich oft selber überliste, ist sprüchwörtlich und bewährte sich auf's neue in dem gegenwärtigen Falle mit Jacopo und seinen Herren. Sie hatten ihn bisher bei ähnlichen Gelegenheiten aufgesucht, jetzt schwiegen sie; dieser Umstand war ihm nicht entgangen, als er daher auf seinem Gange längs dem Quai die Feluke erblickte, so leitete der Zufall seine Nachforschungen, und wie sehr ihm dabei die Habgier des Calabresen zu Hülfe kam, haben wir eben erzählt.

Kaum hatte Jacopo den Quai erreicht, und sein Boot angebunden, als er wieder auf den Broglio eilte, der in diesem Augenblick von Maskirten und den Pflastertretern der Piazetta angefüllt war. Die Patricier waren nicht mehr da, sie hatten sich zurückgezogen, entweder, um in ihren Palästen zu schwelgen, oder um sich, wie es

ihrer mysteriösen Politik angemessen war, während dieser Stunden der Ausgelassenheit, dem Auge des Publikums zu entziehen.

Jacopo, schien es, hatte gemessene Befehle; denn nachdem er sich überzeugt hatte, daß Don Camillo nicht mehr auf dem Platze war, drängte er sich durch die Menge, wie Einer, der einen bestimmten Gang zu thun hat. Beide Plätze waren jetzt voll, und wenigstens die Hälfte Derjenigen, welche in diesen Vergnügungsörtern die Nacht zuzubringen gedachten, erschien maskirt. Der Bravo, obgleich eine entschiedene Richtung nehmend, schritt nicht so eilig einher, daß er nicht im Gehen die sich auf der Piazetta bewegenden Gestalten, und nach Umständen ihre Gesichtszüge hätte mustern können. So kam er bis an den Punkt, welcher beide Plätze vereinigt, wo er seinen Ellbogen leise berührt fühlte.

Er war nicht gewohnt, auf dem St. Marcus-Platze, noch dazu in solcher Stunde, unnöthigerweise sich durch Sprechen zu verrathen. Aber seinem fragenden Blicke erwiederte ein Zeichen, daß er folgen möchte. Die Gestalt, welche ihn angehalten hatte, war so vollständig in ihrem Domino verhüllt, daß er sich vergeblich bemühte zu erkennen, wer es wäre. Da jedoch der Theil des Platzes, wo sie ihn hinwinkte, leer war, und in der Richtung lag, die er eben nehmen wollte, so gab der Bravo ein einwilligendes Gegenzeichen und folgte. Sobald sie sich außerhalb des Gedränges und an einem Orte befanden, wo kein Lauschender sich verbergen konnte, stand der Fremde still, untersuchte unter seiner Maske hervor Jacopo's Person, Wuchs und Anzug, und endigte zuletzt mit einer Geberde, welche anzeigte, daß er den Rechten vor sich habe. Jacopo erwiederte ebenfalls in Zeichensprache, behauptete aber strenges Stillschweigen, bis jener sich gezwungen sah, das Gespräch zu eröffnen.

„Gerechter Daniel,“ brummte er, „sollte man nicht glauben, erlauchter Signor, Ihr Beichtiger habe Ihnen Stillschweigen zur Begrüßung auferlegt? warum reden Sie Ihren Diener nicht an?

„Was willst Du?“

„Da hat man mich hierher in die Piazza geschickt unter die Gauner, Kammerdiener, Gondoliers und alle Arten von Zechern und Schmausern, welche dieses christliche Land zieren, und da soll ich den Erben von einem der ältesten und geehrtesten Häuser Venedigs suchen.“

„Wie, so weißt Du denn, daß ich Der bin, den Du suchst?“

„Signor, ein weiser Mann sieht Manches, was dem Unachtsamen entwischt. Wenn junge Kavaliere Geschmack daran finden, sich vornehm maskirt unter's Volk zu begeben, wie bei einem gewissen jungen Patricier dieser Republik der Fall ist, so brauchen sie eben nicht den Mund aufzuthun, man kennt sie schon an ihrer Haltung.“

„Du bist ein schlauer Bote, Hosea; doch Dein Stamm lebt ja von seiner Schlauheit.“

„Sie ist das einzige, was wir dem Unrecht des Drängers entgegensetzen können. Gehetzt sind wir wie Wölfe, warum sollten wir also nicht bisweilen zeigen die wilde Natur der Bestien, für die ihr uns haltet. Doch was erzähle ich die Trübsale unserer Leute Einem, welcher glaubt, daß das Leben eine Maskerade ist?“

„Und den es eben nicht verdrießen würde, mein geistreicher Hosea, wenn die Maskerade aus lauter Juden bestände. Aber zu Deinem Auftrag! ich wüßte nicht, daß ich ein Pfand auszulösen hätte, auch bin ich Dir kein Gold schuldig.“

„Gerechter Samuel! Ihr Kavaliere vom Senat gedenkt nicht immer an das, was vergangen ist, Signor, oder Ihr hättet Euch diese Worte sparen können. Wenn Ew. Excellenz sind geneigt, Pfänder zu vergessen, kann ich was dafür? sicherlich, was anbelangt die Rechnung, welche nun schon so lange unter uns ist angewachsen, da ist auf dem ganzen Rialto kein Handelsmann, welcher die Beweise wird ziehen in Zweifel.“

„Und wär's auch so, kommst Du hierher auf den vollen St. Marcus-Platz als Gläubiger, meines Vaters Sohn zu mahnen?“

„Wo werd' ich Schande anthun, Signor, irgend Einem, der

da kommt von diesem erlauchten Geschlecht! darum wollen wir von der Sache jetzt nicht weiter sprechen, wohl zu merken allerdings, daß Ihr, wenn die Zeit da ist, Euch bekennet zu Eurer Handschrift und Siegel."

„Deine Klugheit gefällt mir, Hebräer; sie ist mir Bürgschaft, daß Dein Geschäft diesmal nicht von der gewöhnlichen unangenehmen Art ist. Da ich eben nicht viel Zeit habe, so wirst Du wohl so gut seyn, und damit herausrücken."

Hosea sah sich noch einmal verstohlen, aber genau auf dem menschenleeren Fleck um, trat dann näher auf den vermeintlichen Edelmann zu, und fuhr fort:

„Signor, Ihre Familie ist in Gefahr, einen großen Verlust zu erleiden! Sie wissen, daß der Senat hat gänzlich und plötzlich entfernt die Donna Violetta von der Bewachung des treuen und erlauchten Senators, Ihres Vaters."

Jacopo trat erschrocken einen Schritt zurück, doch so leise, daß die Bewegung für einen Liebhaber, dessen Hoffnung vereitelt worden, nur natürlich erschien, und den Irrthum des Juden noch bestärkte.

„Beruhigen Sie sich, junger Signor," setzte Hosea hinzu, „diese Striche durch die Rechnung erfahren wir alle in der Jugend, wie ich weiß, durch gar schwere Versuchungen. Leah ist auch nicht ohne Mühe gewonnen worden, und zunächst dem Glück im Handel, ist Glück in der Liebe vielleicht das, worauf am wenigsten kann gerechnet werden. Aber Gold thut viel bei beiden, und in der Regel setzt es die Sache durch. Aber Sie sind näher daran, die Dame, die Sie lieben, und ihre Besitzthümer zu verlieren, als Sie sich einbilden, denn ich bin hergeschickt, ausdrücklich, daß ich Ihnen soll sagen, daß sie soll werden entfernt aus der Stadt."

„Wohin?" fragte Jacopo hastig, und der vermuthete Liebhaber ward dem guten Hosea dadurch nur um so deutlicher.

„Das ist es ja eben, was noch zu erfahren ist, Signor. Dein Vater ist ein scharfsinniger Senator, und bisweilen tief eingeweiht

in die Geheimnisse des Staats. Doch wenn ich von seinem Schwanken bei dieser Gelegenheit etwas darf schließen, so kommt's mir vor, als wenn er sich mehr richtete nach Berechnungen, als nach sicherm Wissen. Gottseliger Daniel! es hat gegeben Augenblicke, wo ich hab' vermuthet, daß der ehrwürdige Patricier ein Mitglied des Rathes der Dreimänner ist!"

„Sein Adel ist alt, seine Privilegien wohlbegründet — warum sollte er nicht?"

„Ich sage ja nichts dagegen, Signor. Es ist ein weises Collegium, das viel Gutes thut und viele Uebel verhütet. Niemand auf dem Rialto sagt den geheimen Berathungen Böses nach; dort legen sich die Leute auf Broterwerb und klügeln nicht über die Handlungen ihrer Beherrscher. Aber, Signor, er möge nun zu diesem oder jenem Rathe gehören, oder bloß Senatsmitglied seyn, so hat er einen behutsamen Wink fallen lassen über die Gefahr des Verlustes, in der wir uns —"

„Wir! Hast Du etwa Absichten auf Donna Violetta, Hosea?"

„Das verhüte Leah und das Gesetz! Wenn die schöne Königin von Saba selbst mich versuchte, und die sündhafte Natur Schwäche zeigte, so würden unsere Rabbiner, aller Wahrscheinlichkeit nach, Gründe zur Selbstverleugnung finden! Ueberdies ist die Tochter Levi's keine Begünstigerin der Vielweiberei, noch irgend eines andern Vorrechtes unseres Geschlechtes. Ich sagte darum Wir, Signor, weil bei dieser Heirath das Interesse der Leute auf dem Rialto eben so gut auf dem Spiele steht, als das des Hauses Gradenigo."

„Ich verstehe, Du fürchtest für Dein Gold."

„Wenn ich in dieser Sache so leicht Besorgnisse schöpfte, Signor Giacomo, so würde ich es so bereitwillig nicht hergegeben haben. Indessen, ist auch die einstige Erbschaft von Deinem Vater vollkommen hinlänglich, jede Anleihe, die ich, armer Mann, machen kann, sicher zu stellen, so würde die Sicherheit doch dadurch nicht

geringer werden, wenn die Reichthümer des Signor Tiepolo noch hinzukämen."

„Du bist scharfsinnig, das geb' ich zu, auch begreife ich die ganze Wichtigkeit Deiner Warnung; allein sie scheint keinen andern Zweck, noch Grund zu haben, als Deine persönlichen Befürchtungen."

„Und einige hingeworfene Winke Ihres geehrten Vaters, Signor."

„Was sagte er denn noch Weiteres über den Gegenstand?"

„Er sprach in Gleichnissen, junger Edelmann, Gleichnisse aber sind für orientalische Ohren nicht in den Wind gesprochen. Daß man im Begriffe steht, die reiche junge Dame wegzubringen aus Venedig, ist gewiß, und zum Besten des Bischen Interesses, welches ich an ihrem Schicksale habe, gäbe ich den schönsten Turquois in meinem Laden darum, wüßte ich, wohin."

„Weißt Du gewiß, daß es diese Nacht geschehen soll?"

„Ich verpfände mich zu nichts, wenn's etwa anders ausfallen sollte, aber ich habe Gewißheit genug, junger Kavalier, um unruhig zu seyn."

„Genug — ich werde meine eigne Angelegenheit und die Deinige im Auge behalten."

Jacopo machte ein Abschiedszeichen mit der Hand und verfolgte seinen Weg, die Piazza hinauf.

„Was meine Angelegenheit betrifft," brummte der Hebräer für sich, „so wollte ich nur, ich hätte sie selbst besser im Auge behalten, wie sich für Einen geziemt, der mit der verfluchten Race Geschäfte machen muß; was ging' es dann mich an, heirathete die Dirne Dich, oder einen Türken!"

„Pst, Hosea!" rief eine Maske ihm hier ins Ohr; „ein Wörtchen allein mit Dir."

Der Jude schrack zurück, als er fand, daß er im Eifer sich denn doch von Jemand hatte belauschen lassen. Auch dieser Fremde war in einem Domino und durchaus unkenntlich.

„Was beliebt, Signor Maske?" fragte der umsichtige Jude.

„Ein Wort in Freundschaft und Vertrauen. — Du leihest Gelder auf Wucherzinsen aus, nicht wahr?"

„Die Frage wäre in der Schatzkammer der Republik eher am rechten Ort! Ich habe viele Steine, die weit unter ihrem Karatgewicht taxirt sind, und lieb wär's mir, könnte ich sie bei Jemand unterbringen, der besser im Stande ist, als ich, sie zu behalten."

„Nein, das hilft Dir nichts — man weiß recht gut, daß Du Zechinen hast, die Hülle und Fülle; ein reicher Jude aber sagt nicht Nein, wenn es gilt, sein Geld auf Hypotheken anzulegen, die so sicher sind, wie Venedig's Gesetze. Tausend Dukaten in Deiner bereitwilligen Hand ist keine Seltenheit."

„Die mich reich nennen, Signor Maske, belieben ihren Spott zu treiben mit dem unglücklichen Sohn eines verfolgten Volkes. Daß ich vor Mangel geschützt, daß ich sogar nicht geradezu dürftig bin, ist vielleicht nicht unwahr; wenn man aber von tausend Dukaten spricht, so sind das Dinge, zu gewichtig für meine belasteten Schultern. Geruhten Sie vielleicht, einen Amethyst oder einen Rubin zu kaufen, galanter Signor, so dürften wir wohl Handels einig werden."

„Juwelen hab' ich selber, alter Hebräer, Gold ist's, was ich brauche, dringend brauche, gleich und ohne viele Worte haben muß — nenne nur Deine Bedingungen."

„Wer so gebieterisch in Geldangelegenheiten spricht, Signor, der muß gute Sicherheiten stellen können."

„Du hast gehört, daß die Gesetze Venedig's nicht sicherer sind. Tausend Zechinen, geschwind! Die Höhe der Wucherzinsen setze nach Deinem eigenen Gewissen fest."

Das hieß nun freilich, der Unterhandlung weiten Spielraum geben, und Hosea fing an, die Sache ernstlicher in Erwägung zu ziehen.

„Signor," sagte er, „tausend Dukaten liest man nicht beliebig vom Pflaster des großen Platzes auf. Wer sie darleihen will,

der muß sie erst durch lange, geduldige Arbeit verdienen, und wer sie borgen —"

„Will, der steht neben Dir —"

„Will, der muß einen Namen und ein Gesicht haben, welche auf dem Rialto creditfähig sind."

„Nun, Du verleihest ja wohl auch an Masken, bedächtiger Hosea, wenn anders der Ruf Dir nicht zu viel Gutes nachsagt."

„I nun, ein hinlängliches Pfand macht mir freilich die Sache klar genug, der Borgende mag nun so verborgen seyn, wie der Rath der Dreimänner selbst. Aber ich sehe nichts. Morgen komm' zu mir, mit oder ohne Maske, ganz wie es Dir beliebt, denn ich verlange nicht, mich in anderer Leute Angelegenheiten weiter zu mischen, als meine eignen es erfordern, und dann will ich nachsehen in meinen Koffern, wiewohl kein präsumtiver Erbe in Venedig leerere haben kann, als ich."

„Ich brauche das Geld gleich, ohne allen Verzug. Hast Du es, unter der Bedingung, Dir selbst den Zinsfuß stellen zu können, so sprich."

„Bei hinlänglicher Bürgschaft in Edelsteinen könnte ich vielleicht unter unsern zerstreuten Leuten die Summe zusammenscharren, Signore. Doch wer auf der Insel umhergeht, um zu borgen, wie ich werde thun müssen, muß beschwichtigen können alle Zweifel hinsichts der Bezahlung."

„Also das Gold ist zu haben, das ist ausgemacht?"

Hosea zauderte, denn er hatte sich vergeblich bemüht, durch des Andern Verhüllung zu dringen, und obgleich dessen Zuversicht ihm ein günstiges Zeichen schien, so wollte doch seinem Leih-Instinkt dessen Ungeduld nicht recht gefallen.

„Ich habe gesagt, durch den freundschaftlichen Beistand unserer Leute;" antwortete er vorsichtig.

„Diese Ungewißheit verträgt sich nicht mit meinem Bedürfniß, leb' wohl, Hosea, ich muß anderswo suchen."

„Signor, Sie eilen ja, als brauchten Sie das Geld, um Ihre Hochzeitskosten damit zu bestreiten. Wenn ich Isaak und Aaron so spät noch zu Hause fände, so glaube ich, ohne Gefahr, für einen Theil des Geldes stehen zu können.“

„Auf diesen Zufall kann ich mich nicht verlassen.“

„Nun, Signor, der Zufall ist nur klein, da Aaron bettlägrig ist, und Isaak niemals verfehlt, seine Bücher durchzusehen, sobald die Mühe des Tages vorüber ist. Der ehrliche Hebräer findet darin eine hinlängliche Erholung, wiewohl ich es nicht recht begreifen kann, da unsre Leute seit einem Jahre nur Verluste erlitten haben.“

„Ich sag' Dir, Jude, unsre Sache muß durchaus frei von aller Ungewißheit seyn. Das Geld gegen Unterpfand und mit Deinem eigenen Gewissen als Schiedsrichter in der Zinsangelegenheit, aber keine Winkelzüge, die Dir nachher die Wahl lassen, zurückzutreten, unter dem Vorwand, die Zwischenhändler wollten nicht.“

„Gerechter Daniel! Ihnen einen Gefallen zu thun, Signor, glaube ich, es wagen zu können! — Da hat mir der wohlbekannte Hebräer aus Livorno, Levi, einen Beutel zur Aufbewahrung gegeben, welcher genau die verlangte Summe enthält. Unter den genannten Bedingungen will ich ihn in meinen Geschäften verwenden, und dem guten Juwelier sein Gold später aus meinen eignen Mitteln zahlen.“

„Dank für die Mittheilung, Hosea,“ sagte der Andere, indem er die Maske ein wenig lüftete, doch schnell wieder zurecht setzte. „Sie kürzt unsere Verhandlung bedeutend ab. Trägst wohl den Beutel des Livorneser Juden unter Deinem Domino?“

Hosea stand sprachlos da. Das Lüften der Maske hatte ihn von zwei wesentlichen Dingen in Kenntniß gesetzt, einmal, daß er seinen Verdacht wegen der Absichten des Senats mit Donna Violetta, einem Unbekannten, vielleicht gar einem Polizeibeamten, anvertraut hatte, und zweitens, daß er sich des einzigen Grundes begeben, der ihm je gegen die dringenden Zumuthungen Giacomo

Gradenigo's etwas geholfen, indem er diesem selbst so eben einräumte, daß die verlangte Summe in seinem Besitze sey.

„Ich hoffe, das Gesicht eines alten Kundmanns zerschlägt unsern Handel nicht, Hosea?“ sagte der verschwenderische Erbe des Senators, kaum sich die Mühe gebend, das Ironische der Frage zu verbergen.

„Vater Abraham! Hätte ich gewußt, daß Sie es sind, Signor Giacomo, so hätten wir schneller fertig werden können.“

„Ja, ja, indem Du, wie so oft seit Kurzem, kein Geld zu haben vorgabst.“

„I nun, ich pflege meine Worte nicht zu verschlucken, Signor; aber meiner Pflicht gegen Levi muß ich doch eingedenk bleiben. Der sorgfältige Hebräer hat mich auf den Namen unseres Stammes ein Gelübde thun lassen, daß ich sein Gold Niemanden geben wolle, welcher nicht die Mittel besäße, die Wiederbezahlung außer allen Zweifel zu setzen.“

„Das gehört nicht hieher, Du borgst das Geld von ihm und leihest es mir.“

„Signor, Sie versetzen mein Gewissen in eine kitzliche Lage. Sie schulden mir bereits etliche sechstausend Zechinen, wenn ich nun dieses anvertraute Geld verborge, und Sie es auch zurückzahlen — was ich Beides nur als Voraussetzung gesagt haben will — so könnte die natürliche Vorliebe für mein Eigenthum mich verleiten, die Zahlung auf meine eigne Rechnung zu stellen und Levi's Schuld in Gefahr zu bringen.“

„Mach' Du das mit Deinem Gewissen ab wie Du willst, Hosea. Du hast Dich zu dem Gelde bekannt, und hier sind die verpfändeten Juwelen — her mit den Zechinen!“

Wahrscheinlich würde bei dem steinernen Gemüth des Hebräers, dem alle einem von der öffentlichen Meinung Verworfenen eigenthümlichen Gebrechen anklebten, die Vorstellung Giacomo Gradenigo's ohne Wirkung geblieben seyn; allein nachdem er sich von seiner Bestürzung erholt hatte, setzte er dem Wüstling seine Besorg-

nisse in Beziehung auf Donna Violetta, deren Vermählung, wie man sich erinnern wird, nur den Trauzeugen und dem Rathe der Dreie bekannt war, auseinander, und da fand er denn, daß das Gold dazu gebraucht werden sollte, die Dame an einen sichern Ort zu schaffen. Da aber dies seinem eignen Zwecke so sehr entsprach, so gewann der Handel dadurch freilich eine ganz andere Wendung. Ueberdies waren die dargebotenen Juwelen wirklich ein genügendes Unterpfand für die darzuleihende Summe, und Hosea, welcher die Wahrscheinlichkeit, durch die Güter der Erbin auch zu seinen früher geliehenen Geldern zn kommen, mit in Anschlag brachte, glaubte endlich, die Zechinen des angeblichen Freundes Levi nicht besser anlegen zu können.

Sobald sich die Parteien vollkommen verständigt hatten, verließen sie zusammen den Platz, um den Handel abzuschließen.

---

## Einundzwanzigstes Kapitel.

Wir folgen Cade, wir folgen Cade.
**Heinrich VI.**

Die Nachtstunden nahten ihrem Ende. Melodische Töne unterbrachen wieder die gewöhnliche Stille der Stadt, auf's Neue sah man alle Kanäle von den Fahrzeugen der Großen wimmeln. Aus den Fenstern der kleinen, finstern Bootpavillons winkten wohl Einige im Vorbeifahren einander zu, doch nur Wenige wagten es, zum Austausch der Begrüßungen anzuhalten, so sehr fürchtete Jeder den in allen Ecken lauschenden Verdacht. Selbst die Abendluft schöpfte Niemand ohne Aengstlichkeit, so sehr war diese zur zweiten Natur der Bürger geworden.

Mitten durch die leichtern und geschmücktern Barken der Patricier kam eine gemeine Gondel von mehr als gewöhnlicher Größe den großen Kanal gemächlich dahergefahren; die Gondoliers hatten

das Ansehn von Leuten, die ermüdet oder eben nicht sonderlich eilig sind. Der am Ruder, ein Virtuose in seinem Fach, leitete das Boot bloß mit der einen Hand, während seine drei Gehülfen ihre Ruder müßig das Wasser nur bestreichen ließen, nur dann und wann mit einem Schlage nachhelfend. So ungefähr nahm sich ein Fahrzeug aus, wenn es auf seinem Rückwege von einem Ausflug auf die Brenta oder nach einer der etwas entfernter gelegnen Inseln war.

Aber plötzlich schwenkte die mehr schwimmende als geruderte Gondel aus der Mitte des Fahrwegs, und im Nu war sie in einem der am wenigsten belebten Kanäle. Schneller und regelmäßiger ging es jetzt vorwärts nach einem Stadttheile hin, den nur Leute der untersten Klasse bewohnten. An der Seite eines Magazins ward angehalten, und einer von der Mannschaft erstieg die Brücke, während die Uebrigen wie zum Ausruhn sich auf ihre Ruderbänke hinwarfen. Der an's Land Gestiegene wand sich durch einige kleine Durchgänge, wie sie in Venedig so zahlreich sind, und klopfte endlich an einem Fenster an. Bald ward aufgemacht, und eine weibliche Stimme fragte, wer draußen sey.

„Ich bin's, Annina," erwiederte Gino, der ohnehin kein seltner Supplikant an dieser Hinterthüre war. „Mach' nur auf, Mädchen, mein Geschäft hat große Eile."

Annina versicherte sich erst, ob ihr Bewerber auch allein sey, und that dann, was er verlangte.

„Du kommst aber recht ungelegen, Gino," hob die Weinhändlerstochter an; „eben wollte ich nach dem Marcusplatze, um die Abendluft zu genießen. Vater und Brüder sind schon fort, ich wollte nur noch die Thüren verschließen."

„Konnte ihre Gondel nicht noch eine vierte Person fassen?"

„Sie haben den Fußweg genommen."

„Und Du getraust Dir zu dieser Stunde allein auf den Straßen zu gehen, Annina?"

„Was hast denn Du darnach zu fragen?" erwiederte sie schnip-

pisch. „Dank sey dem heiligen Theodoro, daß ich noch nicht die Sklavin des Bedienten eines Neapolitaners bin.“

„Der Neapolitaner ist ein mächtiger Herr, Annina, der den Willen und die Gewalt hat, seinen Dienern Achtung zu sichern.“

„Es wird sich zeigen, was er mit seiner Gewalt auszurichten vermag. Doch was willst Du von mir in dieser unzeitigen Stunde? Wisse, Gino, daß ich mir aus Deinen Besuchen überhaupt nicht viel mache, wenn sie mich aber vollends in meinen Geschäften stören, so sind sie mir geradezu unangenehm.“

Wäre die Leidenschaft des Gondoliers ernstlicher Art gewesen, so würde solche unumwundne Sprache ihn gekränkt haben, allein er empfing die Zurückweisung mit derselben Gleichgültigkeit, mit der sie gegeben wurde.

„An Deine Launen, Ninchen, bin ich schon gewöhnt,“ sagte er, und warf sich auf eine Bank, entschlossen, nicht zu weichen. „Gewiß hat ein junger Patricier Dir einen Handkuß zugeworfen, oder Dein Vater hat heute ein gutes Geschäftchen gemacht: seine Börse und Dein Stolz halten ja immer gleichen Schritt.“

„Ei, hör' einer den Burschen! sollte man nicht glauben, ich hätte ihm schon mein Jawort gegeben, und es fehlte weiter nichts, als die Kerzen in der Sakristei anzuzünden, um die Trauung zu vollziehen! Was habe ich nach Dir zu fragen, Gino Monaldini, daß Du Dir mit einem Male dergleichen herausnimmst?“

„Und was habe ich nach Dir zu fragen, Annina, daß Du den Vertrauten des Don Camillo mit diesen abgenutzten Kunststückchen hinhalten willst?“

„Fort, Unverschämter! ich mag meine Zeit nicht an Dich verschwenden.“

„Bist diesen Abend gewaltig eilig, Annina.“

„Deiner los zu werden. Merk' Dir wohl, was ich Dir jetzt sage, Gino, denn es sind die letzten Worte, die Du von mir zu hören bekommst. Mit Deinem Herrn ist's bald zu Ende; nicht

lange, so wird er mit Schande die Stadt räumen müssen, und seine sämmtlichen Diener mit ihm. Ich aber ziehe es vor, in der Stadt zu bleiben, wo ich geboren bin."

Der Gondolier lachte hell auf, denn ihn rührte ihre angenommene Verachtung in der That sehr wenig. Doch schnell erinnerte er sich seines Auftrags wieder, gewann den vorigen Ernst und versuchte nun durch ein angelegentlicheres Benehmen des Unwillens seiner wankelmüthigen Gebieterin Meister zu werden.

„Behüte mich der heilige Marcus, Annina! warum sollten wir nicht ein Geschäft in Wein abmachen können, wenn wir auch nicht bestimmt sind, zusammen vor dem guten Prior hinzuknien. Ich winde mich durch die dunkeln Kanäle bis Steinwurfsweite von Deiner Thür, und führe Dir eine Gondel voll alten lacrymae christi zu, wie der ehrliche Tomaso, Dein Vater, ihn selten noch zu kaufen bekommen, und Du behandelst mich wie einen Hund, wenn er einer Kirche zu nahe kommt."

„Ich habe diesen Abend weder für Dich, noch Deine Weine Zeit übrig. Ohne Dein Geschwätz wäre ich nun schon fort und guter Dinge."

„Schließ Du nur die Thüre zu, Mädchen, brauchst mit einem alten Freund keine Umstände zu machen." Dabei bot er ihr dienstfertig seine Hülfe beim Verschließen an, was sie denn auch bereitwillig zugab, so daß das Haus bald in Sicherheit und die Eigensinnige mit ihrem Bewerber im Freien war. Ihr Weg führte über die schon erwähnte Brücke, Gino wies auf die Gondel hin mit den Worten: „So fühlst Du denn gar keine Versuchung, Annina?"

„Deine Unvorsichtigkeit, die Schmuggler bis vor meines Vaters Hausthür zu bringen, stürzt uns noch ins Unglück, alberner Knabe."

„Du irrst, gerade diese Kühnheit schläfert allen Verdacht ein."

„Von welchem Weinberg ist das Getränk?"

„Vom Fuße des Vesuv, die Beeren hat die Hitze des Vulkans

gereift. Wenn die Leute das Weinchen Deinem Feinde, dem alten Beppo, zuschlagen, wird Dein Vater untröstlich darüber seyn."

Annina, die zu keiner Zeit ihren Vortheil aus dem Auge verlor, blickte jetzt das Boot lange an. Das Zelt war zu, allein ihre einmal in Gang gesetzte Einbildungskraft füllte ohne Mühe den ganzen Raum desselben mit neapolitanischen Schläuchen an.

„Kommst Du aber auch nicht wieder vor unsre Hausthür, Gino?"

„Das soll von Dir abhängen. Jetzt komm nur mit hinab und koste."

Sie zauderte und — that, was die Frauen stets thun, wenn sie zaudern — sie willigte ein. Schnell war das Boot erreicht, die Leute lungerten noch auf ihren Ruderbänken, aber Annina glitt, ohne sie anzusehn, bei ihnen vorbei in das Zelt. Jedoch statt Schläuchen und Gepäcks, wie in einem dem Schmuggelhandel gewidmeten Fahrzeuge, fand sie hier die gewöhnliche Einrichtung einer Kanalbarke, Polster und darauf einen fünften Gondolier ausgestreckt.

„Hier seh' ich nichts, was mich anginge!" — rief die Getäuschte. — „Wollen Sie etwas von mir, Signor?"

„Willkommen. Diesmal trennen wir uns nicht so bald wieder."

Der Fremde war beim Sprechen aufgestanden und legte mit dem letzten Worte die Hand auf die Schulter des Mädchens, welche sich keinem Andern gegenüber sah als dem Don Camillo Monforte.

Annina war in Verstellungskünsten zu geübt, um ein Zeichen wirklichen oder geheuchelten Schreckens zu verrathen. Ihre Glieder bebten zwar, aber mit voller Gewalt über ihre Züge und mit erkünstelter Heiterkeit sagte sie:

„Viel Ehre für den Schleichhandel, den edeln Herzog von St. Agata in seinen Diensten zu haben!"

„Ich bin zum Scherz nicht aufgelegt, Dirne, wie Du sehen sollst. Wähle: offenherziges Bekenntniß, oder meinen gerechten Zorn."

Diese Worte wurden mit Ruhe gesprochen, doch so, daß Annina

ohne Mühe merken konnte, sie habe es mit einem entschlossenen Manne zu thun.

„Was für Bekenntniß verlangen Ew. Herrlichkeit von der Tochter eines armen Weinhändlers?“ fragte sie, unwillkürlich erzitternd.

„Die Wahrheit, und bedenke, daß Du diesmal nicht entkommst, bis ich zufrieden gestellt bin. Zwischen der venetianischen Polzei und mir ist es nun einmal zum offenen Bruch gekommen; mein Plan reift und Du bist die Erstlingsfrucht davon.“

„Signor Herzog, solches Verfahren mitten in Venedig ist sehr kühn.“

„Mein ist die Gefahr; Dich aber wird Dein eigener Vortheil lehren zu bekennen.“

„Ich werde es mir zu keinem sonderlichen Verdienst anrechnen, Signor, wenn ich das thue, was ich nothgedrungen thun muß. Da es Ihr Wille ist, das Wenige was ich weiß zu erfahren, so soll es mir Vergnügen machen, es Ihnen mittheilen zu dürfen.“

„So sprich, die Zeit ist kurz.“

„Signor, leugnen will ich's nicht, es ist Ihnen schlimm mitgespielt worden. Capperi! welches Verfahren von dem Rathe! einen edlen Kavalier, aus fremdem Lande, mit den gerechtesten Ansprüchen auf die Ehre im Senat zu sitzen, wie Jedermänniglich in Venedig bekannt ist, einen solchen Mann so zu behandeln, macht der Republik Schande! Kein Wunder, daß Ew. Herrlichkeit nicht gut auf sie zu sprechen sind: würde doch der gebenedeite St. Marcus selbst alle Geduld dabei verlieren.“

„Nichts davon, Dirne; heraus mit der Sache.“

„Die Sache, Signor Herzog? ei nun, die ist tausendmal klarer als die Sonne und steht ganz Ew. Herrlichkeit zu Befehl. Wüßte ich nur mehr, da Sie Gefallen daran zu finden geruhen.“

„Genug der Ceremonie, sprich mir von den Thatsachen.“

Annina, geübt in leerem Wortschwall, wie Alle es sind, die sich in den Intriguen einer großen Stadt bewegen, that einen Blick

seitwärts auf's Wasser und bemerkte, daß das Boot den Kanal schon hinter sich hatte und sich den Lagunen näherte. Völlig in der Gewalt Don Camillo's, fühlte sie wohl, daß ihr längeres Ausweichen nichts helfen würde.

„Daß der Rath in Erfahrung zu bringen gewußt habe, daß Sie mit Donna Violetta aus der Stadt entfliehen wollten, das haben Ew. Herrlichkeit sich wohl selbst schon gedacht."

„Versteht sich."

„Mir ist's unerklärlich zu errathen, warum man gerade mich zur Dienerin der edlen Donna ausersah. Heilige Maria von Loretto! ich bin nicht die Person, an die sich der Staat zu wenden hat, wenn er zwei Liebende auseinander bringen will!"

„Jetzt ist die Gondel außerhalb der Stadt, Annina, und nun ist's aus mit meiner Geduld. Weg mit Deinen Ausflüchten, heraus mit der Sprache! Wo hast Du meine Frau gelassen?"

„Glauben denn Ew. Herrlichkeit, daß der Staat Ihre Heirath für gesetzmäßig anerkennen werde?"

„Antwort, Dirne, oder ich finde Mittel, sie Dir abzuzwingen. Wo hast Du meine Frau gelassen?"

„Gebenedeiter San Teodoro! Signor, die Handlanger der Republik bedurften meiner Hülfe nicht, bei der ersten Brücke, durch die wir kamen, setzten sie mich aus."

„Dein Streben mich zu täuschen, ist vergeblich. Du warst noch in später Stunde auf den Lagunen, und als Du von dem Boote der Donna Violetta zurückkamst, gegen Sonnenuntergang, warst Du im St. Marcusgefängnisse zu Besuche, das weiß ich."

Annina erstaunte nun wirklich.

„Santissima Maria! Sie sind besser bedient, Signor, als der Rath sich einbildet!"

„Wie Du zu Deinem Schaden finden sollst, wenn Du nicht die ganze Wahrheit gestehst. Aus welchem Kloster kamst Du?"

„Signore, aus keinem. Wenn Ew. Herrlichkeit herausgebracht

haben, daß der Senat die Signora Tiepolo im Gefängniß des heiligen Marcus eingeschlossen hat, so bin ich daran nicht schuld."

„Fruchtlose List, Annina," erwiederte Don Camillo mit Ruhe. „Was Du im Gefängniß zu thun hattest, ist mir wohl bekannt; Du holtest gewisse Schmuggelwaaren dort ab, die Deine Base Gelsomina, des Wärters Tochter, für Dich hatte aufheben müssen ohne zu wissen was es war. Längst schon misbrauchtest Du ihre Unschuld und Unbefangenheit zu Deinem eigennützigen schuldigen Zweck. Donna Violetta ist keine gemeine Verbrecherin, daß man sie in einem Gefängniß einschließen sollte."

„Heilige Mutter Gottes!" rief sie voller Erstaunen.

„Du siehst, mich kannst Du nicht betrügen. Deine Bewegungen sind mir hinlänglich bekannt, daß ich durch Deine Künste nicht irre geführt werden kann. In der Regel pflegtest Du Deine Base nicht zu besuchen; doch diesen Abend als Du in den Kanal kamst —"

Ein tosender Lärm vom Wasser unterbrach Don Camillo's Worte. Er schaute hinaus und erblickte einen gedrängten Schwarm von Booten, sämmtlich als wie mit Einem Ruderschlage der Stadt entgegentreibend. Tausend Stimmen schwirrten durcheinander, von Zeit zu Zeit ein gemeinschaftliches Trauergeschrei erhebend, was schließen ließ, daß die rudernde Menge von einem und demselben Gefühl beseelt war. Der eigenthümliche Auftritt und der Umstand, daß die Hunderte von Booten geradesweges auf seine Gondel lossteuerten, nahmen den Edelmann so in Anspruch, daß er für den Augenblick das eben vorgenommene Verhör seiner Gefangenen ganz vergaß.

„Was ist das, Jacopo?" fragte er leise den Gondolier der am Steuer stand.

„Fischerleute, Signor; und schwerlich auf einer friedlichen Fahrt begriffen, wenn ich mich auf ihre Art, sich der Stadt zu nähern, gut verstehe. Schon seit der Zeit, daß der Doge sich geweigert hat, den Knaben ihres Kameraden von den Galeeren zu befreien, herrscht Unzufriedenheit unter ihnen."

Einen Augenblick zauderten Don Camillos Leute, neugierig das Schauspiel anstaunend, dann aber überzeugten sie sich von der Nothwendigkeit Platz zu machen, denn die Masse von Booten kam wie ein wüthender Strom herangefluthet, da die Fischer ihre Fahrzeuge mit jenem Ungestüm regierten, der so häufig an italienischen Ruderern bemerklich ist. Allein jetzt erscholl der drohende Befehl zu halten, und Don Camillo sah ein, daß zwischen offenbarer Flucht und Gehorsam keine Wahl übrig blieb; er wählte das Letztere, als am wenigsten seinem Plane entgegen.

„Wer bist Du?" fragte Einer, der die Rolle eines Anführers übernommen hatte. — Seyd ihr Lagunenleute und Christen, so stoßt zu Euren Freunden, und vorwärts nach St. Marcus, Gerechtigkeit zu fordern!"

„Was bedeutet dieser Aufruhr?" fragte Don Camillo, dessen Kleidung seinen Rang verbarg, und der des venetianischen Dialekts mächtig genug war, um sich durch die Sprache nicht zu verrathen. „Warum seyd Ihr in solcher Anzahl versammelt, Freunde?"

„Schau her!"

Don Camillo wendete sich hin, und erblickte die blassen Züge und offnen Augen des alten Antonio, starr vom Tode. Hundert Stimmen zugleich erzählten ihm den Hergang, aber so verwirrt und mit so vielen bitteren Verwünschungen vermischt, daß, wenn er nicht schon durch Jacopo vom Ganzen unterrichtet gewesen wäre, er nichts daraus hätte entnehmen können.

Antonios Leiche hatten die Leute beim Fischen gefunden, die nächste Folge war eine Berathung über die muthmaßliche Art, wie er zu seinem Tode gekommen seyn möchte, dann rottirten sie sich in immer größerer Anzahl zusammen, was den eben beschriebenen Auftritt herbeiführte.

„Gerechtigkeit!" schrie es aus fünfzig Kehlen, wie das grimme Antlitz des Todten im Mondenlicht schimmerte; „Gerechtigkeit im Palaste und Brot für das Volk!"

„Tragt Eure Forderung dem Senate vor!“ erwiederte Jacopo, ohne sich zu bemühen, das Ironische in seinem Tone zu verbergen.

„Glaubst Du, daß unser Kamerad wegen der Kühnheit, die er gestern bewies, bestraft worden?“

„Das wäre nicht das Seltsamste, was sich schon in Venedig zugetragen.“

„Ha, sie verbieten uns, im Kanale Orfano* das Netz auszuwerfen, damit die Geheimnisse der Justiz nicht herauskommen, und doch nehmen sie sich nun schon heraus, einen unsrer Leute mitten unter unsern Gondeln zu ersäufen!“

„Gerechtigkeit, Gerechtigkeit!“ schrieen zahllose Stimmen bis zum Heiserwerden.

„Fort nach St. Marcus! Legt die Leiche dem Dogen zu Füßen! Fort, Brüder! Sie haben Antonio's Blut auf ihren Seelen!“

Ohne geordneten Plan nur von dem erlittenen Unrecht erfüllt, gaben sie sich nun wieder ans Rudern, und die ganze Flotille fuhr dahin, als bestände sie aus einer zusammenhängenden Masse.

Nur wenige Minuten hatten sie angehalten, doch fehlte es während derselben nicht an allen jenen Zeichen der Wuth, die bei diesen reizbaren Menschen einen Volkstumult zu begleiten pflegen. Nicht ohne sichtbare Wirkung blieb dies auf die Nerven Annina's, und Don Camillo benutzte ihre Angst, um ihr die Wahrheit abzutrotzen, denn zum Zaudern war nun keine Zeit mehr.

Durch ihre Aussagen bestimmt, ließ Don Camillo, während die tobende Menge in die Mündung des großen Kanals einfuhr, seine Gondel quer über die weite ruhige Fläche der Lagunen gleiten.

* Im Kanal Orfano wurden die geheimen Hinrichtungen vorgenommen. Damit nicht etwa die furchtbaren Geheimnisse an den Tag kämen, war das Fischen hier verboten.

## Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Ein Clifford, ein Clifford! wir folgen dem König und Clifford.
**Heinrich VI.**

Durch einen plötzlichen Aufruhr von Unzufriedenen kann auch die Ruhe des wohlgeordnetsten Staates zu jeder Zeit unterbrochen werden. Gegen ein solches Unglück lassen sich eben so wenig Vorkehrungen treffen als gegen die Ausübung der gewöhnlicheren Verbrechen. Wenn aber eine Regierung bei jeder Volksbewegung für ihr Daseyn zittern muß, so darf man mit Recht schließen, daß ihre Zusammensetzung nichts tauge. Sind die Einrichtungen in einem Lande wohlthätig, so werden sie von seinen Bewohnern gewiß nicht minder eifrig vertheidigt, als jedes andere ihnen theure Gut; daher gibt es kein zuverlässigeres Zeichen, daß jene Einrichtungen werthlos seyen, als wenn jeder Hauch der Menge den Herrschenden ernstliche Besorgnisse einflößt. In keinem Staate hat sich bei inneren Unruhen dieses Symptom politischer Krankheit unverkennbarer gezeigt als in der vorgeblichen Republik von Venedig, deren erkünsteltes Gebäu beständig den Einsturz drohte, und nur durch die Wachsamkeit der Aristokratie und die künstlichen Stützen, die sie ersann, zusammengehalten wurde. Alles, was von dem ehrwürdigen Charakter der venetianischen Politik und von der Sicherheit, welche die Republik gewähre, gesagt wurde, war Erfindung der Selbstsucht, hält nicht Stich gegen das Licht der Wahrheit; wie denn überhaupt von allen Trugschlüssen, die der Mensch erfunden, um seine schlechten Mittel zu beschönigen, keiner leichter zu widerlegen ist, als der, welcher von der Länge der Zeit, die ein Staatssystem gedauert hat, auf dessen Güte und künftige Fortdauer schließt. Eben so vernünftig wäre es, zu behaupten, daß ein Greis von Siebzig dieselbe Wahrscheinlichkeit auf ein längeres Lebensalter habe, als ein Jüngling von Siebzehn, oder zu leugnen, daß Alles, was sterblichen Ursprungs ist,

nothwendig einem Untergange entgegengehe. Im menschlichen Daseyn gibt es eine Periode, in der das Lebensprincip mit der Schwachheit des Kindesalters zu kämpfen hat; ist aber der Prüfungszustand vorüber, so tritt der Mensch in dasjenige Alter, welches die wahrscheinlichste Aussicht auf längeres Leben darbietet. Mit der Staatsmaschine ist es eben so, ist sie erst lange genug im Gange gewesen, um ihre Brauchbarkeit zu bekunden, so darf man mit ziemlicher Zuverlässigkeit auf ihre fernere Dauer rechnen. Daß ein Jüngling das Greisenalter erreichen werde, ist freilich nur eine Wahrscheinlichkeit, daß aber der Greis das Jünglingsalter schon hinter sich habe, ist eine Gewißheit. Das chinesische Reich stand einst in derselben Jugendblüthe, in welcher gegenwärtig unser Freistaat prangt, wenn man aber an seiner jetzigen, dem Alter natürlichen Hinfälligkeit schließen wollte, daß es uns überdauern werde, so beginge man einen offenbaren Fehlschuß.

Zur Zeit unsrer Erzählung, wußte Venedig sich viel um sein Alter, und war in gleichem Maaße um sein Ende besorgt. Es zeigte allerdings noch Kraft in seinen Maaßregeln, nur litten sie an dem wesentlichen Irrthum, daß sie nur zum Besten der Wenigen entworfen waren; den mimischen Festungen in einem Drama ähnlich, verschwand ihre scheinbare Stärke bei einer etwas helleren Beleuchtung. Der Schreck, welcher die Patricier erfüllte, als sie das Geschrei der Fischer hörten, während sie auf ihrem Wege nach dem großen Platze bei den Reihen von Palästen vorüberfuhren, läßt sich leicht denken. Einige fürchteten, das letzte Ende ihrer künstlichen Existenz, das ein geheimer politischer Instinkt sie längst voraussehen ließ, sey nun endlich gekommen, und dachten schon an Mittel zu ihrer persönlichen Sicherheit. Andere im Gegentheil gaben erstaunte Zuhörer ab; denn trotz der innern Erschlaffung hatten sie sich doch gewöhnt, an eine Identität zu glauben zwischen dem Staat und weit dauerhafteren Dingen; daß jener wirklich im Verfall begriffen sey, konnten sich diese abgestumpften Seelen nicht

denken, daher wähnten sie vielmehr, das Volk jauchze über einen Sieg, welchen der Staat davongetragen habe. Nur Wenige, und zwar die Nämlichen, welche alle Vortheile des Staats an sich zu reißen wußten, faßten mit richtigem Blick die Gefahr in's Auge, erkannten ihren Umfang und die Mittel, sie zu entwaffnen.

Auf der andern Seite waren die Aufrührer keiner Würdigung ihrer Kräfte fähig, und wenig geschickt, ihre zufälligen Vortheile zu berechnen; sie folgten blind dem ersten Antriebe. Was ihre Gemüther zum Aufruhr vorbereitete, war der Triumph ihres bejahrten Gefährten am vorhergehenden Tage, die kalte Zurückweisung, die er vom Dogen erfuhr, und der Auftritt auf dem Lido, der eigentlich die nächste Veranlassung zu Antonio's Tode abgab. Nachdem daher die Leiche gefunden war, so warteten sie nur so lange, bis sich ihre Kameraden alle versammelt hatten, und der Leidenschaft gehorchend, eilten sie, wie beschrieben, dem St. Marcus-Palaste zu, ohne sich vorher über ihr Vorhaben einen klaren Begriff zu machen.

Sobald sie in den Kanal einfuhren, drängte der enge Weg die Böte so dicht aneinander, daß dadurch die Ruder gewissermaßen nutzlos wurden, und die Menge nur langsam vorwärts konnte. Alle wollten gern der Leiche Antonio's so nahe als möglich seyn, und wie immer bei Volksaufläufen, ging auch hier durch schlecht geleiteten Eifer der Zweck verloren. Ein Paar Mal hörte man laut die Namen einiger unbeliebten Senatoren, als wenn die Fischer damit umgingen, diese einzelnen Beamten für die Verbrechen des Staats verantwortlich zu machen. Diese Verwünschungen verschollen in der Luft und zogen keine Folgen nach sich. An der Rialto-Brücke angekommen, stieg mehr als die Hälfte der Menge an's Land und nahm den kürzern Weg durch die Straßen nach dem verabredeten Versammlungspunkt, und auch die in den Vorderreihen Rudernden legten jetzt, frei von dem Gedränge in ihrem Rücken, den Weg schneller zurück. Wie sie dem Hafen näher kamen, nahmen die

Böte größere Entfernungen von einander an, und das Ganze gewann so das Ansehn eines Leichenzuges.

Während diese Veränderung in der Stellung der Fahrzeuge vorging, kam eine stark bemannte Gondel, von gewaltigen Ruderschlägen getrieben, aus einem Seitenkanal heraus in den großen, so daß der Zufall sie der Schaar von Böten, welche eben diesen Kanal hinanfuhr, gerade entgegenführte. Die Mannschaft stutzte bei dem außerordentlichen Anblick, der sich ihr so plötzlich darbot, und blieb einen Augenblick unentschlossen, ob sie vorwärts rudern solle.

„Eine Gondel der Republik!“ schrieen fünfzig Fischer. Eine einzelne Stimme setzte hinzu: „Kanal Orfano!“

Der bloße Verdacht, den diese Worte rege machten, war in solchem Augenblicke hinlänglich, den Pöbel aufzuregen. Ein Ausruf der Verwünschung, und sogleich machten einige zwanzig Gondeln zu wüthender Verfolgung Anstalt. Es hatte indeß bei dem drohenden Vorhaben sein Bewenden, denn geschwinder als die Verfolger trieben die Gondoliere der Republik dem Ufer zu, sprangen auf einen von den Brettergängen, welche so viele Paläste Venedig's umgeben, und verschwanden in einem Seitengange.

Die Fischer, durch diesen Erfolg ermuthigt, ergriffen das Boot als herrnloses Gut und bugsirten es unter Triumph ihrer eignen Flotte zu. Einige traten aus Neugier in das Zelt, das einem Leichenwagen glich, und schleppten alsbald einen Priester darunter hervor.

„Wer bist Du?“ fragte mit heiserer Stimme der, welcher den Anführer vorstellte.

„Ein Karmeliter und Diener Gottes.“

„Dienst Du dem heiligen Marcus? Warst Du im Kanale Orfano, um eines Unglücklichen Beichte zu hören?“

„Ich bin hier in Begleitung einer jungen und edelen Dame, die meines Raths und meiner Fürbitte bedarf. Für Glückliche und Unglückliche, Freie und Gefangene sorg' ich auf gleiche Weise!“

„Ha! Du wirst also thun, was Deines Amtes ist! — Du wirst Seelmesse abhalten für einen armen todten Mann?“

„Mein Sohn, ich mache, dies anbelangend, keinen Unterschied zwischen dem Dogen und dem ärmsten Fischer. Doch möcht' ich die Frauenzimmer nicht gern im Stiche lassen.“

„Es soll den Damen nichts zu Leide geschehen. Komm in mein Boot, hier ist Deine heilige Verrichtung Noth.“

Pater Anselmo — daß er es war, wird der Leser schon gemerkt haben — trat unter die Verdachung, seinen zitternden Gefährtinnen in wenigen Worten Aufschluß zu geben, und dann den Fischern zu willfahren. Er ward bis zur vordersten Gondel gerudert und auf ein Zeichen zu dem Leichnam gebracht.

„Siehst Du diese Leiche, Vater?“ sagte sein Führer, „es ist die Gestalt eines Mannes, der ein aufrichtiger und frommer Christ war!“

„Das war er!“

„Wir alle kennen ihn für den ältesten und geschicktesten Fischer von den Lagunen, und der immer bereit war, einem unglücklichen Kameraden beizustehn.“

„Ich kann Dir glauben!“

„Das kannst Du. Deine heiligen Schriften sind nicht wahrhaftiger als meine Worte. Gestern kam er im Triumph diesen selbigen Kanal herunter, weil er, den stärksten Ruderern von Venedig zuvor, den Ehrenpreis der Regatta davontrug.“

„Ich habe von seinem Glücke gehört.“

„Jacopo, der Bravo, der vordem das beste Ruder führte in den Kanälen, soll dabei gewesen seyn! Santa Madonna! Solch ein Mann war zu gut um zu sterben!“

„Es ist das Schicksal Aller, reich und arm, stark und schwach, glücklich und unglücklich, so geht es mit Allen zu Ende.“

„Nicht so, ehrwürdiger Karmeliter, denn sie haben Antonio, weil er mit seinen Bitten, wegen seines Enkelkindes, das sie aus-

gehoben haben für die Galeeren, ihr Mißfallen erregte, in's Fegefeuer fahren lassen, ohne eine christliche Hoffnung für seine Seele."

„Es gibt ein Auge, das über den Geringsten von uns wacht, mein Sohn, wir müssen glauben, daß seiner nicht vergessen ward."

„Cospetto! Es heißt, daß die Kirche Denen, welchen der Senat nicht grün ist, nicht viel beisteht. Willst Du für ihn beten, Karmeliter, und Dein Wort wahr machen?"

„Das will ich," sagte Vater Anselmo mit Festigkeit. „Mach' Platz, mein Sohn, daß keine Gebühr meines Amtes fehle."

Die gebräunten ausdrucksvollen Fischergesichter glänzten vor Freude, denn mitten im rohesten Tumult bewahrten sie ihre tiefeingewurzelte Ehrfurcht für die heiligen Verrichtungen der Kirche, in welcher sie erzogen waren. Bald war alles still und die Böte zogen in größerer Ordnung als zuvor.

Es war ein auffallendes Schauspiel. — Vorn fuhr die Gondel, welche die Ueberreste des Verstorbenen trug. Wo der Kanal, dem Hafen näher, sich erweitert, fielen die Strahlen des Mondes auf die starren Züge des alten Antonio, in denen man das Todesgefühl eines so plötzlich und schrecklich vernichteten Mannes recht wohl wahrnehmen konnte. Der Karmeliter, sein entblößtes Haupt gebeugt, mit gefalteten Händen und frommem Herzen, stand zu den Füßen des Leichnams; sein weißes Kleid flatterte im Mondenlicht. Nur ein Gondolier führte das Boot, und kein Laut war hörbar als das Plätschern des Wassers, beim langsamen Fall der Ruder. Wenige Minuten dauerte dies Schweigen der Procession. Dann hörte man die zitternde Stimme des Mönches, die Gebete für den Todten anstimmen. Die Fischer, dessen kundig, wie denn selten Jemand in jener Kirche der Zucht, in jener Zeit des Gehorsams, unerfahren in den heiligen Gebräuchen war, nahmen die Responsen auf in jener Sangweise, die Jeder kennt, der je italienische Töne gehört hat. Das Plätschern des Wassers begleitete sanft ihre Stimmen. Die Fenster öffneten sich, wo sie vorüberfuhren, und

Tausende von neugierigen und besorgten Gesichtern erschienen auf den Balkonen gedrängt, und sahen den Leichenzug langsam dahinziehen.

In der Mitte des Haufens ward die Gondel der Republik von fünfzig leichteren Böten bugsirt, denn die Fischer hielten ihre Prise fest. So kam der feierliche Zug in den Hafen und näherte sich dem Quai am Fuße der Piazzetta. Während zahllose Hände sich beeiferten, Antonio's Leichnam an's Land zu bringen, erhob sich ein Geschrei mitten aus dem herzoglichen Palaste, zum Zeichen, daß der übrige Theil der Mannschaft sich bereits im Hofraum des Schlosses befinde.

Jetzt boten die Plätze des heiligen Marcus ein neues Schauspiel dar. Dort die im reichsten orientalischen Style erbaute Kirche, die Reihen massiver reicher Architektur, der hohe Thurm des Campanile, die Granitsäulen, die Triumphmaste, alle diese sonderbaren, merkwürdigen Zeugen der Gewalt und des Genusses, der Trauer und der Freude, sie standen wie Grenzmarken der Erde, trotzend der Zeit, ehrwürdig und herrlich erhaben über all das mannichfaltige Spiel menschlicher Leidenschaft, das zu ihren Füßen sich täglich wiederholte. Aber Gesang und Lachen und Spiel waren verstummt, verschwunden die Lichter in den Kaffeehäusern, die Schwärmer der Nacht hatten sich ihre Häuser gesucht, aus Furcht, mit Denen vermengt zu werden, welche sich vermaßen gegen den Zorn des Senats. Auch die Lustigmacher und Gaukler und Balladensänger hatten ihre angenommene Fröhlichkeit mit solchen Mienen vertauscht, die mehr in Einklang mit den wahren Gefühlen ihrer Herzen standen.

„Giustizia!“ schrieen tausend tiefe Stimmen, während Antonio's Leiche in den Hof getragen ward. „Ruhmwürdiger Doge! Giustizia in palazzo, e pane in piazza! Gerechtigkeit! wir betteln um Gerechtigkeit!“

Der weite dunkle Hof war besäet mit den braunen Gesichtern und blitzenden Augen der Fischer. Der Leichnam ward niedergelegt am Fuße der Riesentreppe, und der zitternde Helebardier, der diese

Treppe bewachte, fühlte kaum Kraft genug in sich, die Miene von Festigkeit zu behaupten, welche ihm Disciplin und Soldatenstolz auferlegten. Sonst war keine militärische Macht herbeigeschafft, denn die Staatsgewalt Venedig's kannte ihr Unvermögen im drängenden Augenblicke zu gut, um zu reizen, wo sie nicht bezwingen konnte. Der Haufe unten bestand aus unbekannten Widerspenstigen, deren Bestrafung zu nichts weiter führen konnte, als zu augenblicklichen Dämpfung der Gefahr. Indeß auch hiezu nicht einmal waren die Häupter der Republik vorbereitet.

Der Rath der Dreie hatte Kunde von der Ankunft der empörten Fischer, und hielt, als der Haufe in den Hof drang, eine geheime Berathung, ob sich vermuthen ließe, daß der Aufstand bedeutungsvoller seyn könnte, als der Augenschein zunächst lehrte. Der Kreisgang der Amtsthätigkeit hatte die Männer, welche der Leser schon kennen gelernt hat, ihrer gefährlichen despotischen Gewalt noch nicht beraubt.

„Hat man die Dalmatier in Kenntniß gesetzt von diesem Aufruhr?" fragte ein Mitglied des geheimen Tribunals, dessen Nervenstärke seiner hohen Stellung nicht zu entsprechen schien. „Wir könnten ihrer Kugeln bedürfen, ehe diese Empörung gedämpft seyn wird."

„Was das betrifft, Signore, setzt Euer Vertrauen nur auf die gewöhnlichen Autoritäten," erwiederte der Senator Gradenigo. „Ich besorge jedoch, daß hier bloß die Ankündigung einer noch verborgenen Verschwörung sey, in welcher auch die Treue des Militärs verwickelt seyn könnte."

„Die bösen Leidenschaften des Menschen kennen keinen Zügel. Was wollen die Elenden? Für einen Staat, dessen Glanz abnimmt, ist Venedig glücklich genug. Unser Seehandel gedeiht, die Bank hat Segen an tüchtigen Dividenden. Und ich versichere Euch, Signori, seit vielen Jahren habe ich nicht so bedeutenden Gewinn in allen Zweigen unserer Verwaltung bemerkt als heut zu Tage. Alle freilich können nicht zugleich Vortheil haben."

„Ihr habt gerade mit den blühenden Angelegenheiten zu thun, Signore, es gibt aber andere, mit denen es nicht so gut steht. Unsre Regierungsform ist ein wenig ausschließend, und für die Vortheile, welche sie gewährt, haben wir auf der andern Seite den Nachtheil, daß wir jähen und übelwollenden Anschuldigungen ausgesetzt sind, sobald irgend ein Mißgeschick die Republik trifft."

„Kann denn nichts diese gierigen Gemüther zufriedenstellen? Sind sie nicht frei — sind sie nicht glücklich?"

„Es scheint, daß sie dafür bessere Bürgschaft verlangen, als unsre Absicht oder unsre Versicherung."

„Der Mensch ist ein neidisches, unzufriedenes Geschöpf. Die Armen wollen reich seyn, die Schwachen stark."

„Es gibt aber wenigstens Eine Ausnahme von Eurer Regel, Signore, sintemal die Reichen selten arm, oder die Starken schwach zu seyn wünschen."

„Ihr verspottet heut meine Bemerkungen, Signor Gradenigo. Ich denke aber, daß ich spreche, wie es einem Senator von Venedig zukommt, und wie ihr zu hören gewohnt seyd."

„Allerdings, die Sprache ist die übliche. Ich fürchte jedoch, in dem beschränkenden und eingeschnürten Geist unsrer Gesetze ist etwas, das für einen sinkenden Staat sich nicht gar gezieme. Ist ein Reich in seiner schönsten Blüthe, so übersehen die Unterthanen in ihrem besondern Glück die allgemeinen Mängel; ist aber ein Handelsstaat erst in Abnahme, so bekrittelt jeder Kaufmann die geringste wie die höchste Staatsmaaßregel."

„Das ist ihre Dankbarkeit! Haben wir nicht diese verschlammten Inseln in einen Markt für die halbe Christenheit umgewandelt? nun aber sind sie unzufrieden, daß sie nicht alle die Vorrechte behalten können, welche die Weisheit unsrer Vorältern sich zu verschaffen wußte."

„Sie beklagen sich nicht anders als Ihr selber thut, Signore, aber Ihr habt Recht, daß man den gegenwärtigen Aufstand nicht vernachlässigen darf. Seine Hoheit soll hinaus zum Volk mit den=

jenigen Patriciern, welche eben zugegen sind, und mit einem aus unsrer Mitte als Augenzeuge. Mehr als dies können wir nicht thun, ohne uns der Entdeckung unsers Amtes auszusetzen."

Der geheime Rath brach auf, um sogleich diesen Beschluß in Ausführung zu bringen, gerade in dem Augenblick, als die Fischer ihre Verstärkung vom Wasser her erhielten.

Keine Schaar legt mehr Gewicht auf ein materielles Anwachsen als ein Pöbelhaufe. Ohne Disciplin, zum Siege bloß durch Uebermacht der Massen fähig, besitzt er das Gefühl seines Daseyns nur bei dem wirklichen Vorhandenseyn physischer Kraft. Als sie die Menge lebendiger Wesen sahen, die im herzoglichen Palaste sich versammelt hatten, wurden die Verwegensten des Haufens dreister, und auch die noch Schwankenden wurden fest. Dies ist die Kehrseite dessen, was in den Gemüthern Solcher vorgeht, die beauftragt sind, dergleichen Gewaltauftritte zu unterdrücken, und die gemeiniglich muthig werden, wenn es am wenigsten Noth thut.

Eben erhob die gedrängte Masse im Hofe ihr lautestes und drohendstes Geschrei, als der Zug des Dogen in einer der langen, offnen Galerien erschien, welche den Hauptflur des Gebäudes bilden. Die Gegenwart des ehrwürdigen Mannes, welcher dem Namen nach dies künstliche Staatsgebäude leitete, und die lange Gewöhnung der Fischer, Hochachtung für die obern Behörden zu hegen, verursachte, der gegenwärtigen mißvergnügten Stimmung ungeachtet, plötzlich eine tiefe Stille. Ein Gefühl der Ehrfurcht überschlich allmählig die Tausende von dunkeln Gesichtern, welche hinaufstarrten, dem kleinen Zuge der nahenden Patricier entgegen. So tief war die plötzliche Stille, daß man das Rauschen der herzoglichen Gewänder hörte, als der Fürst seiner Alters wegen und der Würde seiner hohen Stellung gemäß, langsam daherschritt. Die vorige Heftigkeit der ungebildeten Fischer und ihre jetzige Ehrfurcht vor dem äußern Prunk, der ihre Augen bestach, hatten beide dieselben Quellen — Unwissenheit und Gewohnheit.

„Weswegen seyd Ihr hier versammelt, meine Kinder?“ fragte der Doge, als er bis an den Rand der Riesentreppe vorgetreten war, „und vor allem, warum kommt Ihr in den Palast Eures Fürsten mit so unziemlichem Geschrei?“

Die zitternde Stimme des Greises war deutlich zu vernehmen, denn kaum ein Athemzug unterbrach sein leisestes Wort. Die Fischer sahen einander an, und schienen Den zu suchen, welcher kühn genug seyn würde zu antworten. Endlich schrie Einer, der mitten im Haufen stand und geflissentlich sich nicht sehen ließ: „Gerechtigkeit!“

„Das ist auch unser Zweck,“ fuhr der Fürst mit sanftem Tone fort „und das ist, will ich hinzufügen, was wir täglich üben. Weswegen seyd Ihr aber hier versammelt in einer Art, die dem Staate beleidigend und unehrerbietig gegen seinen Fürsten ist?“

Wiederum antwortete Niemand. Die Hülle des einzigen Geistes unter ihnen, der sich hätte frei machen können von den Banden der Gewohnheit und des Vorurtheils, lag, von ihm verlassen, auf der untersten Stufe der Riesentreppe.

„Will Keiner reden? — Seyd Ihr so kühn mit Euren Stimmen bereit, wo es nicht verlangt wird, und so schweigsam, wo es gilt?“

„Sprecht gelinde mit ihnen, Hoheit,“ flüsterte Derjenige vom Rathe, welcher beauftragt war, ein geheimer Zeuge der Zusammenkunft zu seyn. „Die Dalmatier sind kaum fertig.“

Der Fürst beugte sich vor einem Rathschlag, der, wie er wohl wußte, nicht unberücksichtigt bleiben durfte, und nahm seinen vorigen Ton wieder an.

„Wenn Keiner mir sagen will, wessen Ihr bedürft, so muß ich Euch befehlen, Euch zurückzuziehen, und während es meinem väterlichen Herzen wehe thut —“

„Giustizia!“ wiederholte der versteckte Schreier aus dem Haufen.

„Nenne Dein Begehr, daß wir's erfahren!“

„Hoheit, habe die Gnade auf Diesen zu blicken!“

Einer, der kühner war als die Uebrigen, wendete Antonio's

Leichnam dem Mondlichte zu, daß dessen gespenstige Züge sichtbar wurden, und deutete, während er sprach, auf das Schauspiel, welches er so bereitet hatte. Der Fürst staunte bei dem unerwarteten Anblick, und nachdem er, seine Gefährten und Wachen dicht hinter sich, die Treppe hinuntergestiegen war, blieb er eine Weile schweigend bei der Leiche stehen.

„Hat dies ein Mörder gethan?" fragte er, auf den todten Fischer blickend und sich bekreuzend. „Was konnte der Tod eines solchen Mannes einem Bravo einbringen? Vielleicht ist der Unglückliche bei einer Schlägerei mit seines Gleichen gefallen?"

„Keins von beiden, durchlauchtiger Doge! Wir besorgen, daß Antonio den Unwillen von St. Marco hat entgelten müssen."

„Antonio! Ist dies der dreiste Fischer, welcher bei der Regatta uns lehren wollte, wie wir regieren müßten?"

„Derselbe, Excellenz!" erwiederte der einfache Arbeitsmann von den Lagunen, „und eine tüchtigere Hand beim Netz, oder ein treuerer Freund in der Noth hat nie eine Gondel gerudert nach dem Lido oder von dort her. Diavolo! Es müßt' eine Freude für Eure Hoheit gewesen seyn, den armen alten Christen unter uns zu sehn am Tage eines Heiligen, wenn er unsre kleine Feierlichkeit anführte, oder wenn er uns lehrte, wie unsre Aeltern dem Handwerk Ehre zu machen pflegten."

„Oder bei uns zu seyn, durchlauchtigster Doge," schrie ein Anderer, denn wenn einmal Bahn gebrochen ist, sind die Zungen des Volks bald kühn, „bei einer Lustbarkeit auf dem Lido, wo der alte Antonio immer der erste war im Lachen und immer am besten wußte, wann es Zeit war ernsthaft zu seyn."

Der Doge fing an, den Zusammenhang der Sache zu ahnen und warf einen Blick seitwärts, um die Mienen des ungekannten Inquisitors zu erforschen.

„Es ist bei weitem leichter," sagte er, da das abgerichtete Gesicht, welches er angeschaut hatte, ihm keinen Aufschluß gab, „die

Verdienste des unglücklichen Mannes zu erfahren, als die Art seines Todes. Kann einer unter Euch erzählen, wie es zugegangen ist?"

Der Hauptsprecher der Fischer übernahm dies Geschäft gern, und erzählte dem Dogen mit allen bei Leuten seines Standes beliebten Abschweifungen die Umstände von der Wiederfindung des Leichnams. Als er fertig war, suchte das Auge des Fürsten wiederum eine Erläuterung im Gesichte des Senators neben ihm, denn er wußte nicht, ob die Politik des Staats ein Exempel statuiren wolle, oder bloß den Tod dieses Einzelnen für nöthig erachtet habe.

„Ich finde in dem allen nichts, Ew. Hoheit," bemerkte der vom Rathe „als was einem Fischer wohl begegnen kann. Der unglückliche alte Mann wird durch Zufall umgekommen seyn, und es würde eine fromme Handlung seyn, ein Paar Messen für seine Seele lesen zu lassen."

„Edler Senator," rief der Fischer mit zweifelndem Tone, „San Marco war beleidigt."

„Es sind viele müßige Gerüchte von San Marco's Gewogenheit und Ungewogenheit in Umlauf. Wenn wir glauben wollen, was die Leute erdenken in Angelegenheiten dieser Art, so werden die Verbrecher nicht in den Lagunen, sondern im Kanal Orfano ersäuft."

„Ganz recht, Excellenz! und wir dürfen dort unsre Netze nicht auswerfen, bei Strafe mit den Aalen auf dem Grunde zu wohnen."

„Um so mehr ist Ursache, zu glauben, daß dieser alte Mann durch einen Zufall umgekommen ist. Läßt sich keine Spur eines gewaltsamen Todes an der Leiche wahrnehmen? — Denn obschon der Staat sich nicht mit einem seines Gleichen in der Art beschäftigen würde, kann doch irgend ein Einzelner es gethan haben. Hat man den Zustand der Leiche untersucht?"

„Excellenz, es war hinreichend, einen so alten Mann mitten in die Lagunen zu werfen. Der stärkste Arm von Venedig hätte ihn nicht retten können."

„Es kann bei einem Zank zur Gewaltthätigkeit gekommen seyn

und die betreffende Behörde sollte die Sache untersuchen. Hier ist ein Karmeliter! — Vater, wißt Ihr etwas von der Sache?"

Der Mönch versuchte zu antworten, aber die Stimme versagte ihm. Er starrte wild umher, denn das ganze Schauspiel glich dem furchtbaren Phantasiestück eines Malers. Endlich faltete er die Arme auf die Brust und schien sein Gebet wieder anzufangen.

„Du antwortest nicht, Mönch?" bemerkte der Doge, der durch das natürliche gleichgültige Benehmen des Inquisitors wirklich getäuscht war, wie alle anderen. „Wo fandst Du diesen Leichnam?"

Vater Anselmo erzählte kurz, wie er von den Fischern zum Dienste gezwungen worden.

Neben dem Fürsten stand ein junger Patricier, der keine besondere Würde im Staate hatte, als die allgemeine seines Standes. Getäuscht, gleich den Uebrigen durch die Ruhe des einzigen, der von Antonio's Tode die wirkliche Ursach wußte, fühlte er ein menschenfreundliches und lobenswerthes Verlangen sich zu vergewissern, daß dem armen Schlachtopfer nicht irgend ein schändlicher Streich gespielt worden wäre.

„Ich habe gehört von dem Antonio," sagte dieser Herr, der Senator Soranzo, dem die Natur ein empfindendes Herz gegeben, welches ihn unter jeder andern Staatsverfassung zum Philantropen gemacht hätte, — „ich habe gehört von seinem Glück bei der Regatta. Hieß es nicht, daß Jacopo, der Bravo, sein Mitbewerber war?"

Ein dumpfes, bedeutungsvolles Gemurmel durchlief die ganze Menge.

„Ein so leidenschaftlicher, verwegener Mann als dieser, kann wohl seine Niederlage durch Gewaltthat haben rächen wollen."

Ein zweites lauteres Gemurmel zeigte, was diese Erklärung der Sache für Eindruck mache.

„Excellenz, Jacopo gebraucht nur sein Stilett," sagte der halb schon gläubige aber doch noch schwankende Fischer.

„Wo er's für nöthig hält. Ein Mann von seinem Charakter und Arglist kann auch wohl zu andern Mitteln, seine Bosheit zu

befriedigen, Zuflucht nehmen. Seyd Ihr nicht meiner Meinung, Signore?"

Diese Frage richtete der Senator Soranzo in seiner Unschuld an das unbekannte Mitglied des geheimen Rathes. Dieser schien überrascht von der Wahrscheinlichkeit der Vermuthung, die sein Gefährte aufstellte, begnügte sich aber, seine Anerkennung durch ein Nicken mit dem Kopfe kund zu thun.

„Jacopo! Jacopo!" — wiederholte eine Stimme nach der andern im Haufen. — „Jacop o hat's gethan! Der beste Gondolier in Venedig ist von einem alten Fischer besiegt worden, und nichts als Blut konnte die Schande auswischen!"

„Es soll untersucht werden, meine Kinder, und die Gerechtigkeit soll ihren Gang gehen," sagte der Doge, indem er sich anschickte, sich zurückzuziehn. „Leute," sich an einige Beamten wendend, „bezahlet Messen, daß die Seele des unglücklichen Mannes zum mindesten nicht dabei leide. Ehrwürdiger Karmeliter, Deiner Sorgfalt vertraue ich den Leichnam an, und Du kannst keinen bessern Dienst verrichten, als die Nacht über bei demselben zu beten."

Tausend Mützen wurden geschwenkt, den Beifall, den dieser gnädige Befehl fand, auszudrücken, und der ganze Haufe stand schweigend in Ehrfurcht, als der Fürst mit seinem Gefolge, wie er gekommen war, durch die lange gewölbte Galerie oben sich entfernte.

Ein geheimer Befehl der Inquisition ließ das Anrücken der Dalmatier absagen.

Wenige Minuten später war alles vorbereitet. Eine Bahre mit einem Zelt darüber ward von der anstoßenden Kathedrale * hergeholt, und der Leichnam auf dieselbe gelegt. Vater Anselmo an der Spitze, zog die Prozession durch das Hauptthor des Palastes auf den Platz, die gewöhnliche Andacht absingend. Beide Plätze, der größere und der kleinere, waren noch menschenleer. Hier und

* Die St. Marcuskirche würde, ohne die eigentliche Metropolitankirche des Sprengels zu seyn, doch in der Regel eine Kathedrale genannt.

da blickte das neugierige Gesicht eines Handlangers der Polizei oder eines etwas kühneren Beobachters unter den Bögen der Portiko's hervor auf die Bewegungen des Pöbels, obschon keiner wagte, selbst in dessen Bereich zu kommen.

Aber die Fischer dachten nicht mehr an Gewalt. Mit der Unbeständigkeit von Leuten, die wenig an Ueberlegung gewöhnt, sich schnellen und heftigen Aufregungen hingeben, (woraus denn eine selbstische Politik Gründe herzwängt, jede Verbesserung zu vermeiden) hatte sie alle Gedanken an Rache gegen die Diener der Polizei aufgegeben, und ihre Aufmerksamkeit gänzlich dem frommen Dienste zugewendet, der vom Fürsten selbst befohlen, für ihren Stand so schmeichelhaft war.

Einige stärkere Naturen unter ihnen mischten wohl auch Drohungen gegen den Bravo in die Gebete für den Todten, aber diese hatten keine andere Bedeutung für die gegenwärtige Handlung, als die Nebenpersonen zu haben pflegen für den Hauptverlauf eines Stücks.

Das große Portal der ehrwürdigen Kirche ward aufgethan, und feierlicher Gesang drang, in Responsen, unter den zierlichen Säulen und gewölbten Kuppeln des inneren Raumes hervor. Man trug die bescheidene Leiche des hingeopferten Antonio unter den Bogen, welcher die kostbaren Reliquien griechischer Kunst stützt, und setzte sie in das Schiff der Kirche nieder. Kerzen brannten vor dem Altare und umgaben die gespenstige Gestalt des Todten die ganze Nacht hindurch, und die Kathedrale San Marco's war erfüllt von den imposanten Gebräuchen der katholischen Kirche, bis der Tag wieder heraufkam. Ein Priester folgte dem andern, um die Messe zu wiederholen, und der Haufe hörte aufmerksam zu, als fühlte ein Jeder sich selber geehrt und erhoben durch diese Auszeichnung eines Mannes aus seinem Stande. Die Masken auf dem Platze waren allmählig wieder zum Vorschein gekommen, obgleich die Unruhe zu heftig und zu plötzlich gewesen, um eine schnelle Rückkehr dem Leichtsinn zu gestatten, welcher gewöhnlich zwischen Sonnenuntergang und Aufgang auf diesem Flecke zu schauen war.

## Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Wohl einer Dam' in ihrer Jugendblüthe,
Dem letzten Sproß' von jenem edlen Stamm.
**Rogers.**

Als die Fischer auf dem Quai landeten, verließen sie die eroberte Gondel des Staats bis auf den letzten Mann. Donna Violetta und ihre Gouvernante hörten mit Bestürzung, wie ihre Räuber sich nach einander lärmend entfernten, denn sie wußten beinahe gar nicht, aus welchem Grunde man ihnen den Schutz des Vater Anselmo entrissen, und was sie zu handelnden Personen in dem ungewöhnlichen Schauspiel gemacht. Der Mönch hatte ihnen nur gesagt, daß sein Dienst zum Besten eines Todten verlangt würde, während die Besorgniß, unnöthigen Schrecken zu erregen, ihn abhielt, hinzuzufügen, daß sie sich in der Gewalt eines Pöbelhaufens befänden. Donna Florinde jedoch, welche durch die Fenster der Verdachung geschaut hatte und aus dem Geschrei ringsumher einen Schluß zog, ahnte die Wahrheit so ziemlich. Es schien ihr das gerathenste unter diesen Umständen, sich so viel wie möglich unbemerkt zu halten. Als die tiefe Stille, welche der Landung der Aufrührer folgte, verrieth, daß sie allein waren, bemerkte sie und ihr Zögling diese günstige Veränderung sogleich.

„Sie sind fort," flüsterte Donna Florinde, mit zurückgehaltenem Athem horchend, sobald sie gesprochen hatte.

„Und die Polizei wird bald hier seyn, uns zu suchen!"

Es bedurfte keiner weiteren Erklärung, weil auch Jugend und Unschuld in Venedig argwöhnisch werden mußte. Donna Florinde warf noch einen verstohlenen Blick hinaus.

„Sie sind fort, Gott weiß wohin! Laß uns gehn!"

Im Augenblicke standen die zitternden Flüchtlinge auf dem Quai. Keine menschliche Gestalt, außer ihren eigenen, war auf der Piazetta.

Aber ein dumpfes brausendes Geräusch erscholl vom Hofe des herzoglichen Palastes, ähnlich dem Gesumme eines aufgestörten Bienenschwarms. Kein Laut war deutlich zu vernehmen.

„Man hat Gewaltthaten vor,“ sagte die Gouvernante wiederum flüsternd. „Wollte Gott, Vater Anselmo wäre hier.“

Ein vorsichtiger Fußtritt ließ sich hören, und Beide, sich umkehrend, sahen einen Knaben, der Kleidung nach von den Lagunen, welcher aus der Gegend des Broglio her sich näherte.

„Ein ehrwürdiger Karmeliter hat mir dies für Euch gegeben,“ sagte der Bursche, verstohlen umherblickend, als fürchte er, entdeckt zu werden. Dann legte er in Donna Florinde's Hand ein Streifchen Papier, und seine eigene gebräunte Hand, in welcher eine kleine Silbermünze blitzte, dem Mondlichte zukehrend, verschwand er.

Mit Hülfe desselben Lichtes gelang es der Gouvernante, die Züge einer Hand zu entziffern, die ihr in jüngeren Tagen wohl bekannt gewesen war: „„Rette Dich, Florinde. Kein Augenblick ist zu verlieren. Vermeide öffentliche Plätze und suche schnell einen Zufluchtsort.““

„Aber wohin?“ fragte die Bestürzte, nachdem sie den Zettel laut gelesen.

„Ueberall, nur nicht hier,“ sagte Donna Violetta, „komm mit mir!“

Die Natur ersetzt oft durch ihre Gaben allein mehr als hinlänglich die Vortheile, welche Erziehung und Erfahrung gewähren. Hätte Donna Florinde die natürliche Festigkeit und Entschiedenheit ihres Zöglings besessen, so würde sie nicht in dem einsamen Verhältnisse gelebt haben, welches der weiblichen Natur wenig entspricht, und Vater Anselmo wäre kein Mönch geworden. Beide hatten ihre Liebe dem zum Opfer gebracht, was sie für ihre Pflicht hielten, und wie das unangemessne Lebensverhältniß der Gouvernante aus einem dem Sturm der Leidenschaften unzugänglichen Gemüthe hervorging, so vermuthlich aus gleich ehrenwerther Quelle auch die Ausnahme,

daß es ohne seine Strafe blieb. Nicht so Violetta. Sie war immer schneller bereit zum Thun als zum Ueberlegen, und obgleich in den meisten Fällen wohl die besonneneren Gemüther im Vortheil seyn mögen, so giebt es doch auch hiervon Ausnahmen. Der gegenwärtige Augenblick war eine von den Lagen des Lebens, wo es immer besser ist, irgend etwas, als gar nichts zu thun.

Kaum hatte Donna Violetta gesprochen, so war ihre Gestalt im Schatten unter den Bogengängen des Broglio. Ihre Gouvernante hielt sich dicht an ihrer Seite, mehr aus Liebe zu ihr als aus Willfährigkeit gegen den Rath des Mönchs oder das Gebot ihrer eignen Vernunft. Ein unbestimmter, abenteuerlicher Gedanke, sich dem Dogen, der ein Seitenverwandter ihres eignen alten Hauses war, zu Füßen zu werfen, stieg in der jungen Braut anfänglich auf; aber kaum hatten sie den Palast erreicht, so belehrte sie ein Geschrei vom Hofraume her über dessen Lage und die Unmöglichkeit in das Innere einzudringen.

„Wir wollen uns durch die Straßen nach Deiner Wohnung zurückziehn, Kind," sagte Donna Florinde, mit weiblichem Anstand sich in ihren Mantel hüllend. „Niemand wird Frauen unsers Standes beleidigen. Auch der Senat muß am Ende doch unser Geschlecht respektiren."

„Das von Dir, Florinde! — Du, die so oft vor seinem Zorn gezittert hat! Aber geh', wenn du willst. Ich gehöre dem Senate nicht länger. Don Camillo Monforte hat meine Treue."

Donna Florinde war nicht Willens, diesen Punkt zu bestreiten, und da der Augenblick gekommen war, wo Geistesstärke zum Führen berechtigte, so unterwarf sie sich still dem Willen ihres Zöglings. Donna Violetta hielt sich immer im Schatten der Arkaden. Als die Flüchtlinge bei dem Thore vorbeikamen, welches auf der Seeseite liegt, konnten sie einen Blick auf die Scene im Hofe werfen. Der Anblick dieses Schauspiels beschleunigte ihre Schritte; sie liefen nicht, sie flogen die Bogenhalle entlang. Bald befanden sie sich

auf der Brücke, welche über den Kanal St. Marco führt, noch immer in voller Flucht begriffen. Ein paar Matrosen sahen von ihren Feluken aus neugierig zu, aber zwei erschreckte Frauenzimmer, die vor dem Pöbel flohen, waren nichts so gar Auffallendes.

In diesem Augenblick erschien eine Masse dunkler Gestalten, welche sich von der andern Seite her den Quai entlang bewegten. Waffen blitzten im Mondlicht und man vernahm den abgemeßnen Tritt bewaffneter Männer. Es waren die Dalmatier, deren Trupp vom Zeughause heranrückte. Vorwärts und rückwärts schien jetzt den athemlosen Frauen die Flucht gleich unmöglich. Da Entschlossenheit und Besonnenheit sehr verschiedne Tugenden sind, dachte Donna Violetta nicht so schnell, als die Umstände erfordert hätten, daran, daß die Miethssoldaten der Republik höchst wahrscheinlich ihre Flucht für etwas sehr Natürliches halten würden, so gut als die neugierigen Gaffer im Hafen.

Aber der Schreck raubte den Flüchtlingen die Besinnung. Sie dachten an nichts als an einen Zufluchtsort, und würden selbst das Gerichtszimmer dazu erwählt haben, wäre Gelegenheit dazu gewesen. Sie wendeten sich um und eilten in die erste und in der That einzige offne Thüre, welche sich darbot. Es trat ihnen ein Mädchen entgegen, in deren ängstlichen Zügen jene sonderbare Mischung von Hingebung und Angst sich malte, welche ihren Grund wahrscheinlich in dem Drange weiblichen Mitgefühls hat.

„Hier ist Sicherheit, edle Damen," sagte die junge Venetianerin, mit der auf ihren Inseln herrschenden sanften Aussprache. „Keiner wird Euch innerhalb dieser Mauern zu verletzen wagen!"

„In welchem Palaste befinden wir uns?" fragte die fast athemlose Violetta. „Wenn der Besitzer einen Namen hat in Venedig, wird er einer Tochter vom Geschlecht Tiepolo die Gastfreundschaft nicht versagen."

„Ihr seyd willkommen, Signora," entgegnete das freundliche Mädchen, sich tief verneigend, und führte sie noch weiter in das

Innere des geräumigen Gebäudes. „Ihr führt den Namen einer erlauchten Familie.“

„Wenige von Bedeutung sind in der Republik, auf deren freundliche Gesinnung ich nicht, entweder um alter, enger Freundschaft, oder um der Verwandtschaft willen, Anspruch hätte. Dienst Du einem Edelmanne?“

„Dem vornehmsten in Venedig, Signora!“

„Nenne ihn, damit wir seine Gastfreundschaft erbitten mögen, wie sich's geziemt.“

„San Marco.“

Donna Violetta und ihre Gouvernante blieben erstaunt stehen.

„Sind wir, ohne es zu wissen, in ein Portal des Palastes getreten?“

„Das wäre unmöglich, Signora, da der Kanal zwischen uns und dem Palaste des Dogen ist. Dennoch ist hier San Marco Herr. Ich hoffe, Ihr werdet Eure Sicherheit für nicht geringer halten, wenn Ihr sie auch im Staatsgefängniß findet, und Euch des Hauswarts Tochter dazu verhilft.“

Der Augenblick übereilten Handels war vorüber und die Besinnung nun zurückgekehrt.

„Wie heißest Du, Kind?“ fragte Donna Florinde, ihrem Zögling vortretend und die Unterredung aufnehmend, während Violetta vor Erstaunen still schwieg. „Wir sind Dir aufrichtig dankbar für die Bereitwilligkeit, mit welcher Du die Thür öffnetest und uns einließest in einem Augenblick solcher Bestürzung. Wie heißest Du?“

„Gelsomina,“ erwiederte das bescheidne Mädchen. „Ich bin des Hauswarts einziges Kind. Als ich Damen Eures Standes auf dem Quai fliehen sah und auf der einen Seite die Dalmatier in Anmarsch, auf der andern den tobenden Pöbel, da dachte ich, auch das Gefängniß würde Euch willkommen seyn.“

„Deine Herzensgüte hat Dich nicht irre geleitet.“

„Wenn ich gewußt hätte, daß es eine Dame vom Geschlechte

Tiepolo war, so würde ich mich noch mehr beeifert haben, denn es sind wenige dieses berühmten Namens übrig, uns Ehre zu erweisen."

Violetta verneigte sich wegen dieser Artigkeit, aber sie schien unruhig, daß Uebereilung und Adelstolz sie verleitet hatten, sich zu verrathen.

„Kannst Du uns an einen minder öffentlichen Platz führen?" fragte sie, als sie bemerkte, daß ihre Führerin in einem freien Gange stehn geblieben war, um ihre Erklärung zu geben.

„Hier werdet ihr so zurückgezogen seyn, wie in Euren eignen Palästen, hohe Damen!" erwiederte Gelsomina, indem sie in einen Seitengang einbog und die Fremden den Wohnzimmern zuführte, von denen aus sie zuvor die Verlegenheit ihrer Gäste am Fenster sitzend bemerkt hatte. „Hier kommt Niemand ohne Ursach her, außer meinem Vater und mir, und mein Vater ist mit seinem Dienste sehr beschäftigt."

„Hast Du keinen Dienstboten?"

„Nein, Signora! Eines Hauswarts Tochter darf nicht zu stolz seyn, um sich selbst zu bedienen."

„Du hast recht. Ein so feinfühlendes Mädchen wie Du, Gelsomina, wird einsehen, daß es für Frauen von Stande nicht geziemend ist, in ein Haus wie dieses, wenn auch nur durch Zufall zu gerathen, und Du wirst uns einen großen Gefallen erweisen, wenn Du mehr als gewöhnliche Vorkehrung triffst, daß man uns hier nicht sehe. Wir machen Dir viel Mühe, aber sie soll nicht unbelohnt bleiben. Nimm dies Gold."

Gelsomina antwortete nicht, aber als sie mit niedergesenkten Augen da stand, stahl sich eine Röthe in ihre Wangen, daß ihr zuvor bleiches Gesicht sanft erglühte.

„Nein, ich habe Dich verkannt," sagte Donna Florinde, indem sie die Zechinen wieder einsteckte, nnd ergriff die Hand des Mädchens, welche es schweigend geschehen ließ. „Wenn ich Dich durch meine

Unbescheidenheit gekränkt habe, so schreibe dies Anerbieten einzig unserer Furcht vor der Schande zu, hier gesehen zu werden."

Das Mädchen erglühete noch mehr und ihre Lippen bebten.

„Ist es denn eine Schande, unschuldig hier zu wohnen, Signora?" fragte sie mit abgewendetem Auge. „Ich habe das lange geargwöhnt, aber ich habe es bisher noch von Niemanden sagen gehört!"

„Heilige Maria, verzeihe mir! Wenn ich eine Silbe ausgesprochen habe, die Dich kränken kann, treffliches Mädchen, so ist es unwissentlich und ungern geschehen."

„Wir sind arm, Signora, und der Bedürftige muß sich gefallen lassen, auch das zu thun, was seinen Wünschen entgegen ist. Ich verstehe Eure Meinung und will dafür sorgen, daß Ihr verborgen bleiben sollt; mög' Euch die heilige Jungfrau eine größere Sünde verzeihen, als Ihr hier begangen habt."

Während die Damen verwundert waren über solche Beweise von Zartgefühl und Empfindung an diesem eigenthümlichen Ort, entfernte sich das Mädchen.

„Das hätte ich nicht erwartet in einem Kerker!" rief Violetta.

„Wie nicht alles edel und gehörig ist in einem Palast, so ist auch nicht alles zu verwerfen, was in einem Kerker vorkommt. Aber dieß ist fürwahr ein außerordentliches Mädchen für ihren Stand, und wir müssen dem gelobten S. Teodor (sie bekreuzte sich) danken, daß er sie uns in den Weg geführt hat."

„Können wir besseres thun, als sie zu unsrer Vertrauten und Freundin machen?"

Die Gouvernante war älter und weniger geneigt, als ihr Zögling auf den Schein hin zu trauen. Aber das feurigere Gemüth und der höhere Stand der letzteren hatten ihr einen Einfluß gegeben, dem Florinde nicht immer glücklich widerstand. Gelsomina kam zurück, ehe es Zeit war zu überlegen, ob Violetta's Vorhaben auch der Klugheit gemäß wäre.

„Du hast einen Vater, Gelsomina?" fragte die venetianische

Erbin und ergriff die Hand des artigen Mädchens, indem sie diese Frage that.

„Gelobet sey die heilige Jungfrau, daß ich dies Glück habe."

„Es ist ein Glück. Denn gewiß, ein Vater würde nicht das Herz haben, sein Kind dem Ehrgeiz und gewinnsüchtigen Hoffnungen aufzuopfern. Und Deine Mutter?"

„Ist schon seit langer Zeit bettlägrig. Ich glaube, wir hätten sonst nicht hier zu seyn brauchen; bei ihren Leiden aber paßt kein andrer Ort so gut für sie, als dieses Gefängniß."

„Gelsomina, Du bist glücklicher, als ich, selbst in Deinem Gefängniß. Ich habe keinen Vater, keine Mutter, fast muß ich sagen, keinen Freund."

„Und dies das Schicksal einer Dame aus dem Hause Tiepolo!"

„Es ist nicht alles wie es scheint in dieser argen Welt, gute Gelsomina! Wir haben viele Dogen in der Familie gehabt, aber auch viele Leiden. Du hast vielleicht gehört, daß von derselben nichts mehr übrig ist, als ein einziges Mädchen, jung wie Du, die der Obhut des Senats anvertraut ist?"

„Es wird in Venedig wenig von diesen Sachen gesprochen, Signora, und von Allen geht Niemand so selten auf den Platz als ich. Doch von der Schönheit und dem Reichthum der Donna Violetta habe ich wohl gehört. Das letztere, hoff' ich, wird wahr seyn, das erstere seh' ich jetzt selber."

Die junge Tiepolo wurde ihrerseits roth, aber freilich nicht aus verletztem Gefühl.

„Sie sagen zu viel Gutes aus Mitleid für die arme Waise," erwiederte sie, „obschon dieser unglückselige Reichthum vielleicht nicht überschätzt wird. Du weißt, daß der Staat sich's angelegen seyn läßt, alle Frauen von Adel, die vaterlos sind, zu hüten und unterzubringen."

„Nein, Signora. Das ist aber schön von St. Marco."

„Du wirst bald anders darüber denken. Du bist jung, Gelsomina, und hast wohl Dein Leben in Zurückgezogenheit zugebracht?"

„Ja, Signora. Ich gehe selten weiter als in meiner Mutter Stube oder in die Zelle eines kranken Gefangnen."

Violetta sah ihre Gouvernante an, als wollte sie sagen, daß sie sich wohl schwerlich einem Mädchen würde verständlich machen können, die den Gefühlen der Welt so wenig zugänglich wäre.

„So wirst Du freilich nicht begreifen, daß eine Frau von Adel wenig Lust haben mag, sich dem Verlangen des Senats zu fügen, wenn er über ihre Pflichten und Neigungen gebieten will."

Gelsomina sah die schöne Rednerin starr an, aber es war sichtlich, daß sie die Frage nicht recht begriff. Violetta sah wieder die Gouvernante an, als wollte sie diese zu Hülfe rufen.

„Die Pflichten unseres Geschlechtes sind oft schwer," sagte Donna Florinde, denn sie verstand durch ihren weiblichen Takt Violetta's Begehren. „Unsre Anhänglichkeit trifft nicht immer mit den Wünschen unsrer Freunde zusammen. Wir haben die Wahl nicht, aber wir können nicht immer gehorchen."

„Ich habe gehört, daß die Damen von Adel Diejenigen, mit denen sie verheirathet werden sollen, nicht sehen dürfen, Signora; wenn es dies ist, was Ew. Excellenz meinen. Mir hat diese Sitte immer ungerecht oder vielmehr grausam geschienen."

„Und ist es Frauen Deines Standes erlaubt, sich Freunde zu erwerben, von denen Einer ihnen dereinst theuer werden kann?" fragte Violetta hastig.

„Signora, so viel Freiheit haben wir auch im Gefängniß."

„O, dann bist Du glücklicher, als die in Palästen wohnen! Ich will Dir vertrauen, edles Mädchen, denn Du wirst die Schwache, Bedrängte, die Deines Geschlechtes ist, nicht verrathen."

Gelsomina hob ihre Hand auf, als wollte sie dem ungestümen Zutrauen ihres Gastes Einhalt thun, und horchte aufmerksam.

„Wenige kommen hierher," sagte sie dann, aber mancherlei

Wege hinter Geheimnisse zu kommen gibt es in diesem Hause, die ich noch nicht kenne. Tretet tiefer in die Wohnung ein, edle Damen, hier ist ein Ort, der, wie ich Ursach habe zu glauben, auch vor Lauschern sicher ist."

Des Hauswarts Tochter ging voran in das kleine Gemach, wo sie sich mit Jacopo zu unterhalten pflegte.

„Ihr sagtet, Signora, daß ich Gefühl hätte für die Schwäche und Hülflosigkeit unseres Geschlechtes, und darin laßt Ihr mir Gerechtigkeit widerfahren."

Violetta hatte Muße, einen Augenblick nachzudenken, während sie aus dem einen Zimmer in das andre ging, und sie fing an, ihre Mittheilungen mit mehr Behutsamkeit zu machen. Aber der lebhafte Antheil, den ein Wesen von so freundlicher Natur und so abgesonderter Lebensweise als Gelsomina an der Erzählung nahm, gab ihrer natürlichen Offenherzigkeit den Sieg, und auf eine ihr selbst fast unbewußte Weise setzte sie des Hauswarts Tochter von beinah den meisten Umständen in Kenntniß, welche sie bis in das Gefängniß geführt hatten.

Gelsominas Wangen wurden farblos, während sie zuhörte, und als Violetta geendet hatte, zitterte sie an allen Gliedern ihres zarten Körpers vor Theilnahme.

„Es ist furchtbar, sich der Macht des Senats zu widersetzen," sagte sie leise, daß es kaum zu hören war. „Habt Ihr bedacht, Signora, was Eure That für Folgen haben kann?" —

„Wenn auch nicht, so ist es jetzt doch zu spät, mein Vorhaben zu ändern. Ich bin des Herzog von St. Agata Weib, und kann nie eines Anderen Gattin werden."

„Jesus! das ist wahr! — Und doch, ich glaube, ich möchte lieber im Kloster sterben, als den Rath gegen mich aufbringen."

„Du weißt nicht, gutes Mädchen, welches Muthes auch ein junges Weib fähig ist. Du hängst noch an Deinem Vater, in der Unterweisung und Gewohnheit des kindlichen Alters, aber Du kannst

es noch erfahren, daß die Zeit im Leben kommt, wo alle Deine Hoffnung sich in einem Andern vereinigen werden."

Gelsomina zitterte nicht mehr und ihr sanftes Auge glänzte.

„Der Staatsrath ist fürchterlich," erwiederte sie, „aber es muß noch fürchterlicher seyn, Den zu verlassen, dem man Pflicht und Liebe am Altare gelobt hat."

„Hast Du Mittel uns zu verstecken, gutes Mädchen?" unterbrach sie Donna Florinde, „und kannst Du uns, wenn dieser Tumult vorüber seyn wird, irgendwie zu fernerer Verborgenheit oder zur Flucht verhelfen?"

„Nein, Signora. Sogar Venedigs Straßen und Plätze sind mir beinahe fremd. O heiligste Maria! Was gäbe ich darum, wenn ich die Wege der Stadt so gut wüßte als meine Cousine Annina, die, wenn es ihr nur behagt, von ihres Vaters Laden bis nach dem Lido geht, und vom Marcusplatz zum Rialto, ganz wie es ihr gefällt. Ich will nach meiner Cousine schicken, die wird uns rathen in dieser schrecklichen Noth."

„Deine Cousine! Hast Du eine Cousine, die Annina heißt?"

„Annina, Signora, meiner Mutter Schwesterkind."

„Die Tochter des Weinhändlers Tomaso Tosti?"

„Gedenken die edlen Damen der Stadt so Derer, die geringer sind? Das wird meine Cousine erfreuen, denn sie hat es gern, wenn die Vornehmen sie auszeichnen."

„Und kommt Deine Cousine hierher?"

„Selten, Signora! Wir sind nicht sehr vertraut mit einander. Ich meine, Annina achtet mich einfaches, ungelehrtes Mädchen zu gering für ihre Gesellschaft. Aber sie wird uns ihren Beistand in solcher Gefahr nicht versagen. Ich weiß, sie hält nicht viel von der Republik, denn ich habe sie von deren Angelegenheiten reden hören, kühner als für ein Mädchen ihres Alters sich geziemt, und in diesem Gefängniß."

„Gelsomina, Deine Cousine ist eine geheime Dienerin der Polizei und Deines Vertrauens unwerth.“

„Signora!“

„Ich spreche nicht ohne Grund. Glaube mir, sie läßt sich zu Geschäften brauchen, die sich für ihr Geschlecht nicht geziemen und sie Deines Vertrauens unwerth machen.“

„Edle Damen, ich will nichts reden, was bei Eurem hohen Stande und gegenwärtigem Mißgeschick übel angebracht wäre, aber Ihr solltet mich nicht nöthigen, so von meiner Mutter Nichte zu denken. Ihr seyd unglücklich gewesen, und mögt Grund haben, mit der Republik unzufrieden zu seyn, und hier seyd Ihr sicher — aber ich wünsche keinen Tadel über Annina zu hören.“

Donna Florinde und ihr Zögling kannten die menschliche Natur hinlänglich, um diese edle Ungläubigkeit als ein günstiges Zeichen für die Reinheit der Gesinnung in ihrer jungen Wirthin anzusehen, und begnügten sich mit dem Ersuchen, daß Annina auf keine Weise von ihrer gegenwärtigen Lage Nachricht erhalte. Nach dieser Verständigung besprachen sich die Drei mit mehr Muße über die Aussicht der Flüchtlinge, den Ort, sobald es Zeit wäre, unentdeckt zu verlassen.

Auf Antrieb der Gouvernante schickte Gelsomina einen Diener des Gefängnisses hinaus, um zu erfahren, wie es auf dem Platze stehe. Er erhielt besonders den Auftrag, er solle, ohne Verdacht zu erregen, nach einem Karmeliter vom Orden der Barfüßermönche suchen. Bald kam er mit der Nachricht zurück, daß der Pöbel aus dem Hofe des Palastes gewichen und zur Kathedrale gezogen sey mit der Leiche des Fischers, der am vorigen Tage in der Regatta so unerwartet den Preis davongetragen hatte.

„Betet Eure Ave's ab, und geht zu Bett, schöne Gelsomina!“ schloß der Unter-Gefangenwärter, „denn die Fischer haben aufgehört zu schreien, um nunmehr zu beten. **Per Diana!** Die kahlköpfigen und kahlbeinigen Schufte sind so unverschämt, als ob St. Marco ihr Eigenthum wäre! Die edlen Patricier sollten ihnen An-

stand lehren und jeden zehnten von den Schurken auf die Galeeren schicken. Hunde! Die Ruhe einer ordentlichen Stadt mit ihren gemeinen Beschwerden zu stören!"

„Aber Du sagst nichts von dem Mönche, ist er bei den Aufrührern?"

„Es ist ein Karmeliter am Altare — aber mein Blut kochte, als ich solche Vagabonden achtbaren Leuten die Ruhe stören sah, und ich habe wenig auf sein Gesicht und sein Alter Acht gegeben."

„Dann hast Du die Hauptsache versäumt, um deren willen ich Dich geschickt habe. Es ist jetzt zu spät, den Fehler wieder gut zu machen. Du kannst wieder an Dein Geschäft gehen."

„Bitte tausendmal um Verzeihung, schönste Gelsomina, aber ein Mann im Amte muß unwillig werden, wenn er seine Rechte von dem Pöbel angetastet sieht. Schickt mich nach Corfu, oder nach Candia, wenn's Euch beliebt, und ich will die Farbe von jedem Stein in ihren Gefängnissen mitbringen, aber schickt mich nicht unter die Rebellen. Mir schwillt die Kehle, wenn ich Schufte sehe!"

Da des Hauswarts Tochter sich entfernte, während ihres Vaters Gehülfe diese Betheurung seiner Loyalität ergehen ließ, so sah der Letztere sich genöthigt, dem Rest seines Unwillens in einem Selbstgespräch Luft zu machen.

Eine von den Absichten der Bedrückung ist das Entstehen einer Stufenleiter der Tyrannei von denen abwärts, die den Staat regieren, bis auf Diejenigen, welche über einen Einzelnen den Herrn spielen. Wer gewöhnt ist, die Menschen zu beobachten, weiß ohne uns, daß Niemand seine Untergebnen abscheulicher behandelt, als wer selbst von seinen Obern gedrückt wird, denn die armselige Natur des Menschen hat das geheime Verlangen, einen Schwächeren büßen zu lassen für das von einem Stärkeren erlittene Unrecht. Auf der andern Seite ist, wenn es nicht als Pflicht von ihm gefordert wird, kein Stand so bereitwillig zu der Ehrerbietung, welche eine der Belohnungen der Tugend, Erfahrung und Einsicht ist, als Derjenige, welcher weiß, daß er auf allen Seiten gesichert ist vor neuernden

Angriffen gegen seine angebornen Rechte. Daher ist mehr Sicherheit vor Pöbelwuth und Gewaltthat in unsern freien Staaten, als irgend sonst wo auf der Erde, weil kein Bürger auf so niedriger Stufe steht, daß er nicht fühlen sollte, wie jedes auch nur scheinbare Verlangen, sich zu rächen für die Ungunst des Schicksals, dem andern eine ihm nicht gebührende Ueberlegenheit einräumt. Wenn der Strom künstlich eingedämmt wird, so entsteht die Gefahr, daß er die seiner Natur fremden Schranken durchbreche; überläßt man ihn seinem eignen Lauf, so fließt er im tiefen Bette ruhig fort, bis er den Ueberfluß seiner Wasser in den allgemeinen Behälter, den Ocean, ergießt.

Gelsomina kehrte zu ihren Gästen mit beruhigenden Nachrichten zurück. Der Tumult im Hofe des Palastes und das Ausrücken der Dalmatier hatte alle Augen genugsam beschäftigt, und wenn auch einige neugierige Gaffer die Damen in das Gefängniß hätten eintreten sehen, so war dieser Umstand doch so natürlich, daß es keinem einfallen konnte, daß Frauen von so hohem Rang dort auch nur einen Augenblick länger bleiben würden, als nöthig wäre. Ihre Sicherheit ward dadurch noch größer, daß auch die wenigen Gefängnißwärter nicht zugegen gewesen, indem sie sich um die offnen Theile des Hauses überhaupt nicht sonderlich bekümmerten, und außerdem jetzt durch die Neugier hinausgelockt waren. Das anspruchlose Zimmer, in welchem die Damen sich eben befanden, war ausschließlich für den Gebrauch ihrer artigen Beschützerin bestimmt, und eine Störung kaum möglich, so lange der Senat noch nicht Zeit und Macht zur Anwendung jener furchtbaren Mittel, die alles Verborgne aufspürten, wiedererlangt hatte.

Mit dieser Erklärung waren Donna Violetta und ihre Begleiterin sehr zufrieden. Sie gewannen Muße, Mittel zu ihrer Flucht zu ersinnen, und die erstere glühte von Hoffnung, sich bald ihrem Camillo wiedergegeben zu sehen. Doch war der Umstand noch böse, daß sie den Letztern auf keine Weise von ihrer Lage in Kenntniß setzen

konnten. Als der Tumult aufhörte, beschlossen sie ein Boot zu suchen, und in solcher Verkleidung als Gelsomina herbeischaffen könnte, nach seinem Palaste zu rudern. Indeß überlegte Donna Florinde, daß dieser Schritt zu gefährlich sey, weil der Neapolitaner, wie bekannt, von der geheimen Polizei beobachtet wurde. Der Zufall, der zur Bekämpfung verwickelter Verhältnisse oft wirksamer ist als die List, hatte sie an einen Ort geführt, der für den Augenblick Sicherheit gewährte, und diese vortheilhafte Stellung hätten sie eingebüßt, wenn sie sich ohne die allergrößeste Vorsicht allen auf den öffentlichen Kanälen möglichen Gefahren preisgegeben hätten.

Endlich fiel es der Gouvernante ein, die Dienste in Erwägung zu ziehen, welche ihnen das niedliche Mädchen leisten konnte, das schon so viel Theilnahme für ihr Schicksal bewiesen hatte. Während der Geständnisse ihres Zöglings hatte Donna Florinde vermöge ihres weiblichen Takts die geheimen Triebfedern wohl bemerkt, welche die Gefühle der unerfahrnen Zuhörerin in Bewegung setzten. Gelsomina hatte mit athemloser Bewunderung gehört, wie Don Camillo sich in den Kanal geworfen, um Violetta's Leben zu retten. Alle ihre Gedanken malten sich in ihren Zügen, als die junge Tiepolo von den Gefahren sprach, die er bestanden, um ihre Liebe zu gewinnen. Weiblichkeit blickte aus jedem Zuge ihres sanften Gesichts, während die junge Braut das engere Band erwähnte, welches sie jetzt vereinigt hielte, ein Band viel zu heilig, als daß die Politik des Senats es zerreißen dürfte.

„Wenn wir Mittel hätten, Don Camillo von unserer Lage zu unterrichten,“ sagte die Gouvernante, „so könnte alles noch gut gehn. Sonst aber wird uns dieser so glücklich gefundne Zufluchtsort nichts helfen.“

„Ist die Kühnheit des Kavaliers denn so gewaltig, daß er gar nicht vor Denen droben zittert?“ fragte Gelsomina.

„Er würde seine Getreuen aufbieten, und ehe der Tag anbricht, könnten wir außer dem Bereich ihrer Macht seyn. Diese

schlauen Senatoren wollen mit den Gelübden meines Zöglings umspringen, als wären es kindische Schwüre, und werden den Zorn des heiligen Stuhls selber herausfordern, wenn es ihr Interesse gilt.“

„Aber das Sakrament der Ehe ist nichts Menschliches. Davor werden sie wenigstens Achtung haben.“

„Glaube das nicht. Keine Verpflichtung ist so heilig, daß sie Achtung davor haben sollten, wenn ihre Politik auf dem Spiele steht. Was sind die Neigungen eines Mädchens, was ist das Glück einer verlassnen, hülflosen Frau gegen ihren Vortheil? Daß mein Zögling jung ist, führt Jene wohl zu dem Gedanken, mit ihrer Weisheit ihr beizustehen, nicht aber zu dem, daß das Elend, welches sie ihr bereiten wollen, um so länger dauern wird. Die heilige Verpflichtung der Dankbarkeit bringen sie nicht in Anschlag. Die Bande der Zuneigung sind ihnen bloß Mittel um ihre Unterthanen in Furcht zu setzen. Nichts wissen sie von Nachsicht. Die Hingebung weiblicher Liebe verspotten sie als eine Narrheit, an der man sich bei Muße erlustigt, um die Schärfe des Ungemachs in wichtigeren Angelegenheiten abzustumpfen.“

„Kann es etwas Wichtigeres geben, Signora, als die Ehe?“

„Sie ist auch für sie wichtig, als das Mittel, ihre Auszeichnungen und ihre stolzen Namen fortzupflanzen. Sonst aber kümmern sich die Räthe nicht viel um häusliche Angelegenheiten.“

„Sind sie doch Väter und Gatten!“

„O ja, weil sie, um mit Recht das erstere seyn zu können, zuvor das letztere werden müssen. Die Ehe ist für sie nicht ein Band heiliger und theurer Verwandtschaft, sondern ein Mittel, ihre Reichthümer zu vermehren und ihren Namen zu erhalten.“ So sagte die Gouvernante, und beobachtete die Wirkung ihrer Rede auf dem Gesicht des unverstellten Mädchens. „Heirathen aus Liebe nennen sie Kinderspiel, und handeln mit den Neigungen ihrer eignen Töchter wie mit ihren Waaren. Wenn ein Staat einmal ein goldnes Idol als seinen Gott aufstellt, so werden Wenige sich weigern, ihm zu opfern!“

„Ich wünschte wohl, daß ich für die edle Donna Violetta etwas thun könnte.“

„Du bist zu jung, gute Gelsomina, und wie ich fürchte, nicht bekannt genug mit venetianischer Verschlagenheit.“

„Deswegen seyd unbesorgt, Signora; ich kann in einer guten Sache so gut als ein andrer meine Schuldigkeit thun.“

„Wenn es möglich wäre, Don Camillo Monforte von unserer Lage zu unterrichten, — aber Du hast nicht Erfahrung genug, uns diesen Dienst zu leisten.“

„Glaubt das nicht, Signora,“ fiel Gelsomina ein, deren Stolz als eine neue Triebfeder nun hinzukam zu dem natürlichen Mitgefühl für ein Frauenzimmer, das fast in einem Alter mit ihr und derselben Leidenschaft, welche ein weibliches Herz groß macht, unterworfen. „Ich kann wohl fähiger dazu seyn als mein Aeußeres sollte denken lassen.“

„Ich will Dir vertrauen, gutes Kind, und wenn die heilige Jungfrau uns beschützt, so soll Dein Glück nicht vergessen werden.“

Die fromme Gelsomina bekreuzte sich. Darauf unterrichtete sie ihre Gefährtinnen von ihrer Absicht, und ging hinein die nöthigen Vorbereitungen zu machen, während Donna Florinde ein Zettelchen schrieb in so vorsichtigen Ausdrücken, daß es bei einem schlimmen Ausgange nicht zu ihrer Entdeckung führen konnte, aber doch hinreichte, um den Herzog von St. Agata über ihre gegenwärtige Lage einen Wink zu geben.

In wenigen Minuten kam des Hauswarts Tochter zurück. Ihr gewöhnlicher Anzug, die Tracht einer sittsamen Venetianerin aus dem niederen Stande, machte keine Verkleidung nöthig, ihre Züge verdeckte die Maske, ein Stück der Kleidung, welches Jedermann in dieser Stadt besaß. Donna Florinde gab ihr nun den Zettel, bezeichnete die Straße und den Palast, den sie aufzusuchen hatte, so wie die Person des Herzogs von Agata, empfahl ihr nochmals die größte Vorsicht und entließ sie.

## Vierundzwanzigstes Kapitel.

Was ist das Klügere hier? Recht oder Unrecht?
**Maaß für Maaß.**

In dem beständigen Kampfe zwischen der Unschuld und der Verschlagenheit, ist die letztere so lang im Vortheil, als sie sich auf gewöhnliche Lebensverhältnisse beschränkt. Sobald aber die erste ihren Widerwillen gegen Beobachtung des Lasters bekämpft, so gewährt ihr der angeborne Adel, der natürliche Muth der Tugend sicherern Schutz gegen die Berechnungen der Gegnerin, als wenn sie von deren schlauen Hülfsmitteln die allerfeinsten anwendete. Die Natur hat einem Jeden von der Sünde gerade genug gegeben, um über die Regungen der Selbstsucht und des Truges in Anderen ein Urtheil fällen zu können; ihre Lieblinge aber sind diejenigen, deren Absichten und Beweggründe ein solches Gepräge der Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit tragen, welches allein hinreicht, die Pläne der Arglistigen zu Schanden zu machen. Unzählige verstehen es, sich vor den Geboten eines konventionellen Rechtes zu beugen, aber Wenige nur wissen sich in neuen und schwierigen Lagen zu entscheiden.

Daher kommt es, daß Leute, die allzubewandert sind in dem Treiben des Lebens, sich doch beständig vergreifen, sobald sie mit der edlen Einfalt, mit der wahren Weisheit in Berührung kommen. Die Erfahrung eines jeden Tages beweist, daß, gleichwie kein Ruhm dauert, als der auf Tugend begründete, so auch keine Politik Sicherheit gewähre, als die im Gemeinwohl wurzelt. Gewöhnliche Geister können die Angelegenheiten der Gesellschaft übersehen, so lange diese den gewöhnlichen Gang gehen. Weh aber dem Volke, welches bei großen Ereignissen Andern vertraut, als den Redlichen, Edlen, Weisen und Menschenfreundlichen. Denn ungewiß wird der Ausgang, wenn bloß gemeine Gewandtheit die zufälligen, unvorhergesehenen Umstände handhabt, welche zur Wiedergeburt einer Nation

führen. Mehr als die Hälfte des Elends, welches den Bildungsgang der Menschheit bald vereitelte, bald mit Schande befleckte, rührt her von Versäumniß in der Anstellnng der großen Talente, welche durch große Zeiten immer geweckt werden.

Wiewohl wir von den großen Gebrechen des venetianischen Regierungssystems handeln, haben wir uns doch zu dieser Abschweifung hinreißen lassen, weil die Nutzanwendung unsrer Lehre nur aus den kommenden Ereignissen unsrer Erzählung abgeleitet werden kann. Wir bemerkten schon, daß Gelsomina gewisse wichtige Schlüssel des Gefängnisses in Verwahrung hatte. Ihr dies Vertrauen zu schenken, fühlten sich die verschmitzten Wächter des Gefängnisses bewogen, durch Hoffnung, daß sie arglos ihren Befehlen gehorchen würde, ohne zu vermuthen, daß sie, dem Drange eines edlen Herzens nachgebend, dieselben in einer, jener Hoffnung gefährlichen Weise gebrauchen könnte. Der Dienst aber, den die Schlüssel jetzt leisten sollten, bewies, daß die Schließer, und unter diesen ihr Vater, selbst nicht genügend wußten, wie viel Unschuld und Einfalt vermögen.

Gelsomina versah sich mit den erforderlichen Schlüsseln, nahm eine Lampe und stieg vom Entresol,* wo sie wohnte, nach dem ersten Stockwerke des Gebäudes hinauf, statt nach dem Hofe hinunter zu gehen. Thür auf Thür öffnete sich, und manchen düstern Gang durchmaß das schuldlose Mädchen mit der Sicherheit dessen, der ein gutes Werk vorhat. Bald schritt sie über die Seufzerbrücke, ohne auf diesem unbesuchten Gange eine Störung zu befürchten, und ging in den Palast. Hier erreichte sie eine Thür, welche nach den öffentlichen Ausgängen des Gebäudes führte. In der Sorge, ihre unsträfliche That der Entdeckung zu entziehen, löschte sie ihr Licht aus und drehte den Schlüssel. Im nächsten Augenblick befand sie sich auf der großen dunklen Treppe. Schnell stieg sie hinunter und gelangte zu der bedeckten Gallerie, welche den Hof umgab. Wenige Schritte von ihr stand eine Schildwache. Der Soldat sah das

* Im Original steht mezzinino, was dem französischen entresol entspricht.

unbekannte Frauenzimmer neugierig an, da ihm aber nicht oblag, Diejenigen auszufragen, welche das Gebäude verließen, so sprach er kein Wort und Gelsomina ging weiter. Da warf eben halbzögernd ein rachsüchtiges Wesen eine Anklage in den Löwenrachen. Unwillkürlich blieb Gelsomina stehen, bis der geheime Ankläger nach seinem verrätherischen Werke sich entfernte. Als sie ihren Weg nun fortsetzen wollte, sah sie, daß der Hellebardier oben auf der Riesentreppe über ihre Verwunderung lächelte, wie Einer, der an solche Scenen gewöhnt ist.

„Ist es gefährlich, den Palast zu verlassen?" fragte sie den rauhen Bergbewohner.

„Corpo di Bacco! Vor einer Stunde mochte es so seyn, schönes Mädchen, aber den Aufwieglern ist nun das Maul gestopft und jetzt sind sie beim Gebete."

Gelsomina zögerte nicht länger. Sie stieg die wohlbekannte Treppe, über welche einst Faliero's Kopf dahinrollte, hinab, und stand bald unter dem Bogen des Thores. Hier zauderte das schüchterne und unerfahrne Mädchen wieder, denn gleich einem Reh, das sein Lager verläßt, wagte sie nicht auf den Platz hinauszugehen, ohne sich vorher zu überzeugen, daß alles dort vollkommen ruhig sey.

Die Diener der Polizei waren zu sehr durch den Aufstand der Fischer aufgeschreckt worden, um nicht alle ihre Geschicklichkeit und Feinheit spielen zu lassen, nachdem die Empörung gedämpft war. Man hatte die Balladensänger und Marktschreier dafür bezahlt, sich wieder zu zeigen, und Gruppen gemietheter Leute standen, zum Theil maskirt, zum Theil ohne Verkleidung, recht augenfällig auf der Piazza beisammen. Kurz, man nahm zu den Mitteln seine Zuflucht, welche zur Beschwichtigung des Volks in denjenigen Staaten üblich sind, deren Civilisation noch so neu oder doch so beschränkt ist, daß man dem Volk die Sorge für seine eigne Sicherheit nicht anzuvertrauen wagt. Wenige Kunstgriffe sind so abgenutzt, daß sie nicht doch noch Manchen berücken sollten. Die Müßiggänger, die Neugierigen, die wirklich Unzufriednen, die Aufrührerischen, die

Hinterlistigen, eine hinlängliche Beimischung von Unbedachtsamen und Solchen, die nur für die Freude der flüchtigen Stunde leben, eine der Anzahl nach nicht unbedeutende Klasse, hatten sich den Absichten der Polizei hergegeben. Gelsomina, im Begriff, die Piazzetta zu betreten, fand daher beide Plätze großentheils mit Menschen angefüllt. Einige aufgeregte Fischer umdrängten die Thüren der Kathedrale, wie Bienen die vor dem Stocke schwärmen, aber diesseits der Kirche war kein Grund zu Besorgniß vorhanden. Wie wenig auch an solch ein Schauspiel gewöhnt, so begriff das sanfte Mädchen doch auf den ersten Blick, daß gerade die Menschenmenge ihr Unbemerktheit gewähren würde. Sie zog ihren einfachen Mantel dichter um ihre Gestalt, befestigte ihre Maske sorgfältiger und ging mit schnellem Schritt mitten in die Piazza hinein.

Wir wollen den weiteren Weg unserer Heldin nicht ausführlich beschreiben, noch wie sie auf ihrem Gange, zur Ausführung eines Liebeswerkes, der Galanterie des Marktes, welche ihr Ohr bestürmte und beleidigte, auszuweichen bemüht war. Jung, behende und von ihrem Zweck befeuert, hatte sie die Piazza bald hinter sich und erreichte den Platz San Nicolo, wo eine Landestelle der öffentlichen Gondeln war. Es war aber in diesem Augenblicke kein Fahrzeug da, weil Neugier oder Furcht die Gondoliere bewogen hatte, ihren Standort zu verlassen. Das Mädchen bestieg daher die Brücke und stand eben auf der Höhe des Bogens, als ein Gondolier von der Seite des großen Kanals gemächlich daherruderte. Ihr zögerndes, unschlüssiges Benehmen fesselte seine Aufmerksamkeit und er machte das gewöhnliche Zeichen zur Erbietung seiner Dienste. Da sie fast fremd war in den Straßen Venedigs — wahren Labyrinthen, dem Ungeübten schwieriger zu entwirren als in irgend einer andern Stadt derselben Größe — so ging sie auf das Anerbieten freudig ein. Die Stufen hinabsteigen, in das Boot springen, das Wort „Rialto“ aussprechen und sich im Zelte verbergen, war das Werk eines Augenblicks. Das Boot war sogleich in Bewegung.

Gelsomina durfte nun ihres Erfolges ziemlich gewiß seyn, denn von der Kenntniß und den Plänen eines gewöhnlichen Bootsmanns konnte sie wenig zu fürchten haben. Auch konnte er ihr Vorhaben nicht ahnen, und es war sein Vortheil, sie sicher nach dem verlangten Orte zu bringen. Aber es lag ihr an dem glücklichen Ausgange so viel, daß sie ihn nicht für gewiß halten konnte, ehe nicht alles gethan war. Sie sammelte indeß ihre Entschlossenheit wieder so weit, daß sie hinausschaute auf die Paläste und Fahrzeuge, denen sie vorbeifuhr; da fühlte sie die erfrischende Luft des Kanals ihren Muth beleben. Nun wendete sie sich, um das Gesicht ihres Gondoliers zu betrachten, und bemerkte, daß seine Züge durch eine so schlau verfertigte Maske verborgen waren, daß ein zufälliger Beobachter beim Mondlicht sie nicht zu erkennen vermochte.

Obschon es üblich war, daß die Schiffsleute der Vornehmen gelegentlich sich maskirten, so war dies doch bei einem öffentlichen Gondolier etwas ganz Ungewöhnliches. Dieser Umstand an sich konnte wohl eine leichte Besorgniß erregen, aber Gelsomina fand bei weiterer Ueberlegung nichts darin, als daß der Mann vielleicht von einer Ergötzlichkeit eben zurückgekommen war, oder von einer Serenade, bei welcher die Vorsicht des Liebhabers seine Begleiter genöthigt hatte, sich so zu verbergen.

„Wollt Ihr auf dem öffentlichen Quai landen, Signora,“ fragte der Gondolier, „oder soll ich Euch nach der Thür Eures Palastes fahren?“

Gelsomina's Herz schlug hoch. Der Ton der Stimme, obgleich durch die Maske gedämpft, gefiel ihr. Aber nicht gewohnt, Anderer Angelegenheiten, am wenigsten so wichtige, zu besorgen, erzitterte sie vor der Rede, als wäre sie nicht in so gutem Werk begriffen.

„Kennst Du den Palast eines gewissen Don Camillo Monforte, eines Adligen aus Calabrien, der hier in Venedig wohnt?“ fragte sie nach einer augenblicklichen Pause. Der Gondolier wurde merklich überrascht durch diese Frage.

„Soll ich Euch dorthin rudern, Signora?"

„Wenn Du gewiß bist, den Palast zu kennen."

Rasch drehte er die Gondel und schnell glitt sie zwischen hohen Mauern hin. Gelsomina merkte an dem Schall, daß sie sich in einem der engern Kanäle befand, und schloß daraus, daß der Gondolier wohl bewandert in der Stadt seyn müsse. Bald hielten sie dicht vor einem Wasserthore an, und der Mann erschien auf der Treppe, seinen Arm darreichend, um ihr beim Aussteigen zu helfen, wie Leute seines Gewerbes pflegen. Gelsomina hieß ihn ihre Rückkehr erwarten und ging hinein.

Es war eine merkliche Verwirrung in Don Camillo's Haushalt, die einer erfahrneren Beobachterin gewiß aufgefallen wäre. Die Diener verriethen selbst bei Verrichtung der allergewöhnlichsten Geschäfte Ungewißheit, ihre Blicke wanderten mistrauisch von einem zum andern, und als die schüchterne Fremde in den Hausflur trat, sprangen Alle auf, keiner aber kam ihr entgegen. Ein maskirtes Frauenzimmer war kein ungewöhnlicher Anblick in Venedig, da wenige dieses Geschlechts die Kanäle besuchten, ohne ihre Züge zu verhüllen. Aus dem unentschlossenen Benehmen der Diener Don Camillo's ging jedoch hervor, daß der Eintritt eines Frauenzimmers diesmal auffiel.

„Bin ich in der Wohnung des Herzogs von St. Agata aus Calabrien?" fragte Gelsomina, welche einsah, wie nöthig es sey, Festigkeit zu zeigen.

„Signora, ja!"

„Ist Euer Herr im Palaste?"

„Signora, ja — und auch nein! Welch schöne Dame soll ich ihm melden, die ihm die Ehre erweist?"

„Wenn er nicht zu Hause ist, so ist es unnöthig, ihm irgend etwas zu melden. Ist er aber da, so wünschte ich ihn zu sprechen."

Die Diener, deren mehrere zugegen waren, steckten die Köpfe zusammen, und schienen sich zu streiten, ob es rathsam sey, den

Besuch anzunehmen. In diesem Augenblick trat ein Gondolier in geblümter Jacke in den Hausflur. Gelsomina faßte Muth, als sie sein gutmüthiges Auge und sein offenes Benehmen sah.

„Dient Ihr dem Don Camillo Monforte?“ fragte sie, als er dem Kanal zu an ihr vorbeiging.

„Mit dem Ruder, schönste Donna,“ erwiederte Gino nach der Mütze greifend, aber sich kaum nach ihr umsehend.

„Kann man ihm nicht melden, daß ein Frauenzimmer angelegentlich wünscht, ihn allein zu sprechen?“

„Ein Frauenzimmer! Santa Maria! schöne Donna, die Frauenzimmer, die in solchen Geschäften kommen, nehmen kein Ende in Venedig. Ihr könntet eher der Statue des heiligen Theodor auf der Piazza einen Besuch machen, als gegenwärtig meinen Herrn sehen. Der Stein würde euch besser aufnehmen.“

„Heißt er Euch allen meines Geschlechtes, die da kommen, solche Antwort geben?“

„Diavolo! Signora, Ihr versteht das Ausfragen. Vielleicht möchte mein Herr eine Eures Geschlechts, die ich nennen könnte, nöthigenfalls empfangen, aber auf Gondoliersehre, er ist in diesem Augenblick eben nicht der galanteste Kavalier in Venedig.“

„Wenn er Einer diesen Vorzug geben würde — so seyd Ihr sehr kühn für einen Diener: wie wißt Ihr denn, daß ich nicht diese Eine bin?“

Gino stutzte. Er betrachtete die Gestalt der Anredenden und verbeugte sich, indem er seine Mütze zog.

„Signora, ich weiß gar nichts von der Sache,“ sagte er, „Ihr möget seine Hoheit der Doge seyn oder der Gesandte des Kaisers. Ich maße mir seit kurzem nicht mehr an, irgend etwas zu wissen in Venedig.“

Gino's Worte wurden durch den öffentlichen Gondolier unterbrochen, der hastig eingetreten war und ihm auf die Schulter klopfte. Dann flüsterte er dem Diener Don Camillo's in das Ohr:

„Dies ist nicht der Augenblick, Jemanden abzuweisen. Laß die Fremde hinauf!"

Gino zögerte nicht länger. Mit der Entschiedenheit eines Lieblingsdieners drängte er den Kammerdiener bei Seite und erbot sich, Gelsomina selber zu seinem Herrn zu führen. Als sie hinaufgingen, entfernten sich Dreie von den untern Bedienten.

Don Camillo's Palast hatte einen Anstrich von mehr als venetianischer Düsterkeit. Die Zimmer waren spärlich erleuchtet, viele Wände waren ihrer kostbarsten Gemälde beraubt, und auch in andrer Beziehung konnte ein aufmerksames Auge Spuren von der Absicht des Eigenthümers, hier nicht für immer wohnen zu bleiben, wahrnehmen. Diese Umstände bemerkte aber Gelsomina nicht, als sie dem Gondolier durch die Gemächer bis in die innern Theile des Hauses folgte. Hier schloß der Gondolier eine Thür auf, und seine Begleiterin mit einem halb zweifelhaften, halb ehrfurchtsvollen Blick betrachtend, nöthigte er sie durch ein Zeichen, einzutreten.

„Mein Gebieter," sagte er, „empfängt Damen gewöhnlich hier. Belieben Excellenz einzutreten, während ich gehe, ihm sein Glück zu melden."

Gelsomina that entschlossen, obgleich es ihr gewaltig auf das Herz fiel, als sie hinter sich den Schlüssel im Schlosse drehen hörte, Sie befand sich in einem Vorzimmer, und da das Licht, welches durch die Thür eines anstoßenden Gemaches fiel, sie schließen ließ, daß sie weiter gehen sollte, so trat sie hinein. Hier sah sie sich plötzlich einem andern Frauenzimmer gegenüber.

„Annina!" rief das unerfahrne Mädchen vom Gefängnisse im ersten Erstaunen.

„Gelsomina! ei, die einfache, stille, halblaute, sittsame Gelsomina!" entgegnete die Andre.

Annina's Worte ließen nur eine Auslegung zu. Verwundet, gleich einer zerdrückten Sinnpflanze, nahm Gelsomina die Maske ab,

denn theils gekränktes Gefühl, theils Erstaunen drohten, sie des Athems zu berauben.

„Du hier?“ fügte sie hinzu, kaum wissend was sie sagte.

„Du hier?“ nahm Annina dasselbe Wort auf, mit dem Gelächter der Gefallenen, wenn sie die Unschuld zu ihrer eignen Niedrigkeit herabgesunken glauben.

„Was mich betrifft, so führte Mitleid mich hierher.“

„Santa Maria! da haben wir ja beide gleichen Zweck!“

„Annina! ich weiß nicht was Du sagen willst! Ist denn dieß der Palast Don Camillo Monforte's — eines edlen Neapolitaners, der auf einen Sitz im Senat Anspruch macht?“

„Der galanteste, hübscheste, reichste und unbeständigste Kavalier in Venedig. Wärst Du schon tausendmal hier gewesen, Du könntest nicht besser unterrichtet seyn?“

Gelsomina hörte schaudernd diese Worte. Ihre schlaue Cousine, welche ihren Charakter so vollkommen kannte, als nur immer das Laster die Unschuld kennen kann, beobachtete ihre farblosen Wangen und ihre sich zusammenziehenden Augen mit geheimen Triumphe. Im ersten Augenblick hatte sie alles, was sie zu verstehen gegeben, wirklich geglaubt, aber eine zweite Erwägung und der Anblick der sichtlichen Angst, in welche das erschreckte Mädchen gestürzt war, gaben ihrem Argwohn eine neue Richtung.

„Aber ich sage Dir ja nichts Neues,“ fuhr sie schnell fort. „Es thut mir nur leid, daß Du mich findest, wo Du ohne Zweifel den Herzog von St. Agata selber anzutreffen erwartetest.“

„Annina! das von Dir!“

„Du kamst doch gewiß nicht nach seinem Palaste, um Deine Cousine aufzusuchen!“

Gelsomina war mit dem Kummer lange vertraut gewesen, hatte aber nie bis diesen Augenblick die tiefe Demüthigung der Schande gefühlt. Thränen brachen aus ihren Augen und unfähig sich aufrecht zu halten, sank sie in einen Sessel.

„Ich wollte Dich nicht so unerträglich kränken," setzte die schlaue Tochter des Weinhändlers hinzu. „Aber daß wir beide in dem Kabinet des galantesten Kavaliers von Venedig uns befinden, ist doch außer allem Zweifel."

„Ich habe Dir gesagt, daß Mitleid mit einem Andern mich hieher geführt hat."

„Nun ja, Mitleid mit Don Camillo."

„Mit einer edlen Dame — einer jungen, tugendhaften, schönen Frau — einer Tochter des Hauses Tiepolo — bedenke, Annina, des Hauses Tiepolo!"

„Wie sollte eine Tiepolo zu den Diensten eines Mädchens aus dem Staatsgefängnisse kommen?"

„Doch! Weil Die droben ungerecht gewesen sind. Die Fischer haben einen Tumult gemacht, und die Dame mit ihrer Gouvernante sind durch die Aufwiegler befreit worden, — und Seine Hoheit hat mit ihnen im großen Hofe gesprochen, — und auf dem Quai waren die Dalmatier, — und da konnte auch das Gefängniß Damen ihres Standes in so großer Noth zum Zufluchtsort dienen — und die heilige Kirche selbst hat ihre Liebe gesegnet —"

Gelsomina konnte nicht weiter reden: athemlos durch den Eifer, sich zu rechtfertigen, und in die Seele verwundet durch die seltsame Verlegenheit, in die sie gerathen war, schluchzte sie laut. So unzusammenhängend ihre Rede auch gewesen war, so hatte sie doch genug gesagt, um Annina die Sache unzweifelhaft zu machen. Sie selbst war ja sowohl mit der geheimen Heirath, als mit dem Aufstand der Fischer und mit der in der vorigen Nacht erfolgten Abfahrt der Damen nach einem Kloster auf einer entfernten Insel, und ihrer Entfernung von dort genau bekannt; sie selbst war ja gezwungen worden, Don Camillo dorthin zu führen, sobald dieser die Abreise derer, welche er suchte, erfahren hatte; bekannt mit diesem allen begriff die Tochter des Weinhändlers sogleich, nicht bloß den Auftrag ihrer Cousine, sondern auch die ganze Lage der Flüchtigen.

„Und Du schenkst diesem Mährchen Glauben, Gelsomina?“ sagte sie, sich stellend, als ob sie ihrer Cousine Leichtgläubigkeit bedauerte. „Diejenigen, welche den Sanct Marcus-Platz besuchen, wissen recht gut, weß Geistes Kinder Deine Tiepolo und ihre Gouvernante sind.“

„Hättest Du nur die Schönheit und Unschuld der Dame gesehen, Annina, Du würdest so nicht reden.“

„Gelobter San Teodor! Was ist schöner als das Laster! Es ist das wohlfeilste Kunststück des Teufels, um schwache Sünder zu betrügen. Wenn Dein Beichtvater Dir das noch nicht gesagt hat, Gelsomina, so nimmt er es eben nicht so genau mit guten Sitten als der meinige.“

„Aber weshalb sollte ein Frauenzimmer von solcher Lebensart sich in das Gefängniß flüchten?“

„Gewiß hatten sie alle Ursache, sich vor den Dalmatiern zu fürchten. Aber ich kann Dir mehr noch von Denen sagen, welche Du aufgenommen hast zur größten Gefahr Deines eignen Rufes. Es giebt Weiber in Venedig, die auf verschiedne Weise ihr Geschlecht verunehren, und diese, hauptsächlich die sogenannte Florinde, sind berüchtigt wegen ihres Geschäfts, den Staat um seine Einkünfte zu bringen. Sie hat von dem Neapolitaner ein Geschenk an Weinen bekommen, die auf seinen calabrischen Bergen wachsen, und da sie meine Ehrlichkeit zu verführen wünschte, so bot sie mir das Getränk an, und bildete sich ein, daß eine Person wie ich ihre Pflicht vergessen und den Staat betrügen würde.“

„Das läßt sich schwer glauben, Annina.“

„Weshalb sollte ich Dich täuschen? Sind wir nicht Schwesterkinder, und obschon meine Geschäfte auf dem Lido mich Deiner Gesellschaft viel entziehen, herrscht nicht natürliche Liebe zwischen uns? Ich führte Klage bei der Obrigkeit, auf die Weine ward Beschlag gelegt, und die angeblich adligen Damen mußten sich eben heute verstecken. Man glaubt, sie wollen mit ihrem liederlichen Neapolitaner aus der Stadt fliehen. Genöthigt, Zuflucht zu suchen, haben sie

Dich abgeschickt, ihm ihren Versteck anzuzeigen, damit er ihnen zu Hülfe kommen möge."

„Und weshalb bist Du hier, Annina?"

„Ich wundere mich, daß Du das nicht eher gefragt hast. Gino, Don Camillo's Gondolier, hat mir lange vergeblich die Cour gemacht, und als diese Florinde sich beschwerte, daß ich, was doch jedes ehrliche Mädchen in Venedig thun müßte, ihren Betrug bei Gericht angezeigt hätte, rieth er seinem Herrn, mich ergreifen zu lassen, theils aus Rache, theils in der eitelen Hoffnung, ich würde mich bewegen lassen, meine Klage zurückzunehmen. Du hast wohl schon gehört von der verwegnen Gewaltthätigkeit dieser Kavaliere, wenn man ihrem Willen entgegenhandelt?"

Annina erzählte hierauf mit hinlänglicher Genauigkeit die Umstände ihrer Gefangennehmung, nur das verheimlichend, was sie nicht, ohne sich zu verrathen, sagen durfte.

„Aber Annina, es giebt doch eine Erbin von Tiepolo."

„So gewiß, als es Cousinen giebt wie wir sind. **Santa Madre di Dio**! daß diese verrätherische, freche Weiber auf solche Unschuld stoßen mußten, wie Du bist! Sie hätten nur in meine Hände kommen sollen, denn obgleich ich für ihre List auch zu unwissend bin, — die gelobte Santa Anna weiß es — so kenne ich doch schon ihren wahren Charakter."

„Sie haben auch von Dir gesprochen, Annina!"

Des Weinhändlers Tochter schoß einen Blick auf ihre Cousine, wie die tückische Schlange auf einen Vogel. Aber sie verlor ihre Besonnenheit nicht und sagte:

„Gewiß nicht zu meinen Gunsten. Es sollte mir leid thun, wenn solche Personen mich lobten!"

„Sie sind Deine Freundinnen eben nicht, Annina."

„Sie haben Dir vielleicht gesagt, Kind, daß ich im Sold des Senats stände!"

„Das haben sie in der That!"

„Es wundert mich nicht. Dies unehrliche Gesindel kann sich nicht einbilden, daß man etwas blos wegen des Gewissens thun könne. Aber da kommt der Neapolitaner. — Sieh nur den Lüderjan an, Gelsomina, und Du wirst ihn so sehr als ich verabscheuen.“

Die Thür ging auf, und Don Camillo Monforte trat ein. Es war ein Mistrauen in seinem Benehmen, welches schließen ließ, daß er eine List von Seiten des Raths der Dreimänner vermuthete. Gelsomina erhob sich, und obgleich durch die Erzählung ihrer Cousine und die vorangehenden Eindrücke aufgeregt, stand sie doch während seines Herannahens da, wie ein anmuthiges Bild der Sittsamkeit. Der Neapolitaner ward von ihrer Schönheit und von ihrem einfachen Wesen sichtlich ergriffen, aber seine Stirn war gerunzelt wie die eines Mannes, der sein Inneres gegen alle Täuschung stählen will.

„Du wolltest mich sprechen?“ fragte er.

„Ich hatte diesen Wunsch, edler Herr, aber — Annina —“

„Da Du eine andre siehst, hast Du Deine Absicht geändert.“

„Ja, Signore.“

Don Camillo sah sie ernstlich und mit männlichem Bedauern an,

„Du bist jung für Deinen Stand — hier ist Gold. Geh wie Du gekommen bist. Aber halt — kennst Du diese Annina?“

„Sie ist meiner Mutter Schwestertochter, edler Duca!“

„Per Diana, eine würdige Verwandtschaft. Geht mit einander, denn ich bedarf keiner von beiden. Aber höre!“ hierbei faßte er Annina beim Arme und führte sie bei Seite, wo er mit leiser aber drohender Stimme fortfuhr: „Du siehst, daß ich, so gut wie Dein Senat, mich furchtbar machen kann. Nicht über die Schwelle Deines Vaters kannst Du gehen, ohne daß ich es erfahre. Wenn Du klug bist, so wirst Du Deine Zunge im Zaum halten. Thu' was Du willst, ich fürchte Dich nicht. Aber nimm Dich in Acht, wenn Du klug bist.“

Annina machte eine tiefe Verbeugung, gleichsam die Weisheit seiner Mahnung anerkennend, nahm ihre halb bewußtlose Cousine

beim Arm, verneigte sich abermals und eilte aus dem Zimmer. Da, wie die Diener wußten, ihr Herr in seinem Kabinet gewesen, hielten sie es für unnöthig, der Flucht der Damen sich zu widersetzen. Gelsomina, die noch ungeduldiger war als ihre verschmitzte Gefährtin, einem Orte zu entgehen, den sie für befleckend hielt, war fast ohne Athem als sie die Gondel erreichte. Ihr Besitzer wartete auf der Treppe und in einem Augenblicke entschwebte das Boot dem Hause, welches beide Frauenzimmer, obgleich aus ganz verschiedenen Gründen, froh waren, verlassen zu dürfen.

Gelsomina hatte ihre Maske in der Eile vergessen, und die Gondel war nicht sobald im großen Kanal, als sie sich dem Fenster des Pavillons näherte, um die Abendluft zu genießen. Die Strahlen des Mondes fielen auf ihr schuldloses Auge, und ihre Wange glühete jetzt, theils vor gekränktem Ehrgefühl, theils vor Freude, daß sie einer so entehrenden Lage entronnen war. Da ward ihre Stirn von einem Finger berührt, und als sie sich wendete, bemerkte sie, daß der Gondolier ihr ein Zeichen machte, ja vorsichtig zu seyn. Dann lüftete er seine Maske ein wenig.

„Carlo!“ wäre beinah ihren Lippen entfahren. Aber ein zweites Zeichen verhinderte den Ausruf. Gelsomina zog ihren Kopf zurück, und sobald ihr klopfendes Herz zu pochen nachließ, senkte sie ihr Gesicht und lispelte ein Dankgebet, daß sie sich in solchem Augenblick im Schutz eines Mannes fand, der ihr ganzes Vertrauen besaß.

Der Gondolier fragte nicht, wohin er seine Fahrt richten solle. Das Boot lief dem Hafen zu, und beiden Frauenzimmern schien dies ganz natürlich. Annina vermuthete nämlich, daß es zum Platze zurückkehre, wohin sie sich auch begeben hätte, wenn sie allein gewesen wäre, und Gelsomina, welche ihren Carlo für einen Gondolier vom Handwerk hielt, bildete sich demgemäß ein, daß er sie nach ihrer Wohnung zurückbringe.

Aber wenn der Unschuldige auch die Verachtung der Welt ertragen kann, so ist es viel härter für ihn, sich Denen, die er liebt,

verdächtig zu wissen. Alles, was Annina ihr vom Charakter Don Camillo's und seiner Befreundeten gesagt hatte, fiel der sanften Gelsomina nach und nach ein, und sie fühlte, wie ihr Blut zu den Schläfen stieg, als sie an die Auslegung dachte, welche ihr Geliebter ihrem Betragen geben könnte. Zehnmal sagte das unschuldige Mädchen sich selbst zur Beruhigung: „er kennt mich ja, und wird das Beste denken," und eben so oft drängte sie ihr Gefühl, ihm alles zu erzählen. Ungewißheit ist in solchen Augenblicken weit peinlicher als die Vertheidigung selbst, welche an sich eine demüthigende Pflicht für den Tugendhaften ist.

Unter dem Vorwande, daß sie frische Luft schöpfen wolle, ließ sie ihre Cousine allein unter dem Zelte, und Annina bedauerte dies ganz und gar nicht, denn es that ihr Noth, über alle die Windungen des krummen Weges, den sie eingeschlagen hatte, nachzudenken.

Gelsomina kam glücklich an dem Pavillon vorbei zur Seite des Gondoliers.

„Carlo," sagte sie, da sie merkte, daß er stillschweigend weiterruderte.

„Gelsomina?"

„Du denkst doch nichts Arges von mir?"

„Ich kenne Deine schändliche Cousine und kann mir denken, daß sie Dich zu ihrem Spielzeug macht. Ich werde schon seiner Zeit die Wahrheit erfahren."

„Kanntest Du mich nicht, Carlo, als ich Dich von der Brücke rief?"

„Nein. Jedes Geschäft war mir willkommen, um nur die Zeit hinzubringen."

„Warum nennst Du Annina schändlich?"

„Weil es in Venedig kein hinterlistigeres Herz und keine falschere Zunge giebt."

Gelsomina dachte an Donna Florinde's Warnung. Begünstigt durch die Blutsverwandtschaft und das Vertrauen, welches der Unerfahrene immer in die Redlichkeit seiner Freunde setzt, bis einmal der

Schaden ihn enttäuscht, hatte Annina ihre Cousine so leicht überreden können, daß ihre Gäste nichts taugten. Jetzt aber hörte sie einen Mann, der ihre ganze Liebe besaß, Annina selbst beschuldigen. In solcher Ungewißheit that das in Verwirrung gebrachte Mädchen, was die Natur und ihr Gefühl geboten. Sie erzählte leise und schnell die Vorfälle des Abends und Annina's Erdichtung von dem Betragen der Frauenzimmer, welche sie im Gefängnisse zurückgelassen hatte.

Jacopo hörte so aufmerksam zu, daß sein Ruder im Wasser hinschleppte.

„Genug — sagte er, als Gelsomiua über ihren eignen Eifer sich vor ihm zu reinigen, vollendet hatte. — Ich verstehe alles. Traue Deiner Cousine nicht, denn der Senat selbst ist nicht arglistiger.“

Der vorgebliche Carlo sprach mit Vorsicht, aber mit fester Stimme. Gelsomina verstand ihn, obgleich seine Worte sie in Erstaunen setzten, und ging wieder hinein zu Annina. Die Gondel setzte ihren Lauf fort, als wäre nichts geschehen.

---

## Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Genug.
Jetzt könnt' ich lustig seyn. Hubert, Dich lieb' ich,
Wohlan, nicht sag' ich was ich mit Dir vorhab':
Denk daran.

König Johann.

Jacopo kannte die Schliche venetianischer Hinterlist genau. Er wußte, daß der Rath mit Hülfe seiner Agenten immerwährend Diejenigen im Auge behielt, an denen ihm etwas gelegen war, und verließ sich deshalb nicht allzusehr auf die Vortheile, welche die Umstände ihm in den Weg geführt zu haben schienen. Annina hatte er zwar in seiner Gewalt, und es war unmöglich, daß sie die von Gelsomina erhaltenen Nachrichten schon einem Beamten mitgetheilt haben konnte. Aber eine Gebärde, eine Miene im Vor-

überfahren bei den Thüren des Gefängnisses, der Anschein, daß man sie gefangen halte, ein Schrei konnte einige von den tausend Spionen der Polizei in Bewegung bringen. Daher war das nächste und wichtigste Geschäft, Annina an irgend einem sichern Orte unterzubringen. Zum Palaste Don Camillo's zurückkehren, hätte geheißen, den Miethlingen des Senats in die Falle laufen. Freilich hatte der Neapolitaner, sich auf seinen Rang und Einfluß stützend, diesen Schritt schon einmal gethan; allein damals lag weniger daran, das Mädchen fest zu halten, da alles, was sie wußte, ohnehin schon verrathen war, jetzt aber verhielt die Sache sich anders, weil sie den Beamten zur Auffindung der Flüchtlinge zu verhelfen im Stande war.

Die Gondel setzte ihre Fahrt fort. Ein Palast nach dem andern blieb zurück, und Annina warf sich ungeduldig in das Fenster, um zu sehen, wie weit man gekommen wäre. Da das Boot sich mitten unter den Schiffen im Hafen befand, vermehrte sich ihre Unruhe sichtlich. Unter einem ähnlichen Vorwand, wie zuvor Gelsomina, verließ die Tochter des Weinhändlers den Pavillon und stahl sich an die Seite des Gondoliers.

„Ich wünsche sogleich bei dem Wasserthore vom Palaste des Dogen gelandet zu werden,“ sagte sie, und ließ eine Silbermünze in die Hand des Gondoliers gleiten.

„Ihr sollt bedient werden, Bella Donna. Aber — Diamine! ich wundre mich, daß ein so kluges Mädchen die Schätze, die jene Feluke enthält, nicht wittert.“

„Meinst Du den Sorrentiner?“

„Welch andrer Patrone bringt so blumenreichen Wein nach dem Lido! Sey nicht so ungeduldig zu landen, Tochter des ehrlichen alten 'Maso, und schließe mit dem Schiffer einen Handel, daß wir Leute von den Kanälen etwas zu schmecken bekommen.“

„Wie, Du kennst mich also?“

„Die hübsche Weinhändlerin vom Lido. Corpo di Bacco! Du bist so bekannt bei uns Gondolieren wie der Wasserdamm.“

„Warum bist Du maskirt? Solltest Du Luigi seyn? Unmöglich.“

„Es kommt wenig darauf an, ob ich Luigi, Enrico oder Giorgio heiße, ich bin Dein Kunde, und mir ist das kleinste Härchen Deiner Augenbrauen werth. Du weißt, Annina, daß die jungen Patricier ihre Späße haben, und sie lassen uns Gondoliere schwören, daß wir uns verborgen halten wollen, bis die Gefahr der Entdeckung vorüber ist. Wenn ein unberufenes Auge mir nachblickte, so könnte ich am Ende darüber befragt werden, wie ich die Frühstunden zugebracht hätte.“

„Mich dünkt, Dein Patricier hätte besser gethan, Dir Gold zu geben und Dich sogleich nach Hause zu schicken.“

„Damit man mir nachkäme bis an meine Thüre, gleich einem verdächtigen Juden? Nein, nein, wenn mein Boot sich unter tausend andere gemischt haben wird, dann wird es Zeit seyn, mich zu demaskiren. Nun, willst Du zur bella Sorrentina?“

„Es bedarf ja der Frage nicht, da Du von selbst dahin fährst.“

Der Gondolier lachte und nickte mit dem Kopfe, als wollte er seiner Gefährtin zu verstehen geben, daß er ihre geheimen Wünsche kenne. Annina war noch im Ueberlegen, auf welche Weise sie ihn bewegen sollte, seine Absicht zu ändern, als die Gondel schon die Feluke berührte.

„Wir wollen hinaufgehn und mit dem Padrone reden,“ flüsterte Jacopo.

„Es wird nichts helfen. Er hat keinen Wein.“

„Trau' ihm nicht. — Ich kenne den Mann mit seinen Ausflüchten.“

„Aber Du vergissest meine Cousine.“

„Sie ist ein unschuldiges Kind, ohne allen Argwohn.“

Jacopo hob Annina, während er sprach, auf das Verdeck des Sorrentiner Schiffes halb galant und halb gewaltsam; darauf sprang er ihr nach. Ohne Zögern, ohne sie ihre Gedanken sammeln zu lassen, führte er sie zur Treppe der Kajüte, und sie stieg hinunter, verwundert über sein Benehmen, aber fest entschlossen, ihre geheimen Sünden gegen das Zollrecht nicht vor einem Fremden zu verrathen.

Stefano Milano schlief auf dem Verdeck in einem Segel. Eine Berührung weckte ihn, und ein Zeichen gab ihm zu verstehen, daß der vermeintliche Roderigo vor ihm stände.

„Bitte tausendmal um Verzeihung, Signore,“ sagte der Seemann gähnend. „Ist die Ladung da?“

„Nur zum Theil. Ich habe Dir eine gewisse Annina Torti gebracht, die Tochter des alten Tomasa Torti, eines Weinhändlers auf dem Lido.“

„Santa madre! Hält es der Senat der Mühe werth, solch eine Person heimlich aus der Stadt zu schicken?“

„Ja — und zwar legt er auf ihre Aufbewahrung großen Werth. Ich habe sie hergebracht, ohne daß sie meine Absicht merkte, und habe mich eines Weingeschäftes zum Vorwand bedient, um sie hinunter zu bringen in die Kajüte. Unserer frühern Verabredung gemäß wird es nun Deine Sache seyn, Dich ihrer Person zu versichern.“

„Das ist leicht gemacht,“ erwiederte Stefano, indem er hinging und die Kajütenthüre zumachte und verriegelte. „Sie ist nun allein mit dem Muttergottesbilde, und hat die schönste Gelegenheit ihre Aves zu beten.“

„Es ist gut, wenn Du sie so festhalten kannst. Jetzt aber ist es Zeit die Anker zu lichten, und mit der Feluke die Reihen der übrigen Schiffe zu verlassen.“

„Signore, in fünf Minuten sind wir damit fertig.“

„So thue es in aller Eil, denn von der Erledigung dieses wichtigen Geschäfts hängt viel ab. Ich werde bald wieder bei Dir seyn. Höre, Meister Stefano, nimm die Gefangne in Acht, denn dem Senat liegt viel daran, daß sie sicher verwahrt sey.“

Der Calabrese machte ein Zeichen wie Verschmitzte pflegen, wenn sie andeuten wollen, daß man sich auf ihre Schlauheit verlassen könne. Während der angebliche Roderigo wieder in seine Gondel stieg, weckte Stefano seine Leute, und als die Gondel in den Kanal San Marco einlief, fielen schon die Segel der Feluke, und das

calabrische Schiff mit seinem niedrigen Deck stahl sich längs der Reihe der Fahrzeuge in das offne Wasser.

Das Boot legte schnell bei der Treppe des Wasserthores des Palastes an. Gelsomina ging unter den Bogen, schlich die Riesentreppe hinauf, denselben Weg, auf welchem sie den Palast verlassen hatte. Der Hellebardier, welcher Wache stand, war noch derselbe. Er sagte ihr eine Galanterie und ließ sie ungehindert hinein.

„Schnell, edle Damen, schnell, um die Liebe der heiligen Jungfrau willen!“ schrie Gelsomina, in das Zimmer stürzend, in welchem Violetta und ihre Gefährtin sie erwarteten. „Ich habe durch meine Schwäche Eure Freiheit in Gefahr gebracht, und es ist kein Augenblick zu verlieren. Folgt mir, so lange es noch Zeit ist, und gönnt Euch nicht die Muße, ein Gebet zu flüstern.“

„Du bist eilig und athemlos,“ erwiederte Donna Florinde, „hast Du den Herzog von St. Agata gesprochen?“

„Fragt mich nicht, folgt mir nur, edle Damen.“

Gelsomina ergriff die Lampe und mit einem Blick, welcher ihre Gäste aufforderte, stillschweigend zu folgen, führte sie dieselben in die Korridors. Man kam sicher aus dem Gefängnisse und über die Seufzerbrücke, denn Gelsomina hatte die Schlüssel noch, und die Gesellschaft eilte die große Treppe des Palastes hinab zur offnen Galerie. Man legte ihnen kein Hinderniß in den Weg, und so gelangten sie in den Hof, indem sie für Frauenzimmer galten, welche in Geschäften ausgehen.

Am Wasserthore wartete Jacopo. In weniger als einer Minute kreuzte seine Gondel den Hafen, dem Laufe der Feluke folgend, deren weißes Segel im Mondlicht sichtbar war, bald im Winde schwellend, bald schlaff an die Stangen schlagend, wenn die Schiffer sie anzogen, um die Schnelligkeit der Fahrt ein wenig zu vermindern. Gelsomina beobachtete mit angestrengter Aufmerksamkeit den Flug des Bootes, dann ging sie über die Brücke des Quais und zur gewöhnlichen Thür ein das Gefängniß zurück.

„Hast Du auch des alten Maso's Tochter in sicherer Verwahrung?" fragte Jacopo, als er das Verdeck der bella sorrentina wieder erreicht hatte.

„Sie ist wie Ballast, der hin und her fährt, bald auf einer Seite der Kajüte, bald auf der andern; aber Ihr seht, der Riegel ist noch vor."

„Gut; hier ist wieder ein Theil der Fracht — Du hast doch die gehörigen Pässe für die Wachtgaleere?"

„Alles in bester Ordnung, Signore. Wann hat Stefano Milano in einer dringenden Angelegenheit je etwas versäumt? Diamine, laßt den Wind kommen, und wenn der Senat uns wieder zurückhaben wollte, alle seine Sbirren sollte er umsonst hinterdrein schicken."

„Trefflicher Stefano! geh mit vollen Segeln, denn unsre Herren sind aufmerksam auf Dein Thun, und legen einen Werth auf die größte Eile."

Während der Calabrese gehorchte, half Jacopo den beiden Frauen aus der Gondel, und im Augenblick schwangen die schweren Segel sich wie im Fluge empor, und die Blasen, welche an den Seiten der bella sorrentina aufblickten, verriethen ihren schnellen Lauf.

„Du hast edle Damen zu Passagieren," sagte Jacopo zu dem Padrone, als dieser von der Arbeit, sein Schiff in Gang zu bringen, verschnaufte. „Obgleich die Klugheit verlangt, daß sie für einige Zeit die Stadt verlassen, so wirst Du Dir doch Gunst erwerben, wenn Du ihnen Dich aufmerksam erweisest."

„Laßt mich nur sorgen, Signor Roderigo; aber vergeßt nicht, daß ich noch keine Instruktion zur Fahrt habe. Eine Feluke ohne Kurs ist so schlimm daran wie eine Eule im Sonnenschein."

„Das wird sich finden. Es wird ein Offizier der Republik an Bord kommen und das mit Dir abmachen. Diese Damen, wünsche ich, sollen nicht erfahren, daß eine Person wie Annina ihre Reisegefährtin ist, so lange sie noch in der Nähe des Hafens sind, sie möchten sich sonst über Geringschätzung beklagen. Du verstehst, Stefano?"

„Cospetto, bin ich ein Narr? ein Stümper? Wenn ich's bin, warum gebraucht mich der Senat? Sie hören hier nichts von der Dirne, und die mag bleiben wo sie ist. So lange die edlen Damen die Nachtluft hier oben zu athmen wünschen, sollen sie von ihrer Gesellschaft nicht belästigt werden."

„Sey unbesorgt. Die Landbewohner haben kein Verlangen nach dem Dunst Deiner Kajüte. Hast Du den Lido hinter Dir, so erwarte meine Ankunft, Stefano. Wenn Du mich vor Ein Uhr nicht wiedersiehst, so segle nach dem Hafen von Ancona, wo Du weitre Anweisung erhalten wirst."

Stefano, welcher von dem angeblichen Roderigo oft seine Instruktionen bekommen hatte, nickte bereitwillig, und sie trennten sich. Es ist kaum nöthig hinzuzufügen, daß die Flüchtlinge in Kenntniß gesetzt waren, wie sie sich zu benehmen hätten.

Jacopo's Gondel war noch nie schneller geflogen, als jetzt dem Lande zu. Bei der lebhaften Passage so vieler Fahrzeuge war die Bewegung eines einzelnen Bootes nicht leicht zu bemerken, und als er den Quai des Platzes erreichte, fand er, daß Niemand auf seine Abfahrt und Ankunft geachtet habe. Dreist nahm er die Maske ab und landete. Es war beinahe die Zeit herangekommen, auf welche er dem Don Camillo ein Rendezvous in der Piazza zugesagt hatte, und er ging langsam den kleinern Platz entlang nach dem Begegnungsorte.

Jacopo war, wie in einem frühern Kapitel erzählt worden, gewohnt, unweit den Granitsäulen in den ersten Stunden der Nacht auf und niederzugehen. Nach der allgemeinen Annahme wartete er auf Kundschaft in seinem blutigen Geschäft, so wie Leute von unschuldigerem Beruf auch ihren Stand an besuchteren Orten nehmen. Jeder, dem sein Ruf lieb war, oder der den Schein vermeiden wollte, pflegte, wenn er ihn dort sah, ihm auszuweichen.

Der verfolgte und doch sonderbarer Weise geduldete Bravo schritt auf seinem Wege langsam über die Fliesen hin, denn er

wollte nicht vor der verabredeten Zeit ankommen, als ihm ein Laquai ein Zettelchen in die Hand steckte und sich davon machte, so schnell ihn die Beine tragen wollten. Wir haben schon früher gesehen, daß Jacopo nicht lesen konnte, denn man hielt Leute seines Standes damals geflissentlich in der Unwissenheit. Er wendete sich daher an den ersten Vorübergehenden, der ihm fähig schien seinen Wunsch zu erfüllen, und bat diesen um die Gefälligkeit, die Schriftzüge ihm zu erklären.

Er hatte seine Bitte an einen ehrlichen Krämer aus einem entfernten Stadtviertel gerichtet. Der Mann nahm das Blatt und fing gutmüthig an, den Inhalt zu lesen: „Ich bin abgerufen worden und kann Dich nicht treffen, Jacopo!" Bei dem Namen Jacopo ließ der Handelsmann das Blatt fallen und entfloh.

Der Bravo ging langsam wieder zurück nach dem Quai, über den widerwärtigen Zufall nachsinnend, der seine Pläne durchkreuzte. Da ward sein Arm berührt, und als er sich umdrehte, stand eine Maske ihm gegenüber.

„Du bist Jacopo Frontoni?" fragte der Fremde.

„Der bin ich."

„Deine Faust ist bereit, einem Andern getreulich zu dienen, nicht wahr?"

„Ich pflege Wort zu halten."

„Gut, Du wirst hundert Zechinen in diesem Beutel finden."

„Wessen Leben verlangt Ihr für dies Gold?" fragte Jacopo mit gedämpfter Stimme.

„Don Camillo Monforte's."

„Don Camillo Monforte!"

„Ja, kennst Du den reichen Edelmann?"

„Ihr bezeichnet ihn so gut, Signore, er würde seinem Barbier ebensoviel für einen Aderlaß zahlen."

„Führe Deine That gut aus, so soll der Lohn verdoppelt werden."

„Um sicher zu seyn, muß ich Euren Namen wissen. Ich kenn' Euch nicht, Signor.“

Der Fremde sah sich vorsichtig um, dann lüftete er die Maske ein wenig und es zeigte sich das Gesicht Giacomo Gradenigo's.

„Reicht diese Bürgschaft hin?“

„Ja, Signor. Wann soll die That geschehen?“

„In dieser Nacht, ja noch in dieser Stunde.“

„Soll ich einen Mann seines Standes in seinem Palaste mitten unter seinen Freuden treffen?“

„Tritt hierher, Jocopo, so sollst Du mehr erfahren. Hast Du eine Maske?“

Der Bravo bejahte.

„So umwölke Dein Gesicht, das nicht in der besten Gunst hier steht, und begib Dich in Dein Boot. Ich komme nach.“

Der junge Patricier, dessen Gestalt durch seinen Anzug unkenntlich gemacht war, verließ seinen Gefährten mit der Absicht, ihn wieder zu treffen, wo seine Person nicht geahnt werden könnte. Jacopo trieb sein Boot aus dem Gewirre des Quais hinaus in den Raum zwischen den Schiffsreihen, dann ruderte er nicht weiter, darauf rechnend, daß man ihn beobachte, und ihm folgen werde. Er schloß richtig, denn in wenigen Augenblicken flog eine Gondel dicht an die Seite der seinigen, und zwei Masken stiegen aus dem fremden Boote in das des Bravo, ohne zu reden.

„Nach dem Lido,“ sagte eine Stimme, in welcher Jacopo die seines neuen Kunden erkannte.

Jacopo gehorchte, und Giacomos Boot folgte in einer kleinen Entfernung. Als sie außerhalb der Reihen waren, und demnach nicht mehr in Gefahr behorcht zu werden, verließen die beiden Passagiere den Pavillon, und machten dem Bravo ein Zeichen, nicht weiter zu rudern.

„Du willst also den Dienst übernehmen, Jacopo Frontini?“ fragte der ruchlose Sohn des alten Senators.

„Soll ich den Herrn mitten in seinen Vergnügungen niederstoßen, Signore?“

„Das ist nicht nöthig. Wir haben Mittel gefunden, ihn aus seinem Palaste zu locken, und er ist in Deiner Gewalt, ohne andre Vertheidigung als seinen eigenen Arm und Muth. Willst Du das Geschäft übernehmen?“

„Gern, Signore — es macht mir Freude, einem Tapfern entgegenzutreten.“

„Da wirst Du zufrieden seyn. Der Neapolitaner ist mir in die Queere gekommen in meiner — soll ich sagen Liebe, Hosea? oder hast Du ein besseres Wort?“

„Gerechter Daniel! Signore Giacomo, Ihr habt keine Achtung für Reputation und Sicherheit! Ich seh' gar nicht ein, warum man ihn gerade zu Tode stechen soll, Herr Jacopo; eine tüchtige Wunde, die dem Herzog wenigstens auf einige Zeit die Ehestandsgedanken aus dem Kopf brächte und Bußgedanken an deren Stelle, wäre besser.“

„Stoß ihm in's Herz!“ fiel Giacomo ein. „Nur um der Sicherheit Deines Stoßes willen habe ich gerade Dich aufgesucht.“

„Das ist wucherische Rache, Signor Giacomo,“ versetzte der minder entschlossene Jude. „Es wird für unsern Zweck mehr als hinreichend seyn, wenn wir den Neapolitaner zwingen, einen Monat lang das Haus zu hüten.“

„In's Grab mit ihm. Hörst Du, Jacopo, hundert Zechinen für den Stoß, hundert für die Gewißheit daß er tief geht, und hundert daß die Leiche im Kanal Orfano so versunken liege, daß das Wasser das Geheimniß nicht wieder zurückgiebt.“

„Wenn das erste und zweite durchaus geschehen muß, so wird das dritte kluge Vorsicht seyn,“ murmelte der Jude, der ein behutsamer Schurke war, und immer Beimittel vorzog, welche die Last seines Gewissens ein wenig leichter machten. „Wollt ihr's nicht wagen, junger Herr, auf eine tüchtige Wunde?“

„Nicht eine Zechine. Das würde nur dem Mädchen die Phantasie mit Hoffnung und Mitleid erhitzen. Nimmst Du die Bedingungen an, Jacopo?“

„Ja.“

„So rudere zum Lido. Unter den Gräbern von Hoseas Volke — was zupfst Du mich am Aermel, Jude? denkst Du einen Mann dieses Charakters mit einer schabigen Lüge zu hintergehen? — Also unter den Gräbern von Hoseas Volke wirst Du Don Camillo noch in dieser Stunde antreffen. Ein erdichteter Brief von der Dame, der wir beide nachgehen, hat ihn getäuscht, und er wird allein seyn, weil er auf Flucht denkt. Diese wirst Du auch, hoffe ich, beschleunigen, wenigstens für den Neapolitaner. Verstehst Du mich?“

„Vollkommen, Signore.“

„Genug, Du kennst mich, und Dein Lohn wird von der Art abhängen, in welcher Du mir dienst. Hosea, unser Geschäft ist aus.“

Giacomo Gradenigo machte seiner Gondel ein Zeichen sich zu nähern; er ließ einen Beutel fallen, der das Miethsgeld für das blutige Geschäft enthielt, und stieg ein, mit der Gleichgültigkeit eines Menschen, der daran gewöhnt worden, solche Mittel zur Erreichung seines Zweckes für erlaubt zu halten. Nicht so Hosea; er war mehr Schurke als Bösewicht. Die Erhaltung seines Darlehens, und die Aussicht auf eine noch größere von Vater und Sohn ihm zugesicherte Summe, wenn Letzterer in der Bewerbung um Violetta Glück hätte, waren eine zu unwiderstehliche Lockung für einen Mann, der zeitlebens von seinen Mitmenschen verachtet, sich bei dem meuchelmörderischen Plan damit tröstete, daß er ihm zu denjenigen Lebensgenüssen verhelfen würde, nach welchen Christen und Juden auf gleiche Weise Verlangen tragen. Dennoch erstarrte ihm das Blut, daß Giacomo die Sache so weit treiben wolle, und er lauerte, dem Bravo noch ein leises Wort beim Abschiede zu sagen.

„Du hast den Ruf für ein sicheres Stilet, ehrlicher Jacopo. Eine Faust, wie die Deinige, muß ebenso gut bloß verstümmeln als

tödten können. Versetze dem Neapolitaner einen wackern Stoß, aber schone sein Leben. Auch der Führer eines öffentlichen Dolchs, wie Du, wird darum nicht schlechter bestehen wenn der Messias kommt, daß er bei Gelegenheit seine Kraft gespart hat."

„Du vergissest das Gold, Hosea!"

„Vater Abraham! Was bekomm' ich für ein schwach Gedächtniß in meinen alten Tagen! Du hast Recht, achtsamer Jacopo; das Gold soll auf jeden Fall gezahlt werden — das heißt, wenn nur die Sache so gemacht wird, daß mein junger Freund sein reiches Mädchen bekommt."

Jacopo machte ein Zeichen der Ungeduld, denn er sah eben einen Gondolier schnell einem gesonderten Orte des Lido zufahren. Der Jude lief seinem Gefährten nach und das Boot des Bravo schoß fort. Es dauerte nicht lange, so hielt es an dem Strande des Lido. Mit schnellen Schritten eilte Jacopo demselben Begräbnißplatze zu, auf welchem er dem nämlichen Manne, den er jetzt zu morden abgeschickt war, seine Bekenntnisse gemacht hatte.

„Bist Du gesendet, mich hier zu treffen?" fragte Jemand, der sich hinter dem Sandhügel erhob, vorsichtigerweise aber seinen Degen vorhielt.

„Ja, Herr Herzog," entgegnete der Bravo, die Maske abnehmend.

„Jacopo! das ist besser als ich hoffen konnte! Hast Du Nachrichten von meinem Weibe?"

„Kommt mit, Don Camillo, Ihr sollt sogleich bei ihr seyn."

Einer weiteren Unterredung bedurfte es nicht, bei solchem Versprechen. Erst als beide in Jacopo's Gondel und auf dem Wege nach einer von den Passagen des Lido, welche dem Golf zuführt, sich befanden, fing der Bravo zu erzählen an. Er war schnell damit fertig und vergaß auch nicht Giacomo Gradenigos Anschlag gegen das Leben seines Zuhörers.

Die Feluke, welche schon vorher von den Polizeibeamten selber mit dem erforderlichen Passe versehen worden war, hatte den Hafen mit leichtem Segel auf demselben Wege verlassen, der die Gondel

jetzt in das adriatische Meer führte. Das Wasser war still, der Landwind frisch, kurz alle Umstände den Flüchtigen günstig. Donna Violetta und ihre Gouvernante standen an einen Mast gelehnt und beobachteten ungeduldig die fernen Kuppeln und die nächtliche Schönheit Venedig's. Gelegentlich drangen von den Kanälen Musik-Töne bis zu ihren Ohren und es war natürlich, daß Schwermuth Violetta's Seele erfüllte, da sie befürchtete, zum letzten Male diese Klänge ihrer Geburtsstadt zu hören. Aber reine Freude verdrängte jeden Kummer aus ihrem Gemüthe, als Don Camillo aus der Gondel sprang und sie triumphirend an sein Herz drückte.

Stefano Milano war leicht überredet, die Dienste des Senates mit denen seines Lehnsherren zu vertauschen. Die Versprechungen und Befehle des Letzteren waren an sich hinlänglich, ihn mit diesem Tausche zu befreunden, und alle waren überzeugt, daß man keine Zeit verlieren dürfte. Die Feluke breitete ihr Segel bald dem Winde dar, und entflog dem Strande. Jacopo ließ seine Gondel eine Seemeile weit bugsiren, ehe er wieder einstieg.

„Ihr steuert nach Ancona, Signor Don Camillo," sagte der Bravo, an der Seite der Feluke gelehnt, sich schwer zum Scheiden entschließend; „begebt Euch sogleich unter den Schutz des Kardinal-Sekretairs. Wenn Stefano auf der See bliebe, könnte er leicht auf die Galeeren des Senats stoßen."

„Verlaß Dich auf uns. — Aber Du, trefflicher Jacopo — was soll aus Dir werden, in ihren Händen?"

„Seyd unbesorgt um mich, Signore. Gott verhängt über alle wie er für Recht findet. Ich habe Ew. Excellenz gesagt, daß ich Venedig noch nicht verlassen kann. Wenn mir das Glück günstig ist, so bekomm ich vielleicht noch Euer starkes Schloß Sant' Agata zu sehn."

„Keiner wird willkommner seyn in seinen sichern Mauern. Aber ich habe große Besorgniß um Dich, Jacopo!"

„Signore, denkt daran nicht. Ich bin an Gefahren gewöhnt,

und an Elend und — an Hoffnungslosigkeit. Habe ich doch diese Nacht die Freude erfahren, Zeuge seyn zu können von dem Glück zweier jungen Herzen, eine Freude, wie der Himmel sie mir Sünder lange nicht gegönnt hat. Signora, mögen die Heiligen Euch behüten, und Gott, der über Alle ist, Euch vor Leid bewahren!"

Er küßte Donna Violetta's Hand, die, nur halb bekannt mit seinen Dienstleistungen, verwundert ihm zuhörte.

„Don Camillo Monforte," fuhr er fort, „traut Venedig niemals wieder. Laßt Euch durch keine Versprechungen, keine Aussichten, kein Verlangen, Eure Ehrenstellen und Reichthümer zu vermehren, jemals verleiten, Euch in ihre Gewalt zu geben. Niemand kennt die Falschheit dieses Staates besser als ich, und meine letzten Worte ermahnen Euch zur Vorsicht."

„Du sprichst, als sollten wir uns nicht wiedersehen, edler Jacopo?"

Der Bravo wendete sich ab, und das Mondlicht fiel auf sein Antlitz. Ein Lächeln der Schwermuth und ein inniges Wohlgefallen an dem Glück der Liebenden mischte sich in diesen Zügen mit einer Vorahnung seines eignen Schicksals.

„Nur das Vergangne ist gewiß," sprach er leise. Er ergriff Don Camillo's Hand, warf ihm eine Kußhand zu und sprang hastig in seine Gondel. Sie ward losgemacht, die Feluke glitt dahin, und der außerordentliche Mensch sah sich allein gelassen auf dem Wasser. Der Neapolitaner lief an die Schiffseite, und das letzte, was er von Jacopo sah, war, wie der Bravo langsam zurückruderte zu jenem Schauplatze der Gewalt und des Betruges, dem er selbst zu entrinnen so froh war.

---

## Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Wie sind erstarrt die Glieder mein,
Von Arbeit nicht, von schnöder Ruh,
Die Beute grauser Kerkerpein;
Mich zählt mein Schicksal denen zu,
Die, von der schönen Erd' und Luft
Getrennt, vergehn in öder Gruft.

**Gefangener von Chillon.**

Als der nächste Morgen heraufdämmerte, war der Marcusplatz leer. Die Priester sangen noch ihre Todtenmessen bei des alten Antonio Leiche, und einige Fischer zauderten noch in der Kathedrale und in deren Nähe, nur halb überzeugt von der Art, wie ihr Kamerad um das Leben gekommen seyn sollte. Aber die Stadt, wie es um diese Tageszeit gewöhnlich war, schien vollkommen ruhig, denn obgleich bei den Bewegungen der Aufrührer einige Bestürzung die Kanäle durchflogen hatte, so war diese doch untergegangen in jener scheinbaren und mißtrauischen Stille, die mehr oder minder unvermeidliche Folge eines Regierungssystems ist, welches nicht im freiwilligen Gehorsam der Menge die Grundlage und Stütze seines Bestehens hat.

Jacopo war wieder in dem obern Stockwerk des Dogenpalastes, in Begleitung der sanften Gelsomina. Während sie durch die Windungen des Gebäudes hindurchgingen, erzählte er der begierig horchenden Gefährtin alle einzelnen Umstände, die bei der Flucht der Liebenden sich zugetragen; nur Giacomo Gradenigo's Anschlag auf Don Camillo's Leben ließ er vorsichtiger Weise aus. Das unerfahrne und einfache Mädchen hörte mit athemloser Aufmerksamkeit zu, während die Röthe ihrer Wangen und das umherschweifende Auge ihre lebhafte Theilnahme bei jedem Wendepunkt des kühnen Abenteuers verriethen.

„Und glaubst Du, daß sie Denen droben noch entrinnen können?“ flüsterte Gelsomina, denn nur Wenige in Venedig hätten es ge=

wagt, solch eine Frage laut auszusprechen. „Du weißt, daß die Republik immer Galeeren im adriatischen Meere hat.“

„Wir haben das bedacht und dem Calabrier Anweisung gegeben nach dem Hafen von Ancona zu steuern. Ist er nur erst im Kirchenstaate, so wird Don Camillo durch seinen Einfluß und die Rechte der edlen Geburt seiner Gattin geschützt seyn. Ist hier ein Ort, wo wir auf die See hinaus sehen können?“

Gelsomina führte den Bravo in ein leeres Zimmer des oberen Stockwerks im Dogenpalast, welcher eine Aussicht auf den Hafen und das jenseitige Gewässer darbot. Der Landwind blies stark über die Dächer der Stadt, machte die Masten im Hafen schwanken und strich über die Lagunen außerhalb der Schiffsreihen. Von dort an bis zu der Sandbarre war an den niedergelassenen Segeln und der Anstrengung der Gondoliere, welche dem Quai zuruderten, merkbar, daß der Wind sehr lebhaft wehete; außerhalb des Lido selbst war das Wasser schon getrübt und bewegt, während noch weiter in's Meer hinaus, die krausen, schäumenden Wellen die Macht des Sturms verriethen.

„Santa Maria sey gelobt!“ rief Jacopo, als sein geübtes Auge dies Schauspiel nahe und fern übersah, „sie sind schon weit an der Küste hinab, und werden mit solchem Winde unfehlbar in wenigen Stunden den Hafen erreichen. — Laß uns nach der Zelle gehen.“

Gelsomina lächelte, als er die Sicherheit der Flüchtlinge für zuverlässig erklärte, aber als er das Gespräch ablenkte, trübte sich ihr Blick. Ohne zu antworten, that sie, wie er verlangte, und in wenigen Augenblicken standen sie neben dem Lager des Gefangenen. Dieser schien ihr Eintreten nicht zu bemerken, und Jacopo war genöthigt ihn anzurufen.

„Vater,“ sagte er mit dem schwermüthigen Tone, der seiner Stimme jedesmal, wenn er mit dem Greise redete, eigen war: „ich bin da.“

Der Gefangne drehte sich um, und obgleich seine Schwäche

seit dem letzten Besuche sichtbar zugenommen hatte, glomm ein bleiches Lächeln in seinen erstorbnen Zügen.

„Und Deine Mutter, Sohn?“ fragte er so heftig, daß Gelsomina sich schnell abwendete.

„Ist glücklich, Vater, recht glücklich.“

„Glücklich ohne mich?“

„Sie ist immer bei Dir im Geiste, Vater. Sie gedenkt Deiner in ihrem Gebete. Du hast eine Heilige zur Fürbitterin an meiner Mutter — Vater!“

„Und Deine gute Schwester?“

„Auch glücklich — glaube mir, Vater. Sie sind beide geduldig und ergeben.“

„Und der Senat, Sohn?“

„Immer der alte, herzlos, selbstsüchtig, vermessen,“ antwortete Jacopo streng. Dann wendete er sich ab vor bitterem Weh und verfluchte ihn mit unhörbar leisen Worten.

„Die edlen Signori haben sich getäuscht, daß sie mich in dem Anschlage zur Umgehung der Zölle verwickelt glaubten,“ entgegnete der geduldige alte Mann. „Einstmals werden sie ihr Unrecht einsehen und anerkennen.“

Jacopo gab keine Antwort, denn obgleich er ununterrichtet war und aller Kenntnisse entbehrte, mit welchen eine väterliche Regierung ihre Unterthanen auszurüsten sorgt, hatte die natürliche Schärfe seines Geistes ihm doch gezeigt, daß eine Verfassung, deren Grundzug offenbar die Ueberlegenheit weniger Bevorrechteter war, am wenigsten geneigt seyn könnte, einen Mißgriff ihrer Theorie zuzugeben durch das Geständniß, daß sie geirrt habe.

„Du thust den Edelen Unrecht, mein Sohn; sie sind erlauchte Patricier und haben keine Veranlassung einen Mann wie mich zu bedrücken.“

„Keine, Vater, als die Nothwendigkeit, die Strenge ihrer

Gesetze aufrecht zu erhalten, welche sie zu Senatoren und Dich zum Gefangnen machen.“

„Mit Nichten, Sohn, ich habe würdige Herren vom Senate gekannt! Da war der letzte Signor Tiepolo, der mir in meiner Jugend viel Liebes erwies. Ohne diese falsche Anklage könnte ich jetzt einer der Wohlhabendsten in meinem Gewerbe seyn von ganz Venedig.“

„Vater, wir wollen für die Seele des Signor Tiepolo beten.“

„Ist der erlauchte Senator gestorben?“

„So meldet ein prächtiges Grabmal in der Kirche des Redentore.“

„Wir müssen endlich Alle sterben,“ flüsterte der Greis und bekreuzte sich, „Doge wie Patricier, Patricier wie Gondolier. — Jaco —“

„Vater!“ rief der Bravo so schnell dazwischen, daß er das Wort unterbrach. Dann kniete er an das Strohlager des Gefangenen nieder, und flüsterte ihm in das Ohr: „Du vergissest, daß Grund vorhanden ist, mich nicht bei diesem Namen zu nennen. Ich habe Dir oft gesagt, daß meine Besuche aufhören müssen, wenn Du mich so heißest.“

Der Gefangene blickte verwirrt umher, denn die zunehmende Schwäche machte ihm undeutlich, was er einst klar eingesehen hatte. Er sah den Sohn lange starr an, dann, bald auf ihn, bald auf die Mauer blickend, lächelte er kindisch.

„Sieh doch nach, mein guter Junge, ob die Spinne schon wieder da ist.“

Jacopo seufzte, aber er stand auf, ihm zu willfahren.

„Ich sehe sie nicht, Vater: es ist noch nicht warm genug.“

„Nicht warm! Mir ist heiß, als wollten die Adern springen. Du vergissest, daß hier das obere Stockwerck ist, und hier die Bleidächer, und dann die Sonne — ach die Sonne! Die erlauchten Senatoren bedenken die Qual nicht, den kalten Winter unterhalb der Kanäle und den brennenden Sommer unter glühendem Metall zuzubringen.“

„Sie bedenken nichts als ihre Macht,“ sagte Jacopo halblaut, „was mit Unrecht besessen wird, muß durch unbarmherzige Ungerechtigkeit behauptet werden: aber was wollen wir davon reden, Vater? hast Du Alles, dessen Du bedarfst?“

„Luft, Sohn, Luft! — gieb mir ein wenig von der Luft, die Gott seinem geringsten Geschöpfe gönnt.“

Der Bravo lief zu den Spalten der altehrwürdigen durch Verbrechen befleckten Mauern, die er schon früher zu öffnen bemüht war, und strebte mit der Kraft des Wahnsinns, sie mit seinen Händen zu erweitern. Das Gemäuer widerstand der verzweifelten Anstrengung, obgleich das Blut aus seinen Fingern spritzte.

„Die Thüre, Gelsomina, die Thüre weit auf,“ schrie er, sich von dem Platze abwendend, erschöpft durch die vergebliche Anstrengung.

„Laß es, jetzt leide ich nicht, mein Kind, aber wenn Du weggegangen bist, und ich allein bin mit meinen Gedanken, wenn ich Deine weinende Mutter sehe, und Deine verlassene Schwester, dann fühl' ich, daß mir Luft fehlt — sind wir nicht in dem brennenden August, mein Sohn?“

„Vater, es ist noch nicht Juni.“

„So werde ich noch mehr Hitze aushalten müssen. Gottes Wille geschehe, und die gelobte Santa Maria, seine unbefleckte Mutter gebe mir Kraft es zu ertragen.“

Jacopo's Auge blitzte wild, fast ebenso fürchterlich als der gespenstische Blick des alten Mannes. Seine Brust flog, seine Faust war geballt, und er athmete hörbar.

„Nein,“ sagte er mit leisem, aber entschiednem Tone, daß die Festigkeit seines Entschlusses klar ward, „Du sollst ihre Qualen nicht wieder erwarten. Auf, Vater, komm mit mir. Die Thüren sind offen, die Wege durch den Palast kenne ich in der finstersten Nacht und die Schlüssel sind zur Hand. Ich will Mittel finden, Dich zu verstecken bis es dunkel ist, und wir wollen die verfluchte Republik für immer verlassen.“

Ein Hoffnungsstrahl glänzte in dem Auge des alten Gefangenen, als er diesen wahnsinnigen Vorschlag anhörte, aber der Ausdruck seines Gesichts ging sogleich in Mißtrauen an die Möglichkeit über.

„Du vergissest Die droben, Sohn.“

„Ich denke nur an Einen wahrhaft droben, Vater.“

„Und dieß Mädchen, wie kannst Du hoffen, sie zu hintergehen?“

„Sie wird an Deiner Stelle bleiben — sie ist im Herzen die unsrige und wird sich zu einem scheinbaren Gewaltstreich hergeben. Verspreche ich umsonst in Deinem Namen, beste Gelsomina?“

Das erschreckte Mädchen, welches nie zuvor einen solchen Ausbruch der Verzweiflung bei ihrem Gefährten gesehen hatte, war sprachlos auf ein Stück des Hausraths gesunken. Der Gefangene sah von der Einen zum Anderen, dann machte er eine Anstrengung aufzustehen, fiel aber vor großer Schwäche sogleich wieder zurück. Da sah Jacopo erst wie unausführbar in vielerlei Beziehungen das war, was er in einem Augenblicke der Verzweiflung vorgeschlagen hatte. Es folgte eine lange Pause. Jacopo's schweres Athmen ließ allmählig nach und sein Gesicht nahm wieder die gewöhnliche ruhige und gesammelte Miene an.

„Vater,“ sagte er, „ich muß Dich verlassen, unser Elend ist seinem Ende nah.“

„Wirst Du mich wieder besuchen?“

„Wenn es die Heiligen vergönnen. — Deinen Segen, Vater!“

Der Greis faltete seine Hände über Jacopo's Haupte und sprach leise ein Gebet. Nach dieser frommen Pflicht waren der Bravo und Gelsomina einige Zeit geschäftig, für die Bequemlichkeit des Gefangenen zu sorgen. Dann gingen sie mit einander. Jacopo schien mit schwerem Herzen aus der Nähe des Vaters zu scheiden. Es war, als hätte eine trübe Ahnung seine Seele erfüllt, daß diese verstohlnen Besuche bald aufhören würden. Nach kurzem Zögern jedoch gingen sie nach den untern Zimmern hinab, und da Jacopo den Palast zu verlassen wünschte, ohne wieder das Gefängniß zu

betreten, schickte Gelsomina sich an, ihn durch den Hauptkorridor hinauszulassen.

„Du bist mißmüthiger als sonst, Carlo," bemerkte sie, mit weiblicher Sorglichkeit sein abgewendetes Auge beobachtend. „Mich dünkt, Du solltest Dich freuen über das Glück des Neapolitaners und der Dame von Tiepolo."

„Daß diese entkommen sind, ist ein Sonnenstrahl an einem Wintertage. Gutes Mädchen — aber man beobachtet uns, wer ist es, der dort unsre Bewegungen spionirt?"

„Ein Diener des Palastes; sie kommen uns immer in die Quere in diesem Theile des Gebäudes. Tritt hier herein, wenn Du müde bist. Dieß Zimmer ist wenig in Gebrauch und wir können wieder auf die See hinausschauen."

Jacopo folgte seiner sanften Führerin in eines von den unbenutzten Gemächern des zweiten Geschosses, denn es war ihm in der That erwünscht, einen Blick auf den Stand der Dinge in der Piazza zu werfen, ehe er den Palast verließ. Er betrachtete zuerst das Wasser, welches noch immer nach Süden flutete, vom Alpenwinde getrieben. Befriedigt durch diese für die Fliehenden günstige Aussicht schaute er auf den Platz hinunter. In diesem Augenblick trat ein Beamter der Republik aus dem Thore des Palastes; ein Trompeter ging voran, wie üblich war, wenn der Senat irgend einen Beschluß proklamiren wollte. Gelsomina öffnete die Fensterlade und beide beugten sich vor, um zu hören. Als der kleine Zug vor der Kathedrale sich befand, blies der Trompeter und darauf rief der Beamte aus:

„In Erwägung, das neuerlich viele frevelhafte und ruchlose Mordthaten an verschiedenen redlichen Bürgern von Venedig verübt worden, hat der Senat, in seiner väterlichen Sorgfalt für alle, deren Schutz ihm obliegt, für Recht befunden zu außerordentlichen Mitteln zu greifen, zu Verhütung erneuter Verbrechen, die den göttlichen Gesetzen und der Sicherheit der menschlichen Gesellschaft solchermaßen zuwider sind. Daher bieten die erlauchten Zehn öffentlich

eine Belohnung von hundert Zechinen dem, welcher den Thäter einer von diesen höchst abscheulichen Mordthaten entdecken wird; und dieweil in der verwichenen Nacht der Leichnam eines gewissen Antonio, eines wohlbekannten Fischers und ehrenwerthen Bürgers, der von den Patriciern höchlichst geschätzt wurde, ist in den Lagunen gefunden, dieweil viel Grund ist zu dem Verdacht, daß selbiger zu Tode gekommen durch die Hand eines gewissen Jacopo Frontoni, welcher im Gerücht steht, ein gemeiner Bravo zu seyn, von der Obrigkeit aber lange vergeblich beobachtet worden ist, in der Hoffnung ihn bei Verübung einer der vorbenannten gräulichen Mordthaten zu betreffen: so werden jetzt alle guten und redlichen Bürger der Republik insgemein aufgefordert, der Obrigkeit zu verhelfen zur persönlichen Verhaftung des besagten Jacopo Frontoni, und wenn sie ihn aus dem Heiligthum reißen sollten, weil Venedig nicht länger einen Menschen, der solch blutiges Geschäft treibt, in seiner Mitte dulden kann, und verheißt der Senat in seiner väterlichen Sorgfalt zur Aufmunterung eine Belohnung von dreihundert Zechinen." Anrufung Gottes und Hinweisung auf die Souveränität des Staats machten wie üblich den Beschluß.

Da es nicht gewöhnlich war, daß Die, welche so viel im Dunkeln thaten, ihr Vorhaben öffentlich kund machten, so horchten Alle die nahe standen, mit Verwundrung und Furcht dem neuen Verfahren. Einige zitterten, daß die geheimnißvolle und vielgefürchtete Macht sich gleich jetzt zu zeigen beginnen würde; die meisten aber fanden Gelegenheit, ihre Bewunderung für die väterliche Sorgfalt der Regierung hörbar zu machen.

Niemand ward von den Worten des Beamten lebhafter ergriffen, als Gelsomina. Sie beugte sich weit aus dem Fenster, damit ihr keine Sylbe entgehen möchte.

„Hast Du gehört, Carlo?" fragte sie eifrig, als sie ihren Kopf zurückzog, „endlich bieten sie eine Belohnung aus für die Gefangennehmung des Unmenschen, der so viele Mordthaten verübt hat!"

Jacopo lachte, aber dem Ohre seiner bestürzten Begleiterin schien der Ton seines Gelächters unnatürlich.

„Die Patricier sind gerecht, und was sie thun ist Recht," sagte er; „sie sind erlauchte Männer und können sich nicht irren! Sie wollen ihre Pflicht thun."

„Aber hier ist keine andere Pflicht, als die sie Gott und dem Volke schuldig sind."

„Von der Pflicht des Volks habe ich viel reden hören, nichts aber von der des Senats."

„Nein, Carlo, wir wollen ihnen unsre Billigung nicht entziehn, wenn sie sich bemühen, die Bürger vor Schaden zu behüten. Dieser Jacopo ist ein Ungeheuer, den Alle verabscheuen, und seine Blutthaten sind zu lange schon ein Flecken für Venedig gewesen. Du siehst, daß die Patricier mit ihrem Gold nicht knausern, wenn Hoffnung ist, seiner habhaft zu werden. Horch, sie rufen wieder aus."

Die Trompete ertönte und die Proklamation wurde zwischen den Granitsäulen der Piazzetta wiederholt, ganz nahe dem Fenster, an welchem Gelsomina und ihr unbewegter Begleiter standen.

„Warum maskirst Du Dich, Carlo?" fragte sie, als der Beamte fertig war. „Es ist nicht Sitte um diese Zeit maskirt zu seyn im Palaste."

„Sie werden glauben, es ist der Doge, der sich schäme, seine eigne liberale Gerechtigkeit anzuhören, oder sie mögen mich auch für einen von den Dreien selbst halten."

„Sie gehen über den Quai nach dem Zeughause. Da werden sie ein Boot nehmen nach dem Rialto, wie gewöhnlich geschieht."

„Und werden diesem fürchterlichen Jacopo Zeit lassen sich zu verstecken! Eure Richter sind geheimnißvoll, wo sie offen handeln sollten, und verfahren offen, wo Heimlichkeit Noth thäte. Ich muß Dich verlassen, Gelsomina. Gehe zurück zum Zimmer Deines Vaters, und ich will durch den Hof des Palastes hinausgehen."

„Das geht nicht, Carlo — Du kennst die Erlaubniß der

Obrigkeit — ich habe sie übertreten — warum sollte ich es Dir zu verheimlichen suchen? Aber Du durftest nicht herein kommen um diese Zeit."

„Und Du hast den Muth gehabt, die Erlaubniß zu überschreiten um meinetwillen, Gelsomina?"

Das verschämte Mädchen ließ den Kopf hängen und um ihre Wangen glomm eine Röthe, wie das ihrem Italien so eigene Rosenlicht.

„Du hast es so gewollt," sagte sie.

„Tausend Dank, theure, liebe, getreueste Gelsomina, aber zweifle nicht daran, daß ich unbemerkt mich aus dem Palaste stehlen werde. Hineinzukommen war gefährlich; aber die Hinausgehn haben das Ansehen, als ob sie ein Recht dazu hätten."

„Niemand darf bei Tage maskirt bei den Hellebardieren vorbei, Carlo, wer nicht das Merkwort hat."

Dem Bravo schien die Wahrheit dieser Bemerkung einzuleuchten, und große Verlegenheit drückte sich in seinem Benehmen aus. Er kannte die Bedingungen, unter welchen er zugelassen worden, selber so gut, daß er dem Versuche mistrauete, durch das Gefängniß auf den Quai zu gelangen, auf welchem Wege er hereingekommen war; denn er zweifelte nicht, daß ihm der Rückzug von den Wachen des äußern Thores, welche jetzt vermuthlich schon von seinem wahren Charakter unterrichtet waren, abgeschnitten werden würde. Der Ausgang auf dem andern Wege schien nicht minder gefährlich. Es war nicht so sehr der Inhalt der Proklamation, welcher ihn in Erstaunen setzte, als die Oeffentlichkeit, welche der Senat für gut befand, seinem Verfahren zu geben, und er hörte die öffentliche Anklage seiner, zwar mit innerem Weh, aber doch ohne Schrecken. Indessen kannte er so viele Mittel sich zu verbergen, und die Freiheit des Maskirens war so allgemein in Venedig, daß er sich um den Ausgang nicht eher besorgt fühlte, als bis er sich in dieser häßlichen Klemme sah. Gelsomina las seine Unentschiedenheit in seinen Augen, und beklagte, ihn so unruhig gemacht zu haben.

„Es ist nicht so schlimm, als Du zu glauben scheinst, Carlo," bemerkte sie; „haben sie Dir doch erlaubt, Deinen Vater zu gewissen Zeiten zu besuchen, und dadurch bewiesen, daß sie nicht ohne Mitleid sind. Jetzt, da ich aus Nachsicht für Deine Wünsche eine von ihren Vorschriften vergessen habe, werden sie nicht so hartherzig seyn, diesen Fehler für ein Verbrechen zu rechnen."

Jacopo sah sie mitleidig an, denn er wußte gar wohl, wie wenig sie die wahre Beschaffenheit und listige Politik des Staates kannte.

„Es ist Zeit, daß wir scheiden," sprach er, „damit Du Unschuldige nicht für meinen Fehler büßest. Ich bin jetzt unweit des öffentlichen Korridors und muß es meinem Glück anvertrauen, mich auf den Quai zu bringen."

Gelsomina hing sich an seinen Arm, und wollte ihn in dem fürchterlichen Hause nicht sich selber überlassen.

„Es wird nicht gehen, Carlo, Du wirst auf einen Soldaten stoßen und Dein Vergehen wird kund werden. Dann lassen sie Dich vielleicht nie wieder herein, oder verschließen Dir ein für alle Mal die Zelle Deines armen Vaters."

Jacopo machte ihr ein Zeichen voranzugehen und folgte. Mit klopfendem, aber doch ein wenig erleichtertem Herzen schlüpfte Gelsomina durch die Gänge und schloß sorgfältig, ihrer Gewohnheit nach, jede Thür hinter sich zu. Endlich erreichten sie die wohlbekannte Seufzerbrücke. Das ängstliche Mädchen ging geflügelteren Schrittes, als sie sich ihrer eignen Wohnung näherte, denn sie sann auf Mittel, ihren Gefährten in ihres Vaters Stube zu verstecken, wenn der Ausweg aus dem Gefängniß bei Tage zu gefährlich seyn sollte.

„Nur eine einzige Minute, Carlo," flüsterte sie und steckte den Schlüssel in die Thür, welche zu diesem Gebäude führte — das Schloß ging auf, aber die Angeln der Thür wollten sich nicht bewegen. Gelsomina wurde bleich und rief: „Sie haben die Riegel inwendig vorgeschoben!"

„Thut nichts, ich steige in den Hof des Palastes hinab und gehe bei den Hellebardieren dreist ohne Maske vorüber."

Gelsomina hielt es selbst für sehr unwahrscheinlich, daß er von den Lohnsoldaten des Dogen bemerkt würde, und ängstlich, ihn aus einer schlimmen Lage zu befreien, flog sie zurück an das andre Ende der Galerie. Sie steckte den gehörigen Schlüssel in die Thüre, durch welche sie eben gekommen waren, aber mit demselben Erfolge. Gelsomina schwankte zurück und hielt sich an der Mauer.

„Wir können weder vorwärts noch rückwärts!" schrie sie, erschreckt, ohne zu wissen warum.

„Ich seh es alles," erwiederte Jacopo, „wir sind Gefangene auf dieser Unglücksbrücke."

Der Bravo nahm, während er sprach, die Maske ruhig ab, und zeigte die Züge eines Mannes, dessen Entschluß fest steht.

„Heilige Mutter Gottes! Was hat das zu bedeuten?"

„Nichts, als daß wir einmal zuviel über die Brücke gegangen sind, Liebe! Der Rath ist eifersüchtig auf diese Besuche."

Die Riegel beider Thüren wurden zurückgeschoben und die Angeln knarrten zu gleicher Zeit. Ein bewaffneter Offizier der Inquisition trat ein, Handfesseln tragend. Gelsomina schrie auf, aber Jacopo bewegte kein Glied, keine Muskel, während man ihm die Ketten anlegte.

„Mich auch!" schrie seine Gefährtin im Wahnsinn. „Ich bin die Schuldigste — bindet mich — werft mich in das Gefängniß — aber laßt den armen Carlo gehen."

„Carlo?" wiederholte der Officier mit fühllosem Lachen.

„Ist es ein so großes Verbrechen, einen Vater im Gefängnisse zu besuchen? Sie wissen von seinen Besuchen — haben sie selbst erlaubt — er hat nur die Stunde verfehlt."

„Mädchen, weißt Du auch, für wen Du dich verwendest?"

„Für das beste Herz, für den treuesten Sohn in Venedig! O, wenn Ihr ihn hättet weinen sehen wie ich, über die Leiden des

alten Gefangenen, wenn Ihr seinen ganzen Körper hättet in Todesangst beben sehen, Ihr würdet Mitleid mit ihm haben."

„Horch einmal," entgegnete der Officier mit hochgehobnem Finger.

Der Trompeter blies auf der Marcusbrücke, dicht unter ihnen, und die Proklamation, welche Gold für die Einfangung des Bravo bot, wurde wiederholt.

„Das ist der Beamte der Republik, der einen Preis setzt auf den Kopf eines Menschen, der ein feiles Stilett führt!" schrie Gelsomina fast ohne Athem, und ohne viel auf den Vorgang unten in diesem Augenblicke zu achten, „er verdient sein Schicksal."

„Nun, warum bittest Du noch für ihn?"

„Ihr sprecht ohne Sinn!"

„Närrisches Mädchen, dieser hier ist der Jacopo Frontoni!"

Gelsomina würde ihren Ohren nicht geglaubt haben, wenn sie nicht Jacopo's banges Auge bemerkt hätte. Die gräßliche Wahrheit brach über ihre Seele herein und leblos fiel sie zu Boden. In demselben Augenblick ward der Bravo schnell von der Brücke geführt.

---

## Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Laßt uns den Vorhang lüften, um zu schaun
Was sich begiebt in diesem Zimmer.

Rogers.

An diesem Tage flüsterte man in den Straßen von Venedig in der furchtsamen, geheimnißvollen Weise, welche diese Stadt charakterisirte, gar manche Gerüchte einander zu. Hunderte gingen bei den Granitpfeilern vorüber, als erwarteten sie, den Bravo auf seinem gewohnten Platze zu sehen, kühnlich der Proklomation trotzend. Denn man hatte ihm, seltsam genug, so lange Zeit gestattet, sich öffentlich zu zeigen, daß Niemand sich einbilden konnte, er würde so schnell seine Gewohnheit aufgeben. Daß diese wunderliche Erwartung

getäuscht wurde, brauchen wir nicht erst anzuführen. Vieles ward auch geredet zum Ruhm der gerechtigkeitliebenden Republik, denn Unterdrückte sind immer kühn im Lobe ihrer Beherrscher, und da wagt wie ein furchtlos freier Mann auch Der zu reden, welcher Jahre lang in allen öffentlichen Angelegenheiten stumm war.

Der Tag verging jedoch ohne irgend ein neues Ereigniß, welches die Bürger von ihren gewöhnlichen Geschäften abgerufen hätte. Die Gebete für den Todten wurden mit geringer Unterbrechung fortgesetzt und in halb Venedig wurden Messen für die Seele des armen Fischers vor den Altären gelesen. Seine Kameraden, wenn auch ein wenig argwöhnisch, dennoch höchlichst geschmeichelt, behielten ein Auge auf die Ceremonien mit einem wunderlichen Gemisch von Mißtrauen und Triumph. Noch ehe die Nacht herankam, gehörten sie wieder zu den gehorsamsten Unterthanen, auf deren Nacken die Oligarchie zu treten pflegte. Denn solche Wirkung hat diese Art von Regierung, daß sie die Macht erlangt, durch Schmeichelei Diejenigen zu beschwichtigen, welche sie durch Ungerechtigkeit mißmüthig gemacht hat. So ist der Mensch: aus der Gewöhnung an Unterwürfigkeit entspringt ein künstliches, aber tief gewurzeltes Gefühl von Ehrfurcht, welches dem so Geleiteten ein wahres Wohlbehagen einflößt, wenn Derjenige, welcher so lange den Höheren spielte, von seinen Stelzen herabsteigt und sich zu der, allen Menschen gemeinsamen Schwäche bekennt.

Der Marcusplatz füllte sich zur gewöhnlichen Stunde, die Patricier verließen den Broglio, wie sie pflegten, und ehe noch die Uhr die zweite Stunde der Nacht schlug, herrschte wieder die alte Lustigkeit auf dem Platze. Gondeln, mit Damen von Adel besetzt, erschienen auf den Kanälen, die Fensterjalousien der Paläste wurden aufgezogen, um die Seeluft einzulassen, und Musik ließ sich hören im Hafen, auf den Brücken und unter den Balcons der Schönen. War's ja nicht der Mühe werth, den Gang des geselligen Verkehrs

zu hemmen, bloß weil das Unrecht ungestraft blieb und die Unschuld litt!

Damals standen an dem großen Kanale, wie noch jetzt, viele Paläste von beinah königlicher Pracht. Der Leser hat Gelegenheit gehabt, mit einem oder zweien dieser glänzenden Gebäude bekannt zu werden; jetzt müßen wir seine Phantasie nach einem dritten versetzen.

Die eigenthümliche Bauart Venedigs, welche von seiner Lage auf dem Wasser herrührt, giebt allen vornehmeren Gebäuden dieser merkwürdigen Stadt im Allgemeinen fast denselben Charakter. Das Haus, in welches der Faden der Geschichte uns jetzt führt, hatte seine Thür an der Wasserseite, seine Flure, seine schweren Marmortreppen, seinen innern Hof, seine Reihe prächtiger Zimmer im obern Stockwerk, seine Gemälde und Kronleuchter, und seine kostbar mit Mosaik ausgelegten Fußböden, gleich den übrigen, die wir schon zu beschreiben für nöthig gefunden haben.

Es war, nach unserer Art, die Stunden zu zählen, zehn Uhr. Ein kleines freundliches Bild der Häuslichkeit bot sich innerhalb der patricischen Wohnung dar, auf welche wir hingedeutet haben. Der Vater, ein Mann in den mittleren Jahren, in dessen Auge Geist, Einsicht, Menschenfreundlichkeit, und in diesem Augenblick väterliche Liebe glänzten, drückte in seinen Armen mit Vaterstolz ein lächelndes Bübchen von drei bis vier Jahren, welches an dem Getändel sich freute, das den Urheber seiner Tage ihm selbst gleich zu stellen schien. Eine schöne Venetianerin mit goldnem Haar und glühenden Wangen, so wie Titian ihr Geschlecht zu malen liebte, lehnte sich daneben auf ein Sopha, folgte den Bewegungen Beider, die Gefühle der Mutter und Gattin in sich vereinend, und lachte in reiner Freude über die laute Lust ihres hoffnungsvollen Kindes. Ein Mädchen, das jugendliche Abbild ihrer selbst, mit langen herunterhängenden Haarflechten, bemühete sich mit einem schreienden Kinde von so zartem Alter, daß kaum schon Bewußtseyn in ihm rege geworden zu seyn schien. Dies war die Scene, als eben die Thurmglocke der

Piazza die angedeutete Stunde schlug. Bei diesem Schall setzte der Vater den Knaben nieder und sah nach seiner Uhr.

„Wirst Du heut Abend ausfahren, Liebe?" fragte er.

„Mit Dir, Paolo?"

„Nein, mein Herz. Ich habe Geschäfte, die mich bis zwölf in Anspruch nehmen."

„Ach, Du bist immer in dem Falle mich fortzuschicken, wenn Du wunderliche Launen hast."

„Sage das nicht. Ich habe auf diesen Abend eine Zusammenkunft mit meinem Geschäftsführer verabredet, und kenne Dein mütterliches Herz zu gut, um zu zweifeln, daß Du mich so lange entbehren wollest, als die Sorge für das Wohl dieser theuern Kinder es erfordert."

Donna Giulietta schellte nach ihren Dienern und ihrem Mantel. Der kleine Schreihals und der lustige Knabe wurden zu Bette gebracht, und die Frau vom Hause bestieg mit der ältern Tochter ihre Gondel. Der Mann ließ Donna Giulietta nicht ungeleitet zur Gondel gehen, denn diese Familie war eine von denen, in welcher glücklicher Weise die Neigung mit den gewöhnlichen Berechnungen der Vortheile zusammentraf, als das eheliche Band geknüpft werden sollte. Ihr Mann küßte ihr zärtlich die Hand, als er ihr in die Gondel half, und das Boot flog schon fern von dem Palaste dahin, bevor er die nassen Stufen des Wassereinganges verlassen hatte.

„Hast Du das Kabinet zum Empfang meiner Freunde in Bereitschaft gesetzt?" fragte Signor Soranzo, denn es war derselbe Senator, der sich bei dem Dogen befand, als Letzterer zu den Fischern hinausging.

„Ja, Signore!"

„Und alles still, und Licht, wie ich befohlen?"

„Excellenz, alles wird bereit seyn."

„Du hast Stühle für sechs gestellt — wir werden Sechse seyn."

„Signore, sechs Lehnstühle."

„Gut. Wenn die ersten von meinen Freunden kommen, so will ich zu ihnen gehn.“

„Excellenz, es sind schon zwei Cavalieri in Masken drinnen.“

Signor Soranzo stutzte, sah wieder nach der Uhr, und ging in Eil nach einem entfernten, sehr ruhigen Theile des Palastes. Er erreichte ohne Begleitung eine kleine Thür, schloß sie hinter sich zu und stand plötzlich vor den Männern, die ihn offenbar erwarteten.

„Bitte tausendmal um Verzeihung, Signori!“ rief der Herr vom Hause. „Diese Pflicht ist wenigstens mir so neu — ich weiß nicht, wie so ehrenwerthe Herren es gewohnt seyn mögen — daß die Zeit mich unvermerkt überraschte. Bitte um Nachsicht, meine Herren, künftig soll mein Eifer die heutige Nachläßigkeit wieder gut machen.“

Die beiden Gäste waren älter als ihr Wirth, und ihre gehärteten Züge verriethen mehr Bekanntschaft mit der Welt. Sie nahmen seine Entschuldigung höflich an, und die Unterhaltung bewegte sich eine Zeit lang in den gewöhnlichen Umgangsformeln.

„Sind wir hier ganz in der Stille, Signore?“ fragte der eine von den Gästen, nachdem ein Weilchen so verstrichen war.

„Wie im Grabe. Niemand kommt unaufgefordert hier herein, als meine Frau, und diese genießt den Abend zu Wasser.“

„Ihr steht in dem Rufe einer glücklichen Ehe, Signor Soranzo. Ich hoffe, Ihr habt gehörig erwogen, wie nöthig es ist, heut Abend die Thür auch vor Donna Giulietta zu schließen.“

„Seyen Sie unbesorgt, Signori. Die Angelegenheiten der Republik gehen allem vor.“

„Ich fühle mich dreimal glücklich, Signori, daß ich, durch das Loos in den Rath der Dreie gelangt, so vortreffliche Kollegen erhalten habe. Glaubet mir, ich habe dies beschwerliche Amt in meinem Leben schon mit nicht so erfreulichen Genossen verwaltet.“

Diese schmeichelhafte Rede, welche der verschlagene alte Senator regelmäßig allen auftischte, mit denen der Zufall ihn in der In=

quisition während seines langen Lebens zusammengeführt, ward wohl aufgenommen und mit ähnlichen Höflichkeiten beantwortet.

„Es scheint, daß der würdige Signor Alessandro Gradenigo unter unsern Vorgängern war," fuhr er fort, unter einigen Papieren blätternd. Denn obgleich die Drei, welche den Rath bildeten, so lange sie im Amte blieben, Niemanden bekannt waren, außer einigen wenigen Sekretairen und Beamten, so überlieferte die venetianische Staatsklugheit ihren Namen doch ihren Nachfolgern und so abwärts — „ein braver Edelmann und dem Staate sehr ergeben!"

Die Anderen stimmten bei, als Männer, die gewohnt sind, vorsichtig zu reden.

„Wir hätten unseren Beruf beinahe in einem stürmischen Augenblick antreten müssen, Signori," bemerkte der Dritte; „doch gewinnt es den Anschein, als sey dieser Aufstand der Fischer bereits gedämpft. Ich glaube die Schufte hatten einigen Grund mißtrauisch gegen die Regierung zu seyn."

„Die Sache ist glücklich beigelegt," versetzte der Senior der Dreie, der sehr geübt war in der Kunst alles zu vergessen, was die Politik nicht gern aufbewahrt haben mochte, sobald die Sache durchgesetzt war. „Die Galeeren müssen bemannt seyn, sonst wird die Republik bald sich schämen müssen, den Kopf zu erheben."

Signor Soranzo, welcher einige vorläufige Belehrungen über seine neue Pflichten erhalten hatte, blickte schwermüthig vor sich hin, aber auch er war nun das Geschöpf eines starren Systems.

„Haben wir diesmal über irgend einen dringend wichtigen Gegenstand zu berathen?" fragte er.

„Signori, wir haben Ursach anzunehmen, daß die Republik so eben einen schweren Verlust erlitten hat. Ihr kennt beiderseits die Erbin von Tiepolo, wenigstens dem Rufe nach, wenn auch ihre eingezogene Lebensweise Euch ihre nähere Bekanntschaft nicht machen ließ."

„Donna Giulietta ist voll vom Lobe ihrer Schönheit," sagte der junge Gatte.

„Wir hatten kein beträchtlicheres Erbgut in ganz Venedig," setzte der dritte Inquisitor hinzu.

„Vortrefflich wie sie ist an Tugenden und noch mehr an Reichthümern, fürchte ich, haben wir sie verloren, Signori! Don Camillo Monforte, den Gott behüte, bis wir seines Einflußes nicht weiter bedürfen, hätte fast den Sieg über uns davon getragen; aber eben als der Staat nahe daran war, seine wohlangelegten Pläne zu vereiteln, fiel die Dame durch Zufall in die Hände der Aufwiegler, und seitdem haben wir keine Nachricht von ihr."

Paolo Soranzo hoffte im Stillen, daß Sie in den Armen des Neapolitanes seyn werde.

„Ein Secretair hat mir mitgetheilt, daß auch der Herzog von Sant' Agata verschwunden sey," bemerkte der Dritte. „Ferner ist die Feluke, welche gewöhnlich bei entfernten und schwierigen Geschäften gebraucht wurde, nicht mehr vor Anker."

Die beiden alten Männer sahen einander an, als ob sie zu argwöhnen anfingen, was sich zugetragen habe. Sie sahen, daß die Sache nichts mehr hoffen ließ, und wie denn ihre Pflicht eine ganz practische war, verloren sie keine Zeit mit unnützem Bedauern.

„Wir haben zwei dringende Angelegenheiten," bemerkte der ältere. „Die Leiche des alten Fischers muß ruhig in die Erde kommen, wobei so viel als möglich allem künftigen Tumult zu begegnen ist. Und dann müssen wir über den berüchtigten Jacopo verfügen."

„Der Letztere muß zuerst eingefangen werden," sagte Signor Soranzo.

„Das ist bereits geschehen. Solltet Ihr's glauben, Ihr Herren! im Palaste des Dogen selber ward er ergriffen!"

„Nun denn, zum Schaffot mit ihm, ohne Verzug."

Die beiden Alten sahen wieder einander an, als ob sie schon vorläufig berathen und eine Uebereinkunft getroffen hätten, von welcher ihr Genosse nichts wußte. In ihren Blicken malte sich auch

etwas wie ein Verlangen, seine Gefühle zu prüfen, ehe sie offener mit der Uebung ihres Amtes hervortraten.

„Um des gelobten St. Marcus willen, Signori, laßt die Gerechtigkeit frei walten in dieser Sache," fuhr das unbefangne Mitglied der Dreie fort. „Auf welches Mitleid kann ein feiler Bandit Anspruch machen? Und welche schönere Pflichten hätten wir zu üben, als die, ein öffentliches Beispiel strenger und unerläßlicher Gerechtigkeit zu geben?"

Die alten Senatoren verbeugten sich, die Gesinnung ihres Collegen anerkennend, welche dieser mit der Hitze junger Erfahrung und der Freimüthigkeit eines aufrichtigen Gemüthes aussprach; denn es giebt eine feststehende Moral, der man herkömmlich huldigt und ihr wenigstens dem Schein nach, verstattet, auch auf den krümmsten Wegen der Politik mit beizuspielen.

„Vielleicht wird es für zweckmäßig befunden, Signor Soranzo, der Gerechtigkeit diese Huldigung darzubringen," sprach der Aeltere. „Hier sind eben in etlichen Löwenrachen * unterschiedliche Beschwerden gegen den Neapolitaner Don Camillo Monforte gefunden worden. Ich überlasse es Eurer Weisheit, verehrte Kollegen, zu entscheiden, welche Beachtung sie verdienen."

„Wenn die Bosheit zu weit geht, so verräth sie sich selbst!" rief das neueste Mitglied der Inquisition. „Ich verbürge mein Leben, Signori, daß diese Anklagen von Privat-Verdruß herrühren und der Aufmerksamkeit des Staats völlig unwürdig sind. Ich bin viel mit dem jungen Herrn von Sant' Agata zusammengewesen: es wohnt kein ehrenwertherer Mann unter uns."

„Doch hat er Absichten auf die Hand einer Erbin aus dem alten Hause Tievolo!"

* Obgleich man von diesen Behältern geheimer Anklagen in der Regel nur im Singular spricht, gab es doch deren an allen vielbesuchten Plätzen Venedigs. Der Leser wird noch nicht vergessen haben, daß der geflügelte Löwe das Stammbild dieser Republik war.

„Ist es wohl ein Verbrechen für die Jugend, der Schönheit nachzugehn? Er hat der Dame große Dienste geleistet in ihrer Noth, und daß junge Leute Neigung für einander haben, ist nichts Neues.“

„Venedig hat seine Neigungen so gut, wie der Jüngste von uns allen, Signor.“

„Aber Venedig kann die junge Erbin doch nicht heirathen.“

„Freilich nicht! St. Marcus muß sich damit begnügen, die Stelle eines klugen Vaters zu ersetzen. Ihr seyd noch jung, Signor Soranzo, und Donna Giulietta ist eine Dame von seltener Schönheit. Seyd ihr Beide erst etwas älter geworden, werdet Ihr Staatenschicksal sowohl, als Familienglück ganz anders ansehen. Aber wir verschwenden unseren Athem unnütz in dieser Sache, da unsere Agenten noch nicht berichtet haben, ob sie beim Nachsetzen glücklich gewesen sind. Die dringendste Angelegenheit ist jetzt die Verfügung über den Bravo. Hat Euch Seine Hoheit den letzten Brief Seiner Heiligkeit des Papstes in Betreff der aufgefangenen Depeschen gewiesen, Signore?“

„Allerdings. Unsere Vorgänger haben eine begütigende Antwort erlassen, dabei muß es sein Bewenden haben.“

„So wollen wir denn ungehindert Jacopo Frontoni's Sache vornehmen. Es wird aber nöthig seyn, daß wir im Zimmer der Inquisition zusammenkommen, um den Gefangenen mit seinen Anklägern zn confrontiren. Es ist ein wichtiges Verhör, Signori, und Venedig würde sehr in der Achtung der Menschen verlieren, wenn nicht das höchste Tribunal an der Entscheidung Antheil nähme.“

„Zum Block mit den Schurken!“ rief Signor Soranzo wieder.

„Dies Schicksal kann ihn vielleicht betreffen, oder etwa gar die Strafe des Rades. Eine reiflichere Erwägung wird uns sehr aufklären über den Gang, welchen die Staatskunst hierbei vorschreiben mag.“

„Es kann die Staatskunst nur Einen Weg haben, wenn das

Leben unserer Bürger in Rede steht. Ich bin nie zuvor ungeduldig gewesen, Jemandem seine Tage zu verkürzen, aber bei dieser Untersuchung verdrießt mich jeder Verzug."

„Eure edle Ungeduld wird sich befriedigt fühlen, Signor Soranzo; denn in Erwägung der Wichtigkeit der Sache haben mein Kollege, der würdige Senator, der uns in dieser hohen Pflicht beigesellt ist, und ich, bereits die dem Gegenstande entsprechenden Befehle erlassen. Die Stunde ist nah und wir wollen uns zeitig nach dem Zimmer der Inquisition begeben, um unserer Pflicht nachzukommen."

Das Gespräch drehte sich nun um allgemeinere Angelegenheiten. Dieses geheime und außerordentliche Tribunal, welches nicht genöthigt war, an irgend einem bestimmten Orte seine Zusammenkünfte zu halten, sondern seine Beschlüsse überall fassen durfte, auf der Piazza oder im Palaste, unter dem Gewirr der Maskerade oder vor dem Altare, in lustiger Gesellschaft oder im eigenen Kabinet, hatte natürlich viele ganz gewöhnliche Angelegenheiten seiner Beurtheilung zu unterwerfen. Da der Zufall der Geburt hier seine eigentliche Geltung hatte, und Gott nicht allen Menschen zu solch einem herzlosen Amte die Fähigkeit giebt, so geschah es zuweilen, wie in dem gegenwärtigen Falle, daß die bewanderteren Mitglieder des Rathes erst die großmüthige Gesinnung eines Kollegen bekämpfen mußten, ehe die fürchterliche Maschine in Gang kommen konnte.

Es ist bemerkenswerth, daß Gemeinschaften stets einen höheren Begriff von Gerechtigkeit und Wahrheit aufstellen, hinter welchem ihre einzelnen Mitglieder jedes für sich weit zurückbleiben.

Der Grund ist leicht zu finden, da die Natur Allen wenigstens einen Begriff giebt von dem Rechte, welches aber unter dem mächtigen Einflusse persönlicher Versuchung hintangesetzt wird. Wir können die Tugend recht gut predigen, welche wir selber nicht auszuüben wissen. Daher ist denn auch in solchen Ländern, wo die öffentliche Meinung den größesten Einfluß hat, das öffentliche Ver-

fahren immer am reinsten. Es ergiebt sich als ein Folgesatz aus dieser Lehre, daß die Volksvertretung so viel möglich eine wirkliche seyn müsse, weil durch sie die Sittlichkeit der Nation unfehlbar gehoben wird. Elend aber ist der Zustand eines Volkes, in welchem die Grundsätze und Maaßregeln der Regierung unter den Standpunkt der in Einzelnen herrschenden Redlichkeit hinabsinken, denn diese Thatsache beweist, wie wenig ein solches Volk sein eigenes Schicksal in Händen hat, und die noch schrecklichere Wahrheit, daß die Gesammtmacht dem unglückseligen Geschäfte obliegt, alle diejenigen Anlagen zu untergraben, die zur Tugend wesentlich nöthig sind, und welche doch schon an sich schwach genug sind in dem beständigen Kampfe gegen die persönliche Selbstsucht. Eine strenge gesetzliche Vertretung aller Interessen ist einem im Weltzusammenhange stehenden Volke noch bei weitem nothwendiger, als einem einfachen, weil die Verantwortlichkeit, welche das Hauptelement einer freien Regierungsform ist, dazu dient, die Vertreter einer Nation dem Maßstabe der Nationaltugend näher zu halten, als auf andre Weise geschehen kann. Die geltende Ansicht, daß eine Republik nicht ohne einen hohen Grad von Tugend in ihren einzelnen Bürgern bestehen könne, schmeichelt uns Amerikanern so sehr, daß wir uns selten die Mühe geben, die Wahrheit derselben ernstlich zu prüfen. Uns aber erscheint es ganz klar, daß in dieser Behauptung Wirkung und Ursach verwechselt werden. Man sagt, weil das Volk eigentlich Herr ist in einer Republik, so muß das Volk auch tugendhaft seyn, um gut zu herrschen: so lange man diesen Satz nur gradweise gelten läßt, paßt er eben so gut für jede andere Regierungsform. Aber es herrschen Könige, und sicherlich sind doch nicht alle tugendhaft gewesen; und daß Aristokratien mit einem Minimum von Tugend verwaltet worden sind, lehrt der Inhalt unserer Erzählung zur Genüge. Daß unter übrigens ganz gleichen Umständen die Bürger einer Republik auf höherer Tugendstufe stehen werden, als anders regierte Unterthanen, können wir, als Wirkung dieser Verfassung, gelten

lassen; denn wenn alle Verwaltungszweige der öffentlichen Meinung verantwortlich sind, so wird jene herkömmliche Moral, die Gesammtansicht der Gesellschaft, frei auf die Menge wirken können, ohne zu einem fürchterlichen Werkzeug des Verderbens zu werden, was immer nothwendig der Fall ist, wo künstliche Einrichtungen ihrer Wirksamkeit eine falsche Richtung geben.

Die Wahrheit des eben Gesagten beweist auch unser vorliegender Fall. Signor Soranzo war von Natur ein Mann von trefflichem Charakter und die freundliche Gestalt seiner Häuslichkeit hatte seinen natürlichen Anlagen neue Stärke gegeben. Gleich andern Männern seines Standes und seiner Aussichten, hatte er die Geschichte und politische Handlungsweise seiner sich so nennenden Republik zu seinem Studium gemacht, und da ließen ihm die Größe der Gesammtinteressen und die scheinbare Nothwendigkeit Theorien annehmlich erscheinen, welche er, unter andern Umständen dargeboten, mit Abscheu zurückgewiesen haben würde. Und doch war Signor Soranzo noch weit davon entfernt, die ganze Wirkung des Systems zu kennen, zu dessen Stütze auch ihn die Geburt bestimmt hatte. Selbst Venedig zollte der öffentlichen Meinung die Huldigung, von welcher eben geredet worden, und hielt der Welt nur ein Trugbild seiner wahren Staatsmaximen vor. Indessen gab es noch immer viele darunter, die zu auffallend waren, um nicht hervorzutreten, und einem unbefleckten Gemüthe Widerwillen einzuflößen. Der junge Senator suchte sich dabei ihren Zweck lieber selber zu verbergen; oder, wenn er bemerkte, wie ihr Einfluß sich auf Alles erstreckte, nur nicht auf die arme, vernachläßigte, abstrakte Tugend, deren Lohn so fern lag, so suchte er sich irgend ein Palliativ vorzuspiegeln, oder einen scheinbaren und indirekten Nutzen zur Entschuldigung, daß er zu dem allen stille schwieg.

In dieser Gemüthsstimmung ward Signor Soranzo unerwarteter Weise Mitglied im Rath der Dreie. Oft in seinen Jugendträumen hatte er den Besitz dieser, keiner Verantwortung unterworfenen

Macht als das höchste Ziel seiner Wünsche angesehen. Tausend Bilder von dem Guten, welches er stiften wollte, waren in seinem Kopfe aufgestiegen, und erst in späteren Jahren, als er das Truggewebe, welches auch den Bestmeinenden umspann, näher kennen lernte, konnte er sich von der Unausführbarkeit seiner Pläne überzeugen. Wie die Sache stand, trat er in den Rath mit Zweifeln und bösen Ahnungen. Hätte er später gelebt, auch unter seinem eignen System, aber in der Gestalt, wie es modificirt ward durch die mit der Erfindung der Buchdruckerkunst hervorgerufene Bildung, so hätte wahrscheinlich Signor Soranzo eine edle Stelle in der Opposition eingenommen, bald eine Maaßregel des Gemeinwohls eifrig unterstützend, bald mit Anstand den Anforderungen einer strengeren Politik nachgebend, beständig aber unter dem Einflusse der possitiven Vorzüge, die er durch seine Geburt besaß, wiewohl kaum sich selber bewußt, daß er nicht ganz das war, was er, seiner Stellung nach, seyn sollte. Gegenwärtig lag die Schuld weniger an dem Patricier, als an den Umständen, welche, das Interesse der Pflicht verfeindend, ein wohlwollendes Gemüth oft zu noch größerer Schwachheit verlocken können.

Signor Soranzos Collegen fanden dessenungeachtet die Aufgabe, ihn vorzubereiten zu den Pflichten des Staatsmannes, welche so sehr von denen abwichen, die er als Mann zu üben gewöhnt war, bei weitem schwieriger, als sie vermuthet hatten. Sie glichen zwei gezähmten Elephanten des Ostens, ausgerüstet mit allen schönern Anlagen und vorzüglichen Eigenschaften des edlen Thieres, aber durch eine, ihrem natürlichen Zustande ganz widerstrebende Gewalt, zu bloß gehorsamen Geschöpfen herabgewürdigt, welche einen jüngern Bruder, frisch von der Ebne eingefangen, in die Mitte nehmen, um seinem Rüssel neue Dienste, ihm selbst neue Begierden und etwa die Geschicklichkeit beizubringen, den Howdah eines Rajah mit Anstand zu tragen.

Mit mancherlei Anspielungen auf ihre Politik, aber ohne

bestimmte Aufklärung über ihr Vorhaben, setzten die Senioren des Rathes die Unterredung fort, bis die Stunde der Zusammenkunft im Palaste des Dogen nahe war. Da trennten sie sich einzeln, wie sie zusammengekommen waren, damit das Geheimniß ihres officiellen Charakters keinem uneingeweihten Auge sich enthüllte.

Der gewandteste von den Dreien besuchte eine Gesellschaft Adliger, welche vornehme und schöne Damen mit ihrer Gegenwart beehrten, schlüpfte aber bald darauf hinweg, ohne daß die Gesellschaft wußte, wohin. Der Andere eilte an das Todtbette eines Freundes und sprach dort lange und vortrefflich mit einem Mönche über die Unsterblichkeit der Seele und die Hoffnungen eines Christen. Als er ging, gab ihm der gute Mann seinen Segen und die Familie war ganz voll von seinem Lobe.

Signor Soranzo gab sich den Ergötzungen seines Familienkreises bis zum letzten Augenblicke hin. Donna Giulietta war zurückgekommen, von der Seeluft belebt, frischer und liebenswürdiger als jemals, und in seinen Ohren klang noch ihre süße Stimme, noch das tönende Lachen seiner Erstgebornen, des blühenden, lockigen Mädchens, als ihn sein Gondolier schon unter der Brücke des Rialto an das Land setzte. Hier maskirte er sich, nahm seinen Mantel um und ging mit dem Strome der Menge durch die engen Gassen nach dem St. Marcusplatze. Einmal im Gewühle, war von zudringlicher Beobachtung nicht mehr viel zu fürchten. Die Verkleidung war den venetianischen Oligarchen eben so oft nützlich als sie unentbehrlich war, ihrem Despotismus zu entgehen und dem Bürger die Stadt leidlich zu machen. Paolo sah gebräunte barfüßige Lagunen-Männer hin und wieder in die Kathedrale treten. Er ging ebenfalls hinein und stellte sich neben den schwacherleuchteten Altar, wo noch immer Seelmessen für Antonio gelesen wurden.

„Ist dies einer von Deinen Kameraden?“ fragte er einen Fischer, dessen dunkles Auge das Licht wiederblitzte, wie ein Basiliskenblick.

„Signore, das war er — ein braverer und ehrlicherer Mann hat nie ein Netz in den Golf geworfen.“

„Ist er ein Opfer seines Berufs geworden?“

„Cospetto di Bacco! Niemand weiß recht, wie er ums Leben gekommen ist. Einige sagen, St. Marcus habe ihn gern bald wollen ins Paradies befördern, Andere meinen wieder, er sei durch die Faust eines Bravo, Namens Jacopo Frontoni, gefallen.“

„Warum sollte ein Bravo sich an das Leben eines solchen Mannes vergreifen?“

„Wenn Ihr so gütig wäret, Signore, Euch selber auf Eure Frage zu antworten, so spartet Ihr mir einige Mühe. Freilich, warum sollte er? Sie sagen, Jacopo sey rachsüchtig, und Scham und Verdruß über seine Niederlage in der Regatta durch einen so alten Mann, seyen die Ursach.“

„Ist er so eifersüchtig auf seine Ehre im Rudern?“

„Diamine! Ich habe die Zeit gesehen, wo Jacopo lieber gestorben wäre, als im Wettfahren zu verlieren. Das war jedoch, ehe er das Stilett führte. Wäre er beim Ruder geblieben, so konnte dergleichen geschehen; nun aber, da er einmal als Bravo bekannt ist, hat es gar keinen vernünftigen Anschein, daß er so gewaltig an dem Wettpreise auf den Kanälen hängen sollte.“

„Kann der Mann nicht zufällig in die Lagunen gefallen seyn?“

„O ja, Signore! Das begegnet unser einem alle Tage. Aber dann däucht es uns gescheidter zum Boote zu schwimmen, als zu ertrinken. Der alte Antonio hatte einen Arm in seiner Jugend, der ihn vom Quai bis zum Lido trug.“

„Vielleicht hat er sich im Fallen verletzt, so daß er unfähig ward, sich selbst zu helfen.“

„Da müßten sich Spuren zeigen an der Leiche, Signore!“

„Würde aber nicht Jacopo sein Stilett gebraucht haben?“

„Vielleicht nicht bei einem Manne wie Antonio. Man fand das Boot des alten Mannes in der Mündung des großen Kanals,

eine halbe Meile von der Leiche, und gegen den Wind! wir geben auf solche Dinge Acht, Signor, weil wir sie verstehen."

„Gut Nacht, Fischer."

„Schön gut Nacht, Excellenza!" erwiederte der Lagunenmann, sehr zufrieden, daß er so lange mit einem Manne hatte reden dürfen, den er als einen bei weitem Vornehmern ansah. Der maskirte Senator fand es nicht schwer, unbemerkt aus der Kathedrale zu kommen, und er hatte seinen geheimen Weg in den Palast, wo kein unberufener Beobachter ihm hinderlich war. Er sah sich bald mit den Räthen des fürchterlichen Tribunals zusammen.

---

## Achtundzwanzigstes Kapitel.

„Dorten bleiben die Gefangnen mit einander, und hören nicht die Stimme ihres Unterdrückers."

Hiob.

Die Weise, in welcher der Rath der Dreie seine offenen Zusammenkünfte hielt, wenn irgend etwas, das diese misteriöse Versammlung anging, offen genannt werden kann, ist bereits erzählt worden. Es waren wieder dieselben Anzüge, Masken und Officianten der Inquisition, wie bei jenem in einem früheren Kapitel beschriebenen Auftritte. Nur der Charakter der Richter war ein andrer, so wie der des Angeklagten. Durch eine besondere Einrichtung der Lampe ward das meiste Licht auf den Fleck geworfen, wo der Gefangene stehen sollte, während die Seite des Zimmers, an welcher die Inquisitoren saßen, in einem Dunkel blieb, welches zu ihrem düsteren, geheimnißvollen Amte gar wohl stimmte. Ehe die Thür sich öffnete, durch welche der Inkulpat eintreten mußte, hörte man das Klirren der Ketten, ein sicheres Anzeichen, daß der vorliegende Fall als sehr ernstlich angesehen ward. Die Angeln drehten sich, und der

Bravo stand vor den unbekannten Männern, welche über sein Schicksal zu entscheiden hatten.

Da Jacopo oft vor dem Rath erschienen war, obgleich niemals als Gefangener, so verrieth er weder Ueberraschung, noch Bestürzung bei dem finstern Anblick umher. Sein Gesicht war bleich aber gefaßt, seine Glieder unbeweglich und seine Miene bescheiden. Als das kleine Geräusch, welches bei seinem Eintritt entstand, sich gelegt hatte, herrschte in dem Zimmer tiefe Stille.

„Du heißest Jacopo Frontoni?“ sagte der Sekretair, welcher das Mundstück der Dreie bei dieser Gelegenheit abgab.

„Ja.“

„Du bist der Sohn eines gewissen Ricardo Frontoni, eines durch Zoll-Diebstahl berüchtigten Mannes, von dem man glaubt, daß er nach den entfernten Inseln verbannt oder anderweitig bestraft worden?“

„Signore — oder anderweitig bestraft worden.“

„Du warst Gondolier in Deiner Jugend?“

„Das war ich.“

„Deine Mutter ist —“

„Todt,“ sagte Jacopo, als er bemerkte, daß der andere schwieg, um seine Instruction anzusehen.

Der tiefe Ton, mit welchem er dieses Wort sprach, erregte eine Stille, welche der Secretair erst unterbrach, nachdem er einen Blick hinter sich auf die Richter geworfen.

„Sie war nicht der Theilnahme an dem Verbrechen Deines Vaters angeklagt?“

„Und wäre sie es gewesen, Signore, sie ist längst nicht mehr im Bereiche der Macht dieser Republik.“

„Bald nachdem Dein Vater das Mißfallen des Staates erregt hatte, gabst Du Dein Geschäft als Gondolier auf?“

„Signore, ja.“

„Du bist angeklagt, Jacopo, das Ruder mit dem Stilett vertauscht zu haben.“

„Signore, ja.“

„Die Gerüchte von Deinen Bluttthaten haben seit mehreren Jahren zugenommen in Venedig, bis in der letzten Zeit Keiner mehr eines unzeitigen Todes starb, dessen Ermordung man nicht Dir zugeschrieben hätte.“

„Dies ist nur zu wahr, Signore Segretario. — Ich wollte dem wäre nicht so.“

„Die Ohren Seiner Hoheit und der Rathskollegien sind nicht verschlossen geblieben vor diesen Gerüchten, sondern haben dieselben lange mit dem Ernst einer väterlichen und sorgsamen Regierung erwogen. Wenn sie Dich frei herumgehen ließen, so geschah es nur, um nicht den Hermelin der Gerechtigkeit durch ein übereiltes und nicht hinlänglich begründetes Erkenntniß zu beflecken.“

Jacopo neigte sein Haupt und gab keine Antwort. Aber ein Lächeln so wild und bedeutungsvoll glitt bei dieser Erklärung über seine Züge, daß der Officiant des geheimen Tribunals, der als Organ der Mittheilung diente, auf das Papier niederblickte, welches er in der Hand hielt, als wollte er tiefer in die Schriften hineinsehen. Möge der Leser, wenn die Geschichte wird ausgeführt seyn, nicht diese Stelle mit Verwunderung wieder ansehen: es sind eben so handgreifliche, wenn auch nicht so grausame Mystificationen von politischen Körperschaften in seiner eignen Zeit öffentlich ausgegangen.

„Es ist nunmehr eine ganz besondere und fürchterliche Beschwerde gegen Dich beigebracht worden, Jacopo Frontoni,“ fuhr der Secretär fort; „und aus Fürsorge für das Leben seiner Bürger hat der gefürchtete Rath selbst die Sache zu Handen genommen. Hast Du einen gewissen Antonio Vecchio, Fischer hier auf unseren Lagunen, gekannt?“

„Ja, Signore, in der letzteren Zeit, und ich bedaure, ihn nicht schon früher gekannt zu haben.“

„Du weißt auch, daß sein Körper ersäuft in der Bay gefunden worden?“

Jacopo schauderte und bejahete die Frage bloß durch ein Zeichen. Die Wirkung, welche diese schweigende Bejahung auf den Jüngsten der Dreie hervorbrachte, war unverkennbar, denn er wendete sich zu seinen Kollegen, in der Ueberzeugung, daß dieses Zeichen einem Geständnisse gleichkomme. Die beiden Anderen machten zur Erwiederung würdevolle Verneigungen, und damit war die stillschweigende Mittheilung beendet.

„Sein Tod hat Unzufriedenheit unter seinen Kameraden erregt, und die Veranlassung desselben ist ein Gegenstand ernstlicher Untersuchung für den hohen Rath geworden.“

„Der Tod des geringsten Mannes in Venedig muß den Patriciern angelegen seyn, Signore.“

„Weißt Du, Jacopo, daß Du angeklagt bist, ihn ermordet zu haben?“

„Signore, ja.“

„Man sagt, Du seyest unter den Gondolieren in der letzten Regatta gewesen, und würdest ohne diesen alten Fischer den ersten Preis gewonnen haben.“

„Darin hat das Gerücht nicht gelogen, Signore.“

„Du leugnest also nicht?“ rief der Inquirent mit sichtlichem Erstaunen.

„Es ist gewiß, daß ich ohne diesen Fischer gewonnen hätte.“

„Und Du hast den Preis gewünscht, Jacopo?“

„Gar sehr, Signore,“ erwiederte der Angeklagte mit einem Ausdruck des Gefühls, den er bisher noch nicht gezeigt hatte. „Ich war bei seinen Kameraden ein verachteter Mensch und doch ist das Ruder mein Stolz gewesen von meiner Kindheit an, bis zu jener Stunde.“

Eine Bewegung des dritten Inquisitors verrieth wieder dessen Antheil und Erstaunen.

„Gestehst Du Dein Verbrechen?“

Jacopo lächelte, aber mehr aus Spott als aus einem andern Gefühle.

„Wenn die erlauchten Senatoren hier gegenwärtig ihre Masken abnehmen wollen, so kann ich diese Frage vielleicht mit größerer Zuversicht beantworten," sagte er.

„Dein Verlangen ist verwegen und außer der Ordnung. Niemand kennt persönlich die Patricier, welche im Staate die letzte Entscheidung haben. Bekennst Du Dein Verbrechen?"

In diesem Augenblicke trat ein Officiant hastig herein, legte eine Schrift in die Hand des rothgekleideten Inquisitors und entfernte sich. Nach einer kleinen Pause befahl man den Wachen, mit dem Gefangnen abzutreten.

„Hohe Senatoren," sagte Jacopo, indem er ernst an den Tisch trat, als wollte er den Augenblick benutzen, um durchzusetzen, was er zu fordern im Begriff stand. „Gnade! Verstattet mir, einen Gefangnen unter den Bleidächern zu besuchen! Ich habe wichtige Gründe dies zu wünschen, und bitte Euch als Menschen und Väter es mir zu erlauben."

Das lebhafte Interesse der Zweie für die ebengebrachte Nachricht, über welche sie seitwärts sich besprachen, verhinderte sie, auf sein Gesuch zu achten. Der dritte Inquisitor, Signor Soranzo, war der Lampe näher getreten, begierig in den Zügen eines so berüchtigten Menschen zu forschen, und staunte seine auffallende Gesichtsbildung an. Gerührt durch den ergreifenden Ton seiner Rede und zum Wohlwollen gestimmt durch die Züge, welche er musterte, übernahm er die Verantwortlichkeit, allein den Wunsch des Gefangnen zu gewähren.

„Erfüllt ihm, was er verlangt," sagte er zu den Hellebardieren, „aber haltet ihn bereit wieder vorzutreten."

Jacopo dankte ihm durch einen Blick, aber in Besorgniß, daß die Andern noch plötzlich seinem Verlangen in den Weg treten möchten, verließ er eilig das Zimmer.

Der Weg der kleinen Procession, welche sich vom Zimmer des heimlichen Gerichts nach dem Sommeraufenthalt seiner Schlachtopfer begab, bezeichnete auf traurige Weise den Ort und die Regierung.

Er führte durch finstre verdeckte Corridore, die dem uneingeweihten Auge verborgen waren, während nur dünne Wände sie von den Zimmern des Dogen trennten, weiche gleich jenem äußern Anstrich des ganzen Staates hinter Pracht und Glanz nichts als Nacktheit und Elend versteckten. Als das Obergeschoß erreicht war, blieb Jacopo stehen und redete seine Führer an:

„Wenn Ihr Menschen seyd, von Gott geschaffen, so nehmt mir, wenn auch nur für einen Augenblick, diese klingenden Ketten ab.“

Die Schließer sahen überrascht einander an, keiner wollte dies Liebeswerk über sich nehmen.

„Ich will,“ fuhr der Gefangne fort, „vermuthlich zum letzten Mal, einen bettlägrigen oder auch schon sterbenden Vater besuchen, und er weiß nichts von meiner Lage; soll er mich in diesem Zustande sehen?“

Mächtig mehr durch Ton und Geberde als durch Worte, verfehlte diese Anrede ihre Wirkung nicht. Ein Schließer nahm ihm die Ketten ab und hieß ihn hineingehen. Mit vorsichtigem Tritt ging Jacopo, als die Thür geöffnet war, allein in das Zimmer, denn keiner nahm an der Zusammenkunft eines gemeinen Bravo mit seinem Vater so vielen Antheil, daß er sich deshalb hätte der brennenden Hitze dieses Ortes aussetzen sollen. Hinter ihm schloß sich die Thür, und das Gemach wurde dunkel.

Ungeachtet seiner angenommenen Festigkeit blieb Jacopo erschüttert stehen, als sich ihm so plötzlich das stille Elend des unglücklichen Gefangnen veranschaulichte. Ein schweres Athmen ließ ihm den Ort des Strohlagers errathen, denn die Mauern, welche auf der Seite des Corridors massiv waren, verhinderten das Einbringen des Lichtes durchaus.

„Vater!“ sagte Jacopo sanft. Er erhielt keine Antwort.

„Vater!“ wiederholte er lauter.

Das Athmen wurde hörbarer; darauf sprach der Gefangne:

„Die heilige Maria erhört mein Flehen,“ sagte er mit schwacher Stimme. „Gott hat Dich mir geschickt, mein Sohn, mir die Augen zuzudrücken.“

„Verläßt Dich Deine Kraft, Vater?“

„Sehr; mein Stündlein ist gekommen — ich hatte gehofft, das Tageslicht wiederzusehen, Deine theure Mutter und Schwester zu segnen — Gottes Wille geschehe!“

„Sie beten für uns Beide, Vater. Sie sind nicht mehr in der Gewalt des Senates.“

„Jacopo — ich versteh Dich nicht!“

„Meine Mutter und Schwester sind todt, sind Heilige im Himmel, Vater!“

Der alte Mann stöhnte, denn die Bande der Erde waren noch nicht ganz gelöst. Jacopo hörte ihn ein Gebet murmeln und kniete neben sein Bett nieder.

„Das ist ein plötzlicher Schlag!“ sprach der alte Mann leise. „Nun, so scheiden wir zusammen.“

„Sie sind längst todt, Vater.“

„Warum hast Du mir das nicht früher gesagt, Jacopo?“

„Hattest Du nicht ohnehin des Grams genug? Jetzt, da Du im Begriff stehest, zu ihnen zu gehen, wird es Dir Freude machen zu erfahren, daß sie schon lange selig sind.“

„Und Du, Du wirst allein zurückbleiben — gieb mir Deine Hand — armer Jacopo.“

Der Bravo griff hin und faßte die schwache Hand seines Vaters. Sie war steif und kalt.

„Jacopo!“ fuhr der Gefangene fort, denn sein Geist hielt noch den Körper, „ich habe dreimal seit einer Stunde gebetet — einmal für meine eigene Seele — einmal für den Frieden Deiner Mutter — und endlich auch für Dich!“

„Dank, Vater, Dank! mir thut Fürbitte Noth!"

„Ich habe Gottes Gnade für Dich angerufen — Ich habe mich erinnert — aller Deiner Liebe und Sorgfalt — aller Deiner Ergebung in mein Alter und meine Leiden. Als du ein Kind warst, Jacopo — verleitete mich — Zärtlichkeit für Dich — zur Schwachheit. — Da zitterte ich, daß Dein Mannesalter — Leid und Reue über mich bringen würde. — Du kennst nicht die Sorgen — eines Vaters um sein Kind — aber Du hast sie wohl vergolten. Knie hin, Jacopo — daß ich Gott noch einmal — bitten möge, Deiner zu gedenken."

„Ich bin neben Dir, Vater."

Der alte Mann hob seinen schwachen Arm empor und mit einer Stimme, deren Kraft sich neu zu beleben schien, sprach er einen glühenden feierlichen Segen.

„Der Segen eines sterbenden Vaters wird Deine Tage versüßen, Jacopo," sagte er nach einer Pause, „und Deinen letzten Augenblicken Frieden geben."

„Das wird er, Vater."

Ein rauher Ruf von der Thüre her, unterbrach sie.

„Komm, Jacopo," sagte einer von den Schließern, „der Rath verlangt Dich."

Jacopo fühlte das krampfhafte Zucken seines Vaters und gab keine Antwort.

„Wollen sie Dich nicht — noch ein Paar Minuten hier lassen?" stammelte der alte Mann; „ich werde Dich nicht lange mehr aufhalten."

Die Thüre ging auf und ein Strahl der Lampe fiel auf die Gruppe im Gemach. Der Schließer war so menschlich wieder zuzumachen, und Alles im Dunkel zu lassen. Jacopo gewann durch dies Streiflicht einen letzten Blick in seines Vaters Gesicht. Der Tod hauste darin entsetzlich, aber die Augen waren in unaussprechlicher Liebe dem Sohne zugekehrt.

„Das ist ein barmherziger Mann — er will Dich nicht aussperren," sagte der Vater leise.

„Sie können Dich nicht allein sterben lassen, Vater."

„Sohn, mein Gott ist bei mir — doch hätte ich Dich freilich gern neben mir — hast du nicht gesagt — Deine Mutter und Schwester sind todt?"

„Todt."

„Deine junge Schwester auch?"

„Alle beide, Vater. Sie sind Heilige im Himmel."

Der alte Mann athmete schwer und es ward stille. Jacopo fühlte die Bewegung einer Hand im Dunkeln, als suchte sie ihn, er ergriff sie und legte sie in Ehrfurcht auf sein eigenes Haupt."

„Maria die Reine, und ihr Sohn, der Gott ist — segne Dich, Jacopo!" flüsterte eine Stimme, welche der aufgeregten Einbildungskraft des Bravo aus der Luft herabzuschweben schien. Den feierlichen Worten folgte ein bebendes Seufzen. Jacopo barg sein Gesicht im Betttuch und betete. Darauf ward tiefe Stille.

„Vater," fragte er, zitternd vor seiner eigenen gedämpften Stimme.

Keine Antwort. Er streckte die Hand aus und berührte das Gesicht eines Leichnams. Mit einer Gewalt, welche an Verzweiflung grenzte, beugte er abermals seinen Kopf nieder und betete inbrünstig für den Todten.

Als die Thür der Zelle sich öffnete, erschien Jacopo vor den Schließern mit einer Würde der Haltung, welche nur wirklichem Charakter eigen ist und jetzt noch erhöhet war durch die eben erlebten Augenblicke. Er bot seine Arme dar und stand unbeweglich, als sie ihm die Fesseln wieder anlegten. Darauf gingen sie mit einander nach dem geheimen Zimmer, und es währte nicht lange, so standen alle wie vorher vor dem Rathe der Dreie.

„Jacopo Frontoni," nahm der Secretär das Wort, „Du bist noch einer andern schwarzen That verdächtig, welche ganz kürzlich

in unserer Stadt begangen worden. Hast Du einen edlen Calabrier gekannt, welcher auf die Senatorwürde Anspruch machte, und lange sich hier in Venedig aufhielt?"

„Ja, Signore."

„Hast Du mit ihm zu thun gehabt?"

„Ja, Signore."

Eine Bewegung unter den Zuhörern verrieth den Antheil, welchen Alle nahmen.

„Weißt Du, wo Don Camillo Monforte sich gegenwärtig befindet?"

Jacopo zauderte. Er kannte die Mittel, welche dem Senat zu Gebote standen, um sich von allem in Kenntniß zu setzen, so gut, daß er in Zweifel gerieth, in wiefern es räthlich wäre, seinen Antheil an der Flucht der Liebenden zu leugnen. Außerdem hatte sich in diesem Augenblick ein tiefes heiliges Gefühl für Wahrheit in seinem Gemüthe eingedrückt.

„Kannst Du Auskunft geben, warum der junge Herzog nicht in seinem Palaste gefunden wird?" wiederholte der Secretär.

„Illustrissimo, er hat Venedig für immer verlassen!"

„Woher weißt Du das? Hat er einen gemeinen Bravo zu seinem Vertrauten gemacht?"

Ein Lächeln voll überlegenen Selbstbewußtseyns blitzte über Jacopos Züge, und veranlaßte den wohlunterrichteten Agenten des geheimen Tribunals tief in seine Papiere hinein zu blicken, gleich Einem, der sich getroffen fühlt.

„Bist Du sein Vertrauter? Ich frage noch einmal."

„Signore, in dieser Sache, ja! Ich habe die Versicherung aus Don Camillo Monfortes eignem Munde, daß er nicht widerkommen wird."

„Das ist unmöglich, da er somit all seine schönen Hoffnungen und glänzenden Güter aufopfern würde."

„Er tröstete sich mit dem Ersatze, Signore, den ihm die Liebe der jungen Tiepolo und deren Reichthümer bieten.“

Abermalige Bewegung unter den Dreien, welche alle ihre Geübtheit in der Selbstbeherrschung und die mechanische Gravität ihres geheimnißvollen Amtes nicht zurückzuhalten vermochte.

„Die Schließer sollen sich entfernen,“ sagte der Inquisitor im Scharlachkleide. Sobald der Gefangene mit den Dreien und ihrem immerwährenden Secretär allein war, ging das Verhör fort, und selbst die Senatoren, im Vertrauen auf ihre Masken und einige Verstellung der Stimme, sprachen gelegentlich mit.

„Es ist ein wichtiger Aufschluß, den Du uns gegeben hast, Jacopo!“ fuhr der im rothen Kleide fort. „Es kann noch Dein Leben retten, wenn Du klug genug bist, die Gelegenheit zu benutzen.“

„Was wünschen Ew. Excellenz von mir? Offenbar hat der Rath Kenntniß von Don Camillos Flucht, und ich kann nicht glauben, daß Augen, die so selten sich schließen, die Erbin von Tiepolo noch nicht vermißt haben sollten.“

„Beides ist wahr, Jacopo. Aber was weißt Du von den Mitteln zur Flucht? Bedenke, daß Dein eignes Schicksal von der Gunst abhängt, welche Du Dir bei dem Rathe erwirbst.“

Der Gefangene ließ wieder einen von jenen erstarrenden Blicken über sein Gesicht leuchten, vor welchem seine Richter jedesmal niedersahen.

„An Mitteln zur Flucht kann es einem kühnen Liebhaber nicht fehlen, Signore,“ erwiederte er. „Don Camillo ist reich und konnte tausend Diener in Bewegung setzen, wenn es nöthig war.“

„Du suchst auszuweichen. Es ist Dein eigner Nachtheil, wenn Du den Rath zum Besten hast! Welche Diener benutzte er?“

„Er hatte eine ihm ergebene Dienerschaft, Excellenz, — viele dreiste Gondoliere und Leute aller Art.“

„Von diesen wollen wir nichts wissen. Er ist durch andre Mittel

entkommen; oder bist Du denn überhaupt ganz sicher, daß er entkommen ist?“

„Signore, ist er noch in Venedig?“

„Danach fragen wir Dich eben. Hier ist eine Anklage im Löwenrachen gefunden worden, welche Dich zeiht, ihn ermordet zu haben?“

„Und Donna Violetta auch, Excellenza?“

„Von ihr haben wir nichts gehört. Was erwiederst Du auf diese Anklage?“

„Signore, warum sollte ich meine eignen Geheimnisse verrathen?“

„Ha, bist Du doppelzüngig und treulos? Besinne Dich, daß wir einen Gefangenen unter den Bleidächern haben, welcher Dir die Wahrheit wohl abpressen kann!“

Jacopo richtete sich zu einer solchen Höhe auf, als man sich nur vorstellen kann, um die Erhebung eines freien Geistes auszudrücken. Sein Auge aber war dennoch traurig und seine Stimme, trotz der Anstrengung sie zum Gegentheil zu zwingen, schwermüthig.

„Senatoren,“ sagte er, „Euer Gefangener unter den Bleidächern ist frei.“

„Was! Du scherzest noch in Deiner Verzweiflung!“

„Ich spreche wahr. Die so lang verzögerte Befreiung ist endlich gekommen.“

„Dein Vater —“

„Ist todt,“ fiel Jacopo mit feierlichem Tone ein.

Die beiden älteren Mitglieder des Raths sahen einander überrascht an, während ihr jüngerer Kollege mit der Theilnahme zuhörte, welche ein Neuling in geheimen und verwickelten Geschäften zu haben pflegt. Die Ersteren beriethen sich leise nnd sagten dann dem Signor Soranzo so viel von ihrem Beschluß, als sie in diesem Falle für nöthig erachteten.

„Wirst Du Deine eigne Sicherheit in Erwägung ziehn, Jacopo, und uns eröffnen, was Du von der Sache des Neapolitaners

weißt?" fuhr der Inquisitor fort, als dieses Zwischenspiel zu Ende war.

Jacopo verrieth keine Schwäche bei der Drohung des Senators, aber nach kurzer Ueberlegung antwortete er mit so viel Freimüthigkeit, als er nur im Beichtstuhl an den Tag legen konnte:

„Ihr wißt, erlauchter Senator, daß dem Staate daran lag, die Erbin von Tiepolo zu seinem eigenen Vortheile zu verheirathen, daß aber der neapolitanische Edelmann sie liebte, und daß sie, wie unter jungen und empfindungsvollen Herzen zu geschehen pflegt, seine Liebe erwiederte in dem Maaße, als einem Mädchen ihres Ranges und ihrer Jugend geziemend war. Ist da etwas Erstaunliches in dem Umstande, daß zwei Personen von so glänzenden Aussichten sich bemühten, ihr Unglück abzuwehren? Signori, in der Nacht, da der alte Antonio starb, war ich unter den Gräbern des Lido allein mit meiner Schwermuth und meinem bittern Herzen, und mir war das Leben zur Last. Hätte der böse Geist, der damals die Oberhand gewonnen hatte, seine Meisterschaft behauptet, so wäre ich als ein hoffnungsloser Selbstmörder gestorben. Gott sandte aber Don Camillo Monforte, mich zu retten — gepriesen sei die unbefleckte Maria und ihr gelobter Sohn für diese Gnade! — Dort lernte ich die Wünsche des Neapolitaners kennen und begab mich in seine Dienste. Ich schwor ihm, Senatoren, gewissenhaft zu seyn, für seine Sache zu sterben, wenn es nöthig wäre, und ihm zu seiner Braut zu verhelfen. Diese Verpflichtung habe ich erfüllt. Die glücklichen Liebenden sind jetzt im Kirchenstaate und unter dem mächtigen Schutze des Kardinalsekretärs, welcher Don Camillos Mutterbruder ist."

„Narr, warum hast Du das gethan? Hast Du nicht an Dich selbst gedacht?"

„Sehr wenig, Excellenz. Ich dachte mehr an die Wonne, mein Leid in eine menschliche Brust ausschütten zu können, als an Euer hohes Misvergnügen. Seit Jahren habe ich keinen so süßen Augen-

blick gehabt, als da ich den Herzog von Sant' Agata seine schöne und vor Freuden weinende Braut an sein Herz drücken sah."

Die Inquisitoren waren überrascht durch den stillen Enthusiasmus des Bravo und die Verwunderung erregte wieder eine Pause. Endlich nahm der Aelteste von den Dreien das Verhör wieder auf.

„Wirst Du uns die Art ihres Entkommens mittheilen, Jacopo?" fragte er. „Bedenke, daß Du noch ein Leben zu retten hast."

„Signore, dieses eine ist kaum der Mühe werth. Aber Euch zu gefallen soll nichts verschwiegen bleiben." Jacopo erzählte nun einfach und ungeschminkt die Mittel, welche Don Camillo zur Bewerkstelligung seiner Flucht angewendet hatte, die Hoffnungen derselben, die Hindernisse und das endliche Gelingen. Er verheimlichte nichts bei dieser Erzählung, als den Ort, wo die Damen auf kurze Zeit eine Zuflucht gefunden hatten, und Gelsomina's Name. Sogar Giacomo Gradenigo's Anschlag auf das Leben des Neapolitaners und die Geschäftigkeit des Juden in dieser Sache machte er kund. Keiner hörte den Bericht so aufmerksam an, als der junge Ehemann. Unbeschadet seiner öffentlichen Pflichten, klopften seine Pulse, als der Gefangene bei den wechselvollen Schicksalen der Liebenden verweilte, und als endlich ihre Vereinigung erzählt ward, hüpfte sein Herz vor Freuden. Auf der andern Seite hörten seine verschmitzteren Collegen die Erzählung des Bravo mit berechnender Kälte. Alle künstliche Verfassungen bewirken eine Unterordnung der Gefühle unter den Geschäftsgang. Uebereinkunft und Heuchelei treten an die Stelle der Leidenschaft und des geraden Handelns, und wie der Muselmann bei seiner Vorherbestimmungslehre, beruhigt sich Niemand leichter beim Mislingen seines Vorhabens, als wer der Natur und der Gerechtigkeit die Arglist entgegenzustellen hat; seine Resignation ist gemeiniglich so entschieden, wie seine vorgängige Anmaßung unerträglich war. Den beiden Senatoren ward auf einmal klar, daß Don Camillo und seine schöne Gefährtin ihrer Macht entronnen wären, und sogleich sahen sie ein, daß man aus der Nothwendigkeit

eine Tugend machen müsse. Da sie Jacopo's nicht weiter bedurften, so ließen sie die Schließer kommen und schickten ihn in sein Gefängniß zurück.

„Es wird geziemend seyn, dem Kardinal-Sekretär ein Glückwunschschreiben wegen der Heirath seines Neffen mit einer so reichen Erbin unserer Stadt zuzusenden," sagte der Inquisitor von den Zehnen, als die Thür sich hinter den Weggehenden geschlossen hatte. „Wir müssen uns den großen Einfluß des Neapolitaners geneigt halten."

„Aber wenn er nun auf den Widerstand unseres Staates gegen sein Vorhaben Gewicht legte?" wandte Signor Soranzo ein, schwach genug gegen einen so kühnen Plan.

„So legen wir die Sache allein dem vorigen Rathe zur Last. Solche Misgriffe sind unausbleibliche Folgen des Eigenwillens in einer freien Verfassung, Signore. Das Roß, welches im Naturzustande über die Ebene streift, kann nicht gleicherweise gelenkt werden, wie das träge Thier, welches den Karren zieht. Ihr sitzet heut zum Erstenmal unter den Dreien, aber die Erfahrung wird Euch lehren, daß, wie vortrefflich wir auch in der Theorie sind, die Praxis nicht immer gleich vollkommen seyn könne. Das ist eine wichtige Sache mit dem jungen Gradenigo, Signori!"

„Ich habe ihn längst als einen Taugenichts gekannt," versetzte sein älterer College. „Jammerschade, daß solch ein ehrenwerther und edler Patricier ein so unwürdiges Kind gezeugt hat. Aber weder der Staat noch die Stadt darf Mordanschläge ungeahndet lassen."

„O, kämen sie doch nur seltner vor!" rief Signor Soranzo in aller Aufrichtigkeit.

„Ja wohl, ja wohl. Es sind einige Winke in unserer geheimen Information, welche Jacopo's Aussage bestätigen. Auch hat lange Erfahrung uns gelehrt, daß man seinen Berichten vollkommen Glauben beimessen kann."

„Wie? — ist denn Jacopo ein Agent der Polizei?"

„Davon mehr bei größerer Muße, Signor Soranzo. Gegen-

wärtig müssen wir diesen Anschlag gegen das Leben eines unter dem Schutze unserer Gesetze gestandnen Mannes in Erwägung ziehn."

Nun entspann sich unter den Dreien eine angelegentliche Discussion über die beiden Verbrecher. Venedig war, wie alle despotische Regierungen, ausgezeichnet durch seine Criminalpolizei, wenn es ihm nämlich beliebte, dieselbe in Thätigkeit zu setzen. In allen Fällen, welche nicht die Politik des Staates angingen, oder keine Bestechung zuließen, war die Justizpflege vollkommen zuverlässig. Bestechung kam übrigens bei weitem nicht so häufig vor als in anderen Gesellschaften geschieht, wo die Reichen minder in das Staatsinteresse verflochten sind, denn Venedig war eifersüchtig und nutzte die beständige Thätigkeit solcher Leute, die man vor der Versuchung dadurch bewahrte, daß man ihnen durch mancherlei Monopole Gewinn sicherte. Signor Soranzo hatte nun eine schöne Gelegenheit seine hochherzige Gesinnung geltend zu machen. Er war zwar ein Verwandter des Hauses Gradenigo, nahm aber doch keinen Anstand, das Betragen des jungen Adeligen ernstlich zu rügen. Er begehrte zuerst, daß ein schreckendes Exempel statuirt und der Welt bewiesen würde, daß in Venedig die Geburt nicht zu Verbrechen bevorrechte. Von dieser Ansicht der Sache ward er jedoch durch seine verschlagenen Kollegen zurückgebracht, welche ihn erinnerten, daß die Gesetze zwischen beabsichtigten und begangenen Verbrechen einen Unterschied machten. Von seiner ersten Meinung abgelenkt durch die kältere Erwägung seiner Kollegen, schlug der junge Inquisitor vor, die Sache zur Entscheidung den gewöhnlichen Gerichten zu übergeben. Es fehlte nicht an Beispielen, daß die venetianische Aristokratie Einen aus ihrer eigenen Mitte dem Scheine der Gerechtigkeit zum Opfer gebracht hatte; denn solche Fälle, mit Klugheit geleitet, statt ihre eigene Macht zu schwächen, vergrößerten sie nur. Allein das vorliegende Verbrechen war ein zu gewöhnliches, als daß es sich verlohnt hätte, so überschwenglich freigebig in Aufopferung eigener Gerechtsame zu seyn, und die alten Inquisitoren

widersetzten sich dem Verlangen ihres jüngeren Kollegen mit sehr scheinbaren Gründen und einen Anstrich von Rechtmäßigkeit. Es blieb endlich dabei, daß sie selber die Sache entscheiden müßten.

Die nächste Frage war, welche Strafe zuerkannt werden sollte. Der verschmitzte Senior des Rathes brachte eine Verbannung auf einige Monate in Vorschlag, denn Giacomo Gradenigo hatte schon sonst in mehr als einer Rücksicht den Zorn der Regierung verdient. Signor Soranzo widersetzte sich dieser Strafe mit dem Feuer eines unverderbten edlen Herzens. Er trug endlich den Sieg davon, indem seine schlauen Amtsgenossen besonders hervorhoben, daß sie seinen Argumenten nachgäben. Das Resultat des ganzen Manövers war, daß der junge Gradenigo auf zehn Jahre in die Provinzen verwiesen, Hosea aber auf Lebenszeit verbannt ward. Sollte der Leser strenge Gerechtigkeit in diesem Erkenntniß vermissen, so geben wir ihm zu bedenken, daß der Jude froh seyn mußte, noch so mit blauem Auge davon zu kommen.

„Wir dürfen diese Entscheidung und deren Veranlassung nicht geheim halten," bemerkte der Inquisitor von den Zehnen, sobald die Sache beendet war. „Es ist kein Nachtheil für den Staat, wenn bekannt wird, wie er die Gerechtigkeit handhabt."

„Und wenn sie wirklich geübt wird, will ich hoffen," entgegnete Signor Soranzo. „Da aber unsere heutigen Geschäfte beendiget sind, beliebt es den Herren, daß wir nach Hause zurückkehren?"

„Vorher haben wir noch die Sache des Jacopo abzumachen."

„Den mögen wir doch immerhin den ordentlichen Tribunälen überlassen!"

„Wie Euch beliebt. Ist es so Eure Meinung, Signori?"

Die beiden Andern stimmten durch Verbeugungen bei und man schickte sich zur Heimkehr an.

Bevor aber die beiden älteren Mitglieder des Rathes den Palast verließen, hielten sie miteinander eine lange und geheime Conferenz, deren Resultat eine Privatinstruction für den Criminalrichter

war. Dann gingen sie in vollkommener Gewissensruhe nach Hause. Auch Signor Soranzo begab sich nach seiner prächtigen und beglückten Wohnung. Zum Erstenmal in seinem Leben betrat er sie mit einem Mißtrauen in sich selbst. Ohne zu wissen wodurch, fühlte er sich verstimmt, denn der erste Schritt war gethan auf jenem verschlungenen und verderblichen Wege, der unfehlbar zur Vernichtung aller edlen und reinen Gesinnungen führt, und nur durch die Sophistereien und Täuschungen der Selbstsucht unterhalten werden kann. Er trug Verlangen nach derselben Freudigkeit seines Herzens, mit welcher er seiner schönlockigen Lebensgefährtin kurz zuvor in die Gondel geholfen hatte; aber sein Kopf lag manche Stunde auf dem Kissen, ehe der Schlaf seinen Schleier zog über das feierliche Spiel mit den ernstesten Pflichten, wobei er mitgewirkt hatte.

---

## Neunundzwanzigstes Kapitel.

„Bist Du nicht schuldig? — Nein, wahrhaftig nicht!"
**Rogers.**

Am folgenden Morgen wurde Antonio bestattet. Die Agenten der Polizei gebrauchten die Vorsicht in der Stadt auszubreiten, daß der Senat diese Ehre dem Andenken des alten Fischers erweise wegen seines Sieges in der Regatta und als eine Art von Ersatz für seinen unverschuldeten und geheimnißvollen Tod. Alle Lagunenmänner versammelten sich zur festgesetzten Stunde auf dem Platze, in anständiger Kleidung, sich geschmeichelt fühlend durch die ihrem Stande erwiesene Ehre und mehr als zur Hälfte geneigt, allen früheren Groll vor der gegenwärtigen Gunst zu vergessen. So leicht wird es Denen, welche durch die Geburt oder das mittelst künstlicher Organisation herbeigeführte Vorurtheil höher, als ihre Mitmenschen gestellt sind, so leicht wird es ihnen, durch ein wenig Herablassung ihr wirkliches Unrecht vergessen zu machen.

Noch immer wurden vor dem Altar des heiligen Marcus Messen gelesen für die Seele des alten Antonio. Voran war unter den Priestern der gute Karmeliter, welcher nicht an Müdigkeit noch Hunger dachte, in der frommen Begierde, die Dienste der Kirche zum Besten eines Mannes zu verrichten, von dessen Schicksal man fast sagen kann, daß er Augenzeuge gewesen. Doch blieb sein Eifer in diesem Augenblicke der Aufregung Aller unbemerkt, nur nicht Denen, deren Geschäft es war, jedes auffallendere Benehmen, jeden ungewöhnlichen Umstand argwöhnisch zu belauern. Als der Karmeliter sich endlich vom Altare entfernte, kurz ehe die Leiche weggetragen wurde, fühlte er sich leise am Aermel seines Kleides fortgezogen. Er folgte der Bewegung und befand sich alsbald zwischen den Säulen der dunklen Kirche einsam einem Fremden gegenüber.

„Vater, Du hast manchem Sterbenden die Absolution ertheilt!“ sagte der andere mehr mit zuversichtlichem, als mit fragendem Tone.

„Es ist die Pflicht meines heiligen Amtes, mein Sohn.“

„Der Staat wird Deine Dienste anerkennen. Man wird Deiner bedürfen, sobald die Leiche dieses Fischers beerdigt ist.“

Der Mönch schauderte, aber sich verbeugend, senkte er sein bleiches Gesicht zum Zeichen, daß er bereit sey, seine Pflicht zu erfüllen. In diesem Augenblicke ward der Leichnam aufgehoben, und die Procession begab sich hinaus auf die Piazza. Zuerst gingen, wie gewöhnlich, die Laienbrüder der Kathedrale. Dann folgten diejenigen, welche die erforderlichen Gebete absangen. Unter ihnen nahm der Karmeliter eilig seinen Platz. Hierauf kam die Leiche, aber nicht in einem Sarge, denn diesen Luxus bei der Beerdigung kennen auch die heutigen Italiener aus dem Stande des alten Antonio noch nicht. Die Leiche war mit den Feiertagskleidern eines Fischers angethan; Hände und Füße waren nackt; ein Kreuz lag auf der Brust; die grauen Haare flatterten im Winde; und das Gespenstige des Todes ward furchtbar gehoben durch einen an den Mund gelegten Blumenstrauß. Die Bahre war reich an Vergoldung

und Schnitzwerk, wiederum ein trübes Zeichen, wie thöricht das Streben, wie falsch die Richtung menschlicher Eitelkeit ist.

Diesem eigenthümlichen Aufzuge folgte ein Knabe, dessen braune Farbe, halb nackter Körper und dunkles unstätes Auge, ihn als das Enkelkind des Fischers kenntlich machten. Venedig verstand wohl, zur rechten Zeit mit Anstand nachzugeben, und der Knabe war ohne weiteres von den Galeeren freigelassen worden, aus Mitleid, wie man umhersagte, mit dem vorzeitigen Tode seines Großvaters. Der aufstrebende Blick, der kühne Geist, und die strenge Redlichkeit Antonio's sprachen sich auch in dem Benehmen des Knaben schon aus; aber diese charakteristischen Züge wurden verschleiert durch einen Anstrich von Kummer, und wie auch bei dem, dessen Leichenzuge er folgte, der Fall gewesen war, ein wenig getrübt durch das harte Schicksal, welches ihm zu Theil geworden. Von Zeit zu Zeit hob sich die Brust des gefühlvollen Knaben, während sie über den Quai zogen, dem Arsenal zu, und bisweilen bebten seine Lippen, daß der Schmerz seine männliche Kraft zu überwältigen drohte. Keine Thräne netzte seine Wangen, bis endlich der Körper seinen Blicken entzogen ward. Da siegte die Natur. Er stahl sich aus dem Kreise, setzte sich bei Seite, und weinte, wie eben ein Kiud in seinem Alter und in seiner Einfalt weint, wenn es sich allein findet auf dem wüsten Pfade durch das Leben.

So endete alles, was sich mit Antonio Vecchio dem Fischer begab, und sein Name war bald nicht mehr genannt in der geheimnißvollen Stadt, wohl aber auf den Lagunen, wo die Genossen seines Handwerks noch lange seine Geschicklichkeit in Handhabung des Netzes rühmten und seinen Sieg über die besten Ruderleute von Venedig. Sein Enkel lebte und arbeitete gleich andern seines Standes und wir wollen uns begnügen, von ihm nur noch als Beispiel, wie ganz er die Sinnesweise seines Großvaters geerbt hatte, dies anzuführen, daß er es vermied, sich in die Menge zu mischen, welche einige Stunden später aus Neugier und Rachlust nach der Piazetta zog

Vater Anselmo kehrte in einem Boote nach den Kanälen zurück und landete auf dem Quai des kleineren Platzes mit der Hoffnung, jetzt Diejenigen aufsuchen zu dürfen, an denen er so lebhaften Antheil nahm und von deren Schicksal er nichts weiter erfahren hatte. Aber nein. Der Mann, welcher ihn in der Kathedrale angeredet, stand dort, ihn offenbar erwartend, und da der Karmeliter wußte, daß seine Weigerung eben so fruchtlos als gefährlich seyn würde, weil der Staat mit im Spiele war, so ließ er sich führen, wohin Jenem beliebte. Die Beiden gelangten auf einem Umwege in das Gefängniß. Hier wies man den Priester in das Zimmer des Hauswarts und hieß ihn die weiteren Aufträge seines Führers erwarten.

Unsre Geschichte führt uns jetzt in Jacopo's Zelle. Von dem Versammlungszimmer der Dreie war er in sein düsteres Gemach zurückgeführt worden, wo er die Nacht zubrachte. Mit anbrechendem Tage ward der Bravo vor Diejenigen gestellt, welche dem Scheine nach beauftragt waren, Recht über ihn zu sprechen. Wir sagen: dem Scheine nach, weil Gerechtigkeit in einem Lande nicht herrschen kann, in welchem die Regierenden durchaus ganz andre Interessen haben, als die Regierten; weil bei einem solchen System immer, wann das Uebergewicht der bestehenden Autoritäten ins Spiel kommt, der Trieb der Selbsterhaltung so gewiß auf ihre Entscheidung Einfluß haben wird, als er den Menschen überhaupt treibt, Gefahren zu fliehen.

Wenn es in Ländern von milderer Regierung so zugeht, wird sich der Leser um so weniger wundern, daß es in einem Staate, wie Venedig, der Fall war. Wie im Vorigen schon angedeutet worden, hatten Die, welche über Jacopo zu Gerichte saßen, ihre Instruktionen, und das Verhör, welches er ausstand, war eher ein dem äußern Schein gebrachtes Opfer, als eine Huldigung der Gesetze. Alle Anklagepunkte wurden gehörig beigebracht, Zeugen wurden verhört, oder doch angeblich verhört, und man sorgte dafür, das Gerücht in der Stadt zu verbreiten, daß die Tribunäle sich endlich

damit beschäftigen, die Sache des merkwürdigen Menschen, welcher so lange seine blutigen Thaten selbst mitten in der Stadt ungestraft verübt hatte, nunmehr zu entscheiden. Während des Morgens waren die leichtgläubigen Handelsleute sehr emsig, einander die Unthaten zu erzählen, die im Laufe der letzten drei oder vier Jahre verübt, ihm zur Last gelegt wurden. Einer sprach von der Leiche eines Ausländers, welche in der Nähe der Spielhäuser, wohin die Fremden zu gehen pflegen, war gefunden worden. Ein Anderer erzählte von dem jungen Adligen, der sogar auf dem Rialto erschlagen ward, und ein Dritter wußte ausführlich von einem Morde zu sagen, welcher eine Mutter ihres Sohnes und eine junge Patricierin ihres Anbeters beraubte. Indem so Einer nach dem Andern seinen Beitrag zollte, rechnete ein Häuflein, das auf dem Quai beisammen stand, nicht weniger als 25 Mordthaten zusammen, die Jacopo verübt haben sollte, wobei die rachsüchtige und zwecklose Ermordung des Mannes, den man eben bestattet hatte, noch nicht einmal mitgezählt war. Zum Glück vielleicht für seine Gemüthsruhe wußte Derjenige, über welchen diese Gerüchte sich verbreiteten, nichts von ihnen und von den Verwünschungen in ihrem Gefolge. Vor seinen Richtern ließ er sich auf keinerlei Vertheidigung ein, und verweigerte standhaft die Beantwortung ihrer Fragen.

„Ihr Herren wisset, was ich gethan habe," sagte er stolz. „Und was ich nicht gethan habe, wißt Ihr auch. Sorget Ihr nur für das, was Euch selber betrifft."

Als er wieder in seinem Kerker war, begehrte er Speise und aß ruhig, aber wenig. Jedes Werkzeug, womit er sich möglicherweise selbst tödten konnte, wurde hierauf entfernt, seine Ketten wurden zum letztenmal sorgfältig untersucht und sodann überließ man ihn seinen Gedanken. So blieb er eine Zeit lang, da ließen sich Fußtritte vernehmen, die seiner Zelle näher kamen. Die Schlösser wurden gedreht und die Thür ging auf. Zwischen ihm und dem Lichte erschien nunmehr die Gestalt eines Priesters. Dieser trug eine Lampe,

welche er, sobald die Thür hinter ihm wieder verschlossen war, auf das Brettchen stellte, worauf des Gefangenen Brod und Wasserkrug waren.

Jacopo empfing seinen Gast ruhig und mit der tiefen Ehrfurcht eines der Kirche ergebenen Mannes. Er stand auf, bekreuzte sich und ging ihm so weit zum Empfange entgegen, als die Ketten es erlaubten.

„Sey mir willkommen, Vater," sprach er, „ich sehe, daß die Rathsherren mich zwar von der Erde, aber doch aus dem Himmel nicht verdrängen wollen."

„Das ginge über ihre Macht hinaus, mein Sohn. Der für sie gestorben ist, hat auch für Dich sein Blut vergossen, wofern Du seine Gnade nicht von Dir weisest. Aber — der Himmel weiß, wie ungern ich so rede — ein Sünder, wie Du bist, Jacopo, kann an keine Hoffnung denken, ohne eine tiefe und herzliche Reue."

„Kann das irgend Jemand, Vater?"

Der Karmeliter staunte, denn die Schärfe der Frage und der ruhige Ton des Sprechers waren von gewaltiger Wirkung bei einer solchen Zusammenkunft.

„Jacopo, Du bist nicht, wofür ich Dich hielt!" erwiederte er. „Deine Seele ist nicht ganz verfinstert, und Du mußt trotz Deiner Verbrechen ein lebendiges Bewußtseyn von deren Sündhaftigkeit in Dir tragen."

„Das ist, fürcht' ich, wahr, ehrwürdiger Mönch!"

„Ihr Gewicht muß Dir fühlbar seyn in der Bitterkeit des Schmerzens — in —" Vater Anselmo hielt inne, denn ein Schluchzen ließ sich hören, welches bewies, daß sie nicht allein waren. Der Mönch trat überrascht ein wenig zur Seite, und die zitternde Gelsomina, welche durch die Gunst der Schließer mit hereingekommen war, und sich hinter dem Gewande des Karmeliters versteckt hatte, wurde sichtbar. Jacopo stöhnte, als er sie erblickte, und lehnte sich mit abgewendetem Gesichte gegen die Mauer.

„Meine Tochter, was willst Du hier — und wer bist Du?“ fragte der Mönch.

„Die Tochter des Oberschließers,“ sagte Jacopo, da er bemerkte, daß sie nicht zu antworten vermochte: „ich habe sie bei meinen mancherlei Geschäften im Gefängnisse kennen gelernt.“

Vater Anselmo sah die beiden abwechselnd an. Seine Miene war anfangs streng, milderte sich dann und wurde endlich ganz theilnehmend, als er ihren beiderseitigen Kampf bemerkte.

„Das ist die Folge menschlicher Leidenschaften,“ sagte er halb im Tone des Trostes, halb des Vorwurfs. „So sind die Früchte des Verbrechens immer.“

„Vater,“ sagte Jacopo ernst. „Mir allein mag dies Wort gelten, denn die Engel im Himmel sind nicht unschuldiger als dies weinende Mädchen.“

„Das höre ich gern. Ich will Dir glauben, unglücklicher Mann, und freue mich, daß Deine Seele nicht belastet ist mit der Sünde, solch junges Geschöpf verführt zu haben.“

Die Brust des Gefangenen hob sich und Gelsomina schauderte.

„Warum hast Du Deiner Schwachheit nachgegeben und bist in den Kerker gekommen?“ fragte der Karmeliter, indem er sich zwang, eine tadelnde Miene anzunehmen, der jedoch das Gefühl und die Milde seines Tones widersprachen. „Hast Du den Charakter des Mannes gekannt, den Du liebtest?“

„Unbefleckte Maria!“ schrie das Mädchen, „nein — nein — nein!“

„Nun, so bist Du jetzt, da Du die Wahrheit erfahren hast, gewiß nicht mehr das Opfer thörichter Einbildungen.“

Gelsominas Blick war verwirrt, obgleich Angst jeden andern Ausdruck verdrängte. Sie senkte den Kopf vor Scham und Schmerz und schwieg stille.

„Ich weiß wicht, Kinder, wozu diese Zusammenkunft dienen soll,“ fuhr der Mönch fort. „Ich bin hergeschickt, die letzte Beichte eines Bravo anzuhören, und Du, die Du gewiß so viel Ursach

hast, sein betrügliches Handeln zu verdammen, kannst nicht wünschen, seine einzelnen Thaten mit anzuhören."

„Nein — nein — nein!" sprach Gelsomina leise, indem sie den Worten durch wilde Handbewegung einen fürchterlichen Nachdruck gab.

„Es wird besser seyn, Vater, daß sie mich für das abscheulichste Ungeheuer halte, welches ihre Phantasie nur ersinnen kann," sagte Jacopo mit fast erstickender Stimme. „So wird sie sich gewöhnen, mein Andenken zu hassen."

Gelsomina erwiederte nichts, aber sie wiederholte ihr verneinendes Zeichen mit der Geberde des Wahnsinns.

„Das Herz des armen Kindes ist gar schmerzlich berührt," sagte der Karmeliter theilnehmend. „Wir müssen eine so zarte Blume schonend behandeln. Höre mich an, meine Tochter, und laß Deine Vernunft über Deine Schwachheit Herrin werden."

„Fragen Sie sie nicht, Vater! Lassen Sie sie mich verfluchen und gehen."

„Carlo!" schrie Gelsomina auf.

Eine lange Pause folgte. Der Mönch sah, daß seine Kunst hier nichts gegen die Leidenschaft vermochte, und daß die Sache der Zeit müsse überlassen bleiben; der Gefangene seinerleits bestand einen härteren Kampf in sich, als sein Schicksal ihm noch bisher auferlegt hatte. Das unaustilgbare Sehnen nach der Welt siegte endlich und er brach das Schweigen.

„Vater," sagte er feierlich und würdevoll, indem er so weit vortrat, als seine Kette verstattete. „Ich hatte gehofft, ich hatte Gott gebeten, daß dieß unschuldige Geschöpf sich von ihrer Liebe mit Schaudern abwenden möchte, wenn sie erführe, daß ihr Geliebter ein Bravo sey. — Aber ich habe dem weiblichen Herzen Unrecht gethan! — Sage mir, Gelsomina, und so lieb Dir Deine Seligkeit ist, täusche mich nicht — kannst Du mich ansehen ohne Abscheu?"

Gelsomina zitterte, aber sie schlug die Augen auf, und lächelte

ihn an, wie das weinende Kind den zärtlich ernsten Blick der Mutter erwiedert. Dieß Lächeln wirkte so mächtig auf Jacopo, daß von dem Beben seines kräftigen Körpers der verwunderte Karmeliter die Ketten rasseln hörte.

„Genug," sagte er, und suchte Fassung zu erzwingen. „Gelsomina, Du sollst meine Beichte hören. Du hast so lange das eine große Geheimniß besessen — es soll Dir auch kein anderes verborgen bleiben."

„Antonio!" ächzte das Mädchen. — „Carlo, Carlo! was hatte jener alte Fischer Dir gethan, daß Du ihm nach dem Leben standest?"

„Antonio?" wiederholte der Mönch, „hat man Dir seinen Tod zur Last gelegt?"

„Um dieses Verbrechens willen bin ich zum Tode verurtheilt."

Der Karmeliter sank auf den Stuhl des Gefangenen und saß ohne Regung, den Blick mit Entsetzen von dem Gesichte des bewegungslosen Jacopo zur zitternden Gelsomina lenkend. Die Wahrheit fing an zu tagen in seiner Seele, obgleich sie sich noch nicht ganz aus dem venetianischen Truggewebe herauszuwinden vermochte.

„Hier herrscht ein fürchterlicher Irrthum," sagte er leise. „Ich will zu Deinen Richtern eilen, sie zu enttäuschen!"

Der Gefangene lächelte ruhig und streckte die Hand aus, um der Hastigkeit des einfachen Karmeliters Einhalt zu thun.

„Es wird nichts helfen," sagte er. „Die Dreie belieben einmal, mich für den Tod des alten Antonio büßen zu lassen."

„So wirst Du ungerechter Weise sterben! Ich war Zeuge, daß er durch andre Hände fiel."

„Vater!" schrie Gelsomina. „O, wiederhole dies Wort — sage, daß Carlo diese grausame That nicht kann gethan haben!"

„An diesem Morde wenigstens ist er unschuldig."

„Gelsomina," sagte Jacopo, und versuchte, seine Arme nach ihr auszustrecken, indem sein volles Herz überströmte, „und an jedem anderen auch."

Ein wilder Schrei des Entzückens von den Lippen des Mädchens, und im nächsten Augenblick lag sie besinnungslos an seiner Brust.

Wir ziehen den Schleier über die Scene, welche nun folgte. Fast eine Stunde lassen wir vorübergehn, ehe wir den Leser wieder in die Zelle führen; dort bietet sich jetzt dem Auge eine Gruppe dar, in welcher das matte Licht der Lampe die Gesichter durch starke Farben und tiefe Schatten mit aller Kraft italienischen Ausdrucks markirt.

Der Karmeliter saß auf dem Stuhle, und vor ihm knieten Jacopo und Gelsomina. Jacopo sprach angelegentlich, während seine Zuhörer jede Sylbe haschten, die von seinen Lippen kam, mehr aus Freude an seiner Unschuld als aus Neugier.

„Ich habe Euch erzählt, Vater," fuhr der Gefangne fort, „wie eine falsche Anklage, daß mein Vater die Zollgesetze übertreten habe, diesem unglücklichen Mann den Unwillen des Senates zuzog, weshalb man ihn viele Jahre lang in einem dieser verfluchten Löcher unschuldig eingesperrt hielt, während wir ihn auf die Inseln verbannt glaubten. Endlich gelang es uns, dem Rathe Beweise vorzulegen, welche hinreichend waren, die Patricier ihrer Ungerechtigkeit zu überführen. Ich fürchte, daß Diejenigen, welche annehmen, die Gewalt auf dieser Erde werden von Auserwählten geübt, wenig geneigt seyn mögen, deren Fehlbarkeit zuzugeben, weil dies den Irrthum ihrer Annahme beweisen müßte. Der Rath schob es lange auf, uns Gerechtigkeit zu gewähren — so lange, daß meine arme Mutter endlich ihren Leiden erlag. Meine Schwester, ein Mädchen in Gelsomina's Jahren, folgte ihr bald nach — denn die Regierung gab, zum Beweise gedrängt, keinen andern Grund an, als den Verdacht, daß der Geliebte meiner Schwester des Verbrechens schuldig seyn möchte, um welches mein Vater verschmachtete."

„Und haben sie sich geweigert, ihre Ungerechtigkeit wieder gut zu machen?" rief der Karmeliter.

„Sie konnten es nicht, Vater, ohne öffentlich den Ruf ihrer Unfehlbarkeit zu gefährden. Das Ansehn einiger Vornehmen von Adel

kam in das Gedränge, und ich fürchte, in diesen Rathscollegien herrscht eine Sittlichkeit, der die That des Menschen für eine andre gilt als die des Senators, und welche die Politik höher stellt, als die Gerechtigkeit."

„Das mag wahr seyn, mein Sohn. Wenn eine Verfassung auf falschen Grundsätzen beruht, so kann sie natürlich nur durch Lug und Trug erhalten werden. Gott wird diese Sache anders ansehen!"

„Sonst wäre auch kein Trost in der Welt, Vater! Nach jahrelangen Bitten und Verwenden erhielt ich, nachdem man mir einen feierlichen Eid abgenommen, Zutritt zum Gefängniß meines Vaters. Ich fühlte mich glücklich, daß ich für seine Bedürfnisse sorgen, seine Stimme hören, vor dem Segnenden knien durfte. Gelsomina war damals ein Kind nahe zur Jungfrau. Mich zu meinem Vater zu führen, gebrauchte man sie, ich wußte nicht weshalb, obgleich es mir später klar geworden ist. Als sie mich genugsam in ihren Schlingen verstrickt glaubten, verleiteten sie mich zu den Mißgriffen, welche alle meine Hoffnungen zerstört und mich in diese Lage gebracht haben."

„Du hast Deine Unschuld erwiesen, mein Sohn."

„Keines Blutvergießens bin ich schuldig, Vater, wohl aber des Frevels, mich zu ihren Kunstgriffen hergegeben zu haben. Ich will Euch nicht die langwierige Geschichte der Mittel, durch welche sie mein Gemüth bearbeiteten, hererzählen, frommer Mönch. Man vereidete mich, dem Staate eine Zeit lang als geheimer Agent zu dienen. Der Lohn sollte meines Vaters Freiheit seyn. Hätten sie mich mitten aus dem Leben heraus und während ich Herr meiner Sinne war, gefaßt, nimmer würden sie gesiegt haben; aber da ich täglicher Augenzeuge war von den Leiden Dessen, der mir das Leben geschenkt, der mir nunmehr alles war, was ich noch übrig hatte, so waren sie zu mächtig für meine Schwachheit. Sie sprachen mir heimlich von Foltern und Rädern, zeigten mir Gemälde von sterbenden Märtyrern, um mir die Qual begreiflich zu machen, welche sie anwenden konnten. Morde fielen häufig vor und machten der Polizei

Sorge — kurz, Vater!“ Jacopo verbarg sein Gesicht in Gelsomina's Gewändern, „ich willigte ein, daß man Gerüchte aussprengte, welche die Aufmerksamkeit des Publikums auf mich ziehen mußten. Ich brauche nicht zu sagen, daß Wer zu seiner Schande sich selber herleiht, bald von ihr ereilt werden muß.“

„Wozu ward aber dieser elende Betrug erfunden?“

„Vater, man wendete sich an mich, als an einen öffentlichen Bravo, und meine Denunciationen waren dem Rathe in vielerlei Beziehung von Nutzen. Wenigstens ist für den Fehltritt, für das Verbrechen, darein ich verfallen bin, ein kleiner Trost, daß ich einige Menschenleben retten konnte.“

„Jetzt verstehe ich, Jacopo. Ich habe gehört, daß Venedig keinen Anstand nimmt, feurige und wackere Männer auf solche Weise zu gebrauchen. Heiliger Marcus! Kann solch arger Betrug unter dem Schilde deines gelobten Namens geübt werden!“

„O ja, Vater, und noch ärgerer. Ich hatte mich der Republik auch noch zu andern Diensten verpflichtet, in deren Ausübung ich denn auch Gewandtheit erlangte. Die Bürger wunderten sich, daß ein Mensch, wie ich, frei umhergehn durfte, während die Rachsüchtigen es für einen Beweis von Geschicklichkeit hielten. Wenn das Gerücht einmal zu anstößig wurde, so trugen die Dreie Sorge, es anders wohin zu lenken, und wenn es ihnen zu schwach dünkte, so wußten sie es anzufachen. Kurz, drei lange bittere Jahre habe ich dies Leben eines Verdammten geführt — nur durch die Hoffnung aufrecht gehalten, daß ich meinen Vater befreien würde und beglückt durch die Liebe dieses schuldlosen Wesens.“

„Armer Jacopo, wahrlich Du verdienest Mitleid! Ich will in meinem Gebete Deiner nicht vergessen.“

„Und Du, Gelsomina?“

Die Tochter des Schließers gab keine Antwort. Sie hatte begierig jede Silbe seiner Rede eingesogen, und da nun die ganze

Wahrheit in ihrer Seele aufstieg, glänzte ihr Auge mit einem Glanze, der Anwesenden übernatürlich schien.

„Wenn ich Dich nicht überzeugt habe, Gelsomina, daß ich nicht solch elender Mensch bin, als ich schien," fuhr Jacopo fort, „so wollte ich lieber, ich wäre verstummt."

Sie streckte eine Hand nach ihm aus, senkte ihr Haupt auf seine Brust und weinte.

„Ich sehe, wie sie Dich in Versuchung geführt haben, armer Carlo!" sagte sie sanft, „ich weiß, wie groß Deine Liebe zu Deinem Vater war."

„Vergiebst Du mir, theure Gelsomina, daß ich Deine Unschuld hintergangen habe?"

„Du hast mich ja nicht hintergangen. Ich habe Dich für einen Sohn gehalten, der für seinen Vater sterben könnte, und ich finde nun, daß Du bist, wofür ich Dich hielt."

Der gute Karmeliter betrachtete diese Scene mit theilnehmenden nachsichtsvollen Blicken. Thränen netzten seine Wangen.

„Eure Liebe, Kinder," sagte er, „ist so, daß Engel ihr verzeihen müssen. Hat Euer Umgang mit einander lange gedauert?"

„Jahre lang, Vater!"

„Und Du, meine Tochter, hast mit Jacopo die Zelle seines Vaters besucht?"

„Ich war immer seine Führerin bei dem frommen Gange, Vater!"

Der Mönch verfiel in tiefes Sinnen. Einige Minuten lang herrschte Schweigen, dann erfüllte er die Obliegenheiten seines heiligen Amtes. Er empfing die Beichte des Gefangenen, und ertheilte die Absolution mit einem Feuer, welches seine innige Theilnahme an dem Schicksale des jungen Paares bewies. Hierauf gab er Gelsomina seine Hand und nahm mit milder Züversicht in seinen Mienen von Jacopo Abschied.

„Wir verlassen Dich," sagte er, „aber sey muthig, mein Sohn. Ich kann mir nicht denken, daß selbst Venedig vor einer Geschichte,

wie die Deinige ist, die Ohren verschließen sollte! Vertrau' vor allem Deinem Gotte — und glaube, daß dies treue Mädchen so wenig als ich einen letzten Versuch zu Deiner Rettung versäumen werden."

Jacopo nahm diese Versicherung hin, wie ein Mann, der an Wagnisse gewöhnt ist. Aber in seinem Lächeln beim Abschiede mischte sich Unglauben und Schwermuth. Zugleich glänzte jedoch darin doch die Freude eines erleichterten Herzens.

---

## Dreißigstes Kapitel.

Euer Herz
Ist frei, und eifrig will's mit edlem Zorn
Den Schein verklagen; denn es sieht Verbrecher
Im Schatten gehn der Unschuld.

**Werner.**

Die Schließer erwarteten den Karmeliter und Gelsomina, und verwahrten, sobald diese fort waren, die Thür für die Nacht. Da sie nichts weiter mit den Leuten vom Gefängnisse zu thun hatten, so ließ man sie ungestört gehen. Aber am Ende des Korridors, welcher zu den Gemächern des Hauswarts führte, blieb der Mönch stehen.

„Fühlst Du Dich stark zu einem großen Unternehmen, das den Unschuldigen retten könnte?" fragte er schnell und doch mit so feierlichem Tone, daß sich darin die Wichtigkeit seines Vorhabens erkennen ließ.

„Vater!"

„Ich möchte wissen, ob Deine Liebe zu dem jungen Manne Dich mit Muth genug beseele zu einem gewagten Versuche. Denn ohne einen solchen muß er denn unvermeidlich sterben."

„Ich wollte sterben, um Jacopo einen Seufzer zu ersparen."

„Täusche Dich nicht selbst, meine Tochter! Kannst Du Deinem gewöhnlichen Benehmen entsagen; die Aengstlichkeit, welche Dein

Alter und Dein Stand mit sich bringen, überwinden; furchtlos dastehen und sprechen vor den Hohen und Gefürchteten?"

„Ehrwürdiger Karmeliter, sprech' ich doch täglich ohne Furcht, wenn auch nicht ohne Ehrerbietung zu Einem, der furchtbarer ist, als irgend Jemand in Venedig."

Der Mönch sah bewundernd auf das sanfte Wesen, in dessen Zügen mild die Entschlossenheit glühte, welche Unschuld und Liebe verleihen. Er machte ein Zeichen, ihm zu folgen.

„So wollen wir denn, wenn nichts anderes hilft," sagte er, „vor den Stolzesten und Furchtbarsten der Erde hintreten. Wir wollen unsere Schuldigkeit nicht versäumen, weder gegen den Bedrücker, noch gegen den Unterdrückten, auf daß keine Unterlassungssünde unser Gewissen beschwere."

Ohne weiteren Aufschluß zu geben, führte Vater Anselmo das bereitwillige Mädchen in den Theil des Palastes, der als die Privatwohnung des sogenannten Oberhauptes der Republik bekannt war.

Geschichtlich ist die Eifersucht der venetianischen Patricier, welche den Dogen zu einem Spielzeug in ihren Händen machten, indem sie ihn, ihrer Regierungsmethode gemäß, zu nichts weiter gebrauchten, als zu einer Prunkfigur bei den imposanten Ceremonien, die ihr Schein suchendes System erforderte, und bei den Verhandlungen mit dem Auslande. Er wohnte in seinem Palaste wie die Bienenkönigin im Stocke, äußerlich geehrt und gepflegt, in Wahrheit aber von Denen abhängig, welche allein die Macht haben zu verletzen, und, gleich demselben Insekt, mehr als einen gewöhnlichen Theil von den Früchten des gemeinsamen Fleißes verzehrend.

Vater Anselmo verschaffte sich durch seine Entschlossenheit und durch die Zuversichtlichkeit seines Benehmens Zutritt zu den inneren Gemächern eines Fürsten, der so abgeschlossen und bewacht lebte.

Mehrere Schildwachen ließen ihn durch, aus seinem heiligen Stande und seinem gemessenen Schritte schließend, daß der Mönch in seinem gewöhnlichen Dienste herkomme, der ihm ein Vorrecht vor

allen Anderen gab. Durch dies ruhige stille Verfahren gelangte der Karmeliter mit seiner Gefährtin bis in das Vorzimmer des Fürsten, welches Tausende durch weit künstlichere Mittel zu erreichen vergeblich sich bemühet hatten.

Nur zwei oder drei niedere Beamte vom Hause hielten schläfrig Wache. Einer stand jedoch schnell auf, als er die unbekannten Gäste so unerwartet hereintreten sah und drückte durch das Ueberraschte und Verwirrte seines Blickes sein Erstaunen über den ungeahnten Besuch aus.

„Seine Hoheit erwartet uns wohl schon?“ fragte Vater Anselmo ganz einfach, und zwang seine bekümmerte Miene zu einem Blicke voll ergebener Höflichkeit.

„Santa Maria, heiliger Vater, das müßt Ihr am besten wissen, aber —“

„So wollen wir denn die Zeit nicht mit müßigen Worten verlieren, mein Sohn, da wir schon zu lange gezögert haben — führe uns in das Gemach seiner Hoheit.“

„Wir dürfen Niemanden ungemeldet vor —“

„Du siehst, dieß ist kein gewöhnlicher Besuch. — Geh, sage dem Dogen, daß der Karmelitermönch, welchen er erwartet, und das junge Mädchen, an welchem sein fürstliches Herz einen so väterlichen Antheil nimmt, seine Befehle erwarten.“

„Also hat seine Hoheit befoh...“

„Sage ihm ferner, daß die Noth dringend ist, denn die Stunde steht nahe bevor, in welcher die Unschuld leiden soll.“

Der Diener ließ sich durch den Ernst und die Zuversicht des Mönches täuschen. Erst besann er sich noch, dann warf er eine Thür auf, und führte die Gäste in ein inneres Zimmer, wo er sie bat, seine Rückkehr zu erwarten. Demnächst begab er sich in das Kabinet seines Herrn, um seinen Auftrag auszurichten.

Es ward schon angeführt, daß der regierende Herr, wenn anders dieser Titel einem Fürsten beigelegt werden kann, der nur

eine Puppe der Aristokraten ist, daß dieser ein bejahrter Mann war. Er hatte die Sorgen des Tages bei Seite geworfen und bemühte sich in seiner Einsamkeit solchen Gefühlen nachzuhängen, zu welchen die gewöhnlichen Pflichten seiner künstlichen Stellung ihm wenig Raum vergönnten — er las nämlich einen der Classiker seines Vaterlandes. Seinen Putz hatte er, um sich bequemer und freier bewegen zu können, abgelegt. Der Mönch konnte keinen glücklicheren Augenblick für sein Geschäft gewählt haben, denn der Mann war nicht verschanzt mit den öffentlichen Insignien seines Ranges, und sanft gestimmt durch das Eingehen in einen Schriftsteller, der es wohl verstand, des Lesers Gefühle nach seinem Belieben zu erregen und zu lenken.

Eben war der Doge so vertieft in seinen Gegenstand, daß er den eintretenden Kämmerling nicht bemerkte, und daß dieser schon eine Minute lang da stand, den Wink des Herrn erwartend, ehe er gesehen wurde.

„Was willst Du, Marco?" fragte der Fürst, als er von dem Buche auffsah.

„Signor," entgegnete der Diener in der vertraulichen Weise, welche denen verstattet ist, die der Person des Fürsten am nächsten stehen, — „draußen wartet der ehrwürdige Karmeliter und das junge Mädchen."

„Was sagst Du? — Ein Karmeliter und ein Mädchen?"

„Ja, Signor. Dieselben, welche Ew. Hoheit herbestellt haben."

„Was ist dies für ein freches Vorgeben!"

„Signore, ich wiederhole bloß die Worte des Mönches. — Sage Seiner Hoheit — sprach der Pater — daß der Karmeliter, welchen er zu sprechen wünscht, und das junge Mädchen, an dessen Wohl sein fürstliches Herz so väterlichen Antheil nimmt, seine Befehle erwarten."

Ueber die alten Züge des greisen Fürsten zog die Glut des Unwillens röther als die der Scham, und sein Auge blitzte.

„Dies bietet man mir — in meinem eignen Palaste!“

„Verzeihung, Signore! Dieser Priester ist nicht schamlos, wie so viele, welche die Tonsur in Unehren bringen. Der Mönch und das Mädchen sehen beide unschuldig aus und arglos, und Eure Hoheit haben vielleicht vergessen —“

Die Röthe von den Wangen verschwand und sein Auge nahm wieder einen väterlichen Ausdruck an. Aber sein Alter und die Erfahrungen seiner schwierigen Stellung hatten dem Dogen Vorsicht gelehrt. Er wußte recht gut, daß er nichts vergessen hatte und ahnte, daß die ungewöhnliche Meldung eine verborgene Bedeutung haben müsse. Es konnte ein Anschlag seiner Feinde seyn, denn er hatte deren viele und thätige, oder es war vielleicht ein anderer verzeihlicher Beweggrund, welcher zu einem so kecken Mittel, sich Zutritt zu verschaffen, geführt hatte.

„Hat der Karmeliter sonst noch etwas gesagt, guter Marco?“ fragte er nach tiefem Sinnen.

„Signor, er sagte, daß die Sache dringend wäre, denn die Stunde sey nahe, wo die Unschuld leiden könnte. Ich zweifle nicht, daß er kommt, für irgend einen jungen Extravagant zu bitten; denn es sollen mehrere Jünglinge von Adel wegen ihrer Tollheiten beim Carneval verhaftet worden seyn. Das Frauenzimmer mag eine verkleidete Schwester seyn.“

„Laß einen von Deinen Kameraden hereinkommen, und Du, führe die Gäste mir zu, sobald ich klingle.“

Der Diener entfernte sich und ging auf einem andern Wege in das Vorzimmer, um sich den Wartenden nicht zu früh zu zeigen. Der zweite Kämmerling erschien sogleich vor dem Dogen und wurde von diesem abgeschickt, einen vom Rathe der Dreie herbeizurufen, welcher in einem nahen Zimmer mit wichtigen Papieren beschäftigt war. Der Senator leistete dem Rufe sogleich Folge, denn er trat hier als der Freund des Fürsten auf, und war als

solcher öffentlich und mit den üblichen Ehrenbezeugungen hereingelassen worden.

„Man hat mir einen Besuch ungewöhnlicher Art angekündigt, Signor!“ sagte der Doge und stand auf, den Mann zu empfangen, den er aus Vorsicht gegen sich selbst herbeschieden hatte. „Ich wünschte, daß Ihr Zeuge wäret von ihrem Begehren.“

„Es ist gut, daß Ew. Hoheit uns Senatoren Antheil an Ihren Geschäften vergönnt. Aber wenn der Irrthum, daß es durchaus so nöthig sei, Euch bewegen sollte, die Gegenwart eines Rathes zu verlangen, so oft Jemand den Palast besucht —“

„Ich weiß, Signor,“ unterbrach ihn der Fürst mit sanfter Stimme und schellte. „Ich hoffe, mein Begehren hat Euch nicht unangenehm gestört. Da kommen aber schon, die ich erwarte.“

Vater Anselmo und Gelsomina traten mit einander in das Gemach. Der Doge sah auf den ersten Blick, daß sie ihm gänzlich fremd waren. Er und das Mitglied des geheimen Rathes blickten einander an, und nahmen gegenseitiges Erstaunen wahr.

Dem Dogen gegenüberstehend, warf der Karmeliter seine Kutte zurück und enthüllte dadurch ganz seine ascetischen Züge, während Gelsomina, aus Scheu vor dem hohen Range des Mannes, welcher sie empfieng, sich schamhaft zurückzog und hinter dem Gewande des Mönchs sich halb versteckte.

„Was bedeutet dieser Besuch,“ fragte der Fürst, indem er auf das ängstliche Mädchen deutete, während er den Mönch fest ansah, „und diese ungewöhnliche Begleitung? Weder die Zeit, noch die Art der Meldung ist herkömmlich.“

Vater Anselmo stand zum erstenmal vor dem Oberhaupt von Venedig. Gewöhnt aber, wie alle seine Landsleute und mehr noch seine Altersgenossen, vorsichtig die Möglichkeit des Erfolges zu berechnen, ehe er seinen Gedanken Worte zu geben wagte, heftete der Mönch erst einen festen Blick auf den Fragenden.

„Erlauchter Fürst,“ sagte er dann, „wir kommen um

Gerechtigkeit zu bitten. In solcher Angelegenheit gilt es kühn seyn, um nicht seinem eignen Charakter und der guten Sache etwas zu vergeben."

„Gerechtigkeit ist der Stolz des heiligen Marcus und das Glück seiner Unterthanen. Dein Verfahren, Vater, ist nicht der bestehenden Ordnung und den heilsamen Schranken gemäß — doch es findet vielleicht seine Vertheidigung — stelle Dein Anliegen vor."

„In den Gefängnissen sitzt Einer, den die öffentlichen Gerichte zum Tode verurtheilt haben und der, sobald der Tag wiederkehrt, sterben muß, wenn Euer fürstlicher Machtspruch ihn nicht rettet."

„Wenn ihn die Gerichte verurtheilt haben, so wird er sein Schicksal wohl verdienen."

„Ich bin der geistliche Rathgeber des unglücklichen jungen Mannes, und habe bei der Ausübung meines heiligen Amtes ermittelt, daß er unschuldig ist."

„Sagtest Du, verurtheilt von den gewöhnlichen Gerichten, Vater?"

„Zum Tode verdammt, Hoheit, durch einen Spruch des Criminalgerichtes."

Der Fürst schien erleichtert. So lange die Sache öffentlich war, hatte er wenigstens Hoffnung, seiner natürlichen Menschenfreundlichkeit nachzuhängen und weiter zu hören, ohne der verschlungenen Staatspolitik zu nahe zu treten. Er warf einen Blick auf den unbeweglichen Inquisitor, gleichsam forschend, ob dieser es billige, und trat dem Karmeliter einen Schritt näher, mit zunehmender Theilnahme an dem Gesuche.

„Mit welcher Berechtigung, ehrwürdiger Priester, widersetzest Du Dich dem richterlichen Ausspruch?" fragte er.

„Signor, wie ich eben sagte, in Folge der Kenntniß, welche ich bei Ausübung meines heiligen Amtes gewonnen habe. Er hat sein Innerstes mir enthüllt als ein Mann, dessen Fuß bereits im Grabe steht, und obgleich ein Sünder vor Gott, wie alle, die vom Weibe geboren sind, ist er doch unschuldig vor der weltlichen Obrigkeit."

„Denkst Du, Vater, daß jemals das Gesetz sein Opfer erreichen würde, wenn wir nur auf Selbstanklagen hörten! Ich bin alt, Mönch, und habe lange diesen mühseligen Schmuck getragen," er wies auf die gehörnte Mütze, das Symbol des Staates, welche neben ihm lag, „und ich erinnere mich nicht, daß jemals ein Verbrecher die Schuld auf etwas anders geschoben hätte, als auf ungünstige Umstände, deren Opfer er sey."

„Daß die Menschen mit so betrüglichem Trost ihr Gewissen beschwichtigen, weiß ein Mann von meinem Berufe gar wohl. Unser Tagewerk ist ja hauptsächlich, Denen ihre Täuschung nachzuweisen, welche, ihre eignen Sünden durch Bekenntniß und Selbst-Erniedrigung verdammend, auf ihre Demuth stolz sind. Aber, Doge von Venedig! es giebt noch eine Kraft in dem heiligen Sacramente, welches ich diesen Abend zu verwalten bin gerufen worden, welche den Stolz des ausschweifendsten Gemüthes überwältigen kann. Viele suchen sich selber zu betrügen bei der Beichte, aber durch Gottes Macht gelingt es Wenigen."

„Gepriesen sey dafür die gelobte Mutter und ihr Sohn, der Mensch geworden," erwiederte der Fürst, von dem stillen Glauben des Mönchs ergriffen, und bekreuzte sich fromm. „Vater, Du hast vergessen, den Verurtheilten zu nennen."

„Es ist ein gewisser Jacopo Frontoni, der als Bravo verrufen ist."

Der Fürst von Venedig stutzte, wechselte die Farbe und sein Blick verrieth unverstelltes Erstaunen.

„Sprichst Du von dem blutigsten Stilett, das je die Stadt geschändet hat, als von der Waffe eines bloß sogenannten Bravo? Die Kunstgriffe des Ungeheuers sind mächtiger gewesen als Deine Erfahrung, Mönch! Das treue Bekenntniß eines solchen Elenden kann nur eine Geschichte blutiger nnd empörender Verbrechen seyn."

„Als ich in sein Gefängniß trat, war ich derselben Meinung, aber ich ging fort in der Ueberzeugung, daß die öffentliche Stimme ihm Unrecht gethan hat. Wenn Ew. Hoheit die Gnade haben will

seine Geschichte anzuhören, werdet Ihr ihn eher für einen Gegenstand des Mitleids, als der Verdammung halten."

„Unter allen Verbrechern in meinem Reiche hätte ich diesen für den Letzten gehalten, zu dessen Gunsten etwas vorgebracht werden könnte! Aber sprich frei, Karmeliter. Meine Neugier ist so groß als mein Erstaunen."

Der Doge ließ seinen Gefühlen so ganz freien Lauf, daß er im Augenblicke an die Gegenwart des Inquisitors gar nicht dachte, dessen Gesicht ihm sonst wohl mochte verrathen haben, wie bedenklich die Sache zu werden anfing.

Der Mönch dankte dem Himmel, denn es war nicht immer leicht in diesem geheimnißvollen Staate, die Wahrheit vor die Ohren der Mächtigen zu bringen. Wenn ein so doppelsinniges Wesen in der ganzen Verfassung herrscht, so verwebt sich der entsprechende Sinn in die Gewohnheiten der Freimüthigsten, wenn sie es auch selber nicht merken. Als daher Vater Anselmo zu der verlangten Erklärung schritt, berührte er schonend die Kunstgriffe des Staates und deutete mit Zurückhaltung die Gebräuche und Meinungen an, welche ein Mann seines heiligen Berufes und seiner Redlichkeit unter andern Umständen furchtlos verdammt haben würde.

„Es mag einem so hochgestellten Herrn als Ihr seyd, gebietender Fürst," begann der Karmeliter, „vielleicht fremd seyn, daß ein niedriger aber fleißiger Arbeiter dieser Stadt, ein gewisser Francesco Frontoni vor langer Zeit wegen Zollverbrechen verurtheilt wurde. Dieses Verbrechen pflegt der Staat immer streng zu bestrafen, denn wenn die Menschen die Güter dieser Welt allem übrigen vorziehn, so verkennen sie den Zweck, welcher sie zum geselligen Verbande zusammengeführt hat."

„Vater, wolltest Du von einem gewissen Francesco Frontoni sprechen?"

„Ja, Hoheit, so hieß er. Der Unglückliche hatte einen Mann zum Freunde und Vertrauten, welcher als Freier seiner Tochter um

seine Geheimnisse zu wissen schien. Als dieser falsche Freund, welcher Zollverbrechen verübt hatte, sich auf dem Punkte sah, entdeckt zu werden, ersann er einen Betrug, durch welchen er selbst entkam und auf seinen allzu vertrauensvollen Freund den Unwillen der Regierung lenkte. Francesco wurde zum Gefängniß unter den Bleidächern verurtheilt, um ihn zum Geständniß von Thatsachen zu bringen, die nie geschehen waren."

„Das ist ein hartes Geschick, ehrwürdiger Mönch, wenn die Sache so erwiesen werden kann!"

„Großer Doge, das ist das Uebel bei Geheimhaltung und Intrigue in der Verwaltung der öffentlichen Angelegen —"

„Hast Du noch mehr von diesem Francesco zu sagen, Mönch?"

„Seine Geschichte ist kurz, Signore. In der Lebenszeit, welche die meisten Menschen in Thätigkeit für ihr eignes Wohl verwenden, schmachtete er im Kerker."

„Ich erinnere mich von einer solchen Anklage gehört zu haben — aber die Sache fiel während der Regierung des vorigen Dogen vor — nicht wahr, Vater?"

„Und hat fast bis zum Ende der Regierung des jetzigen gedauert, Hoheit."

„Wie? Der Senat hat doch, von dem Mißgriff in Kenntniß gesetzt, sein Unrecht schnell wieder gut gemacht!"

Der Mönch sah den Fürsten ernst an, als wollte er sich Gewißheit verschaffen, ob das Erstaunen, welches er wahrnahm, nicht ein hoher Grad von Verstellung wäre. Er überzeugte sich jedoch, daß die Sache zu denen gehörte, welche, wie ungerecht, grausam und zerstörend sie auch für das Glück eines Einzelnen seyn mögen, doch nicht wichtig genug sind, um vor Diejenigen gebracht zu werden, welche an der Spitze einer Verwaltung stehen, die mehr ihr eignes Bestehen als das Gemeinwohl in's Auge faßt.

„Signore Doge," sagte er, „der Staat ist behutsam, wo es seinen eignen guten Ruf gilt. Es sind Gründe, die ich mir nicht heraus-

nehme, zu untersuchen, welche aber den Kerker des armen Francesco noch immer verschlossen hielten, als nach dem Tode und Bekenntnisse seines Anklägers schon längst seine Unschuld erwiesen war."

Der Fürst sann nach, und sodann fiel ihm ein, die Mienen seines Gesellschafters zu Rathe zu ziehen. Der Marmor des Pfeilers, an den dieser gelehnt stand, war nicht kälter und unbeweglicher, als das Gesicht des Inquisitors. Der Mann hatte gelernt, vor den erkünstelten Pflichten seines Amtes jede natürliche Regung schwinden zu lassen.

„Und was hat diese Sache des Francesco mit der Hinrichtung des Bravo zu thun," fragte der Doge nach einer Pause, während welcher er sich vergeblich bemühte, die gleichgültige Miene seines Rathes anzunehmen.

„Das zu beantworten, werde ich hier der Tochter des Gefängnißwärters überlassen; — tritt vor, Kind, und erzähle, was Du weißt. Gedenke daran, daß Du vor dem Dogen von Venedig redend, zugleich vor dem Könige der Himmel stehest."

Gelsomina zitterte. Wie sie erzogen war, konnte sie der Güte ihrer Sache ungeachtet, nicht leicht eine natürliche Scheu bekämpfen. Aber getreu ihrem Versprechen und ermuthigt durch ihre Liebe zu dem Verurtheilten, trat sie einen Schritt vor und versteckte sich nicht länger hinter dem Gewande des Karmeliters.

„Du bist die Tochter des Gefangenwärters?" fragte der Fürst mit mildem Tone, obgleich Erstaunen sich in seinem Auge malte.

„Hoheit, wir sind arm und unglücklich. Wir dienen dem Staate um Brod."

„Ihr dient einem edlen Herren, Kind. Weißt Du etwas von diesem Bravo?"

„Hoher Herr, Die ihn so nennen, kennen sein Herz nicht. Es kann Keinen geben in Venedig, der gegen seine Freunde herzlicher, seinem Worte getreuer und den Heiligen ergebner wäre, als Jacopo Frontoni."

„Diesen Charakter kann die Kunst auch wohl einem Bravo beilegen. Aber wir verlieren die Zeit. Was haben die beiden Frontoni miteinander gemein?"

„Hoheit, sie sind Vater und Sohn. Als Jacopo so alt war, daß er das Unglück seiner Familie einsehen konnte, lag er den Senatoren mit Bitten für seinen Vater so lange an, daß sie befahlen, man sollte den Kerker desselben einem so frommen Sohne heimlich öffnen. Ich weiß wohl, daß die Regierenden nicht allwissend seyn können, sonst wäre solch Unrecht nie möglich gewesen. Aber Francesco blieb Jahre lang im Gefängnisse, wo es Winters kalt und dunstig und Sommers eine glühende Hitze ist, bis herauskam, daß er falsch angeschuldigt war. Da ließ man zu einigem Ersatz für die gar nicht verdienten Qualen Jacopo zu ihm."

„Warum das, Mädchen?"

„Hoheit, war es nicht aus Erbarmen? Sie versprachen auch, daß die Dienste des Sohnes zu seiner Zeit dem Vater die Freiheit erwerben sollten. Die Patricier waren aber schwer zu überzeugen und machten Bedingungen mit dem armen Jacopo, und er ging darauf ein, sich einem schweren Geschäft zu unterziehn, damit nur sein Vater noch einmal die freie Luft athmen möchte, vor seinem Tode.

„Du sprichst in Räthseln."

„Ich bin nicht gewohnt, großer Doge, vor so vornehmen Herren zu reden, auch nicht über solche Sachen. Aber dieß weiß ich, daß Jacopo drei lange Jahre Zutritt hatte zu seines Vaters Zelle, und daß dieß mit Erlaubniß der Obrigkeit geschah; mein Vater würde es sonst nicht gelitten haben. Ich begleitete ihn immer bei dem frommen Gange und will die gelobte Jungfrau und alle Heiligen zu Zeu —"

„Mädchen, hast Du gewußt, daß er ein Bravo ist?"

„Ach, Hoheit, nein! Er schien mir immer ein pflichtliebender Sohn, der Gott fürchtete und seinen Vater ehrte. Ich möchte nie wieder solchen Schmerz empfinden, als mich damals durchschauerte,

da sie sagten, Der, den ich als den guten Carlo gekannt hatte, würde in Venedig verfolgt als der verabscheute Jacopo! Aber es ist vorüber, gelobt sey die Mutter Gottes!"

„Du bist diesem verurtheilten Manne verlobt?"

Gelsominas Wange ward nicht röther bei dieser abspringenden Frage, denn zu heilig für die gewöhnliche Schwäche ihres Geschlechts war das Band geworden, welches sie mit Jacopo vereinigte.

„Ja, Hoheit. Wir hätten uns geheirathet, wenn es Gott und diesen großen Senatoren, die so vielen Einfluß auf das Schicksal der Armen haben, gefallen hätte —"

„Und Du bist noch jetzt, da Du den Mann kennst, Willens, Dich einem Jacopo anzutrauen?"

„Weil ich ihn so kenne, wie er ist, großer Doge, darum muß ich ihn ehren. Er hat dem Staate seine Zeit und seinen guten Ruf verkauft, um seinen gefangnen Vater zu retten, nnd darin seh' ich nichts Abschreckendes für die, welche er liebt."

„Die Sache bedarf der Erklärung, Karmeliter. Das Mädchen hat eine erhitzte Phantasie und verwickelt, was sie entwirren will."

„Erlauchter Fürst, sie wollte sagen, daß es der Republik genehm war, dem Sohne den Besuch bei seinem Vater zu verstatten und ihm Hoffnung zu dessen Befreiung zu machen, unter der Bedingung, daß der junge Mann sich zum Vortheil der Polizei für einen Bravo ausgab."

„Und für diese unglaubliche Geschichte bürgt Euch nichts, als das Wort eines verurtheilten Verbrechers?"

„Der vor seinen Augen nichts sieht, als seinen Tod. Es gibt Mittel, die Wahrheit klar zu durchschauen und sie sind Denen bekannt, welche oft sterbenden Büßern beistehen, unbekannt aber den weltlichen Menschen. Jedenfalls, Signor, ist die Sache der Untersuchung werth."

„Darin hast Du Recht. Ist die Stunde zur Hinrichtung bestimmt?"

„Mit Tages Anbruch, Fürst!“

„Und der Vater?“

„Ist gestorben.“

„Im Kerker, Karmeliter?“

„Im Kerker, Fürst von Venedig!“

Eine Pause.

„Hast Du vom Tode eines gewissen Antonio gehört?“ nahm der erschütterte Doge, sich fassend, das Wort.

„Ja, Signor. Bei meinem heiligen Amte bezeuge ich, daß Jacopo an diesem Verbrechen unschuldig ist. Ich selbst habe dem Fischer zur Beichte gesessen.“

Der Doge wendete sich ab, denn die Wahrheit dämmerte in ihm auf, und die Gluth auf seinen greisen Wangen enthielt ein Geständniß, welches nicht jedes Auge merken konnte. Er suchte den Blick seines Gesellschafters, aber der Ausdruck seines menschlichen Gefühls traf auf die geregelten Züge des Anderen, wie Licht auf polirten Stein, davon es kalt zurückprallt.

„Hoheit,“ sagte eine zitternde Stimme.

„Was willst Du, Kind?“

„Es gibt einen Gott für die Republik so gut, als für den Gondolier! Wird Ew. Hoheit nicht diese große Sünde von Venedig abwenden?“

„Du sprichst gerade aus, Mädchen.“

„Carlo's große Gefahr hat mich kühn gemacht. Das Volk liebt Euch sehr, und Keiner spricht von Euch, ohne zugleich von Eurer Güte und Eurer Dienstwilligkeit für die Armen zu sprechen. Ihr seyd der Stamm einer reichen und glücklichen Familie: Ihr wollt nicht, und wenn Ihr wolltet, Ihr könntet nicht für ein Verbrechen halten, daß ein Sohn seinem Vater Alles zum Opfer bringe. Ihr seyd unser Vater und wir haben ein Recht zu Euch zu kommen, auch wenn wir um Gnade bitten. Hier aber, Hoheit, fordere ich nur Gerechtigkeit.“

„Gerechtigkeit ist Venedigs Wahlspruch."

„Die von der Vorsehung reichlich gesegnet sind, wissen nicht immer, was ein Armer zu tragen hat. Es hat Gott gefallen, meiner eignen armen Mutter schwere Leiden aufzuerlegen, die ohne ihre Geduld und ihren christlichen Glauben schwer zu überstehen wären. Das Bischen Sorgfalt, welches ich ihr spenden konnte, hat zuerst Jacopos Augen auf mich gezogen, denn sein Herz war voll von Kindespflicht. Wenn Ew. Hoheit nur Carlo besuchen wollte oder ihn hieher bringen ließe, so würde seine einfache Erzählung alle schändliche Unthaten, die sie ihm aufgebürdet haben, zur Lüge machen."

„Das ist nicht nöthig — das ist nicht nöthig. Dein Glauben an seine Unschuld, Mädchen, ist beredter als alle seine Worte seyn können."

Ein Freudenstrahl blitzte in Gelsominas Gesicht auf, sie wandte sich zu dem Mönche und sagte: „Seine Hoheit gibt Gehör, und wir werden durchdringen! Vater, sie mögen drohen in Venedig und den Furchtsamen ängstlich machen, aber sie werden das niemals thun, was wir gefürchtet haben. Ist nicht Jacopos Gott mein Gott und ihr Gott? der Gott des Senates und des Dogen? des Rathes und der Republik? Ich wünschte, die geheimen Mitglieder vom Rathe der Drei hätten den armen Jacopo gesehen, wenn er nach seinem Tagewerk, müde von der Arbeit, gepeinigt von dem ewigen Zögern in die Winter- oder Sommer-Zelle trat, wie es nun gerade war, eisig kalt oder brennend heiß, und sich zwang, vergnügt zu seyn, damit der fälschlich Angeklagte nicht noch mehr sein Elend fühlen möchte! — Ach, ehrwürdiger und gütiger Fürst, Ihr wisset wenig von der Last, welche die Armen oft zu tragen haben, denn Euch ist das Leben Sonnenschein. Aber Millionen sind da, die thun müssen, was sie hassen, um nur nicht thun zu müssen, was sie fürchten."

„Kind, Du sagst mir nichts Neues."

„Außer, daß ich Euch Beweise gebe, Hoheit, daß Jacopo kein

solch Ungeheuer ist, als sie aus ihm machen wollen. Ich weiß nicht, aus was für geheimen Gründen der Rath den jungen Mann zu einem Betruge bewogen hat, der beinahe so unglücklich geendet hätte; jetzt aber, da alles aufgeklärt ist, haben wir nichts zu fürchten. Kommt, Vater! wir wollen den guten und gerechten Dogen zur Ruhe gehen lassen, wie seinen Jahren zukommt, und wollen zurückgehen, Jacopo's Herz aufzuheitern durch die Nachricht von unserm Erfolge, und wollen der gelobten Maria für ihre Gnade danken."

„Halt!" rief der Greis mit erstickter Stimme. „Ist es wahr, was Du mir gesagt hast, Mädchen? Vater kann es so seyn?"

„Signor, ich habe alles wahrhaft gesagt, wie mein Gewissen mich trieb."

Des Fürsten Auge schweifte wild von dem bewegungslosen Mädchen zu dem gleichfalls unbewegten Mitgliede der Dreie hinüber.

„Tritt hierher, Kind," sagte er und seine Stimme zitterte, „tritt her, daß ich Dich segne." Gelsomina trat schnell vor und ließ sich vor dem Herrn auf ihre Kniee nieder. Nie hatte Vater Anselmo einen lauteren und glühenderen Segen gesprochen, als jetzt von den Lippen des Dogen von Venedig floß. Der Letztere hob sodann die Tochter des Gefangenwärters auf und bedeutete die beiden Gäste, sich zu entfernen. Gelsomina gehorchte gern, denn ihr Herz, voll Begierde ihren Erfolg mitzutheilen, war schon in Jacopo's Zelle; aber der Karmeliter warf noch einen zögernden Blick zurück, als ein Mann, der besser bekannt war mit den Wirkungen weltlicher Politik, wenn diese mit dem Interesse solcher Leute zusammenhängt, welche die Herrschaft zum Vortheil der Bevorrechteten anwenden. Im Hinausgehen aber ward seine Hoffnung neu belebt; denn er sah den greisen Fürsten, unfähig sein Gefühl länger zurückzuhalten, mit ausgestreckten Armen, mit thränenerfüllten Augen, mit einem Blicke, in welchem sich Verlangen nach der Freude menschlichen Mitgefühls lebendig aussprach, auf seinen schweigsamen Gesellschafter zueilen.

---

## Einunddreißigstes Kapitel.

Auf — auf —
's ist unsre Todtenglocke, oder Venedig's.
Auf!
**Marino Faliero.**

Wieder rief der Morgen die Venetianer an ihr Tagewerk. Agenten der Polizei hatten geschäftig die Stimmung des Volks bearbeitet, und sobald die Sonne über dem Meere emporstieg, fingen die Plätze an sich zu füllen. Da fand sich der neugierige Bürger ein in Mantel und Mütze, da gafften verwundert barfüßige Arbeitsleute, da kam der vorsichtige bärtige Hebräer in seinem weiten Rock, Edelleute zeigten sich in Masken, und manche aufmerksame Fremde, von den Tausenden, welche diese Stadt, obgleich der Glanz ihres Handels im Abnehmen war, noch immer besuchten. Man erzählte einander, daß eine Handlung der vergeltenden Gerechtigkeit für die Ruhe der Stadt und die Sicherheit der Bürger gehandhabt werden sollte. Kurz, Neugier, Müßiggang und Rachlust im Verein mit den andern Leidenschaften, die aus ihnen entspringen, hatten alle, welche der Todesqual eines Mitgeschöpfs beizuwohnen begehrten, in Menge zusammengeführt.

Die Dalmatier waren unfern des Meeres dergestalt aufmarschirt, daß sie die beiden Granitsäulen der Piazzetta umgaben. Ihre ernsten soldatischen Gesichter waren nach innen, den afrikanischen Säulen, jenen wohlbekannten Grenzzeichen des Todes, zugekehrt. Einige grimmige Krieger von höherem Range durchschritten den Raum vor den Truppen, während ein dichtgedrängter Haufe sich hinter diesen anschloß. Aus besonderer Gunst hatte man über hundert Fischern vergönnt, innerhalb des bewaffneten Kreises sich aufzustellen, damit sie sehen sollten, wie ihr Stand gerächt würde. Zwischen den hohen Fußgestellen des heiligen Theodor und des Flügellöwen befanden sich Block und Axt, ein Tragekorb und Säge-

späne, die damals üblichen Geräthschaften bei Hinrichtungen. Neben diesen stand der Scharfrichter.

Eine Bewegung in der Menge lenkte endlich jedes Auge nach dem Thore des Palastes. Ein Gemurmel erhob sich, die Menge wallete hin und her und eine kleine Schaar Sbirren wurde sichtbar. Ihr Schritt war schnell, wie der Gang des Geschickes. Die Reihe der Dalmatier öffnete sich zur Aufnahme dieser Handlanger des Schicksals, und schloß sich wieder hinter ihnen, als verschlössen sie dem Verurtheilten die Welt mit allen ihren Hoffnungen. Als sie bei dem Blocke zwischen den Säulen ankamen, theilten die Sbirren sich in Reihen und zogen sich ein wenig zurück; Jacopo blieb allein vor den Todeswerkzeugen mit seinem geistlichen Rathgeber, dem Karmeliter, der gaffenden Menge sichtbar.

Vater Anselmo war in der gewöhnlichen Ordenskleidung der Barfüßer Mönche. Die Kapuze des heiligen Mannes war zurückgeschlagen und zeigte den Umstehenden seine kasteieten Züge und sein beschauliches Auge. Sein Gesicht war ein Bild verworrener Ungewißheit; oft blitzten Funken von Hoffnung fieberhaft darin auf. Während seine Lippen sich betend bewegten, schweifte sein Blick unwillkürlich von einem Fenster des Dogenpalastes zum andern. Er stellte sich indessen neben den Verurtheilten und bekreuzigte sich dreimal mit innigem Eifer.

Jacopo stand in ruhiger Haltung vor dem Block. Sein Kopf war entblößt, seine Wange farblos, Hals und Nacken bis zu den Schultern unbedeckt, sein Oberleib war mit dem Hemd und sein übriger Körper nach Brauch der Gondoliere bekleidet. Er kniete nieder, das Gesicht dem Blocke zuwendend, und betete; dann stand er auf und überschaute die Menge mit Würde und Fassung. Während sein Auge über die Reihe menschlicher Gesichter langsam hinschweifte, überflog eine flüchtige Glut sein Antlitz; denn keines von allen verrieth Gefühl für sein Leiden. Seine Brust hob sich, und die zunächst standen, bildeten sich ein, nunmehr verlasse den Unglück-

lichen seine Selbstbeherrschung. Aber so geschah es nicht. Er schauderte wohl zusammen, dann aber gewann er wieder die vorige Ruhe.

„Du hast Dich vergeblich unter der Menge nach einem wohlwollenden Auge umgesehen!“ sagte der Karmeliter, dem die konvulsivische Bewegung nicht entgangen war.

„Für einen Mörder hat hier keiner Mitleid.“

„Denk' an Deinen Erlöser, Sohn. Er litt Schmach und Tod für ein Geschlecht, das seine Gottheit leugnete und seine Qual verhöhnte.“

Jacopo bekreuzte sich, und beugte ehrfurchtsvoll sein Haupt.

„Hast Du noch mehr zu beten, Vater?“ fragte der Oberste der Sbirren, dem die Aufsicht über die ganze Handlung übertragen war. „Obgleich die erlauchten Räthe unerschütterlich sind in der Gerechtigkeit, so haben sie doch mit den Seelen der Sünder Erbarmen.“

„Hast Du auch bestimmte Befehle?“ fragte der Mönch, indem er ungewiß sein Auge wiederum auf die Fenster des Palastes heftete. „Ist es gewiß, daß der Gefangne sterben muß?“

Der Offizier lächelte über die Einfalt der Frage, und mit der Fühllosigkeit eines Mannes, der zu vertraut ist mit menschlichen Leiden, um Mitleid zu haben, fügte er hinzu: „Es ist das Schicksal aller Menschen, ehrwürdiger Mönch, und namentlich derer, über die das Gericht des heiligen Marcus ergangen ist. Es wäre besser, Euer Beichtling dächt' an seine Seele.“

„Du hast doch auch gewiß besondern und ausdrücklichen Befehl? Man hat Dir doch die Zeit zur Vollführung des blutigen Werkes genau bestimmt?“

„Ja wohl, heiliger Karmeliter. Die Zeit wird nicht langsam seyn, und Ihr thätet gut, sie Euch zu Nutze zu machen, wofern Ihr nicht schon mit dem Seelenzustand des Gefangenen zufrieden seyd.“

So sprechend warf der Offizier einen Blick auf die Sonnenuhr des Platzes und ging kaltblütig fort, den Priester mit dem Gefangnen zwischen den Säulen wieder alleinlassend. Der Erstere von diesen

konnte offenbar noch immer nicht an die wirkliche Vollstreckung des Urtheils glauben.

„Hast Du Hoffnung, Jacopo?“ fragte er.

„Karmeliter, auf meinen Gott!“

„Sie können dies Unrecht nicht begehen! Ich war des Antonio Beichtiger — ich war Zeuge von seinem Tode, und das weiß der Fürst!“

„Was ist ein Fürst und seine Gerechtigkeit, wo die Selbstsucht einiger Wenigen regiert. Vater, Du bist ein Neuling im Dienste des Senates.“

„Ich vermesse mich freilich nicht vorauszusetzen, daß Gott die Thäter dieser That niederdonnern wird, denn die Geheimnisse seiner Weisheit sind unerforschlich. Dies Leben und alles, was diese Welt bieten kann, ist nur ein Punkt vor seinem allumfassenden Auge, und was uns als Uebel erscheint, mag des Guten voll seyn. Hast Du Glauben an Deinen Erlöser, Jacopo?“

Der Gefangne legte seine Hand auf das Herz und lächelte mit der stillen Zuversicht, welche nur Denen innewohnt, die solchen Trost haben.

„Wir wollen noch einmal beten, Sohn!“

Der Karmeliter und Jacopo knieten neben einander, und der Letztere beugte seinen Kopf dem Blocke zu, während der Mönch schließlich die göttliche Gnade für ihn erflehete. Der Karmeliter stand auf, als der andere noch betend dalag. Der Mönch war so voll von heiligen Gedanken, daß er, seines früheren Wunsches vergessend, jetzt fast mit Zufriedenheit daran dachte, wie der Gefangne nunmehr in den Genuß der Seligkeit eingehen sollte, deren Hoffnung ihn selbst so freudig erhob. Der Offizier und der Scharfrichter traten näher; Ersterer stieß Vater Anselmo an, und deutete auf die entfernte Uhr.

„Der Augenblick ist da,“ sprach er, mehr aus Gewohnheit, als aus Schonung für den Gefangnen, flüsternd.

Instinctmäßig wendete der Karmeliter sein Auge nach dem Palaste, in der plötzlichen Aufregung nur seines Begriffs von irdischer

Gerechtigkeit eingedenk. Es zeigten sich Gestalten an den Fenstern und er bildete sich ein, es sollte ein Signal gegeben werden, um den entscheidenden Schlag zu hemmen.

„Halt!" rief er. „Um die Liebe der heiligen Jungfrau unbefleckten Andenkens, hemmet Eure Hast!"

Sein Ausruf wurde von einer durchdringenden Weiberstimme wiederholt, und in demselben Augenblick durchbrach Gelsomina, trotz aller Bemühung sie zurückzuhalten, die Reihe der Dalmatier und erreichte die Gruppe zwischen den Granitsäulen. Erstaunen und Neugier ergriff die Menge und ein dumpfes Gemurmel durchlief den Platz.

„Es ist eine Wahnsinnige!" schrie Einer.

„Ein Opfer seiner Kunstgriffe," sagte ein Anderer; denn wenn jemand im Rufe eines besondern Lasters steht, unterläßt die Welt gewöhnlich nicht, ihm alle übrigen gleichfalls beizumessen.

Gelsomina ergriff Jacopo's Bande, und machte wahnsinnige Anstrengungen, seine Arme zu befreien.

„Ich hoffte, Du würdest Dir diesen Anblick sparen, arme Gessina," sagte der Verurtheilte.

„Sey nicht besorgt," erwiederte sie athemlos. „Es ist nur Neckerei — es ist nur eine List von ihnen, um zu berücken — aber sie könnnen nicht — nein, sie dürfen kein Haar auf Deinem Haupte krümmen, Carlo!"

„Theuerste Gelsomina!"

„Nein, halte mich nicht. Ich will mit den Bürgern sprechen und ihnen alles sagen. Sie sind jetzt aufgebracht, aber wenn sie die Wahrheit hören werden, so werden sie Dich lieb haben, Carlo, wie ich."

„Gott segne Dich — Gott segne Dich! Ach wärst Du doch nicht hergekommen!"

„Sey unbesorgt um mich! Ich bin nicht gewöhnt an den Anblick solcher Menge, aber Du wirst sehn, ich kann gut mit ihnen sprechen und ihnen dreist die Wahrheit bekannt machen. Mir fehlt nur der Athem."

„Geliebte! Du hast eine Mutter — einen Vater, denen Deine Zärtlichkeit gehört. Deine kindliche Pflicht gegen sie wird Dich beglücken.“

„Jetzt kann ich sprechen, und Du sollst sehen, wie ich Deinen Namen rechtfertigen will.“

Sie riß sich aus den Armen des Geliebten, der sie seiner Bande ungeachtet fest umschlungen hielt. Es wurde ihm schwerer, ihre zarte Gestalt aus seinen Armen zu lassen, als vom Leben zu scheiden. Jetzt schien der Kampf in Jacopo's Seele nun vorüber. Geduldig legte er sein Haupt auf den Block, vor welchem er kniete, und seine gefalteten Hände ließen vermuthen, daß er für sie betete, die ihn eben verlassen hatte. Gelsomina aber, mit beiden Händen ihr Haar von der blendend reinen Stirn nach den Seiten streichend, trat zu den Fischern, welche sie an den rothen Mützen und nackten Beinen erkannte. Sie lächelte, wie man sich denken kann, daß Selige lächeln in ihrer Liebe.

„Venetianer,“ sagte sie, „ich kann Euch nicht tadeln. Ihr seyd hier, um Zeugen zu seyn vom Tode eines Mannes, der nach Eurer Meinung nicht zu leben verdient.“

„Dessen, der den alten Antonio gemordet hat,“ murmelte es durch den Haufen.

„Ja, des Mörders dieses alten herrlichen Mannes. Aber wenn Ihr die Wahrheit hört, wenn Ihr erfahrt, daß Ihr den für einen Mörder haltet, der ein frommer Sohn gewesen ist, ein treuer Diener der Republik, ein gewandter Gondolier, ein aufrichtiges Gemüth, so werdet Ihr Euer blutiges Vorhaben ändern, und nach Gerechtigkeit Verlangen tragen.“

Ein allgemeines Murren übertönte ihre Stimme, die schon so zitternd und leise war, daß man nur bei der größten Stille ihre Worte vernehmen konnte. Der Karmeliter war an ihre Seite getreten, und bat durch ein Zeichen angelegentlich um Stille.

„Höret sie, Männer der Lagunen!“ sagte er, „sie spricht heilige Wahrheit.“

„Dieser ehrwürdige fromme Mönch und der Himmel sind meine Zeugen. Wenn Ihr Carlo besser kennen und seine Geschichte gehört haben werdet, dann werdet Ihr von selbst schreien, daß man ihn losgebe. Ich sage Euch dies, damit, wenn der Doge dort am Fenster das Zeichen der Begnadigung giebt, Ihr nicht ärgerlich werdet und glaubt, Eurem Stande geschehe Unrecht. Der arme Carlo —“

„Das Mädchen rast!“ unterbrachen sie die mürrischen Fischer „Hier ist kein Carlo, sondern ein öffentlicher Bravo, Jacopo Frontoni.“

Gelsomina lächelte, in der Sicherheit ihrer Unschuld und fuhr fort, sobald sie wieder zu Athem kam, doch die heftige Aufregung störte noch ihre Rede.

„Carlo — oder Jacopo — Jacopo oder Carlo — es kommt darauf wenig an.“

„Ha! ein Zeichen vom Palast!“ rief der Karmeliter laut, und streckte beide Arme dorthin aus, als wollte er ein Gnadengeschenk hinnehmen. In demselben Augenblick tönten die Trompeten und von Neuem wallte die Menge durcheinander. Gelsomina stieß ein Freudengeschrei aus und wendete sich schnell, um sich an die Brust des Geretteten zu werfen, da blitzte die Axt vor ihren Augen nieder und Jacopo's Kopf rollte auf dem Pflaster dahin, als suchte er sie. Eine allgemeine Bewegung unter der Menge verrieth, daß alles vorbei sey.

Die Dalmatier schwenkten in Kolonnen. Die Sbirren drängten das Volk bei Seite, um heimzugelangen; Wasser aus der Bucht wurde auf die Fliesen gegossen, die blutigen Sägespäne wurden zusammengerafft, und Kopf und Rumpf, Block, Tragekorb, Beil und Scharfrichter verschwanden. Der Haufe des Volks ging um den verhängnißvollen Fleck herum.

Während dieses fürchterlichen Augenblickes standen Vater An-

Bayerische Staatsbibliothek München

selmo und Gelsomina regungslos. Alles war vorüber und noch schien der ganze Vorfall Täuschung.

„Schafft diese Verrückte fort!“ sagte ein Polizeibeamter, und deutete auf Gelsomina. Man gehorchte ihm mit venetianischer Bereitwilligkeit. Der Karmeliter athmete kaum. Er starrte die bewegliche Menge, er starrte die Fenster des Palastes und starrte die Sonne an, die so herrlich am Himmel strahlte.

„Du bist verloren in dieser Menge,“ sprach eine Stimme neben ihm leise. „Ehrwürdiger Karmeliter, Du wirst wohlthun mir zu folgen.“

Der Mönch war zu tief gebeugt, um sich zu besinnen. Sein Führer brachte ihn, durch manche verborgne Straße, bis zu einem Quai, wo er sogleich eine Gondel bestieg, die nach dem Festlande fuhr. Ehe die Sonne im Mittage stand, war der in Gedanken versunkene, zitternde Mönch auf dem Wege nach dem Kirchenstaate; und in Kurzem im Schlosse Sant' Agata wohnhaft.

Zur gewöhnlichen Stunde ging die Sonne hinter den Tyroler-Bergen unter, und der Mond kam über dem Lido herauf. Die engen Straßen Venedigs ergossen ihre Tausende wiederum auf die Plätze. Das sanfte Licht streifte die seltsame Architektur und den schwindlig hohen Thurm, und warf einen betrüglichen Glanz auf die Inselstadt.

Die Portikos erglänzten vom Scheine der Lampen. Die Fröhlichen lachten, die Unbekümmerten tändelten, die Maskirten verfolgten ihre versteckten Zwecke; die Balladensänger und Spaßmacher übten ihre Streiche, und Unzählige gaben sich dem leeren Ergötzen hin, welches gedankenlose müßige Leute lieben. Jeder lebte für sich, und die Staatsmaschine Venedigs behielt ihren lastervollen Gang nach wie vor, welcher durch das verwegene Trugspiel, das er mit heiligen Grundsätzen trieb, die in der Wahrheit und im natürlichen Rechte ihre Wurzel haben, Regierer und Regierte entwürdigte und endlich ins Verderben stürzte.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cooper, James Fenimore, / Tafel, Leonhard, / Kolb, Carl

J. F. Cooper's amerikanische Romane neu aus dem Englischen übertragen

Bd.: 15

Stuttgart 1843

P.o.angl. 539 t-15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10751549-2